Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schröckh, Johann Matthias,

Christliche Kirchengeschichte

Bd.: 6

Leipzig 1784

Bamberg, Staatsbibliothek -- H.e.o.70(6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11685041-3
VD18 90047427

Ec. IX. 132

H.e.6 70/6

Chriſtliche Kirchengeſchichte

von

Johann Matthias Schröckh,

ordentlichem Lehrer der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg.

Sechſter Theil.

Zweyte verbeſſerte Ausgabe.

Leipzig,
bey Engelhart Benjamin Schwickert.
1784.

Vorrede.

Eigentlich habe ich über dieſen Theil nichts vorläufig zu ſagen, was ein Kenner der Geſchichte nicht ſelbſt beym Leſen deſſelben bemerken, und zur Beurtheilung ſeines Inhalts anwenden könnte. Das einzige kann und muß ich hier verſichern, daß ich, je reicher, umſtändlicher und verwickelter die chriſtliche Kirchengeſchichte nunmehr wird, deſto mehr anfange, auf meiner Hut zu ſeyn, um nicht durch den Ueberfluß nnd die Mannichfaltigkeit der Nachrichten zur Weitſchweifigkeit verführt zu werden. Oftmals habe ich, während des Schreibens ſelbſt, die Feder zurückgehalten, wenn ſie ſchon im Begriff war, von berühmten Perſonen, Schriften und Begebenheiten, noch mehr zu ergreifen, weil ich zu finden glaubte, daß die Abſicht dieſes Werks durch das bereits geſagte hinlänglich erreicht werde. Ich habe mancher neuerer oder älterer Schriftſteller über eine gewiſſe Materie nicht gedacht, wenn ſie weiter nichts aufklärten, oder beſtätigten, als die ſchon angeführten. Noch weniger habe ich häufige Gemeinplätze, Betrachtungen und ausführlichere Urtheile eingeſtreuet; ſo vielmals auch die Veranlaſſungen dazu ſich darboten. Man erweiſet Leſern von einigem Nachdenken ſehr wenig Ehre und Gerechtigkeit, wenn man ſie jeden Augenblick den Werth einer Handlung, über welchen gar kein Streit ſeyn kann, ſchätzen lehren will; oder wenn man ſie gar durch Ausrufungen und harte Entſcheidungsſprü-

che mit ſich fortzureißen ſucht. Daher getraue ich mir auch zu behaupten, daß die Geſchichte dieſes Theils im Ganzen nicht kürzer habe erzählt werden können.

Vielleicht ſcheint es, daß von dem gewiſſermaßen eckelhaften Gewirre der Arianiſchen Streitigkeiten, Partheien, Kirchenverſammlungen, Glaubensbekenntniſſe, und was ſonſt dieſem anhängig iſt, weniger umſtändlich hätte gehandelt werden ſollen. Ich würde mir dieſes ſelbſt vorgeſchrieben haben, wenn ich bloß darauf bedacht wäre, eine unterhaltende und angenehme, ſchlechterdings niemals durch einige trockene Stellen ermüdende Geſchichte aufzuſetzen. Allein da man den Zuſtand der chriſtlichen Religion und die Denkungsart ihrer Anhänger zu dieſen Zeiten, eben aus den gedachten Händeln — die ſonſt allerdings unter die anſtößigen und gleich durch ihren Anblick beleidigenden Zänkereyen gehören — ſehr wohl kennen lernt: ſo war es mir nicht erlaubt, ſie allzu mangelhaft vorzutragen. In einer chriſtlichen Kirchengeſchichte kann beynahe weniger als in einer andern Geſchichte darauf geſehen werden, wie einnehmend und beluſtigend die zu erzählenden Begebenheiten ſind; ſondern nur, wiefern ſie als wichtig und lehrreich angeſehen werden müſſen.

Bey der Geſchichte des Kaiſers Julianus, die ſo genau mit der chriſtlichen verbunden iſt, zweifelte ich einige Augenblicke, ob ich nöthig hätte, ſie hier mit einer verhältnißmäßigen Ausführlichkeit abzuhandeln, weil ſolches von mir bereits in der **allgemeinen Biographie** geſchehen iſt.

Allein,

Allein, da ſie in der chriſtlichen Kirchengeſchichte nicht nach gleicher Abſicht und Methode, wie in einer vollſtändigen Lebensbeſchreibung dieſes Fürſten, vorgetragen werden konnte; da ich ſie eben deswegen ganz von neuem bearbeitet, die in jenem Werke fehlenden hiſtoriſchen Beweiſe überall beygefügt, auch einiges in der frühern Erzählung verbeſſert habe: ſo durften dieſe Zweifel nicht lange dauern.

Dieſer Theil iſt übrigens vorzüglich mit kriegeriſchen Auftritten in der Kirche angefüllt. Allein es konnten in demſelben beynahe nur die Anführer der beſiegten Partheien recht kenntlich dargeſtellt werden. Merkwürdigkeiten von einer andern Art wird der folgende Theil in ſich faſſen: die Geſchichte der Lehrer der großen catholiſchen Parthei, welche alles überwand und zu Boden drückte, das Heidenthum im Römiſchen Reiche vernichtete, die Ketzer bereits hinrichten ließ, und allen Angriff des Aberglaubens auf immer gefährlich machte; ihre Gaben, Verdienſte, Fehler, Meinungen und Schriften, in einer abwechſelnden Reihe vieler ehrwürdig gewordener Männer, deren Eifer und Ruhm lange Jahrhunderte gehindert haben, ſie unpartheyiſch zu beurtheilen. Ich hoffe, daß dieſer Siebente Theil, der mit dem dritten Buche des zweiten Zeitraums bis in die erſten Zeiten des fünften Jahrhunderts fortrückt, ohngefähr innerhalb eines Jahres öffentlich zu erſcheinen im Stande ſeyn werde. Wittenberg, am Reformationsfeſte des Jahrs 1779.

Nachricht
über die zweyte Ausgabe.

In dieſer Ausgabe ſind zwar mehrere Verbeſſerungen, aber nicht von beſonderer Wichtigkeit, auch einige erhebliche Zuſätze, ſelbſt im Regiſter, doch überall in der möglichſten Kürze, angebracht worden. Daher iſt auch dieſe vermehrte Ausgabe, bey einem engern Drucke als die erſte, an Seiten ſchwächer geworden, als dieſe. Wittenberg, am 21. November des Jahrs 1784.

Chriſtliche Kirchengeſchichte.

Sechster Theil.

Ausführliche Geſchichte
des
Zweyten Zeitraums.
Zweytes Buch.
Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche vom Tode Conſtantins des Groſſen bis zum Tode des Kaiſers Julians.
Vom J. 337. bis zum J. 363.

Regierung der Söhne Conſtantins.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Der Tod des Kaiſers **Conſtantinus** war für den äuſſerlichen Wohlſtand der chriſtlichen Kirche ein empfindlicher Verluſt. Sein Anſehen, ſeine Klugheit und Friedensliebe, auch beſonders die Mäſſigung in Religionsſachen, zu welcher er nicht ſelten geneigt war, beförderten die allgemeine Ruhe derſelben, und konnten ſelbſt manche Fehler verbeſſern helfen, die er als Chriſt oft genug, oder andere Eiferer für den chriſtlichen Glauben unter ſeiner Regierung, begangen hatten. Unterdeſſen wurde doch durch ſeinen Tod eine groſſe Zerrüttung der chriſtlichen Angelegenheiten eben nicht unvermeidlich. Sie waren durch Geſetze und mancherley Anſtalten, ſelbſt durch die ſtarke Uebermacht, welche die chriſtliche Parthey längſt behauptete, auf einen feſten Fuß geſetzt worden. Die zahlreiche Familie **Conſtantius** hatte für das Chriſtenthum nicht geringere

J. n. C. G. Ergebenheit, als er. Und ob er gleich die **Arianiſchen** Händel in einer Art von Gährung hinterließ, in der Un-
337. gewißheit, ob die **Catholiſchen** oder die **Arianer** die
bis Oberhand im Römiſchen Reiche behalten würden; ſo
363. hatte er doch eben dieſe Streitigkeit noch am Ende ſeines Lebens dergeſtalt behandelt, daß Verträglichkeit und Gerechtigkeit für beyde Theile beobachtet werden konnten, wenn ſeine Nachfolger auch in ſeine Fußſtapfen treten wollten.

Allein die Zeit ſeiner Nachkommen auf dem Throne war für die Chriſten eine der unruhigſten und unglücklichſten. Ihre Uneinigkeit im Glauben ſtieg nicht allein auf das höchſte; ſie artete auch in unaufhörliche Zänkereyen, ſchlimme Ränke, und wütenden Verfolgungsgeiſt aus. Ein ſchlauer Feind von ihnen, der unter den Kaiſern aufſtand, bediente ſich dieſer ihrer Ausſchweiſungen wider ſie ſelbſt; und es fehlte wenig, daß nicht die Religion durch den Mißbrauch, den ſie von derſelben machten, verächtlich geworden wäre. Sie hatten alle Mühe, ihre Ehre und Freyheit wider denſelben zu behaupten; ſtritten unbeſchreiblich viel für ihren Glauben, und kamen doch in der tiefern Erkenntniß und glücklichern Anwendung deſſelben nicht weiter.

Zu allem dieſem trugen die Söhne **Conſtantins** nicht wenig bey. Er hatte drey derſelben hinterlaſſen: **Conſtantinus den jüngern, Conſtantius** und **Conſtans**, die auch gleich nach ſeinem Tode als Kaiſer die gemeinſchaftliche Regierung antraten. An Statt aber, daß er in der Theilung des Reichs unter ihnen, auch ſeinen beiden Neffen, dem **Dalmatius** und **Annibalianus**, anſehnliche Länder in Europa und Aſien zugeeignet hatte, ließ **Conſtantius**, ſobald er zu Nicomedien angekommen war, dieſe beiden Vettern, zween Brüder ſeines Vaters, und andere ſeiner Anverwandten, umbringen.

bringen. Er theilte ſich darauf mit ſeinen beiden Brüdern in das Reich. **Der älteſte** erhielt Gallien, Spanien, Britannien, und einen Theil desjenigen Africa, das die Römer **Proconſularis** nannten; **Conſtantius** Niedermöſien, (oder die jetzige Bulgarey) Thracien, (oder das heutige Romanien,) Klein Aſien, Aegypten, und überhaupt den morgenländiſchen Theil des Reichs, der von Jllyriens (oder des jetzigen Dalmatiens und Croatiens) Gränzen an, bis an Niſibis, die Vormauer des Reichs gegen das Perſiſche zu, zwiſchen dem Euphrates und Tigris gelegen, gieng; endlich **der jüngſte** Jtalien, nebſt dem übrigen Römiſchen Africa, Jllyrien, Pannonien, Griechenland, Macedonien, und einige andere Länder bis an das ſchwarze Meer. Doch **Conſtantinus** glaubte, ſein Antheil wäre gegen des **Conſtans** ſeinen zu gering, fiel in das Gebiet deſſelben ein, und verlor in dieſem Kriege im Jahr 340. das Leben. **Conſtans**, der dadurch Herr von allen abendländiſchen Provinzen wurde, zog ſich nach und nach durch ſeine unwürdige Aufführung, Haß und Geringſchätzung zu. Einer ſeiner Befehlshaber in Gallien, **Magnentius**, empörte ſich daher wider ihn, fand Unterſtützung, und ließ ihn im Jahr 350. ermorden.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Nunmehr kam das ganze Römiſche Reich unter die Botmäſſigkeit des **Conſtantius**; nachdem er beſonders, drey Jahre darauf, der Herrſchaft des **Magnentius** in den Abendländern ein Ende gemacht hatte. So viele innerliche Unruhen waren bereits dem Reiche ſehr nachtheilig geweſen; es hörten aber auch die Kriege deſſelben mit den **Perſern** und **Germaniern** nicht auf. Um es deſto nachdrücklicher vertheidigen zu können, ernannte **Conſtantius** den jungen **Gallus**, ſeinen Vetter, deſſen Vater er hatte ermorden laſſen, zum **Cäſar**, und übergab ihm die Morgenländer zur Beſchützung. Doch nach wenigen Jahren ließ er ihn hinrichten, weil

er ſich nicht nur aller Bedrückungen und Gewaltthätig-
J. n. C. G. keiten in ſeinem Gebiete ſchuldig machte; ſondern auch
337 bey dem Kaiſer in den Verdacht gerieth, als wenn er
bis nach der höchſten Gewalt trachtete. Da unterdeſſen
363. **Conſtantius** ſelbſt dieſes Unglück durch Mißtrauen, abſcheuliche Grauſamkeit, und niedrige Folgſamkeit gegen ſeine Hofleute, die jeden verdienten Mann, der ihrem Anſehen gefährlich zu werden drohte, aus dem Wege räumten, vergröſſerte, ohne daß er im Stande geweſen wäre, in allen Gegenden des Reichs die Einfälle der Barbaren allein abzuwehren: wählte er noch einmal einen Regierungsgehülfen. **Julianus**, der Bruder des **Gallus**, und der einzige noch übrige von **Conſtantins** Geſchlechte auſſer dem Kaiſer, wurde im Jahr 355. **Cäſar.** Er erfochte wichtige Vortheile über die **Germanier**, die in Gallien eindrangen, und zuletzt riefen ihn die Soldaten, die unter ſeinen Befehlen ſtanden, im Jahr 360. zum **Auguſtus** oder Kaiſer aus. Zwar wollte ihn **Conſtantius** durchaus nicht dafür erkennen; er ſtarb aber im folgenden Jahre, eben da der Krieg zwiſchen ihnen beiden ausgebrochen war. (Victor in Epit. c. 41. de Caeſar. c. 42. Eutrop. Hiſt. L. X. c. 5. ſq. Ammian. Marcell. Hiſt. L. XIV. ſq. Zoſim. Hiſt. L. II. p. 116. ſq. ed. Oxon. Socrat. Hiſt. Eccl. L. II. c. 5. 25. 34. 47. und andere mehr.)

Keiner von dieſen Söhnen **Conſtantins** beſaß die vorzüglichen Gaben ſeines Vaters. Freylich ſind ihre Fehler von den heidniſchen Schriftſtellern dieſer und der nächſt folgenden Zeit, vom **Julianus**, **Libanius**, **Zoſimus**, und andern mehr, mit einem offenbar wider ſie eingenommenen Gemüthe vorgeſtellt, auch wohl übertrieben worden. Aber ſelbſt die Chriſten von gleichem Zeitalter, wie **Athanaſius**, **Gregorius von Nazianzus**, und verſchiedene andere, ſchweigen nicht

ganz

ganz von ihrer ſchwachen Seite: nur mit dem merkli- chen Unterſchiede, daß ſie denjenigen von dieſen drey Brüdern, der ein Gönner der **Arianer** war, den **Conſtantius**, auch deswegen am härteſten beurtheilen. Ein heidniſcher Geſchichtſchreiber, überhaupt der ver- ſtändigſte von den ſpätern Zeiten des vierten Jahrhun- derts an, **Ammianus Marcellinus**, hat allein ſo- wohl die guten als böſen Eigenſchaften des **Conſtan- tius** mit einerley Unpartheylichkeit beſchrieben. (Hiſtor. L. XXI c. 16.) Er lobt dieſen Kaiſer, daß er die wichtigſten Aemter mit tüchtigen Männern beſetzt, den Kriegsſtand in ſeinen gehörigen Grenzen gehalten, zwar kein Kenner, aber doch ein Liebhaber der Wiſſenſchaf- ten geweſen ſey, und mäſſig gelebt habe. Hingegen geſteht er auch, daß eben derſelbe bis zur Unmenſchlich- keit hart und blutdürſtig geweſen ſey, ſobald er den ge- ringſten Vorwand dazu gefunden habe; daß er ſich von ſeinen Gemahlinnen, Verſchnittenen und andern Hof- bedienten, ſehr unanſtändig habe leiten laſſen, und zu wenig auf die Beſchwerden ſeiner Unterthanen geachtet habe. „Die ganz beſtimmte und einfache (abſolutam „et ſimplicem) chriſtliche Religion, ſetzt **Ammia- „nus** hinzu, vermengte er mit elendem Aberglauben. „An Statt ihr eine bedachtſame Einrichtung zu geben, „ſtellte er verworrene Unterſuchungen über dieſelbe an, „und erregte dadurch viele Zwiſtigkeiten, deren weitern „Fortgang er durch Wortſtreitigkeiten unterhielt. So „geſchah es, daß er, indem Schaaren von Biſchöfen „mit Fuhren, die ihnen auf Koſten des Staats gege- „ben wurden, bald da bald dorthin, auf **Synoden**, „wie man ſie nennt, herumzogen, und alle andere Chri- „ſten zu ihrer Meinung zu bringen ſuchten, das Fuhr- „weſen zu Grunde richtete." Das Urtheil eines ſo Wahrheitliebenden Augenzeugen bleibt lehrreich; wenn man es auch nicht für völlig richtig halten ſollte.

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337. bis 363.

Fernere Unterdrückung des Heidenthums.

Julius Firmicus Maternus.

Wenigſtens aber ſuchten die Söhne **Conſtantins** in einem Stücke ihm ähnlich zu werden, zum Theil ihn auch wohl zu übertreffen: in ſeinem Eifer gegen die heidniſche Religion. **Libanius** ſagt daher (Orat. 26. p. 591. ed. Morell.) vom **Conſtantius**, bey ihm ſey der Haß ſeines Vaters gegen die Heiden, der nur noch ein Funke war, in eine volle Flamme ausgebrochen. Dieſer Kaiſer befohl nicht nur, die heidniſchen Tempel zuzuſchlieſſen; ſondern er verbot auch, bey Strafe des Todes und der Einziehung aller Güter, die Götzenopfer: und eben damit bedrohte er ſelbſt die Statthalter der Provinzen, wenn ſie ein ſolches Verbrechen nicht beſtrafen würden. (C. Theod. L. XVI. tit. 10. de Pagan. Sacrific. et Templ. l. 4. 5. C. Iuſt. L. I. t. 11. de Pag. Sacrif. et Templ. l. 1.) Auch auf die Verehrung der Götzenbilder ſetzte er Lebensſtrafe. (C. Th. l. c. l. 6.) Er verſchenkte, nach dem **Libanius**, (Orat. pro templis, p. 486. in Gothofred. Opuſc. minorib.) die Tempel ſo leicht an Privatperſonen, als wenn es Pferde oder Hausgeräthſchaft wären. Andere ließ er gar zerſtören, oder gab ſie zu deſto gröſſerer Beſchimpfung, unzüchtigen Weibsperſonen zur Wohnung ein. (Idem l. c. et Orat. parent. in Iulian. p. 286. in Fabric. Biblioth. Graeca, T. VII.) Auf ſeinen Befehl wurde der Altar der Siegesgöttinn, der auf dem Rathhauſe zu Rom ſtand, niedergeriſſen. (Symmach. L. X. ep. 54.) Noch unterſagte er bey Lebensſtrafe, alle zauberiſche Künſte, die, (nach der gemeinen Vorausſetzung der älteſten Völker, welche auch zu den Chriſten

ſten gedrungen war,) entweder, um in die Zukunft zu ſchauen, oder um andern dadurch Schaden zuzufügen, gebraucht wurden. Sowohl die Sterndeuter, Wahrſager, Zauberer und andere, welche ſolche unerlaubte Künſte treiben würden, (Mathematici, Chaldæi, Haruſpices, Augures, Magi, Malefici, cet.) als ſelbſt diejenigen, die ihre Neubegierde oder Luſt zu ſchaden, durch Hülfe derſelben befriedigen möchten, ſollten den Tod leiden. (C. Theod. L. IX. t. 16. de Maleficis et Mathematicis, l. 4. 5. 6.)

J. n. C. G. 337. bis 363.

Die beiden Brüder des **Conſtantius** waren überhaupt mit ihm gegen das Heidenthum gleichgeſinnt. Sie verboten alle öffentliche Uebungen dieſer Religion, und lieſſen überall die Tempel derſelben zuſchlieſſen. Einige von dieſen ſchenkten ſie auch den chriſtlichen Kirchen, wenn dieſe einen Platz oder Materialien zum Bauen nöthig hatten. (Sozom. Hiſt. Eccl. L. III. c. 17. Theodoret. H. E. L. V. c 21.). Hieraus, und aus andern Umſtänden kann man leicht ſchlieſſen, daß unter ihrer Regierung Tempel genug zerſtört worden ſeyn mögen; wenn ſie gleich ſolches nicht ausdrücklich befohlen haben. Eben deswegen verbot **Conſtans**, (C. Th. L. XVI. t. 10. de Paganis, cet. l. 3.) daß die Tempel welche auſſerhalb der Mauern Roms gelegen wären, nicht beſchädigt werden ſollten. Denn, ſetzt er hinzu, weil aus einigen derſelben öffentliche Spiele entſtanden ſind: ſo ſchickt es ſich nicht, dasjenige niederzureiſſen, was von Alters her, durch gewiſſe Feierlichkeiten dem Römiſchen Volke eine Luſtbarkeit verſchafft hat. In den anſehnlichern Städten blieben ohnedieß die Tempel zur Zierde derſelben größtentheils ſtehen. Und eben daſelbſt wurden auch die Geſetze gegen die Heiden vermuthlich weniger ſcharf beobachtet. **Conſtantius** ertheilte ſogar noch edeln Römern die Würde eines heidniſchen Prieſters; (Symmach. l. c.) und **Conſtans** beſtätigte

in einem Geſetze, welches er über die Unverletzlichkeit der
J. n. C. G. Gräber gab, den Oberprieſtern (Pontifices) ihr altes
337 Recht, eine Aufſicht darüber zu führen, und ſchriftliche
bis Vergünſtigungen wegen ihrer Ausbeſſerung zu geben.
363. (C. Th. L. IX. t. 17. de ſepulchr. violatis, l. 2.) Unterdeſſen wurden doch viele heidniſche Prieſter von ihren Stellen verjagt. (Liban. Orat. parent. in Iulian. p. 235.) Daß mancherley Gewaltthätigkeiten, die ſich bis auf das Leben der Heiden erſtreckten, damals begangen worden ſind, machen nicht allein die angeführten Geſetze, ſondern auch die Klagen dieſer Religionsparthey unter dem Kaiſer **Julian**, ſehr glaublich. Der Zwang wurde ſo weit getrieben, daß **Conſtantius**, als er in den Krieg wider den **Magnentius** zog, ſein Heer zuſammen berief, um demſelben zu melden, alle Heiden unter demſelben müßten ſich, wegen der nahe bevorſtehenden Todesgefahr, taufen laſſen, damit ſie in jenem Leben mit einem würdigen Kleide erſcheinen möchten; und wer ſich deſſen weigerte, ſollte ſogleich nach Hauſe zurück kehren. (Theodoret. H. E. L. III. c. 3.) **Valeſius** hält zwar dieſe Nachricht deswegen für verdächtig, weil der Kaiſer, der damals ſelbſt noch nicht getauft war, deſto weniger Soldaten, die es auch nicht waren, bloß darum ihrer Dienſte habe entlaſſen können. Allerdings hat ſich **Conſtantius** erſt am Ende ſeines Lebens von dem Arianiſchen Biſchof **Evzojus** taufen laſſen. (Athanaſ. de Synodis, p. 748. Opp. T. I. P. II. ed. Benedict. Socrates Hiſt. Eccl. L. II. c. 47. Philoſtorg. Hiſt. Eccl. Epit. L. VI. c. 5.) Aber wenn er hierinne ſeinem Vater vollkommen ähnlich war: ſo konnte er auch, wie dieſer, noch ungetauft, für die Ausbreitung des Chriſtenthums eifrig beſorgt ſeyn; und er war doch im Kriege, lange nicht ſo ſehr als ſeine Soldaten, einem plötzlichen Tode ausgeſetzt.

Es fehlte in der That nicht an chriſtlichen Schrift- J. n.
ſtellern, welche den **Conſtantius** und ſeine Brüder C. G.
anreitzten, die heidniſche Religion mit Schärfe und Ge- 337
walt anzugreifen. Vermuthlich alſo iſt ſolches münd- bis
lich noch weit häufiger und hitziger geſchehen. Ein ſol- 363.
cher Schriftſteller war **Julius** (oder vielleicht **Villius**) **Firmicus Maternus**. Keiner unter den Alten gedenkt ſeiner: und das Dunkle in ſeinen Lebensumſtänden hat daher die Meinung erzeugt, daß es zween Gelehrte ſeines Nahmens gegeben habe. So viel ſieht man aus ſeinen Schriften, daß er aus Sicilien gebürtig geweſen, und lange bey dem Heidenthum geblieben ſey; daß er auch eine anſehnliche Würde bekleidet, und zuletzt den chriſtlichen Glauben angenommen habe. Als Heide ſchrieb er in den letzten Jahren des ältern **Conſtantinus**, ein Werk **von der Sterndeuterey**, in acht Büchern, (Libri VIII. Matheſeos, oder nach einer andern Aufſchrift, Aſtronomicorum,) worinne er, nach einer vorhergehenden Schutzſchrift für dieſe vermeinte, und damals verbotene Wiſſenſchaft, die Kräfte und den Einfluß der Geſtirne auf menſchliche Dinge, ingleichen die Art zu erklären ſucht, wie man aus der Stellung derſelben die Schickſale der Menſchen vorher verkündigen könne. Er beſchwört aber ſeinen Freund, an den er das Werk gerichtet hat, dieſe ägyptiſche und babyloniſche Geheimniſſe nicht auszubreiten. Man findet es in einer Sammlung von Schriften dieſes Inhalts eingedruckt, die zu Baſel (1551. Fol.) erſchienen iſt.

Nach dem Jahr 340. aber, da er bereits ein Chriſt geworden war, widmete er den Kaiſern **Conſtantius** und **Conſtans** ein Buch **von dem Irrthum der heidniſchen Religionen**, (de errore profanarum religionum.) Hier giebt er ſich viele Mühe zu zeigen, wie die verſchiedenen Gattungen des Heidenthums entſtanden, und wie falſch ſie insgeſammt ſind. Er geht daher

J. n. C. G. 337 bis 363.

daher die Religion der Aegyptier, der Phrygier, der Aßyrer, Perſer, Griechen und Römer durch, um den Urſprung ihrer Fabellehre und Cärimonien zu erklären; inſonderheit aber an vielen Beiſpielen darzuthun, daß die Heiden aus den Elementen und andern natürlichen Dingen, ingleichen aus verſtorbenen und laſterhaften Menſchen, Götter gemacht haben. Ueberall fügt er kurze Widerlegungen oder Belehrungen über richtigere Begriffe bey; ſucht es auch hin und wieder merklich zu machen, daß die heidniſchen Erdichtungen aus Mißdeutung oder Verſtümmelung bibliſcher Geſchichten erwachſen wären. So hat, nach ſeiner Meinung, die Verführung der erſten Menſchen durch eine boshafte Schlange dazu Gelegenheit gegeben, daß man ſich zum Dienſte des **Jupiter Sebazius** mit einer Schlange einweihte. Und **Serapis** iſt kein anderer, als **Joſeph**, der, weil er ein Urenkel der **Sara** war, davon nach ſeinem Tode den Nahmen (Σαρᾶς ἀπο) bekommen hat: ſo wie der Verfaſſer auch manche Nachahmungen der Kreuzigung **Chriſti**, in dem Götzendienſte antrift. Vorzüglich aber hält ſich **Firmicus** noch bey gewiſſen geheimnißvollen Redensarten oder Zeichen auf, deren ſich die Heiden bey ihrem Gottesdienſte bedienten, um ſich daran zu erkennen, oder verſteckte Wahrheiten darunter zu begreifen. Dergleichen waren die Worte, die ein Sterbender ſagen mußte, wenn er in den innern Theil des Tempels hinein gelaſſen werden wollte; oder die Worte: **Gott aus dem Felſen**; ingleichen jene andere: **der Stier iſt des Drachen, und dieſer iſt des Stiers Vater.** Der Verfaſſer nimmt auch daraus Gelegenheit, Folgerungen zum Nachtheil des Heidenthums zu ziehen, und ſolchen Redensarten chriſtliche Lehrſätze entgegen zu ſtellen, die er durch häufige bibliſche Stellen und Bilder beſtätigt. Damit verbindet er lebhafte Ermahnungen an die Heiden, die chriſtliche Religion anzunehmen. Unter den Vorſtellungen,

die

die er von derſelben macht, iſt auch dieſe, daß alle Hei- J. n. C. G.
lige des Alten Teſtaments nichts als Todt und Verder- 337.
ben hätten erwarten müſſen, wenn Chriſtus nicht auch bis
ihr Erlöſer geworden wäre. Zuletzt ſchildert er die Thor- 363.
heit und Abſcheulichkeit des Götzendienſtes ab, und ſucht durch die auf denſelben geſetzten göttlichen Strafen, die beiden Kaiſer zu bewegen, daß ſie mehr Schärfe zu deſſen Ausrottung anwenden möchten.

Der vornehmſte Nutzen dieſer Schrift beſteht in manchen ſeltenen Nachrichten von heidniſchen Religionsgebräuchen; ob ſie gleich zu wenig erklärt werden, und verſchiedenes, wie inſonderheit die Ableitungen der Götternahmen, einer ziemlichen Verbeſſerung fähig iſt. Zeigt gleich der vom **Firmicus** entworfene Abriß des chriſtlichen Glaubens, und eben ſowohl auch ſeine Beſtreitung des Heidenthums, mehr einen hitzigen und wortreichen Redner an, der ſich in gehäuften Stellen der heiligen Schrift und Figuren aller Art gefällt, als einen ſcharfſinnigen Lehrer; ſo kann man doch eben daraus ſehen, mit welchen Waffen zu dieſer Zeit die heidniſche Religion von chriſtlichen Schriftſtellern angegriffen worden ſey. **Matthias Flacius** hat dieſes Buch zuerſt (zu Straßburg im Jahr 1562. 8.) ans Licht geſtellt. Am beſten hat es **Johann von Wowern** in ſeiner Ausgabe (1603. 8.) erläutert, mit deſſen Anmerkungen es auch in Geſellſchaft des **Minucius Felix**, (Leiden, 1672. 8.) und vom **Jac. Gronov** mehr berichtigt, (ebendaſ. 1709. 8.) gedruckt worden iſt. Man findet es überdieß in einer großen Sammlung (S. Bibliotheca SS. Patrum, Tom. IV. p. 123. ſeq. Pariſ. 1589. fol.) und in einer Ausgabe der Werke des **Cyprianus** (Paris 1666. fol.) eingerückt. Nützliche Nachrichten und Urtheile von dieſem Schriftſteller kann man unter andern beym **Du Pin** (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccleſ. T. I. p. 211. ſq.) und beym

Fabri-

J. n. C. G. 337 bis 363.

Fabricius (Biblioth. Latina, T. III. p. 114. ſq. ed Erneſt.) antreffen; wiewohl ihn der erſtere zu freigebig gelobt hat.

Ungeachtet aller ſolcher Maaßregeln aber, welche die Chriſten zur Stürzung des Heidenthums nahmen, erhielt ſich daſſelbe dennoch in einer Menge von Anhängern immerfort im Römiſchen Reiche. Man hatte eben die Urſachen, wie unter **Conſtantin dem Groſſen**, ihnen, beſonders in gewiſſen Gegenden und Städten, ſchonend zu begegnen. Auch gab es noch ſo viele Gelehrſamkeit unter den Heiden, daß ſie ſich dadurch, ſelbſt wider den Willen der Chriſten, Hochachtung und Freunde, zuweilen ſogar Bewunderer, verſchaffen konnten. Vorzüglich erholte ſich die **eklektiſche Schule von Philoſophen** wieder, die ſchon lange gleichſam eine Vormauer des Heidenthums gegen die Anfälle der Chriſten abgegeben hatte; aber ſeit der Regierung eines chriſtlichen Kaiſers ſehr gefallen war. **Aedeſius**, der berühmteſte Schüler des **Jamblichus**, konnte jetzt als ihre vornehmſte Stütze betrachtet werden: und er hatte wiederum am **Euſtathius**, **Maximus**, **Chryſanthius**, **Euſebius**, und andern geſchickten Männern, die aus ſeinem Unterrichte kamen, ſolche Nachfolger, welche dieſe Parthey blühender als jemals machten. Man kann ſie aus dem **Eunapius** (de vitis Sophiſtarum Heidelb. 1596. 8.) kennen lernen; deſſen zu lobredneriſche Abſchilderungen jedoch **Brucker**, (Hiſt. Crit. Philoſoph. T. II. p. 270. ſeq.) nur hin und wieder ſelbſt etwas heftig, zu mäßigen geſucht hat. Die **Beredſamkeit** der Griechen und Römer dieſer Zeit hat zwar manche Ueberbleibſel eines beſſern Geſchmacks; aber auch viele gezwungene Schönheiten. Nirgends erſcheint ſie in mehrerer Zierlichkeit und einem feinern Ausdrucke, als in den Schriften des **Libanius**, der unter allen **Sophiſten** den größten Ruhm erlangte. Nachdem

dem er zu Conſtantinopel und Nicomedien die Redekunſt J. n.
mit außerordentlichem Beifall gelehrt hatte, that er eben C. G.
dieſes in ſeiner Vaterſtadt Antiochien. Bey ſeinen 337.
trefflichen Gaben wurde er einer der gefährlichſten Geg- bis
ner der Chriſten, wie ihn auch die folgende Geſchichte 363.
darſtellen wird. **Ariſtänetus** und **Himerius** verdienen ihm an die Seite geſetzt zu werden. Seltener waren ausnehmende Redner unter den Römern; doch gereicht ihnen der jüngere **Mamertinus**, deſſen Dankſagungsrede an den Kaiſer **Julianus** wir noch leſen, zur Ehre; wenn man ihn anders nicht für einen Chriſten halten will, weil er den gedachten Fürſten um der Religion willen gar nicht lobt. Zu gleicher Zeit lebte der berühmte **Sprachlehrer Donatus** zu Rom. Die **Geſchichtſchreiber**, **Eutropius** und **Victor**, befleißigten ſich wenigſtens einer unpartheyiſchen Freimüthigkeit, wenn gleich ihre Werke nur von einer niedern Gattung waren. Man darf auch den angeſehenen **Rechtsgelehrten Hermogenianus**, und einen alexandriniſchen **Mathematiker** von tiefen Einſichten, **Theon**, nicht vergeſſen. (Fabric. Biblioth. Graeca et Latina.)

Befeſtigung und Ausbreitung des Chriſtenthums.

Dieſe Vortheile des Geiſtes und der Wiſſenſchaften, welche die Heiden, verbunden mit noch größern ähnlichen, ſeit vielen Jahrhunderten her, beſaßen, konnten doch den Fortgang der chriſtlichen Religion zu ihrem Schaden, nicht länger aufhalten, da die letztere, neben ſo vielen andern Waffen, auch Macht und äußerliche

Ueber-

J. n. Ueberlegenheit auf ihrer Seite hatte. Juden und Hei-
C. G. den wurden alle Aufmunterungen und Erleichterungen
337 angeboten, welche ſie zum Chriſtenthum führen konnten.
bis Aber wenn ein Chriſt zu einer von jenen beiden Religio-
363. nen übertrat, ſetzte er ſich Strafen und Verfolgungen
aus. Eine ſolche Ungleichheit ſchien freilich den Chriſten billig zu ſeyn; aber den andern Religionspartheyen mußte ſie ungerecht vorkommen. So verordnete **Conſtantius**, (C. Th. L. XVI. t. 8. de Judaeis etc. l. 7. C. Juſt. L. I. t. 7. de Apoſt. l. 1.) das Vermögen eines Chriſten, der ein Jude geworden wäre, ſollte der kaiſerlichen Kammer anheimfallen. Er verbot auch den Juden bey Lebensſtrafe, keine Chriſtinnen zu heyrathen; (C. Th. l. c. l. 6.) ohne Zweifel darum, weil eine ſolche Verbindung meiſtentheils den Uebergang zur jüdiſchen Religion nach ſich zog. Aus gleicher Urſache ſcheint das Geſetz dieſes Kaiſers gefloſſen zu ſeyn, (l. c. t. 9. ne Chriſt. mancip. Judaeus habeat, l. 2. Sozom. H. E. L. III. c. 17.) nach welchem kein Jude einen Leibeigenen von einer andern Religion oder Nation haben ſollte; nicht nur ſollte ihm derſelbe gleich zum Beſten der kaiſerlichen Kammer entriſſen werden, ſondern er ſollte auch mit dem Tode beſtraft werden, wenn er ſich erkühnt hätte, einen ſolchen Leibeigenen zu beſchneiden.

Auf der andern Seite bezeigten ſich die Söhne **Conſtantins** eben ſo gnädig und freigebig gegen die chriſtlichen Kirchen und Lehrer, als ihr Vater. Sie ertheilten, ſagt **Sozomenus**, (l. c.) allen zum geiſtlichen Stande gehörigen, (Clericis) ihren Kindern und Hausgenoſſen, mancherley Vorrechte und Freiheiten. Ihre noch vorhandene Geſetzen, ſonderlich von dem Kaiſer **Conſtantius**, klären dieſes deutlicher auf. Durch dieſelben wurden alle bisherige Befreyungen der Geiſtlichkeit von perſönlichen Aemtern und öffentlichen Dienſt-

leiſtungen

leiſtungen beſtätiget und erweitert. Sie ſollten nebſt den ihrigen keine außerordentliche Abgaben entrichten; nicht ſchuldig ſeyn, jemanden von dem Kriegsheere, oder vom Gefolge des Kaiſers, zu beherbergen; auch, wenn ſie Handelſchaft trieben, die gewöhnliche Abgabe wegen derſelben (luſtralis collatio) nicht zahlen: weil, wie hinzugeſetzt wird, der Gewinnſt den ſie daraus ziehen, den Armen zu gute komme. (C. Th. L. XVI. t. 2. de Epiſc. l. 8-11. 13. 14. C. Iuſt. L. I. t. 3. de Epiſc. l. 1. 2.) Freilich kamen auch gewiſſe Beſtimmungen und Einſchränkungen hinzu. Man mußte bald merken, daß die Geiſtlichen, welche Handelsleute abgaben, das Erworbene nicht den Armen zuwandten. Daher befohl **Conſtantius**, (C. Th. L. XIII. t. 1. de luſtr. collat. l. 1. L. XVI. t. 2. de Epiſc. l. 15.) daß nur diejenigen Geiſtlichen, welche um ihres Unterhalts Willen Handlung treiben würden, von gedachter Steuer frey ſeyn ſollten. Auch wollte er, (L. XVI. t. 2. l. 11.) daß nur ſolche Geiſtliche und ihre Söhne von der Annehmung öffentlicher Bedienungen befreyt ſeyn ſollten, die kein Vermögen beſäßen. Ja im Jahr 360. verordnete er nicht nur, (L. c l. 15. C. Juſt. l. c. l. 3.) daß die Kirchen und Geiſtlichen, welche Ländereyen im Beſitz hätten, davon die ordentlichen Steuern (canonica inlatio) abtragen ſollten; ſondern unterwarf auch die Geiſtlichen allen außerordentlichen Abgaben. Doch dieſes letztere hob er im folgenden Jahre (C. Th. l. c. l. 16.) wieder auf. Außerdem iſt auch das Geſetz des **Conſtantius** merkwürdig, durch welches er die Befreyung der Geiſtlichen von der Führung öffentlicher Aemter noch weiter ausdehnte. (C. Th. L. XII. t. 1. de Decurionib. l. 49.) Sein Vater hatte den Reichen, welche zu ſolchen Aemtern verbunden waren, (Decuriones, Curiales) nicht erlauben wollen, in den geiſtlichen Stand zu treten. Doch wurde nachmals auch dieſes mit der Bedingung verſtattet, daß ſie ihr Ver-

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363.

mögen der gemeinen Stadt zu ihren Ausgaben überließen. Allein **Conſtantius** verordnete, daß ein Biſchof, wenn er gleich zu den Amtsfähigen gehört hätte, doch ſeine Güter für ſich behalten könne; und daß auch andere Geiſtliche, die ſich in gleichem Falle befänden, dieſes Recht haben ſollten, wenn ſie mit Einwilligung der Innung (curia) zu der ſie gehörten, unter Beyſtimmung des Richters, oder auf Verlangen der ganzen Gemeine, in jenen Stand getreten wären. Doch ſorgte er zugleich für die Verhütung einiger Mißbräuche, die den Schwarm täglich entſtehender neuer Geiſtlichen vergrößerten. Eben dieſer Kaiſer verbot ausdrücklich, (C, Th. L. XVI. t. 2. de Epiſc. Eccleſ. et Cleric. l. 12.) daß kein Biſchof vor einem weltlichen Gerichte, ſondern bloß bey andern Biſchöfen, das heißt vor den Kirchenverſammlungen ſeiner Provinz, verklagt werden ſollte; damit nicht, (denn dieſen Grund giebt er an,) unter dem Vorwande, daß kirchliche Gerichte den Biſchöfen zu günſtig wären, ihre Feinde ſie deſto kühner und boshafter vor die weltlichen ziehen möchten. Man hat angemerkt, daß dieſes Geſetz vom **Conſtantius**, der ein Freund der **Arianer** war, unter ihrer damaligen Verfaſſung, gar wohl zu ihrem Beſten gegeben ſeyn dürfte, weil ſie auf Kirchenverſammlungen die Oberhand behielten, und daher von den **Catholiſchen** deſto eifriger vor die weltlichen Richter gefordert wurden.

Das Chriſtenthum, welches von den Kaiſern in aller Betrachtung ſo ſehr geſchätzt und geehrt wurde, bekam zuweilen auch berühmte heidniſche Gelehrte zu Anhängern. Ein ſolcher war **Fabius Marius Victorinus**, ein gebohrner Africaner, der um das Jahr 354. und noch viele Jahre nachher, die Redekunſt mit ſo ungemeinem Beyfall zu Rom vortrug, daß man ihm zu Ehren eine öffentliche Bildſäule errichtete. Er hatte unter den **Senatoren** viele Schüler, war dabey ein ſehr gelehrter Mann, ein ſcharfſinniger Philoſoph, und ein

eifriger Vertheidiger der heidniſchen Religion. Nach
und nach aber, da er die heiligen Schriften der Chri- J. n. C. G.
ſten, und ihre übrigen theologiſchen Bücher auf das ſorg- 337
fältigſte unterſuchte, entſtand bey ihm auch eine herr- bis
ſchende Neigung gegen ihren Glauben. Einer ſeiner 363.
Freunde, dem er oft das Geſtändniß that, daß er ſchon ein Chriſt ſey, ermahnte ihn allemal, ſich auch öffentlich in der Kirche, als einen Chriſten zu bekennen. Allein **Victorinus** gab ihm immer die ſpöttiſche Antwort: „Machen denn die Wände einen zum Chriſten?“ Er ſcheuete ſich hauptſächlich vor dem Spotte und der Feindſchaft ſeiner vornehmen heidniſchen Freunde, einen ſolchen Schritt zu thun. Doch endlich überwand die Liebe zum Chriſtenthum auch dieſe Schwierigkeit; er ſagte zu ſeinem vertrauten Freunde: „Laßt uns in die Kirche gehen; ich will ein Chriſt werden.“ Er ließ ſich darauf gewöhnlichermaaßen unterrichten, und gab ſich zur Taufe an. Als er nun ſo weit gekommen war, daß er, wie die Täuflinge zu thun pflegten, vor den Augen der ganzen Römiſchen Gemeine, an einem erhabenen Orte ſtehend, das feierliche Glaubensbekenntniß auswendig herſagen ſollte, thaten ihm die Lehrer der Gemeine den Antrag, ihn ſolches insgeheim verrichten zu laſſen. Denn dieſe Nachſicht bezeigte man gegen diejenigen, von welchen zu beſorgen war, ſie möchten aus Schüchternheit ihr Bekenntniß zitternd ablegen. **Victorinus** aber nahm das Anerbieten nicht an: und die Freude der Chriſten war ſehr groß, als ſich dieſer alte angeſehene Gelehrte öffentlich mit ihnen vereinigte. Er fuhr fort, die Beredſamkeit zu lehren; aber er wandte ſie nun auch zur Erklärung und Vertheidigung chriſtlicher Lehrſätze in Schriften an. Es iſt ungewiß, ob er bis zum Jahr 370. oder noch etwas länger gelebt habe. Die vorhergehenden Nachrichten von ihm haben **Hieronymus** (de viris illuſtrib. c. 101.) und **Auguſtinus** (Confeſſion. L. VIII. c. 3-6,) aufbehalten.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Außer einigen Schriften des **Victorinus** über die Sprachlehre, Redekunſt und Philoſophie, lieſt man auch noch ſeine theologiſche Werke; die aber, ſeinen Eifer und einige mäßige Kenntniße des Chriſtenthums abgerechnet, nur von geringer Erheblichkeit ſind. Von ſeinem Buche wider den **Arius**, (de Sanctiſſima Trinitate adverſus Arium, Libri IV.) das ſich in der großen Sammlung von Kirchenvätern (Biblioth. SS. Patrum, T. IV. p. 291. ſeq. Pariſ. 1589. fol.) wiewohl ziemlich fehlerhaft abgedruckt, befindet, hat bereits **Hieronymus** richtig geurtheilt, es ſey auf dialektiſche Art ſehr dunkel geſchrieben, und könne nur von Gelehrten verſtanden werden. Man kann hinzuſetzen, daß ſelbſt Gelehrte den Sinn ſeiner Worte nicht immer erreichen, und, wenn ſie ſolches können, mit ſeinen Spitzfindigkeiten eben nicht zufrieden ſeyn dürften. Die Weitſchweifigkeit, die Wiederholungen, und der verworrene Vortrag, mitten unter dem philoſophiſchen Ton, der hier mit der bibliſchen Sprache gepaart iſt, würden ſich weniger entſchuldigen laſſen, wenn man nicht wüßte, daß man einen alten Mann leſe, der erſt ſpät ein Chriſt geworden iſt. Sein Bekenntniß über die Lehre von der göttlichen Dreieinigkeit, (p. 323.) iſt freylich der Hauptſache nach **Nicäniſch**; aber er ſetzt ſo viele Einfälle und Grübeleyen hinzu, daß man dieſe heilſame Lehre immer mehr bedauren muß, von den Chriſten mit ſolchem unfruchtbaren Geſchwätze überladen worden zu ſeyn. Beſonders findet er kein Ende in der Erklärung und Beſtimmung mancher Wörter, (wie λόγος, οὐσία, ὁμοούσιος) und in dem Beweiſe, daß auch die beyden letzteren in der heiligen Schrift entweder vorkommen, oder doch ihren ſichern Grund haben. Die Stellen, wo er ſich zu zeigen bemüht, daß **Chriſtus** nach ſeiner menſchlichen Natur an Kindes Statt von Gott angenommen worden ſey, (quadam adoptione filius) wie derſelbe geringer ſey, als der Vater, weil dieſer bey einer

unthä-

unthätigen Handlung, ohne alle Beſchwerden und Lei- | J. n. C. G.
den, als die Quelle von allem, in beſtändiger Ruhe ſee-
lig bleibe; wie der Sohn Gottes der Wille des Vaters, | 337
und **der heilige Geiſt die Mutter Jeſu Chriſti** | bis
genannt werden könne; wie der Vater ſtillſchweigend, | 363.
der Sohn offenbar, und der heilige Geiſt geiſtig rede; und viele andere Stellen von ähnlicher Beſchaffenheit, ſind Beiſpiele nicht bloß von der Denkungsart des **Victorinus** über die Religion; ſondern vielleicht überhaupt von derjenigen, die ihm die Chriſten ſeiner Zeit beygebracht hatten. — Vor dieſem Werke, das außer dem **Arius**, auch den **Marcellus** von **Ancyra**, und den **Photinus** beſtreitet, hatte er ſchon eine andere Schrift wider den Arianer **Candidus** aufgeſetzt, (de generatione verbi) die mit der eben beſchriebenen von gleichem Werthe iſt, und mit der widerlegten Abhandlung des **Candidus** vom **Andreas Rivinus** (in SS. Reliquiis duorum Victorinorum, p. 238. Gothae 1652. 8.) auch beide vom **Mabillon**, der ſie für noch ungedruckt hielt, (in Analectis Tomo IV. p. 155. edit. novae) heraus gegeben worden ſind.

Zwo andere Schriften des **Victorinus**, (ad Iuſtinum Manichaeum, contra duo principia Manichaeorum, et de vera carne Chriſti; die andere de principio diei,) hat **Sirmond** (in opuſc. dogmat. veter. Pariſ. 1630. 8. auch Opp. Sirmondi T. I. p. 409. et 422. ed. Pariſ. p. 243. ed. Venet. T. I.) zuerſt ans Licht geſtellt. In der letztern ſucht der Verfaſſer darzuthun, daß die Tage der Schöpfung nicht vom Abend, ſondern vom Morgen anfangen, und ſich mit dem Morgen des folgenden Tages endigen. In der erſtern aber, welche deutlicher abgefaßt iſt, als ſeine Schriften wider die Arianer, widerlegt er den Hauptgrund des **Manichäiſchen** Lehrgebäudes, und ermahnt darauf den Anhänger deſſelben, dieſen Irrthümern der **Perſer** und **Armenier** zu entſagen, weil er ſonſt, ohngeachtet aller frey-

J. n. C. G. 337 bis 363.

freywilligen Büßungen an ſeinem Körper, doch in die Finſterniß zu dem Teufel zurückkehren würde, der dieſe, nach ſeiner Meinung, geſchaffen habe. — Noch ſind vom **Victorinus** drey Geſänge von der Dreieinigkeit, (Hymni tres de Trinitate, ſive de Homoouſio recipiendo, beym **Rivinus** p. 208. und in der Biblioth. PP. l. c. p. 378. ſeq.) vorhanden, die ein Mittelding zwiſchen gebundener und ungebundener Schreibart ausmachen, und von keiner beſondern Geſchicklichkeit zeugen. Etwas beſſer und angenehmer iſt ſein Gedicht in Hexametern über die Geſchichte der ſieben Brüder zu den Zeiten der **Maccabäer,** (Carmen de Maccabaeis) das auch in den beiden erſtgenannten Sammlungen ſteht; ob es gleich einige der Neuern einem ältern **Victorinus,** deſſen in dieſer Geſchichte (Th. IV. S. 443.) bereits gedacht worden iſt, beilegen. Der Jüngere hatte auch **Erklärungen über die Briefe des Apoſtels Paulus** geſchrieben, die zwar nach dem Zeugniß des **Sirmond** (T. I. Opp. p. 345.) ſich noch in Frankreich erhalten haben; von denen aber **Hieronymus** (Praef. Epiſt. ad Galatas) bereits geurtheilt hat, daß ſie ohne Bekanntſchaft mit der Schreibart der heiligen Schrift verfertigt wären. Man ſieht freilich aus dieſem allen, daß der große Ruf des **Victorinus** für die Chriſten wichtiger geweſen ſey, als die Dienſte welche er ihnen geleiſtet hat. Von ſeinen Schriften haben **du Pin** (Nouv. Bibl. des Aut. Eccleſ. T. II. p. 100. ſq.) und **Fabricius** (Biblioth. Lat. mediae et infimae aetatis, T. VI. p. 294. ſq. Patavii 1754. 4.) vorzüglich gehandelt.

Mittlerweile daß die chriſtliche Religion im Römiſchen Gebiete ſo häufig durch neue Anhänger verſtärkt wurde, traten auch außerhalb deſſelben faſt ganze Nationen zu dieſer Religion. Den Anfang dazu ſah man ſchon in den frühern Jahren des ältern **Conſtantins**; merkwürdige Folgen aber und Erweiterungen davon ereig-

ereigneten ſich zur Zeit ſeiner Söhne. So wurde vom Jahr 327. an, der Grund zur **Bekehrung der Aethiopier** oder **Abyßinier** gelegt. **Rufinus** hat die Geſchichte derſelben zuerſt erzählt, (Hiſt. Eccleſ. L. I. c. 9.) und aus ihm haben ſie **Socrates** (Hiſt. Eccl. L. I. c. 19.) und **Sozomenus** (H. E. L. II. c. 24.) geſchöpft. **Pagi** aber hat (Critica in Annal. Baronii ad a. 327. n. 7 - 25.) verſchiedenes in den Nachrichten des **Rufinus**, und in den Anmerkungen der Neuern, ſehr wohl verbeſſert.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Pantänus hatte bereits im zweyten Jahrhunderte einen Verſuch gemacht, das Chriſtenthum in **Aethiopien**, welches Griechen und Römer auch **Indien** nannten, auszubreiten. Doch dieſe Bemühungen ſcheinen keine dauerhafte Frucht getragen zu haben. Unter dem **Conſtantinus** hingegen reiſte der Philoſoph **Meropius** aus Phönicien in das gedachte Land, um es genauer kennen zu lernen. Auf der Rückreiſe wurde er von den Einwohnern, die eben mit den Römern zerfallen waren, nebſt allen die ihn begleiteten, ausgenommen zween Jünglinge, **Frumentius** und **Aedeſius**, umgebracht. Dieſen beiden gab der König des Landes an ſeinem Hof Bedienungen, und ſchenkte ihnen, als er bald darauf ſtarb, die Freiheit. Allein ſeine Wittwe, die ihm mit ihrem unmündigen Sohne in der Regierung nachfolgte, begehrte von ihnen, daß ſie ihr bey der Reichsverwaltung Hülfe leiſten möchten, bis ihr Sohn zu reiferm Alter gelangt wäre: und ſie thaten es auch. **Frumentius**, der dabey am meiſten zu ſagen hatte, entdeckte unter den römiſchen Kaufleuten, die dahin gekommen waren, einige, die gleich ihm Chriſten waren. Er munterte ſie auf, in einer Privatwohnung zum Gebete zuſammen zu kommen; nachmals bauete er eine chriſtliche Kirche, und zuletzt brachten ſie ſelbſt einige **Aethiopier** in dieſelbe hinein. Nachdem endlich der Prinz ſo weit herangewachſen war, daß er die Regie-

rung übernehmen konnte, erlangten die beiden chriſtli-
J. n. C. G. chen Fremdlinge nur mit vieler Mühe die Erlaubniß, in
337 ihr Vaterland zurück kehren zu dürfen. **Frumentius**
bis kam nach Alexandrien in Aegypten, und erzählte dem
363. **Athanaſius**, der kurz vorher im Jahr 326. Biſchof der dortigen Gemeine geworden war, dieſe Begebenheit; machte ihm auch zugleich Hoffnung, daß die Aethiopier gar wohl zum Chriſtenthum gebracht werden könnten. Er bat ihn daher, einen Biſchof und andere Geiſtliche unter ſie zu ſenden. **Athanaſius** verſicherte dem **Frumentius**, daß er niemand kenne, der dazu geſchickter wäre, als er ſelbſt, und beredete ihn bald, wieder nach Aethiopien zu gehen, nachdem er ihn zum Biſchof geweiht hatte. Der neue Lehrer hatte einen überaus groſſen Fortgang: zumal da Gott viele Wunder durch ihn verrichtete, die beſonders Heilungen der Kranken betrafen. Von dieſer Zeit an alſo, hat ſich eine ſehr zahlreiche chriſtliche Gemeine in Aethiopien gebildet.

Obgleich einiges in dieſer Nachricht verdächtig ſcheinen könnte, wie, auſſer dem gewöhnlichen Anſtriche von Wundern, der Umſtand, daß zween junge chriſtliche Fremde ſo geſchwind an den Hof, und zur Regierung eines ganzen heidniſchen Landes ſollten gezogen worden ſeyn; ſo wird ſie doch in der Hauptſache genugſam beſtätigt. **Rufinus** empfieng ſie vom **Aedeſius** ſelbſt, welcher Aelteſter zu Tyrus geworden war, und der Zuſammenhang der Geſchichte macht ſie deſto wahrſcheinlicher. Unter andern findet man, daß **Conſtantius** im Jahr 356. Anſtalt getroffen habe, um auch in der neugepflanzten Aethiopiſchen Gemeine den **Arianismus**, dem er ergeben war, einzuführen. **Athanaſius** war damals eben von ſeinem Bißthum vertrieben, und der Arianer **Georgius** an ſeine Stelle geſetzt worden. Der Kaiſer befahl daher in einem Schreiben beym **Athanaſius**, (Apologia ad Imp. Conſtant. c. 31. p. 315.

p. 315. ſq. Opp. T. I. P. I. ed. Benedict.) den beyden Regenten zu Auxuma oder Auxumis, (der damaligen Hauptſtadt von Aethiopien, die jetzt in ziemlichem Verfall liegt,) dem **Aezanas** und **Sazanas**, daß ſie den **Frumentius** alsbald nach Aegypten, zum **Georgius** und zu den übrigen Biſchöfen ſchicken ſollten, damit er von denſelben belehrt werde, und deſto mehr Nutzen alsdann bey ſeinen Gemeinen ſchaffen könne. Denn da **Frumentius**, ſetzt der Kaiſer hinzu, vom **Athanaſius** zum Biſchof geſetzt worden ſey, der ſich gegen unzähliche ſchlimme Beſchuldigungen nicht habe verantworten können: ſo würde man, wenn er nicht bald erſchiene, befürchten müſſen, daß er eben ſo wie dieſer, Irrthümer und Unruhen in den Aethiopiſchen Gemeinen ausbreiten möchte. Würde er ſich aber ſogleich vor das Gericht der Kirche ſtellen, und von ſeinem bisherigen Betragen Rechenſchaft ablegen: ſo würde man ſehen, wie getreu er dem Glauben und den Geſetzen der Kirche ſey; er würde auch alsdenn zum rechtmäſſigen Biſchof beſtellt werden können. Man weiß den Erfolg von dieſem Befehle nicht: vielleicht war er deſto geringer, weil die Aegyptiſche Kirche zu dieſer Zeit ſo vielen Zerrüttungen unterworfen war. Die geſammte Bekehrungsgeſchichte der Aethiopier hat auch **Ludolf** (Hiſt. Aethiop. L. III. c. 2.) ſchön erläutert.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Von den Aethiopiern waren die **Homeriten**, eine Nation im glücklichen Arabien, nur durch das rothe Meer getrennt. Man kannte ſie ſonſt unter dem Nahmen der **Sabäer**, und es gab bey ihnen auch viele Juden. **Conſtantius** ſuchte unter ihnen ebenfalls zu gleicher Zeit das Chriſtenthum nach dem **Arianiſchen** Lehrbegriff beliebt zu machen. Er ſchickte, wie **Philoſtorgius** (Hiſt. Eccl. Epit. L. II. n. 6. L. III. n. 4. ſq.) berichtet, Geſandte an den König der **Homeriten** mit anſehnlichen Geſchenken, die ihn um die Erlaubniß er-

J. n. ſollten, daß die Römer, welche in ſein Gebiet reiſten,
C. G. und ſelbſt diejenigen von ſeinen Unterthanen, welche Chri-
337 ſten werden wollten, Kirchen daſelbſt bauen dürften.
bis Dazu gab er auch den Geſandten eine beträchtliche Sum-
363. me Geldes mit. Der vornehmſte unter ihnen war **Theophilus**, ein gebohrner Indianer aus der Inſel Divus, (vielleicht der noch bekannten Inſel Diu in Oſtindien,) der ehemals von ſeiner Nation als Geiſſel an **Conſtantin den Groſſen** war geſchickt worden. Während ſeines langen Aufenthalts unter den Römern war er ein Mönch, aber auch ein **Arianer** geworden, und der **Nicomediſche Euſebius** hatte ihn zum **Diaconus** geweiht. Dieſer Mann fand die **Homeriten** zwar als Abgötter; doch zugleich die Beſchneidung bey ihnen eingeführt: vermuthlich durch ihre Vermiſchung mit den Juden. Er war ſo glücklich, ihren Fürſten ſelbſt zum chriſtlichen Glauben zu bringen. Der Widerſtand der Juden wurde durch die Wunder welche er verrichtete, zum Stillſchweigen gebracht. Darauf bauete der Fürſt auf ſeine Koſten drey chriſtliche Kirchen: die eine in ſeiner Hauptſtadt **Tapharon**; die andere zu **Adena**, wo alle Römiſche Kaufleute zu landen pflegten; und die dritte in einer Handelsſtadt am Perſiſchen Meerbuſen.

Nachdem **Theophilus** eine hinlängliche Einrichtung in den Kirchen der **Homeriten** getroffen hatte, reiſte er in ſein Vaterland, und in andere Indiſche Länder. Hier verbeſſerte er manche Anſtalten, unter andern auch die eingeriſſene Gewohnheit, daß die Chriſten die Vorleſungen des Evangelium ſitzend anhörten. Aber in Anſehung des Glaubens, ſetzt **Philoſtorgius** hinzu, war nichts zu berichtigen, indem ſie von den älteſten Zeiten an glaubten, daß der Sohn eines andern Weſens ſey, (ἑτερούσιον) als der Vater. Eine Verſicherung, die man freylich auf das Wort dieſes **arianiſchen**

Schrift-

Schriftſtellers allein noch nicht anzunehmen ſchuldig iſt. J. n. C. G.
Eben derſelbe läßt den **Theophilus** hierauf auch zu
den Aethiopiern, oder **Auxumiten** reiſen, um in dieſer 337
neuen Gemeine eine gute Ordnung feſtzuſtellen, und bis
nach ſeiner Zurückkunft in das Römiſche Reich, ſehr ge- 363.
ehrt in ſeinem bisherigen Stande fortleben. Es iſt ganz wahrſcheinlich, daß er in Aethiopien dem **catholiſchen** Biſchof **Frumentius** werde entgegen gearbeitet haben; wenigſtens hängt ſeine Reiſe in dieſes Land mit dem oben angeführten Befehl des **Conſtantius** wider dieſen Biſchof zuſammen.

Die **Iberier**, ein anderes aſiatiſches Volk am Pontus Euxinus, oder die Einwohner der heutigen Provinz Georgien, waren ebenfalls noch zur Zeit **Conſtantins des Groſſen**, Chriſten geworden. Wie es mit dieſer Bekehrung zugegangen ſey, erfuhr **Rufinus** gegen das Ende dieſes Jahrhunderts aus dem Munde eines gebohrnen Iberiers, des **Bacurius**, der damals Feldherr unter den Römiſchen Kriegsvölkern war: und aus ſeiner Nachricht (H. Eccl. L. II. c. 33.) haben **Socrates** (Hiſt. Eccl. L. I. c. 20.) und **Sozomenus** (Hiſt. Eccl. L. II. c. 7.) wiederum die ihrige genommen. Sie iſt ihrer Quelle wegen nicht glaubwürdiger: denn das Zeugniß eines Iberiers iſt nicht zureichend, um Wunder von einer zum Theil ſeltſamen Art zu bekräftigen, die er einem leichtgläubigen Schriftſteller erzählte. Indeſſen darf ſie doch nicht ganz übergangen werden, weil ſie in der Hauptſache doch einiges Licht ertheilt. Eine chriſtliche Frauensperſon, ſagte man, die nach ſtrengen **aſcetiſchen** Grundſätzen lebte, wurde von den **Iberiern**, bey ihren Streifereyen in das Römiſche Gebiet, gefangen weggeführt; und ſetzte auch unter dieſem Volke ihre Lebensart, beſonders das lange Faſten und beſtändige Beten, fort. Bloß durch ihr Gebet heilte ſie den kranken Sohn, und nachher auch die Gemahlinn

J. n. C. G. 337 bis 363. des Königs. Dieſer wollte ſie durch Geſchenke dafür belohnen; ſie nahm aber keine an, und erklärte es für ihre größte Belohnung, wenn er den wahren Gott erkennen würde. Als er am folgenden Tage auf die Jagd gegangen war, bedeckte ein plötzlich gefallener Nebel die Gebürge und Waldungen ſo ſehr, daß er gar nicht weiter fortkommen konnte. In dieſer Noth rief er alle Götter, aber vergebens an; endlich wandte er ſich an den Gott der Chriſtinn: und ſogleich zerſtreuete ſich der Nebel. Das bewog ſowohl ihn als die Königinn, ſich zum chriſtlichen Glauben zu bekennen. Darauf ermahnten ſie auch ihre Unterthanen, ein gleiches zu thun. Um ſie dazu nachdrücklicher aufzumuntern, ließ Gott ein neues Wunder geſchehen. Denn indem der König eine chriſtliche Kirche bauen ließ, konnte eine der dazu gehörigen Säulen auf keine Weiſe in die Höhe gerichtet werden. Da aber die oftgedachte Chriſtinn ſich des Nachts an den Ort begab, wo dieſelbe lag, und ihr Gebet verrichtete, erhob ſie ſich von ſelbſt, und ſchwebte in der Luft über ihrem Fußgeſtelle. Der König und viele andere Iberier, welche dieſes den Tag darauf ſahen, und in deren Gegenwart ſich die Säule auf das Fußgeſtelle herabließ, wurden dadurch in ihrem Glauben ungemein befeſtigt. Sie ſchloſſen daher auch ein Bündniß mit dem Kaiſer **Conſtantinus**, und baten ſich von ihm einen Biſchof und andere Lehrer aus. Dergleichen ſchlecht erſonnene und leicht geglaubte Erzählungen ſtifteten inſonderheit dieſen Schaden unter den Chriſten, daß man bey jeder wichtigern Bekehrung einer Anzahl Heiden, Wunder erwartete, vorausſetzte, oder erdichtete; und alſo immer mehr von dem geraden natürlichen Wege des Unterrichts und Nachdenkens, auf welchem das Chriſtenthum ausgebreitet werden ſollte, abgieng.

Unter allen Bekehrungen aber dieſes Zeitalters iſt keine merkwürdiger, auch noch in ihren übrig gebliebenen

Denk-

Denkmälern, als die unter den **Gothen** geſtiftete. Die-
ſes deutſche Volk, das von allen andern gleicher Her- J. n. C. G.
kunft, bisher den Römern am fürchterlichſten geworden 337
war, hatte ſich aus Sarmatien, oder dem heutigen Poh- bis
len, nach und nach gegen das ſchwarze Meer und die 363.
Donau herab gezogen. Inſonderheit breiteten ſich zur Zeit der Söhne **Conſtantins** die Gränzen und die Macht ihrer in den dortigen Gegenden errichteten Monarchie am weiteſten aus. **Ermanarich** oder **Ermerich**, ihr König, machte nach dem **Jornandes**, (de rebus Gothorum, c. 23.) ſehr groſſe Eroberungen, und bezwang viele deutſche und ſlaviſche Völker bis an die Oſtſee hin. Vom Tanais, (oder Don) dieſem Gränzfluſſe zwiſchen Aſien und Europa, bis an den Tibiſcus oder die Theiß, die im heutigen Ungarn fließt, war nunmehr alles der Gothiſchen Herrſchaft unterworfen. Doch theilte ſich ihre Monarchie in das Reich der **Oſtgothen**, oder **Greuthinger**, unter dem **Ermanarich**, das ſich von Aſiens Grenzen an, bis an Dacien erſtreckte; und in das Reich der **Weſtgothen** oder **Theruinger**, die in der heutigen Moldau, Wallachey, Siebenbürgen, und einem Theil von Ungarn, ſaſſen.

Bey ihren verwüſtenden Einfällen in das Römiſche Reich, welche die **Gothen** beſonders ſeit dem Jahr 260. in Europäiſche Länder und tief nach Aſien vornahmen, waren ſie mit der chriſtlichen Religion zuerſt bekannter geworden. Denn, indem ſie unzähliche Chriſten als Leibeigene fortgeführt hatten, waren manche unter dieſen ſo glücklich, ihre Ueberwinder zum Chriſtenthum zu bringen. Das ſoll wiederum hauptſächlich durch wunderbare Heilungen und Austreibung der Teufel aus den Beſeſſenen, auch durch ein ſehr heiliges Leben bewürkt worden ſeyn, welches alles die **Gothen** an den gefangenen chriſtlichen Geiſtlichen bewundert hätten. (Sozom. H. E. L. II. c. 6.) Aber weit wichtigere

Dienſte

J. n. C. G. 337 bis 363. Dienſte von dieſer Art leiſtete ihnen um die Mitte des vierten Jahrhunderts, **Ulphilas**. Er ſtammte, ſagt **Philoſtorgius**, (Hiſt. Eccl. Epit. L. II. n. 5.) von ſolchen chriſtlichen Gefangenen, die aus Cappadocien gebürtig waren, her, und wurde bey folgender Gelegenheit der erſte Biſchof der Gothen. Der König dieſer Nation ſchickte ihn nebſt andern, als ſeinen Geſandten, an den Kaiſer **Conſtantinus**. Hier weihte ihn **Euſebius von Nicomedien** zum Biſchofe der Chriſten unter den Gothen. **Ulphilas** beobachtete nicht allein die Pflichten dieſes Amts; ſondern erfand auch Buchſtaben für die Gothen, und überſetzte die heilige Schrift in ihre Sprache. Nur ließ er die Bücher der Könige aus dieſer Ueberſetzung weg, weil ſie die Geſchichte von Kriegen enthalten, und ſeine kriegeriſche Nation mehr eines Zaums bedurfte, um ſie von Gefechten abzuhalten, als einer im Nahmen der Religion ergangenen Anreizung zu denſelben. **Conſtantinus** hielt dieſen Biſchof ſehr hoch, und nannte ihn oft den **Moſes** ſeiner Zeit. Eigentlich aber war derſelbe mit allen Chriſten ſeiner Gemeine dem **Arianiſchen** Lehrbegriffe zugethan.

Mit dieſen Nachrichten des **Philoſtorgius** ſtimmen **Socrates** (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 33.) **Sozomenus** (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 37.) und **Theodoretus** (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 37.) nur in ſo fern überein, daß ſie den **Ulphilas** als den eigentlichen Stifter des Chriſtenthums bey den **Gothen**, der dieſe Nation dadurch auch geſitteter gemacht habe, als den Erfinder ihres Alphabets, und Ueberſetzer der Bibel zu ihrem Beſten, darſtellen. Aber ſie ſetzen ihn alle in ſpätere Zeiten herab; und ſind doch in den Umſtänden, die ſie von ihm erzählen, eben ſo wenig mit einander einig. **Sozomenus** verſichert, daß die Gothen anfänglich mit dem **Ulphilas** rechtgläubige Chriſten geweſen wären. Da dieſer als Geſandter an den **Conſtantius** geſchickt

geſchickt worden, hätte er mit den **Arianiſchen** Bi- J. n.
ſchöfen **Eudoxius** und **Acacius** einer Kirchenverſamm- C. G.
lung zu Conſtantinopel beigewohnt; und dennoch den 337
Nicäniſchen Glauben behalten. Als er aber an den bis
Valens geſandt worden, wäre er von den Häuptern 363.
jener Parthey beredet worden, zu derſelben überzutre-
ten: entweder weil er, ihrem Verſprechen zu Folge,
hoffte, er würde durch die Annehmung dieſes Glaubens
bey dem Kaiſer eine günſtigere Aufnahme finden; oder
weil er denſelben würklich für beſſer hielt. Da er nun
bey den Gothen, wegen ſeiner ungemeinen Verdienſte
um dieſelben, im höchſten Anſehen geſtanden hätte, wie
er denn auch, als ſie noch Heiden waren, um ſeinen Ei-
fer für das Chriſtenthum ſich ſehr vielen Gefahren aus-
geſetzt habe: ſo ſey es ihm nicht ſchwer gefallen, dieſe
Nation zum **Arianismus** zu verleiten.

Nach dem **Socrates** und **Theodoretus** hingegen, gehört **Ulphilas** und dieſe neue Glaubensveränderung der Gothen, bloß in die Zeiten des Kaiſers **Valens**, der vom Jahr 364. bis zum 378ſten regiert hat. Damals, ſagt der erſtere dieſer Geſchichtſchreiber, waren die Gothen in zwo Partheyen getheilt, davon die eine dem **Fritigern**, die andre dem **Athanarich** anhieng. Der letztere ſchien die Oberhand zu behalten: daher flüchtete ſich ſein Gegner zu den Römern, um ſich von ihnen Hülfe zu erbitten. **Valens** ſtand ihm wirklich mit Soldaten bey, welche den **Athanarich** in die Flucht ſchlugen. Hierauf traten nicht nur **Fritigern**, aus Dankbarkeit gegen den Kaiſer, ſondern auch, auf ſeine Ermahnung, eine Menge ſeiner Unterthanen, zum Chriſtenthum; doch zugleich nach **Arianiſchen** Grundſätzen. Allein **Theodoretus** giebt auch hievon die Urſache anders an. Als die **Gothen**, ſchreibt er, über den Iſter (oder die Donau) giengen, und ein Bündniß mit dem **Valens** ſchloßen, ſchlug **Eudoxius** dieſem

J. n. C. G. 337 bis 363. ſem Arianiſch geſinnten Kaiſer vor, damit dieſe Verbindung deſto feſter würde, es zur Bedingung derſelben zu machen, daß ſie den erſtgedachten Glauben annehmen möchten. Die Vornehmſten unter ihnen erklärten ſich zwar, daß ſie ſtets bey der Religion ihrer Vorfahren bleiben wollten; allein **Ulphilas**, der alles bey ihnen galt, wurde durch Schmeicheleien und Geſchenke gewonnen: und er erfüllte ſeinen Auftrag, indem er den Gothen vorſtellte, dieſer Unterſchied zwiſchen den Chriſten ſey bloß aus der Uneinigkeit einiger Ehrgeitzigen entſprungen.

Es iſt ſchwer zu ſagen, welche von allen dieſen Erzählungen vorgezogen werden müſſe: und es darf auf dieſes Urtheil keinen zu ſtarken Einfluß haben, daß **Philoſtorgius** ein **Arianer** war, der folglich die Aufnahme ſeiner Parthey unter den **Gothen** zu vortheilhaft beſchrieben haben möchte. Denn die übrigen Schriftſteller, ſeine Zeitgenoſſen, könnten eben ſowohl partheiiſch die nachtheiligſten Umſtände in dieſer Geſchichte am liebſten gewählt haben. Unterdeſſen ſcheint es doch, daß man verſchiedenes in der Nachricht des **Philoſtorgius** mit Recht bezweifelt habe. Er macht den **Ulphilas** zu einem **Cappadocier** von Herkunft; und gleichwohl führt uns ſchon der deutſche Nahme des Mannes, (der auch **Wulphilas**, **Urphilas**, und noch auf andere, mit dieſer verwandte Art von den Alten geſchrieben wird,) darauf, daß er vielmehr ein gebohrner **Gothe** geweſen ſeyn dürfte; ein Nahme, der nichts anders als unſer heutiges **Wolf** iſt. Doch da der Geſchichtſchreiber ſelbſt aus Cappadocien gebürtig war, und die Gegend ſo genau angiebt, in welcher die Vorfahren des **Ulphilas** gewohnt hätten: ſo iſt es gar nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe Familie, indem ſie nach und nach bey den Gothen völlig einheimiſch geworden, auch ihren urſprünglichen Nahmen zuletzt mit einem

gleich-

gleichbedeutenden gothiſchen verwechſelt habe. Ob aber Philoſtorgius den Ulphilas nicht in zu frühe Zeiten geſetzt habe, darüber kann mehr geſtritten werden. Nicht darum, wie einige behauptet haben, als wenn es unmöglich wäre, daß dieſer Biſchof in den letzten Jahren des Valens nach Conſtantinopel hätte kommen können, wenn er bereits zur Zeit des ältern Conſtantins gelebt hätte. Auch nicht überhaupt bloß wegen der Uebereinſtimmung von drey Geſchichtſchreibern wider Einen; denn ſie widerſprechen einander ſelbſt in den wichtigſten Umſtänden. Allein es iſt immer glaublicher, daß ein Arianiſch geſinnter Kaiſer, wie Conſtantius oder Valens, die Gothen zu dieſer Parthey gezogen habe, als daß es unter dem rechtgläubigen Conſtantinus geſchehen wäre. Vielleicht vermengte Philoſtorgius den Conſtantius mit ſeinem Vater. Doch dieſe ganze Unterſuchung wird immer ihre Dunkelheiten zurück laſſen. Es bleibt nicht mehr gewiß, als dieſes, daß ohngefähr ſeit der Mitte des vierten Jahrhunderts, ein Theil der Gothen mit dem Ulphilas Arianiſch geworden iſt. Daß dieſer, wie man oben bereits geleſen hat, die bibliſchen Bücher, die vorzüglich eines kriegeriſchen Inhalts ſind, für ſeine Nation nicht überſetzt habe, hat man auch in den neueſten Zeiten dem Philoſtorgius kaum mehr glauben wollen. Die wichtigſte Bedenklichkeit dagegen würde allem Anſehen nach dieſe ſeyn, daß die Bücher Moſis aus dem gedachten Grunde eben ſo wenig hätten überſetzt werden müſſen, als die Bücher der Könige, (das heißt, nach der alten Bedeutung, auch die Bücher Samuels dazu gerechnet;) weil jene nicht nur Beiſpiele genug von Kriegen der Iſraeliten, ſondern auch den ausdrücklichen Befehl Gottes zur Ausrottung ganzer Völker, und Beſitznehmung ihrer Länder, nebſt einer auſſerordentlichen göttlichen Unterſtützung bey dieſen Unternehmungen, in ſich faſſen. Aber es iſt allemal mißlich, Erzählungen, die

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363.

einer Begebenheit ziemlich nahe ſind, und ſie durch einen beſondern Grund begreiflich machen, bloß deswegen umzuſtoſſen, weil uns nach vielen Jahrhunderten, dieſer Grund nicht mehr einleuchtend iſt.

Genug, daß ſich von der Ueberſetzung des **Ulphilas** noch anſehnliche Reſte über das Neue Teſtament erhalten haben. Der beträchtlichſte davon findet ſich in der berühmten ſilbernen Handſchrift, (Codex argenteus,) welche jetzt in der Univerſitätsbibliothek zu Upſal aufbewahret wird. Sie gehörte zuerſt der Abtey Werden in Weſtphalen; wurde aus derſelben, wegen der Gefahren des dreyſſigjährigen Kriegs, nach Prag geſchaffet; fiel aber den Schweden in die Hände, als ſie im Jahr 1648. einen Theil dieſer Hauptſtadt eroberten. Aus der Bücherſammlung ihrer Königinn **Chriſtina** kam die Handſchrift abermals an den **Iſaak Voßius** nach Holland, bis ſie der ſchwediſche Graf **de la Gardie** von demſelben kaufte, und nach Upſal ſchenkte. Dieſer Herr ließ ſie in einen ſilbernen Band einfaſſen; aber eigentlich führt ſie ihren Nahmen davon, weil ſie auf purpurfarbenem Pergament mit ſilbernen Buchſtaben geſchrieben iſt: entweder daß dieſe eingebrannt worden, oder daß man ſie mit einem Griffel erſt eingegraben, und ſodann die Farbe in dieſe Furchen eingelaſſen hat; welches letztere die Dünne des Pergaments am wahrſcheinlichſten macht. In dieſer Handſchrift iſt die **Ueberſetzung der vier Evangeliſten** in der Ordnung enthalten, daß auf den **Matthäus** ſogleich **Johannes**, und darauf **Lucas** und **Marcus** folgen. Aber der erſte dieſer Schriftſteller fängt nur mit dem 15ten Vers des 5ten Hauptſtücks an, und hat auſſer andern Lücken, beſonders eine ſehr groſſe, von den letzten Verſen des 11ten Hauptſtücks an, bis gegen das Ende des 26ſten. Im **Johannes** fehlen unter andern die fünf erſten Hauptſtücke größtentheils, und das meiſte

von

von den drey letzten. Von der Geſchichte des **Lucas** mangeln das eilfte und die beiden folgenden Hauptſtücke, ingleichen die vier letztern, und auſſerdem mehrere kleinere Stellen. Das Evangelium **Marci** hat zwar ebenfalls ſeine Lücken, inſonderheit im 6ten, 13ten, 14ten und 16ten Hauptſtücke; iſt aber ſonſt das vollſtändigſte unter allen. Man darf übrigens nicht glauben, daß die Evangeliſchen Geſchichten in dieſer Ueberſetzung nach unſern Hauptſtücken und Verſen geſchrieben wären; ſondern es liegen dabey diejenigen kleinern Abtheilungen (κεφάλαια) zum Grunde, deren man ſich ſeit dem **Ammonius** und andern, in den bibliſchen Handſchriften bediente. Das Evangelium Matthäi hatte zum Beiſpiel, 355 derſelben: und jede fängt ſich hier mit einem in goldenen Buchſtaben geſchriebenen Verſe an. J. n. C. G. 337. bis 363.

Dieſes unſchätzbare Denkmal des Alterthums, vorzüglich des Deutſchen, wurde zuerſt vom **Franciscus Junius** mit gothiſchen Buchſtaben, und einem Gloſſarium über dieſe Sprache, zu Dordrecht im Jahr 1665. in Quart durch den Druck bekannt gemacht. **Thomas Marſhall** fügte zugleich die alte angelſächſiſche Ueberſetzung der Evangeliſten und Anmerkungen über beide Ueberſetzungen hinzu. Man hat dieſe Ausgabe, dem Titel nach, im Jahr 1684. zu Amſterd. nachgedruckt, oder ihr vielmehr nur ein neues Titelblat vorgeſetzt. Unterdeſſen war zu Stockholm im Jahr 1671. eine andere vom **Georg Stiernhielm** beſorgt worden, in welcher lateiniſche Lettern die Stelle der altgothiſchen vertreten; hingegen die neuere ſchwediſchgothiſche, die isländiſche, und die alte lateiniſche Ueberſetzung hinzugekommen ſind. Beide Herausgeber, unter welchen **Junius** den rühmlichſten Fleiß angewandt hat, haben gleichwohl nicht aus der Urſchrift ſelbſt, ſondern aus einer guten neuern Abſchrift derſelben, die ſich ſonſt dabey befand, aber nun-

J. n. mehr verbrannt iſt, ihren Abdruck veranſtaltet; ob ſie
C. G. gleich auch jene bisweilen dabey zu Rathe zogen. End-
337 lich machte der Erzbiſchof von Upſal, **Erich Benzel,**
bis durch vieljährigen Fleiß eine weit genauere Abſchrift der
363. ſilbernen Handſchrift, und verfertigte eine lateiniſche Ueberſetzung und Anmerkungen zu derſelben. Die Ausgabe ſelbſt aber, welche ihn ſein Tod zu beſorgen hinderte, hat der Engländer **Eduard Lye** zu Oxfort, (1750. 4.) mit einer gothiſchen Sprachlehre bereichert, und mit gothiſchen Lettern, ſehr ſchön ans Licht geſtellt. Dennoch hat der Herr Canzleyrath **von Ihre** in zwo Schriften, (Ulphilas illuſtratus, Diſſertt. 2.) noch manche Fehler, ſowohl dieſer als der vorhergehenden Ausgaben verbeſſert.

Außer dieſen Ueberbleibſeln der gothiſchen Ueberſetzung, wurden einige kleinere, vor etwas mehr als zwanzig Jahren, von dem Herrn **Knittel**, damals Archidiaconus zu Wolfenbüttel, in der daſigen Fürſtlichen Bibliothek entdeckt; oder vielmehr durch ſeine ungemein angeſtrengte Bemühung von ihrem nahen Untergange gerettet. Sie ſind auf Pergament geſchrieben; aber ſie waren wieder ausgelöſcht worden, um an ſtatt derſelben ein Stück von einem Buche des **Iſidors**, Biſchofs von Hiſpalis, (jetzt Sevilien,) darauf zu ſchreiben; und gleichwohl ſind ſie noch einigermaßen leſerlich geblieben. Dieſe Stücke der gothiſchen Ueberſetzung in dieſer Handſchrift, welche mit Recht ihren Unterſcheidungsnahmen von dem damals regierenden Herzog von Braunſchweig-Lüneburg erhalten hat, (Codex Carolinus) ſind folgende Stellen des **Briefs an die Römer**: Cap. XI. v. 33-36. C. XII. v. 1-5. 17-21. C. XIII. v. 1-5. C. XIV. v. 9-20. C. XV. v. 3-13. Herr **Knittel** hat ſie nebſt der gegen über ſtehenden lateiniſchen Ueberſetzung, im Jahr 1762. zu Braunſchweig in einem Quartbande, mit andern alten gelehr-

ten

ten Merkwürdigkeiten der gedachten Bibliothek bekannt gemacht, und ſehr ſchön erläutert. J. n. C. G.

Man war ehemals nicht darüber einig geweſen, daß dieſe Reſte einer alten Bibelüberſetzung würklich gothiſch wären. Beſonders hatten mehrere Gelehrte die Meinung angenommen, welche **la Croze** (Theſ. epiſtolic. Lacroziani T. III. p. 78-95.) ſo wahrſcheinlich zu machen wußte, es ſey vielmehr eine **fränkiſche** Ueberſetzung. Aber ſchärfere Unterſuchungen haben endlich den alten Begriff davon vollkommen beſtätigt. Es gehört nicht für dieſe Geſchichte, die Gründe von beiden Seiten vollſtändig anzuführen, und gegen einander abzuwiegen. Alles was ſich zur Beurtheilung derſelben ſagen läßt, findet man in der Schrift des Herrn **von Ihre**, (de lingua cod. argentei) in der gedachten Ausgabe des Herrn **Knittel**, (C. VII. p. 419. ſq.) und in des Herrn Ritters **Michaelis** Einleitung in die göttlichen Schriften des neuen Bundes, (S. 431 fg. Th. I. der dritten Ausgabe) bündig vorgetragen. Hier iſt es genug zu bemerken, daß die Nachrichten der Alten von der gothiſchen Ueberſetzung des **Ulphilas**, ſich völlig zu den bisher beſchriebenen Ueberbleibſalen ſchicken; daß in dieſen ein ſonſt ungewöhnliches Alphabet herrſcht, welches offenbar zur Hälfte und drüber, nach dem griechiſchen gebildet worden iſt, ſo wie man es von einem Urheber erwarten kann, der aus einem griechiſchen Lande herſtammte, an Griechen gränzte, und oft mit ihnen umgieng; daß die Sprache ſelbſt in dieſen Reſten nicht ſowohl eine Mundart des alten Deutſchlands vorſtellt, als vielmehr zwiſchen den eigentlichen deutſchen und nordiſchen Dialekten in der Mitte ſteht; zwar eines ganz germaniſchen Urſprungs iſt; aber in Anſehung ihres Eigenthümlichen, nur den in dem damaligen Dacien und Moeſien, oder in der heutigen Wallachey, Bulgarey, und andern benachbarten Ländern wohnenden Weſt-

337. bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363. **gothen**, zukommen kann; daß endlich dieſe Ueberſetzung aus dem griechiſchen Texte der Evangeliſten gemacht iſt, den die **Franken** erſt ſpät haben kennen lernen. Die Critik eben dieſes Textes, die Geſchichte der bibliſchen Ueberſetzungsart unter den Chriſten dieſer Zeit, und die Alterthümer der deutſchen Sprachen, zugleich auf ihren jetzigen Zuſtand angewandt, gewinnen durch dieſe Ueberſetzungsreſte manches angenehme Licht. Um daſſelbe zu nützen, kann man auſſer den eben genannten Schriften, eine ſehr erwünſchte Sammlung des Herrn D. C. **Büſching**, (*Io. ab Ihre* Scripta, verſionem Ulphilanam et linguam Moeſogothicam illuſtrantia, ab Auctore emendata et aucta, cum aliis ſcriptis ſimilis argumenti, Berlin 1773. 4.) am beſten gebrauchen.

Verfolgung der Chriſten
unter den
Gothen und Perſern.

Aber dieſe neugeſtiftete **Gothiſche** Gemeine war auch zeitig harten Drangſalen unterworfen. **Socrates** (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 33.) und **Sozomenus** (Hiſt. Eccl. L. VI. c. 37.) kommen darinne überein, daß es der König **Athanarich**, der Gegner des **Fritigern**, geweſen ſey, der aus Unwillen über die häufigen Bekehrungen, welche **Ulphilas** in ſeinem Gebiete ſtiftete, viele ſeiner chriſtlichen Unterthanen durch allerley Martern hingerichtet habe. Manche von ihnen, ſagt der letztere dieſer Schriftſteller, vertheidigten noch vorher ihre Religion ſtandhaft vor Gerichte: und eine Menge derſelben wurde nebſt Weibern und Kindern in einer Kirche verbrannt, in die ſie ſich geflüchtet hatten. **Socrates** verſichert auſſerdem, daß auch einige **Arianer**

damals

damals Märtyrer geworden wären. Dieſe Verfolgung J. n.
gehört jedoch erſt in die Zeiten des **Valens**, in deſſen C. G.
ſpätern Jahren **Athanarich** zu regieren anfieng, mit 337
dem Kaiſer darauf, nach der oben gedachten Veranlaſ- bis
ſung, in Krieg verwickelt, und im Jahr 369. zu einem 363.
für ihn nachtheiligen Frieden genöthigt wurde, wie die Geſchichtſchreiber **Ammianus Marcellinus**, (H. L. XXVII. c. 5.) und **Zoſimus** (Hiſt. L. IV. c. 10. 11.) berichten. Man ſieht indeſſen aus jenen Erzählungen der chriſtlichen Schriftſteller, daß der **Arianiſche** Lehrbegriff unter den **Weſtgothen** keinesweges ſchon allgemein verbreitet geweſen ſeyn müſſe. Der **Catholiſchen**, oder derer die es mit der Nicäniſchen Kirchenverſammlung hielten, waren die meiſten: und **Auguſtinus** (de Civit. Dei, L. XVIII. c. 52.) glaubt nicht einmal, daß es damals **Arianer** unter ihnen gegeben habe.

Weit merkwürdiger, anhaltender und empfindlicher waren die Bedrückungen, welche die Chriſten in **Perſien** erlitten haben. Sie nahmen um die Mitte des vierten Jahrhunderts ihren Anfang, wurden in dieſem und im folgenden einigemal erneuert, drohten durch ihre Heftigkeit dem Chriſtenthum ſeinen völligen Untergang in jenem Reiche; rührten aber nicht bloß, und vielleicht am wenigſten, aus Religionsgründen her. Wenn der chriſtliche Glaube in dieſem Lande gepflanzt worden ſey, und in welchem Zuſtande ſich die Chriſten daſelbſt bis auf die Zeiten **Conſtantins** befunden haben, das iſt ziemlich unbekannt. Die alte Sage beym **Euſebius**, (Hiſt. Eccl. L. III. c. 1.) die auch in dem ungewiſſen Anhange zu einem Buche des **Hieronymus** (Append. ad Catal. Scriptt. Eccleſ. p. 225. ed. Fabric.) wiederholt wird, daß der Apoſtel **Thomas** das Evangelium unter den **Parthern**, **Perſern**, und andern benachbarten Völkern gepredigt habe, kann zwar nicht ganz verworfen, aber auch nicht ſicher angenommen wer-

J. n. C. G. 337 bis 363. den. **Sozomenus** (Hiſt. Eccl. L. II. c. 8.) glaubt hingegen, die **Perſer** hätten das Chriſtenthum erſt durch ihren Umgang mit den Lehrern deſſelben in **Armenia** und **Osroene** kennen gelernt. Allein man findet weit frühere Spuren von Chriſten unter dieſer Nation, beſonders auch in der Geſchichte des **Manes**. Genug, ihre Anzahl verſtärkte ſich ſo ſehr, daß ſie, als **Conſtantinus** über die Römer regierte, die anſehnlichſte chriſtliche Gemeine auſſerhalb ſeines Reichs geweſen zu ſeyn ſcheint. Darf man den Unterſchriften der **Nicäniſchen** Kirchenverſammlung (in Harduini Actis Concilior. Tom. I. p. 315.) trauen: ſo hat ſich auf derſelben auch ein **Biſchof Johann aus Perſien** eingefunden.

Bald darauf aber wurde dieſe blühende Gemeine von dem Perſiſchen Könige **Sapor**, (oder nach der morgenländiſchen Art zu ſchreiben, **Schabur**,) gröſtentheils verwüſtet. Es iſt unter den Neuern ſtreitig geweſen, wenn dieſe Verfolgung entſtanden ſey. **Sozomenus** (l. c. c. 15.) ſetzt ihren Anfang in die Zeit **Conſtantins**, weil er ein Schreiben dieſes Kaiſers an den **Sapor**, das **Euſebius** (de vita Conſt. L. IV. c. 9-13.) und **Theodoretus** (Hiſt. Eccl. L. I. c. 25.) ganz aufbewahret haben, als eine Fürbitte betrachtet, durch welche die Geſinnungen des Königs gemildert werden ſollten; und **Theodoretus** (c. 24.) glaubt ebenfalls, daß die Bedrückungen der Chriſten zu dieſem Schreiben Gelegenheit gegeben haben. Dieſer Meinung ſind verſchiedene, inſonderheit auch **Joſeph Simonius Aſſemani**, (Biblioth. Orient. Clement. Vatic. T. I. p. 4. ſq.) beigetreten, welcher den Urſprung der Verfolgung ins Jahr 330. ſetzt. Allein **Euſebius**, auf den hier mehr als auf die übrigen ſpätern Schriftſteller ankommt, ſagt ſo wenig etwas davon, daß die Chriſten damals in Perſien Drangſale gelitten hätten, daß er vielmehr verſichert, **Conſtantinus** habe bey

J. n. C. G. 337 bis 363.

bey Gelegenheit einer Perſiſchen Geſandtſchaft, die an ſeinen Hof gekommen, erfahren, wie zahlreich die Chriſten in dieſem Reiche wären, und ſie daher dem **Sapor** noch mehr empfolen. Sein Schreiben ſelbſt enthält keine Spur davon, daß der König ſich als ihren Feind bezeigt hätte. Der Kaiſer ſtellt ihm nur vor, wie ſehr es das Chriſtenthum verdiene, von jedermann verehrt zu werden, und wie unglücklich die Verfolger deſſelben geweſen wären, unter andern auch der Kaiſer **Valerianus**, der in die Gefangenſchaft der Perſer gerathen war: er erſucht ihn daher, den Chriſten welche ſein Gebiet anfüllten, gewogen zu ſeyn; ſo würde er ihm und ſich ſelbſt dadurch einen ungemeinen Gefallen erweiſen. Man kann noch hinzufügen, daß die Verfolgung des **Sapor** mit einem Kriege zwiſchen den Perſern und Römern verbunden geweſen ſey; und doch iſt unter **Conſtantins** Regierung kein ſolcher vorgefallen. **Hieronymus**, der die Leiden der Chriſten in Perſien erſt im Jahre 343. anfangen läßt, (in Chron. ad h. a.) iſt auch kein verwerflicher Zeuge: und ſogar zween alte ſyriſche Schriftſteller beym **Aſſemani** (l. c. p. 3.) rechnen ſie erſt von **Conſtantins** Tode an. Kleinere chronologiſche Schwierigkeiten aber hat jede von beiden Zeitbeſtimmungen.

Uebrigens iſt die Erzählung ſelbſt, die **Sozomenus** (l. c. cap. 9. ſq.) von dieſer Verfolgung macht, ausführlich, und allem Anſehen nach in den meiſten Stücken glaubwürdig. Nach derſelben wurden die Diener der perſiſchen Religion, oder die **Magier**, über das Wachsthum der chriſtlichen um ſie herum, ſehr unwillig. Die daſelbſt wohnenden Juden lieſſen auch ihren alten Neid gegen die Chriſten ſpüren. Sie verklagten den **Simeon** Erzbiſchof von Seleucia und **Cteſiphon**, beym **Sapor**, daß er ein Freund des römiſchen Kaiſers ſey, und ihm alles melde, was unter den Perſern vor-

J. n. C. G. vorgienge. In den beiden erſtgenannten Städten, die
einander gegen über am Tigris, da wo der Euphrates
337 in denſelben fällt, lagen, und die gemeinſchaftlich als Eine
bis (auch im Arabiſchen ſchlechtweg **Modajen, die Städ-**
363. **te,**) genannt wurden, war ſchon zu dieſer Zeit der Sitz des **Metropoliten** oder oberſten Biſchofs der perſiſchen Gemeinen; wenn es gleich eine offenbar ſpätere Erdichtung iſt, die im 38ſten der unächten arabiſchen Kirchengeſetze der **Nicäniſchen Synode** erhalten wurde, daß dieſe Kirchenverſammlung dem Biſchof der gedachten Städte den Rang ſogleich nach den übrigen chriſtlichen **Patriarchen** ertheilt habe. **Sapor**, der die Beſchuldigung wider den **Simeon** glaubte, belegte zuvörderſt die Chriſten mit unermeßlichen Abgaben, weil er wußte, daß die meiſten von ihnen ſich in einer freiwilligen Armuth übten: und er ließ dieſelben mit aller Schärfe einfordern, damit die Chriſten ſowohl durch ihr Unvermögen, als durch die Härte der Königlichen Einnehmer gedrückt, von ihrer Religion abwendig gemacht würden. Darauf ließ er ihre Lehrer und Kirchendiener hinrichten, und ihre Kirchen niederreißen, (wobey die Juden den **Magiern** behülflich waren, daß es deſto ſchneller geſchehen konnte;) den Schmuck aber und die Geräthſchaften derſelben zu den Einkünften ſeiner Kammer ſchlagen. **Simeon** mußte als ein Verräther des Reichs und der Religion der Perſer, mit eiſernen Ketten beladen, vor den König gebracht werden, der zugleich den Befehl, ihn zu martern, gab. Allein der Biſchof blieb unerſchrocken, und verſagte ſogar ſeinem Fürſten die ihm ſonſt öfters erwieſene morgenländiſche Ehrenbezeigung des Niederwerfens vor demſelben. Er gab, als ihn der König befragte, warum er ſie jetzt unterlaſſe, zur Antwort, weil er gefeſſelt herbey geführt worden ſey, um den wahren Gott zu verleugnen, und alſo für ſeine Religion ſtreiten müſſe. Der König befohl ihm hierauf, unter vielen angebotenen Belohnungen,

gen, die Sonne anzubeten; widrigenfals ſollte er nebſt allen Chriſten in Perſien das Leben verlieren. Da er aber auch dieſes ſtandhaft verweigerte, wurde er ins Gefängniß gebracht, ob er vielleicht daſelbſt ſeinen Sinn ändern möchte.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Indem **Simeon** dahin geführt wurde, erblickte ihn **Uſthazades**, ein alter Verſchnittener, der den **Sapor** erzogen hatte, jeʒt aber die oberſte Aufſicht im königlichen Palaſte hatte, und warf ſich aus Ehrerbietung vor ihm nieder. Doch der Biſchof, welcher wußte, daß derſelbe, ob er gleich ein Chriſt war, kurz vorher gezwungen die Sonne angebetet hatte, begegnete ihm dafür mit ſchimpflichen und zornigen Worten und Gebehrden. Das rührte ſeinen alten Freund ſo ſehr, daß er unter vielem Weinen und Wehklagen, öffentlich die Kleidung eines Traurenden annahm, und ausrief: Was muß ich nicht von Gott befürchten, den ich verleugnet habe, da mich mein ehemaliger Freund ſo ſehr verabſcheuet! Auf gleiche Art klagte er ſich vor dem Könige an, der ihn über ſein Betragen zur Rede ſeʒte. Zugleich geſtand er, daß er die Sonne nicht von Herzen angebetet habe, und ſchwur bey dem wahren Gott, er wolle künftig nie etwas anders als ein Chriſt ſeyn. Der König erſtaunte über dieſe unerwartete Veränderung, ſchrieb ſie den Zauberkünſten der Chriſten zu, und wurde deſto mehr gegen ſie erbittert. Er verſuchte alle Mittel, ſeinen ſo treuen Diener zu einem andern Entſchluſſe zu bringen; endlich aber ließ er ihm, da er unbeweglich blieb, den Tod ankündigen. **Uſthazades** bat ſich nur dieſe einzige Gnade von dem Könige aus, daß bey ſeiner Hinrichtung ausgerufen werden möchte, er werde nicht wegen irgend eines begangenen Verbrechens, ſondern bloß darum enthauptet, weil er ein Chriſt ſey, und ſeinen Gott nicht habe verleugnen wollen. Der König bewilligte ihm dieſes: und jeder von beiden erreichte

J. n. C. G. 337 bis 363.

reichte dadurch eine andere Abſicht. Sapor gab den übrigen Chriſten zu erkennen, wie wenig Barmherzigkeit ſie zu erwarten hätten, da er ſelbſt einen um ihn ſo verdienten Mann nicht verſchonte. Dieſer aber wollte die Chriſten, nachdem er ſie durch ſein Anbeten der Sonne ſchüchtern gemacht, wieder aufmuntern, ihm nachzuahmen, wenn ſie hören würden, daß er um des Bekenntniſſes Chriſti Willen den Tod gelitten habe.

Am folgenden Tage kam die Reihe auch an den Simeon. Vor ihm wurden hundert andere gefangene Chriſten, Biſchöfe, Aelteſten und mancherley Kirchendiener, hingerichtet, nachdem ſie erſt vergeblich befragt worden waren, ob ſie ihr Leben dadurch retten wollten, daß ſie die Sonne anbeteten? Simeon ermahnte einen jeden von ihnen, mit frohem Muthe zu ſterben, belehrte ſie über ihre Pflichten und Hofnungen, und zeigte ihnen insonderheit, daß das größte und ſeligſte unter allem Guten, welches man verrichten könne, dieſes ſey, daß man ſein Leben für Gott hingebe. Zuletzt wurde auch er, nebſt zween Aelteſten ſeiner Gemeine getödtet. Eben dieſes Schickſal traf gleich darauf den Oberaufſeher aller königlichen Künſtler, und ſeine Tochter, die ſich Gott geweiht hatte. Noch weiter gieng die Verfolgung im folgenden Jahre, da Sapor durch ſein ganzes Reich einen Befehl ergehen ließ, alle die ſich für Chriſten bekennen würden, umzubringen. Dieſes ſoll auch an einer unzählbaren Menge derſelben vollzogen worden ſeyn. Denn die Magier ſuchten überall die verborgenen Chriſten auf: und die Chriſten ſelbſt gaben ſich freywillig an, damit es nicht ſcheinen möchte, als wenn ſie Chriſtum verleugnen wollten. In dieſem allgemeinen Blutbade verloren auch mehrere im königlichen Palaſte das Leben, unter andern ein Verſchnittener, den der König ſehr liebte, und deſſen Tod ihn ungemein ſchmerzte. Er befahl daher, daß nur die Lehrer der Chriſten

Chriſten hingerichtet werden ſollten: und dieſes geſchah
eifrig genug, vorzüglich in der Provinz Adiabene, die J. n. C. G.
beinahe ganz chriſtlich war. Die Beſchuldigung der 337
Zauberey brachte manchmal auch andern Chriſten den bs.
Untergang. Zuweilen wurden gleichwohl einige von 363.
den gefangenen Geiſtlichen wieder loßgelaſſen; oder ſie
ſtanden nur viele Martern, nicht aber den Tod ſelbſt,
aus.

Die Anzahl aller anſehnlichen Perſonen, welche damals in Perſien umgekommen ſind, beſonders Biſchöfe, Aelteſten, anderer Geiſtlichen, Mönche und Gott geweihten Jungfrauen, wird auf ſechszehn tauſend Menſchen gerechnet; aber die übrige Menge getödteter Chriſten war ſo groß, daß die morgenländiſchen Schriftſteller es nicht wagten, ihre Zahl anzugeben. **Sozomenus** nennt zwey und zwanzig der hingerichteten Biſchöfe; er beſchreibt aber auch beſonders die Geſchichte des Biſchofs **Milles**, als eines Wunderthäters. Dieſer hatte anfänglich Kriegsdienſte bey den Perſern gethan; nachher aber verließ er dieſelben, um ein ſtrenges Leben zu führen. Er wurde Biſchof in einer perſiſchen Stadt, und duldete viel von den Heiden wegen ſeines Glaubens. Da er jedoch keinen von ihnen bekehren konnte: verwünſchte er die Stadt, und ſein Fluch gieng bald in Erfüllung: denn ſie wurde wegen eines Verbrechens wider den König, von Grund aus geſchleift. Er nahm nichts, als eine Abſchrift der Evangelien mit, begab ſich nach Jeruſalem, um ſein Gebet daſelbſt zu verrichten, beſuchte die Mönche in Aegypten, und kehrte endlich nach Perſien zurück, wo er ein Märtyrer wurde.

Schon zu den Zeiten des **Sozomenus**, aus deſſen Erzählung man bisher einen Auszug geleſen hat, gab es, wie er ſelbſt (c. 14.) meldet, ausführliche Beſchreibungen von dieſer Verfolgung, welche die Perſiſchen,

J. n. C. G. 337 bis 363.

ſchen, Syriſchen und Edeßeniſchen Chriſten aufgeſetzt hatten. Noch andere ſind nachmahls hinzugekommen: und daher hat man eine Menge Perſiſcher Märtyrergeſchichten. Aber ſie verdienen nicht, in dieſe Geſchichte übergetragen zu werden, weil ſie theils von ungewiſſem Alter ſind; theils einen offenbaren Hang zu Vergrößerungen und zum Wunderbaren verrathen, auch viele unwahrſcheinliche Umſtände enthalten. Beſonders haben die griechiſchen Chriſten der mittlern Zeiten, nach ihrer Gewohnheit, viele willkührliche Ausſchmückungen denſelben beigefügt. Von den älteſten morgenländiſchen, inſonderheit ſyriſchen Nachrichten über dieſe Verfolgung, hat **Joſeph Simonius Aßemani** (Biblioth. Oriental. T. I. p. 1. ſq. wo er das Leben des obengedachten Erzbiſchofs **Simeon**, und anderer Märtyrer unter den perſiſchen Biſchöfen, beſchreibt, ingleichen p. 183. und T. III. p. 52. ſq.) den erſten Vorſchmack, hauptſächlich aus der Märtyrergeſchichte des **Maruthas**, Biſchofs in Meſopotamien, gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, ertheilt. **Stephan. Evodius Aßemani** aber hat dieſe Märtyrerakten, welche auch über die ſpätere perſiſche Verfolgung gehen, vollſtändig in einem großen Werke, (Acta Martyrum orientalium et occidentalium, Rom 1748. in zween Bänden in Folio) aus den Vaticaniſchen Handſchriften abdrucken laſſen. Die ſpäteren, obgleich zum Theil aus dieſen geſchöpften griechiſchen Erzählungen, finden ſich in den Heiligenkalendern und Märtyrergeſchichten (Menaea et Menologia) dieſer Kirche; aus welchen wiederum vieles in die allgemeine Heiligen- und Märtyrergeſchichte der Römiſchen Kirche (Acta Sanctor. Antverp.) eingerückt worden iſt. Beiſpiele daraus haben **Tillemont** (Mémoires T. VII. p. 35. ſq. 304. ſq. ed. in fol.) und **Ruinart** (Acta Martyrum p. 502. ſq. ed. Veron.) in ihrer Geſchichte dieſer Verfolgung beigebracht.

Man

Man hat auch wohl unter die Quellen dieſer Erzählungen ein Buch gerechnet, das nach dem Zeugniſſe des **Gennadius**, (de viris illuſtribus, c. 1.) **Jacobus**, Biſchof von **Niſibis**, geſchrieben haben ſoll. Dieſer berühmte Lehrer, der bereits in der Verfolgung des **Maximinus** viel ausgeſtanden hatte, wurde wegen ſeiner ehrwürdigen Heiligkeit, und vermeinten wunderthätigen Kraft, **der Große** genannt. Von dieſer letztern macht **Theodoretus** (Hiſt. religioſ. T. III. Opp. p. 769. ſq.) eine ausführliche Beſchreibung; an einem andern Orte aber (Hiſt. Eccl. L. II. c. 30.) berichtet er mit gleicher Leichtgläubigkeit, und nicht ohne hiſtoriſche Fehler, welche **Valois** (Not. ad l. c.) aufgedeckt hat, die Sage, wie dieſer Biſchof durch ſein Gebet die Stadt gegen die Perſer beſchützt habe. **Sapor** belagerte ſie im Jahr 338. und wußte den mitten durch ſie laufenden Fluß dergeſtalt gegen die Mauern loßſchießen zu laſſen, daß ſie davon niederſtürzten. Als er aber des andern Tages in die geöffnete Stadt einbrechen wollte, fand er die Mauern wieder hergeſtellt, und im beſten Vertheidigungszuſtande: eine Frucht von dem Gebete des Biſchofs, ob er gleich nicht aus der Kirche gekommen war. Der König ſah zugleich einen Mann in kaiſerlichem Schmucke auf der Mauer ſtehen, und erkannte daraus, daß Gott ſelbſt für die Römer ſtreite. In der Wuth, in welche ihn dieſes alles verſetzte, drückte er einen Pfeil wider den Himmel ab. Noch überdieß ließ ſich der Biſchof durch einen andern ſehr bewunderten Syriſchen Lehrer **Ephraem** bewegen, daß er auf einen Thurm ſtieg, und durch ſein Gebet einen ungeheuren Schwarm von Mücken auf das Perſiſche Kriegsheer ſchickte; ſo daß **Sapor** ſich mit demſelben in der größten Unordnung zurückziehen mußte.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Es kann nicht genau beſtimmt werden, wenn **Jacob** von **Niſibis** geſtorben ſey. Aber es iſt doch,

wie

wie Valeſius zeigt, wahrſcheinlicher, daß ſolches vor
J. n. C. G. dem Jahr 350. geſchehen ſey, als die Meinung des
337 Tillemont, (Mémoires, St. Jacque de Niſibe, Tome
bis VII. p. 264. Notes, p. 702. Paris, 1706. 4.) der
363. ihn erſt nach der dritten Belagerung von Niſibis, im
Jahr 350, aus der Welt gehen läßt, um nur das Anſe-
hen des Theodoretus zu retten. Mehr kommt in der
That auf die Schriften an, deren Gennadius die-
ſem Biſchof eine ziemliche Anzahl beilegt. Es ſind dar-
unter zwo von dem Perſiſchen Reiche, und von
der Verfolgung der Chriſten; deren Inhalt je-
doch, da ſie nicht mehr vorhanden ſind, nur durch Muth-
maaßungen erreicht werden kann. Auſſerdem ſoll er
ſechs und zwanzig theologiſche Abhandlungen
in ſyriſcher Sprache, wie zum Beiſpiel, vom Glau-
ben, wider alle Ketzereien, von der allgemei-
nen Liebe, vom Faſten, vom Gebete, von
der Auferſtehung, von der Jungfrauſchaft,
von Chriſto, daß er der Sohn Gottes, und
gleiches Weſens mit dem Vater ſey, hinterlaſſen
haben. Man hat lange gezweifelt, ob dieſe Nachrich-
ten des Gennadius auch richtig wären, weil weder
Hieronymus, noch ſonſt ein alter Schriftſteller, eini-
ger Schriften des Jacob gedenken. Inſonderheit hat
Aſſemani (Biblioth. Orient. T. I. p. 19. ſq.) zu zei-
gen geſucht, daß die gedachten Schriften nicht dem Ja-
cob von Niſibis, ſondern einem weit ſpätern Biſchof
in Meſopotamien, Jacob von Sarugia, oder dem
Weiſen, zugehörten. Allein eben dieſer Schriftſteller
hat noch in dem gedachten Werke, (Tom. I. Append.
p. 557.) die Glaubwürdigkeit des Gennadius aus
der zu Venedig befindlichen Handſchrift von den Werken
des Jacob von Niſibis erkannt: und der Jeſuit
Cuper, der nach ihm das Leben dieſes Biſchofs be-
ſchrieben hat, (Acta Sanctorum, Iulii Tom. IV. Ant-
verp. 1725. fol.) iſt ihm merklich genug beigetreten.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Endlich gab in unſern Zeiten ein Canonicus zu Rom, **Nicolaus Antonelli**, neunzehn von jenen Abhandlungen würklich heraus. (S. Iacobi Episcopi Niſibeni Sermones, Armenice et Latine, Romae 1756. fol.) Die Aufſchriften derſelben treffen mit den vom **Gennadius** angeführten meiſtentheils überein. Sie ſind zwar Armeniſch geſchrieben; aber allem Anſehen nach, iſt dieſes die Ueberſetzung der verlornen Urſchrift. Auch ihr Inhalt ſchickt ſich völlig für die Zeiten des Jacob von **Niſibis**, und es läßt ſich kein anderer Lehrer aus jenen Jahrhunderten ausfindig machen, dem man ſie mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit zueignen könnte. Dieſe und andere Gründe haben einen der größten Kenner von ſolchen Unterſuchungen, (**Erneſti** in der Theolog. Biblioth. B. VIII. S. 200.) bewogen, dem Urtheil des Herausgebers Beifall zu geben; und es läßt ſich ſchwerlich etwas Erhebliches dawider erinnern. Freilich ſind dieſe Abhandlungen ſelbſt von keinem ausnehmenden Werthe; doch enthalten ſie Stellen genug, in welchen eine ſchriftmäßige und gut ausgedrückte Sittenlehre herrſcht.

Ueber manchen Umſtand in der Verfolgung des **Sapor**, erwartet man freilich etwas mehr Licht, als die chriſtlichen Geſchichtſchreiber darüber ertheilen. So iſt es gewiß merklich, daß dieſer König und mehrere Perſer, die **Chriſten** ihres Landes **für ungetreue Unterthanen gehalten** haben, die in einem gefährlichen Verſtändniſſe mit dem Römiſchen Reiche ſtünden. Sie haben daher nicht allein wegen ihrer Religion, ſondern vielleicht am meiſten um dieſes Verdachtes willen gelitten. Und da **Sapor** ſo häufige Kriege mit dem **Conſtantius** geführet hat: ſo iſt es deſto weniger zu verwundern, wenn er unter denſelben auch die Chriſten ſeines Reichs ungemein viel hat leiden laſſen. Es wäre wohl der Mühe werth geweſen, anzuzeigen, ob die Chri-

J. n. C. G. 337 bis 363. ſten in Perſien nicht in der That durch einen Briefwechſel, und andere Verbindungen mit ihren Glaubensgenoſſen im Römiſchen Reiche, zu jenem Argwohn eine wahrſcheinliche Veranlaſſung gegeben haben. Auf der andern Seite aber iſt es weniger glaublich, was die angeführten Nachrichten des **Sozomenus**, und anderer Chriſten, ſagen, daß man die Chriſten dieſer Zeit in Perſien zur **Anbetung des Feuers** habe nöthigen wollen. Dieſes hat bereits **Thomas Hyde** (de relig. veter Perſar. c. 4.) bemerkt, dem ſich **Ruinart** (l. c. p. 497.) deswegen vergebens entgegen geſetzt hat. Die alten Perſer beteten weder die Sonne noch ein anderes Geſchöpf an. Hat man ſie gleich nebſt ihren Nachkommen mit dem Namen der **Feueranbeter**, und andern gehäſſigen Benennungen, belegt; ſo beweiſet doch dieſes nichts weiter, als daß man ihre von der abgöttiſchen ſehr entfernte Religion mißverſtanden habe. Die Chriſten, welche eine ſolche Beſchuldigung gegen die Perſer vorbrachten, brauchten ſie darum nicht boshaft zu erſinnen. Sie fanden in dem äußerlichen Anſchein Veranlaſſungen dazu, und legten gewiſſe Gebräuche und Redensarten der Perſer nach ihrer Abneigung gegen alles, was einige Verwandſchaft mit dem Heidenthum hatte, aus. Im übrigen hat man eben keine Urſache, die Härte, mit welcher **Sapor** ſeinen chriſtlichen Unterthanen begegnet ſeyn ſoll, für eine bloße Vergrößerung der übrigen Chriſten zu halten. Denn ſelbſt **Ammianus Marcellinus** geſteht, (Hiſt. L. XVIII. c. 10.) daß dieſer Fürſt zwar, bey einem ſeiner Einfälle in das Römiſche Reich im Jahr 359. eine Anzahl Gottgeweihter Jungfrauen, die er in einer eroberten Feſtung angetroffen, vor aller Beleidigung geſchützt, und ihnen befohlen habe, ihre Religionsübungen nach der gewohnten Weiſe fortzuſetzen. Allein, ſetzt er hinzu, der König nahm nur in der Abſicht damals eine verſtellte Gelindigkeit an, damit alle, die er bisher durch ſeine

Grau-

Grauſamkeit in Furcht geſetzt hatte, jetzt freiwillig in dem Vertrauen zu ihm kommen möchten, daß er ſich ſanftern Geſinnungen ergeben habe.

J. n. C. G. 337 bis 363

Fortſetzung der Arianiſchen Streitigkeiten.

Mittlerweile aber da die Chriſten in Perſien, zwiſchen den Jahren 340 und 360. inſonderheit, ſehr viel auszuſtehen hatten, verfolgten ſie einander ſelbſt im Römiſchen Reiche, aus Uneinigkeit über ihre Religion, bis zu den äußerſten Gewaltthätigkeiten. In den letzten Jahren der Regierung **Conſtantins** des **Großen**, war die Arianiſche Streitigkeit zwar wieder erneuert; aber zugleich dieſe und die **catholiſche** Parthey von dem Kaiſer in ein ſolches Gleichgewicht gegen einander verſetzt worden, daß es das Anſehen hatte, keine würde ſtark oder kühn genug ſeyn, um öffentliche Unruhen zu erregen. Allein ihre Händel waren noch nie in eine ſolche Heftigkeit ausgebrochen, als es zu den Zeiten des **Conſtantius** geſchah.

Sein Vater händigte, als er ſtarb, und keinen ſeiner Söhne um ſich hatte, ſeinen ſchriftlichen letzten Willen eben demjenigen **Presbyter** ein, der ihm ehemals günſtige Geſinnungen gegen den **Arius** beygebracht hatte. Dieſer übergab ihn nachmals dem **Conſtantius**, der mit dem Inhalte deſſelben ſo wohl zufrieden war, daß er den gedachten Geiſtlichen beſonders in Ehren hielt, und ihm, ſo oft er wollte, einen vertrauten Zutritt an dem Hofe verſtattete. Dieſer Gelegenheit bediente ſich der **Presbyter**, um den Kaiſer-

J. n. C. G. 337 bis 363.

lichen Oberkammerherrn, den Verſchnittenen **Euſebius**, deſſen Macht ein Geſchichtſchreiber (Ammian. Marcell. L. XVIII. c. 4.) dadurch ausdrückt, daß er verſichert, **Conſtantius** habe viel bey ihm gegolten, dem er auch unerträglichen Stolz und grauſame Ungerechtigkeiten vorwirft, auf die Seite der **Arianer** zu ziehen. Die übrigen Verſchnittenen und Hofbedienten beiderley Geſchlechts, auch die Kaiſerinn ſelbſt, wandten ſich bald ebenfalls dahin. Nach und nach brachte er auch den Kaiſer ſo weit, daß er ſich für dieſe Parthey erklärte, indem er ihm vorſtellte, daß diejenigen, welche die in der heiligen Schrift nicht befindliche Redensart, **gleiches Weſens**, in die Glaubenslehre eingerückt hätten, Schuld an allen den Bewegungen wären, die noch unter den Lehrern und Layen fortdauerten. **Euſebius**, Biſchof von **Nicomedien**, und die übrigen Biſchöfe, die als Anführer der **Arianer** angeſehen wurden, bekamen, durch dieſen Hofgeiſtlichen verſtärkt, deſto mehr Muth, ihre Gegner von neuem anzugreifen. Einer von jenen Biſchöfen, **Theodorus**, zu **Heraklea** in Thracien, that ſich beſonders durch ſeine Gelehrſamkeit hervor. Er ſchrieb nach dem **Hieronymus**, (de viris illuſtribus, c. 90.) Auslegungen über den **Matthäus** und **Johannes**, die Briefe **Pauli**, und die **Pſalmen**, worinne er den Wortverſtand deutlich und zierlich erörterte. Einige glauben auch, daß ſeine Erklärung der Pſalmen noch in einer Sammlung des **Balth. Corderius** (Catena PP. Graecor. in Pſalmos, Antverp. 1643. fol.) vorhanden ſey.

So entſtand dieſe große Veränderung an dem Hofe zu Conſtantinopel, in Abſicht auf die **Arianer**; wenn man den Nachrichten des **Rufinus** (Hiſt. Eccl. L. I. c. 11.) des **Socrates**, (H. E. L. II. c. 2.) des **Sozomenus**, (H. E. L. III. c. 1.) und des **Theodoretus**, (H. E. L. II. c. 3.) folgen will. **Philoſtorgius** (H. E.

L. II.

L. II. c. 16.) läßt zwar das Teſtament Conſtantins ſeinem Sohne durch den Biſchof von Nicomedien über- geben; es ſcheint aber die mehr zuſammenhängende Er- zählung der vorhergedachten, zum Theil frühern Schrift- ſteller, auch glaubwürdiger zu ſeyn. Das iſt jedoch hier und oft anderwärts, nur von den Begebenheiten an ſich zu verſtehen: denn ihre Urſachen und Folgen ſtellt jede Parthey nach ihren Geſinnungen und Leidenſchaften vor. So verſichern auch hier die catholiſchen Schriftſteller, daß die Arianer, nachdem ſie durch ihre Kunſtgriffe an dem Hofe des Conſtantius ſo mächtig geworden wären, erſtlich im Palaſte, ſodann zu Antiochien, wo ſich der Kaiſer aufhielt, und in allen morgenländiſchen Städten, allgemeine Zänkereyen über den Glauben er- regt hätten, durch welche die öffentliche Ruhe daſelbſt gänzlich über den Haufen geworfen worden ſey; daß ih- nen aber dieſe Verwirrung deſto angenehmer geweſen ſey, weil ſie nur während derſelben ihre Abſichten zu er- reichen hoften.

J. n. C. G. 337 bis 363.

In dem Gebiete der beiden andern Kaiſerlichen Brüder, die dem Nicäniſchen Glauben zugethan blieben, war lauter Einigkeit. Sie beſchloſſen daher auch gemeinſchaftlich mit dem Conſtantius, alle unter der Regierung ihres Vaters abgeſetzte und verwieſene Biſchöfe zurück zu rufen. Athanaſius kam alſo ebenfalls wieder im Jahr 338. nach Alexandrien. In dem Schreiben, welches der jüngere Conſtantinus, in deſſen Ländern er ſich bisher aufgehalten hatte, des- wegen an die dortige Gemeine abließ, ſetzt er als bekannt voraus, daß der Biſchof, von dem er mit ausnehmender Ehrerbietung ſpricht, darum auf eine Zeitlang nach Gallien geſchickt worden ſey, damit er der Wuth ſeiner blutdürſtigen Feinde entriſſen werden möchte. (Atha- naſ. Apolog. contra Arianos, p. 203. Hiſt. Aria- nor. ad Monachos, p. 349. T. I. ed. Bened. Epi-

phan. haer. 68. §. 9. Socrat. l. c. c. 2. 3. und andere mehr.)

J. n. C. G. 337 bis 363

Dieſe Wiedereinſetzung eines ſo eifrigen und geſchäftigen Gegners der **Arianer** in ſein Bißthum, brachte ſie noch mehr in Bewegung: und es fehlte nicht an Unruhen, die zu Alexandrien daraus entſtanden. Ihre Freunde, die **Euſebianer**, ſtellten daher dem **Conſtantius** vor, daß **Athanaſius** Schuld an dieſem Uebel ſey, das ſich aus Aegypten in die benachbarten Provinzen verbreite; ſo wie er überhaupt, den Kirchengeſetzen zuwider, ohne den Schluß einer Kirchenverſammlung, ſein Amt wieder eigenmächtig ergriffen hätte. Außerdem, daß dieſe Reden Eingang fanden, gelang es ihnen auch, den Biſchof **Paulus** zu **Conſtantinopel**, einen ihrer Gegner, der nicht ohne gewaltſame Händel zwiſchen beyden Partheyen Biſchof geworden war, auf einer Kirchenverſammlung, die ſie mit Erlaubniß des Kaiſers im Jahr 339. daſelbſt hielten, abzuſetzen, und dem **Euſebius von Nicomedien** ſeine Stelle ertheilen zu laſſen. Als im folgenden Jahre **Euſebius**, Biſchof von **Cäſarea**, ſtarb, wurde gleichfalls ein Arianer, **Acacius**, ſein Nachfolger. Er war ein Schüler dieſes **Euſebius**, bekannt durch Scharfſinn, Wiſſenſchaft und Beredſamkeit, zugleich auch kühn und unternehmend. Er hat nicht nur das Leben ſeines Lehrers beſchrieben; ſondern auch eine Auslegung des **Prediger Salomo**, ein Werk von **vermiſchten Fragen**, und viele andere Schriften hinterlaſſen, wie **Hieronymus** (de viris illuſtr. c. 98.) **Sozomenus**, (Hiſt. Eccl. L. IV. c. 23.) und andere Schriftſteller, berichten. Doch iſt nur aus ſeinem Buche wider den **Marcellus von Ancyra**, vom **Epiphanius** (Haer. 72. §. 5. ſqq.) ein Stück aufbehalten worden. Auch zu Alexandrien erlangten die **Arianer** den Vortheil, daß ſie ihren öffentlichen Gottesdienſt abgeſondert

halten

halten konnten, und durch die **Euſebianer** ihren eige- J. n. C. G.
nen Biſchof **Piſtus** bekamen. (Athanaſ. epiſt. encycl. 337
ad Epiſc. p. 116. Apolog. contra Arian. p. 144. T. I. bis
ed. Ben. Socrat. H. E. L. II. c. 3 - 7. Sozom. H. E. 363.
L. III. c. 2. ſq. Theodoret. H. E. L. II. c. 3. 5. Philoſtorg. H. E. L. IV. c. 12.)

Ein ſo glücklicher Fortgang der **Arianer**, und ihre wiederholten Bemühungen bey allen drey Kaiſern, den **Athanaſius** zu ſtürzen, erweckten dieſen zu kräftigern Maaßregeln. Er verſammlete gegen hundert ägyptiſche Biſchöfe im Jahr 340. zu Alexandrien: und von daher ließen ſie an alle chriſtliche Biſchöfe ein Schreiben ergehen, das man in einer von den Schutzſchriften des **Athanaſius**, (Apolog. contra Arianos, p. 125. ſq. T. I. ed. Ben.) leſen kann. Darinne vertheidigten ſie dieſen Biſchof gegen die erneuerten Beſchuldigungen der **Euſebianer**, welche ſie allen drey Kaiſern vorgetragen hatten; ſo wie auch gegen alle ältern, inſonderheit die ehemals auf der Kirchenverſammlung zu Tyrus angebrachten. Unter andern bewieſen ſie die Falſchheit des Vorgebens, als wenn er nach ſeiner Zurückkunft Menſchen umgebracht, oder doch dazu Gelegenheit gegeben hätte; ingleichen, als wenn er das der Kirche gehörige Korn zu ſeinem Vortheil verkaufte. Sie warfen dagegen dem **Euſebius von Nicomedien** und ſeinen Anhängern eine Menge Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten vor; verſicherten, daß nur die gleich laſterhaften **Meletianiſchen** Biſchöfe in Aegypten mit ihnen Gemeinſchaft unterhielten, und baten die Biſchöfe um ihren Beyſtand.

Allein die **Euſebianer** wandten ſich, wie **Athanaſius**, (l. c. p. 140.) erzählt, ebenfalls an andere Biſchöfe, vornehmlich an den Römiſchen, **Julius**, von dem ſie verlangten, daß er eine Kirchenverſammlung be-

rufen, und ſelbſt auf derſelben, wenn er wollte, Richter
J. n. C. G. ſeyn möchte. Er willigte darein: und **Athanaſius**,
337 der ſich ſchon durch ſeine Abgeordnete zu Rom gegen die
bis ihrigen gerechtfertigt hatte, erſchien auf ſein Verlangen
363. daſelbſt mit einigen Mönchen um das Jahr 340.

Der Mönchsſtand war damals zu Rom noch etwas Neues, und zugleich wegen der damit verbundenen rauhen und kümmerlichen Lebensart, verachtet. Keine anſehnliche Frauensperſon hatte es noch daſelbſt gewagt, dieſelbe nachzuahmen. Jetzt aber, da **Athanaſius** nicht allein Mönche mitbrachte, unter welchen der berühmte **Amon** war; ſondern auch das von ihm ſelbſt beſchriebene Leben des noch lebenden **Antonius**, die Klöſter in Thebais, den **Pachomius**, und die Gottgeweihten Jungfrauen und Wittwen in jenen Gegenden, bekannt machte; welches nachher auch ſein Nachfolger im Bißthum zu Alexandrien, **Petrus**, that, als er ſich nach Rom flüchtete, da war **Marcella**, eine vornehme römiſche Wittwe, die erſte, welche dieſen Beiſpielen folgte. Sie verſagte ſich ſelbſt alle Vergnügungen und Bequemlichkeiten; war aber deſto mildthätiger gegen die Armen, und lebte unzertrennlich mit ihrer Mutter. Niemals ſprach ſie mit einem Geiſtlichen oder Mönche, als in Gegenwart eines Dritten, und hatte immer Geſellſchaft von Frauensperſonen gleicher Geſinnung. Selten verließ ſie ihr Haus; ihre Andacht aber verrichtete ſie nur in ſolchen Kirchen, wo der Zulauf des Volks geringer war. Unter ihren gottſeligen Uebungen hatte das unaufhörliche Leſen der heiligen Schrift die erſte Stelle. Als daher **Hieronymus** nach Rom kam, der wegen ſeiner Stärke in der bibliſchen Auslegung ſehr bekannt war, legte ſie ihm eine Menge Fragen und Zweifel darüber vor, und wurde dadurch ſo geübt in dieſen Kenntniſſen, daß man ſich, nach ſeiner Abreiſe, bey entſtehenden Streitigkeiten über die heilige Schrift, an ſie

zu wenden pflegte. Doch antwortete ſie darauf nie in ihrem eigenen Nahmen; ſondern führte allemal den **Hieronymus** oder einen andern Gelehrten an. In der Folge begab ſie ſich mit einer Jungfrau von gleich ſtrenger Frömmigkeit, **Principia**, auf ein benachbartes Dorf, wo beide einſam und auf das genaueſte mit einander vereinigt lebten. Nach ihrem Muſter bildeten ſich zu Rom viele Nonnenklöſter; ſo wie auch die Anzahl der Mönche daſelbſt ſich ungemein vermehrte. **Marcella** unterhielt ſtets einen häufigen Briefwechſel mit dem **Hieronymus**, unter deſſen Briefen ſich auch mehrere an ſie geſchriebene finden, welche bibliſche Unterſuchungen, Ketzereien, und andere Materien, betreffen. Er rühmt von ihr, daß ſie ſich gewiſſen groben Irrthümern, die am Ende des vierten Jahrhunderts zu Rom eindrangen, auch die Lehrer ſelbſt zu verführen anfiengen, ſtandhaft widerſetzt, und das allermeiſte zur Unterdrückung derſelben beigetragen habe. Sie lebte noch, als Rom im Jahr 410. von den Weſtgothen erobert und geplündert wurde. Man mißhandelte ſie durch Schläge, um Gold herzugeben, das ſie nicht beſaß; ſie ſtarb aber wenige Tage darauf. Ihr gelehrter Freund hat ihr in einem an ihre Gefährtinn gerichteten Schreiben, (ad Principiam Virginem, Marcellae viduae epitaphium, Epiſt. 96. Opp. T. IV. P. II. ed. Bened.) ein Denkmal aufgerichtet.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Athanaſius, der dieſe Lebensart ſehr bewunderte und beförderte, wartete zu Rom vergebens auf die Ankunft der **Euſebianer**, die von dem Biſchof **Julius** zu der von ihnen begehrten Kirchenverſammlung eingeladen worden waren. Die Biſchöfe **Paulus** von **Conſtantinopel**, **Marcellus** von **Ancyra**, und verſchiedene andre, nebſt vielen Aelteſten, hatten ſich auch zu Rom eingefunden, um vor der Kirchenverſammlung ihre Beſchwerden gegen die **Euſebianer**, von denen ſie

J. n. C. G. 337 bis 363.

zum Theil vertrieben worden waren, anzubringen. Entweder aber hatten es dieſe nicht erwartet, daß **Athanaſius** ſelbſt zu Rom gegenwärtig ſeyn würde; oder ſie hatten ſtarke Vermuthungen, daß die Verſammlung kein für ſie günſtiges Urtheil fällen möchte; genug, ſie hielten die Abgeordneten des **Julius** ſo lange auf, bis ſie ihr Außenbleiben mit der Kürze der Zeit entſchuldigen konnten. Sie brauchten auch den Perſiſchen Krieg zum Vorwande, warum ſie nicht abreiſen könnten: warfen dem **Julius** vor, daß er nur an einige von ihrer Parthey, und bloß in ſeinem eigenen Nahmen, geſchrieben habe; erinnerten ihn, daß die bereits vorhandenen Schlüſſe von Kirchenverſammlungen wider den **Athanaſius** gelten müßten, und beriefen ſich übrigens darauf, daß die morgenländiſchen Gemeinen zwar nicht ſo blühend als die Römiſche, aber doch von gleicher Würde mit derſelben wären. Es kamen alſo mehr als funfzig Biſchöfe unter dem Vorſitze des **Julius** zu Rom im Jahr 341. zuſammen. Nachdem ſie die Klagen beider Partheien gegen einander unterſucht hatten, erklärten ſie den **Athanaſius** nebſt den andern von den **Euſebianern** verfolgten Biſchöfen für unſchuldig, und ließen ſie zur kirchlichen und gottesdienſtlichen Gemeinſchaft zu. (Athanaſ. Apolog. contra Arian. p. 140. ſq. Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 350. T. I. ed. Bened.)

Fragt man, warum ſich beide Theile in dieſen Händeln eben nach Rom gewandt haben: ſo iſt das alte Anſehen dieſer großen Gemeine in der kaiſerlichen Hauptſtadt, und ihres Biſchofs, hinlänglich, ſolches zu beantworten. Beiden Partheien war ungemein viel daran gelegen, eine Römiſche Kirchenverſammlung für ſich zu haben. Ihr Ausſpruch mußte den Beifall der übrigen abendländiſchen Gemeinen nach ſich ziehen; vermuthlich alſo auch des Kaiſers **Conſtans**, in deſſen Gebiete dieſe lagen. Sie konnten ſich eben ſowohl auf eine zu

Con-

Conſtantinopel, Alexandrien oder Antiochien zu haltende Verſammlung berufen; aber in der damaligen Verfaſſung der kirchlichen Angelegenheiten, war ſolches nicht zu erwarten. Im übrigen entdeckt man hier nicht die geringſte Spur davon, als wenn ſie von dem Römiſchen Biſchof allein, ein Urtheil erwartet oder empfangen hätten. Vielmehr iſt das Schreiben, welches dieſer, auf Verlangen der Kirchenverſammlung, an die **Euſebianer** abließ, (beym **Athanaſius**, Apolog. contra Arian. p. 141. ſq.) ſehr beſcheiden abgefaßt. Er beſchwerte ſich zwar über die Heftigkeit ihres Schreibens, und ihre vielen widerrechtlichen Handlungen; warf ihnen auch vor, daß ſie genöthigt geweſen wären, eine Kirchenverſammlung zu verlangen, weil ihre Abgeordneten gegen den **Athanaſius** ſo ſchlechtes Glück gehabt hätten. Zugleich aber verſicherte er ihnen, daß alle anweſende und übrige italiäniſche Biſchöfe gleicher Meinung mit ihm wären; bat ſie, die Einigkeit wieder herzuſtellen, und nannte ſie noch zuletzt ſeine geliebten Brüder. Offenbar haben daher **Socrates** (Hiſt. Eccl. L. II. c. 15.) und **Sozomenus** (Hiſt. Eccl. L. III. c. 8.) ohne dieſes Schreiben zu kennen, aus unſichern Nachrichten vorgegeben, der Biſchof **Julius** habe durch ſeine Briefe an die **Euſebianer**, die von ihnen abgeſetzten Biſchöfe wieder eingeſetzt, jenen einen ſcharfen Verweis gegeben, und ſie mit einer Ahndung bedrohet, wenn ſie ferner ſolche Neuerungen ſtiften wollten. Es iſt nicht einmal wahr, daß die Biſchöfe, deren er ſich annahm, gleich wieder zu ihren Aemtern gelangt wären. **Athanaſius** inſonderheit erhielt das ſeinige erſt nach acht Jahren.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Euſebius und ſeine Anhänger waren unterdeſſen darauf bedacht, ſich durch eine andere Kirchenverſammlung zu verſtärken. Die prächtige Kirche, welche **Conſtantin der Große** zu **Antiochien** zu bauen angefan-

gen

gen hatte, ſollte nunmehr eingeweihet werden. Da ſich
J. n. C. G. bey dieſer Veranlaſſung, neunzig Biſchöfe, wie Athanaſius (de Synodis p. 737. T. II. P. I. ed. Bened.)
337 bis erzählt, oder ſieben und neunzig, nach dem Hilarius,
363. (de Synodis, ſeu de fide Orientalium, p. 1168. ed. Bened.) daſelbſt einfanden, von welchen gegen vierzig Euſebianer waren: ſo ließ Conſtantius, im Jahr 341. eine Verſammlung von ihnen halten, bey der er ſelbſt zugegen war. Außer den beyden gedachten Schriftſtellern, welche damals lebten, haben Socrates (H. E. L. II. c. 8. ſq.) und Sozomenus (H. E. L. III. c. 5. ſq.) einiges von dieſer Kirchenverſammlung aufgezeichnet, die ſie bloß von der Begierde der Euſebianer, ihre Abſichten zu erreichen, herleiten. Dieſe Vorſtellung, überhaupt aber die Vermiſchung jener Parthey mit den Catholiſchen, und manches mit einander ſtreitende, was bey dieſer Zuſammenkunft vorgegangen iſt, hat den Baronius (Annal. Eccleſ. ad a. 341. n. 1. ſq.) und andere nach ihm verleitet, dieſe Kirchenverſammlung für ganz Arianiſch zu erklären. Schelſtraten hat in einem beſondern Buche, (Sacrum Antiochenum Concilium, Antverp. 1681. 4.) und Pagi hat ebenfalls (in Crit. Baron. ad a. 341. n. 4. ſq.) dieſe Meinung widerlegt. Wenn der letztere aber behauptet, daß es zwo Verſammlungen geweſen ſind, die im Jahr 341. zu Antiochien gehalten worden: ſo läßt ſich dieſes in ſofern annehmen, daß die ſpätere nur eine eingeſchränkte Fortſetzung der erſtern geweſen ſey. Man könnte ſogar mit einiger Wahrſcheinlichkeit ſagen, daß die Catholiſchen und die Euſebianer auf dieſer Kirchenverſammlung meiſtentheils gemeinſchaftlich gehandelt haben. Die letztern näherten ſich doch jenen ungemein in der Erklärung ihres Glaubens: und wenn die erſtern über die Erwartung nachgebend geweſen ſeyn ſollten, ſo könnte ihnen wohl die Anweſenheit des Kaiſers ſolche Geſinnungen eingeflößt haben. Doch der hi-

ſtoriſche

ſtoriſche Zuſammenhang von dieſem allen bleibt dunkel: man muß ſich nur an die zuverläßigen Handlungen dieſer Verſammlung halten. J. n. C. G. 337 bis 363.

Zuerſt alſo findet man, daß die Biſchöfe zu Antiochien fünf und zwanzig Kirchengeſetze gegeben haben, welche eine allgemeine Gültigkeit in der ganzen Kirche erlangten. Sie ſind am brauchbarſten mit ihren griechiſchen Auslegern, vom Beveridge (Pandect. Canon. T. I. p. 429. ſeq.) mitgetheilt worden. Durch das erſte, wurde bey Strafe des Kirchenbannes für die Layen, und der Abſetzung für die Geiſtlichen, befohlen, daß die Nicäniſche Verordnung wegen des Oſterfeſtes ferner gehalten werden ſollte. Im zweyten wird denen, welche in die Kirche bloß zur Anhörung der heiligen Schrift kommen, aber nicht mit andern Chriſten daſelbſt beten, und das heilige Abendmahl genießen wollen, eine Kirchenbuße auferlegt, auch verboten, mit ihnen in den Häuſern zu beten. Im dritten wird allen Geiſtlichen verboten, ſich von ihrer Pfarre zu entfernen, und in einer andern den Gottesdienſt zu verrichten; beſonders wenn ſie von ihrem Biſchof zurück berufen würden; im Fall ihres Ungehorſams ſollten ſie abgeſetzt werden, und ihr Amt nie wieder erlangen können. Eben ſo wenig ſollte, nach dem vierten Geſetze, ein Biſchof, der von einer Kirchenverſammlung, oder ein anderer Geiſtlicher, der von ſeinem Biſchof abgeſetzt worden, wenn er gleichwohl fortführe, ſein Amt zu verrichten, jemals Hoffnung haben, wieder zu demſelben zu gelangen. Das fünfte verordnet, daß ein Aelteſter oder Kirchendiener, der ſich von der Kirche abſondern, bey ſich Verſammlungen halten, und einen Altar aufrichten würde, ohne den wiederholten Abmahnungen ſeines Biſchofs zu gehorchen, auch auf immer abgeſetzt, und wenn er Unruhen in der Kirche erregen würde, durch

J. n. C. G. 337 bis 363. die weltliche Obrigkeit als ein Aufrührer geſtraft werden ſollte. Im ſechſten wird die alte Vorſchrift beſtätiget, daß ein mit dem Kirchenbanne belegter, nur von dem Biſchof, der ihn damit belegt hat, oder von einer Kirchenverſammlung, wieder in die kirchliche Gemeinſchaft aufgenommen werden könne.

Zwey folgende Geſetze verbieten, keinen Fremden in die eben gedachte Gemeinſchaft aufzunehmen, wenn er nicht ein ſchriftliches Zeugniß vorzeigen könne, daß er ein würkliches Mitglied einer gewiſſen Gemeine ſey. Man hatte ſeit einiger Zeit, zur Unterhaltung der Kirchenzucht, und der Verbindung unter den chriſtlichen Gemeinen, die Gewohnheit eingeführt, daß reiſenden Geiſtlichen und andern Chriſten, ein Schreiben von ihrem Biſchof mitgegeben wurde, das zu einer ſolchen Empfehlung diente; damit es keinem von einer Gemeine ausgeſchloſſenen möglich ſeyn möchte, ſich bey einer andern aufnehmen zu laſſen. Es gab vielerley kirchliche Schreiben, (epiſtolae eccleſiaſticae) in der alten Kirche, von denen Franciſc. Bernardin. Ferrarius, (de antiquo eccleſiaſticarum epiſtolarum genere, libri tres, Mediol. 1613. 8. Helmſt. 1678. 4.) und Philipp. Priorius (de litteris canonicis, Pariſ. 1675. 8.) ausführliche Beſchreibungen ertheilt, ſich aber, welches doch eben ſo nothwendig war, nicht tief genug in die Erforſchung ihres Alters und der damit vorgegangenen Veränderungen, eingelaſſen haben. Unter denſelben waren diejenigen, welche von den beſondern Vorſchriften, nach welchen ſie geſchrieben wurden, und von der künſtlichen Geſtalt in der man ſie abfaßte, den Namen bekommen hatten, (Epiſtolae canonicae, ſeu formatae, κανόνικα γράμματα) die merkwürdigſten. Dazu gehörte auch die eben angeführte Gattung, die, weil ſie den ſogenannten Kirchenfrieden und die kirchliche Gemeinſchaft verſicherte, auch davon ihre Benennung hatte

hatte. (εἰρηνικαὶ, litterae pacis, κοινώνικα γράμματα.) Die Kirchenverſammlung zu Antiochien erlaubte hier auch den **Landbiſchöfen**, (chorepiſcopis) die ohne Tadel lebten, dergleichen Empfehlungsſchreiben auszuſtellen.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Sie beſtätigte weiter, im **neunten** ihrer Geſetze, dem Biſchof der Hauptſtadt einer Provinz ſein **Metropolitanrecht**, und rechnete dazu die Aufſicht über die ganze Provinz, vorzügliche Ehre, und die Unterſuchung aller kirchlichen Streitigkeiten in der Provinz, mit Zuziehung anderer Biſchöfe; ohne daß dadurch jedem andern Biſchof derſelben, die Regierung ſeines Kirchenſprengels, die Einweihung der dazu gehörigen Geiſtlichen, und die Entſcheidung kleinerer Geſchäfte, entriſſen würde. Im **zehnten** Geſetze erlaubte ſie den **Landbiſchöfen**, nur niedere Kirchenbedienten, nicht aber **Aelteſten** und eigentliche **Kirchendiener**, ohne Vorwiſſen des Biſchofs der nächſten Stadt, einzuſetzen. Im **eilften** verbot ſie den Geiſtlichen, ohne Einwilligung und Schreiben des **Metropolitans**, und der übrigen Biſchöfe ihrer Provinz, an den kaiſerlichen Hof zu reiſen; wo damals viele derſelben dem Fürſten beſchwerlich fielen. Auch ſollte, dem **zwölften** Geſetze zu Folge, kein von einem Biſchof, oder von einer Kirchenverſammlung abgeſetzter Geiſtlicher ſich ſogleich **auf den Kaiſer berufen**; ſondern ſich erſt an eine größere Kirchenverſammlung wenden. Bey gleicher Strafe der Abſetzung, wie in den vorhergehenden Geſetzen, wurde im **dreyzehnten** den Biſchöfen unterſagt, in einem **fremden Kirchenſprengel** keine Amtsverrichtungen vorzunehmen; ausgenommen, wenn ſie dazu eingeladen würden. Darauf folgen zwo **Verordnungen** des Inhalts, daß, wenn das **Urtheil der Kirchenverſammlung einer Provinz** über einen angeklagten Biſchof nicht übereinſtimmend ausfallen würde, einige der benachbarten Biſchöfe dazu gezogen

zogen werden ſollten; würde aber ein Biſchof von allen
J. n. C. G. Biſchöfen ſeiner Provinz verurtheilt ſeyn: ſo ſollte er
weiter von keinen Fremden gerichtet werden.

337 bis 363. Das **ſechszehnte** dieſer Geſetze verbietet einem Biſchof, der keine Gemeine hat, ſich eines erledigten Bißthums zu bemächtigen. Er ſoll nicht anders, als durch eine **vollſtändige** (τέλεια) **Kirchenverſammlung**, das heißt, auf welcher ein **Metropolitan** zugegen iſt, dazu gelangen. Im **ſiebzehnten** wird befohlen, daß **ein für eine gewiſſe Gemeine geweihter Biſchof**, der ſich weigern würde, ſein Amt bey derſelben anzutreten, von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen ſeyn ſollte, bis er es angenommen, oder eine Kirchenverſammlung andere Anſtalten getroffen habe; und im **achtzehnten**, daß, wenn **eine Gemeine ihren Biſchof nicht annehmen** würde, er ſeiner Würde in derſelben, bis zum Ausſpruche einer Kirchenverſammlung, ruhig genießen ſollte. Nach dem **neunzehnten** ſoll die **Einweihung eines Biſchofs** auf der Verſammlung der übrigen Biſchöfe ſeiner Provinz geſchehen. Solcher **Kirchenverſammlungen** aber ſollen, wie das **zwanzigſte** Geſetz anordnet, **jährlich zwo** gehalten werden. Das **ein und zwanzigſte** verbietet die **Verſetzung eines Biſchofs** von einer Gemeine zur andern, von neuem; auch ſelbſt in den Fällen, wenn ihn das Volk oder die Biſchöfe dazu nöthigen ſollten. Das **zwey und zwanzigſte** iſt beinahe eine Wiederholung des dreyzehnten Geſetzes; nur daß noch hinzugefügt wird, ein Biſchof dürfe in einem **fremden Kirchenſprengel** am allerwenigſten einige Gerichtsbarkeit ausüben. Ferner verbietet das **drey und zwanzigſte** den **Biſchöfen**, auch wenn ſie dem Tode nahe wären, ſich einen **Nachfolger zu ernennen**; indem ſolches erſt nach ihrem Tode auf einer Kirchenverſammlung ausgemacht werden könne. Die **beiden**

beiden letzten Geſetze betreffen die **Kirchengüter**. Sie ſollen mit gewiſſenhafter Treue von dem Biſchof dergeſtalt verwaltet werden, daß die Aelteſten und Kirchendiener genau wiſſen, was der Kirche und was dem Biſchof eigenthümlich zugehöre. Dieſer aber ſoll zwar von den Kirchengütern den dürftigen Chriſten mittheilen, auch wohl ſelbſt davon nehmen, wenn er ſolches ſchlechterdings zu ſeinem **Unterhalte**, oder zur Ausübung der Gaſtfreiheit, bedarf; allein es ſoll ihm nicht erlaubt ſeyn, ſie nach Gefallen zu ſeinem eigenen Nutzen zu verwenden, oder ſie ſeinen Hausgenoſſen, Anverwandten, Brüdern und Söhnen zum willkührlichen Gebrauche zu überlaſſen.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Wenn gleich auch durch dieſe Geſetze das Anſehen der Kirchenverſammlungen und der Biſchöfe, zum Nachtheil der übrigen Geiſtlichen und Chriſten, immer mehr vergrößert wurde; ſo waren ſie doch faſt durchgehends ſo billig und nützlich, daß ſie es verdienten, überall angenommen zu werden. **Tillemont** hat ſich vergebens bemüht, (Mémoires, T. VI. p. 135. ſq. ed. de Bruxel. fol.) Kunſtgriffe der **Euſebianer**, von denen ſie allein herrühren ſollten, darinne zu entdecken. Nur dieſes könnte man ihm zugeben, daß vielleicht unter dieſen Kirchengeſetzen eines oder das andere von einer ſpätern Kirchenverſammlung möchte hergekommen ſeyn. Denn in der That iſt es nicht ſehr wahrſcheinlich, daß man zu Antiochien zwey von einerley Inhalte ſollte ausgefertigt haben. Gewiſſer aber weiß man aus den vorher genannten Schriftſtellern, daß die daſelbſt verſammleten Biſchöfe auch auf die Glaubensſtreitigkeiten dieſer Zeit bedacht geweſen ſind. Die **Euſebianer** ſetzten nach und nach verſchiedene **Glaubensbekenntniſſe** auf, welche merklich genug den Weg zur Vereinigung mit den **Catholiſchen** bahnen ſollten.

J. n. C. G. 337 bis 363. In dem **erſten** dieſer Bekenntniſſe, das ſie mit einem Schreiben an die Gemeinen herumſandten, verſicherten ſie, daß ſie weder Anhänger des **Arius** wären; (denn wie könnten ſie als **Biſchöfe**, einem **Aelteſten** anhangen?) noch jemals einen andern als den alten Glauben angenommen hätten. **Arius** aber wäre für ſeine Perſon von ihnen, erſt nach genauer Unterſuchung ſeines Glaubens, aufgenommen worden. Sie glaubten an Einen Gott, den Schöpfer und Regierer von allem; und an **Einen Sohn Gottes, der vor allen Zeitaltern mit dem Vater, der ihn gezeuget habe, vorhanden geweſen**; durch welchen alles Sichtbare und Unſichtbare gemacht worden; der in den letzten Tagen, nach dem Wohlgefallen ſeines Vaters herabgekommen ſey, und von der heiligen Jungfrau Fleiſch angenommen habe — (es folgen andere dahin gehörige Lehren nach dem ſogenannten apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſe;) der **König und Gott in Ewigkeit** bleiben werde; endlich auch an den heiligen Geiſt.

Darauf folgte gleich die **zweyte** Glaubensformel, die weit ausführlicher iſt, und in ihren Beſtimmungen ſich den **Catholiſchen** beinahe gänzlich nähert. Unter vielem andern ſagten darinne die **Euſebianer** von dem Sohne Gottes, er ſey Gott, durch welchen alles gemacht worden, **Gott von Gott, ganz aus dem ganzen, einig aus dem einigen** — ein **unveränderliches Bild der Gottheit**, des **Weſens und der Macht**, des **Willens und der Herrlichkeit des Vaters**, Gott das Wort, der im Anfange bey Gott geweſen ſey, der Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Apoſtel unſers Glaubens, und der Anführer des Lebens. Sie ſetzten hinzu, daß die in der Tauffformel enthaltenen Nahmen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geiſtes, die Selbſtſtändigkeit, Ordnung und Herrlichkeit eines jeden anzeigten; ſo, daß ſie an Selbſtſtändigkeit

digkeit drey, an Uebereinſtimmung (συμφωνία) aber, J. n.
Eines wären. Am Ende verdammten ſie alle Ketzereien, C. G.
inſonderheit die Arianiſchen Lehrſätze, daß eine Zeit 337
vor dem Sohne Gottes geweſen, daß er ein gewöhnli- bis
ches Geſchöpfe, etwas Gebohrnes oder Gemachtes ſey. 363

Als hierauf **Theophronius**, Biſchof zu Tyana in Cappadocien, noch ein **drittes** Glaubensbekenntniß aufſetzte, unterſchrieben die **Euſebianer** auch dieſes. Es iſt nicht ſo vollſtändig und beſtimmt als das vorhergehende; aber es enthält wenigſtens die eidliche Verſicherung des Glaubens an den eingebohrnen **Sohn Gottes, der vor allen Zeiten aus dem Vater gebohren worden**, den **vollkommenen Gott aus dem vollkommenen Gott**, der bey Gott in der Selbſtſtändigkeit vorhanden iſt. Auch werden darinne die Lehren des **Sabellius**, des **Paulus von Samoſata**, und die ihnen ähnlichen, verdammt.

So vielerley Vorſtellungen des Glaubens, welche die **Euſebianer** faſt zu gleicher Zeit bekannt machten, die man auch, nebſt den Schlüſſen und andern zu dieſer Verſammlung gehörigen Aufſätzen, beym **Harduin** (Act. Concil. T. I. p. 590. ſq.) antrift, gaben den **Catholiſchen** Gelegenheit, ſie des Leichtſinnes und der Veränderlichkeit zu beſchuldigen. Indeſſen ſcheinen ſie doch von dieſer Seite allein betrachtet, noch nicht ſo tadelnswürdig zu ſeyn. Dieſe Aufſätze widerſprechen einander nicht: ſie ſind dem **Arianismus** gerade entgegen geſetzt, und können gar wohl Verſuche der **Euſebianer** heiſſen, ihren Gegnern, ſo viel als immer möglich, nachzugeben. Dem zweyten dieſer Bekenntniſſe fehlt in der That nichts weiter, um die **Nicäniſche** Lehre zu enthalten, als die Beſtimmung, **gleiches Weſens**, (ὁμοούσιος). Was noch mehr iſt, **Hilarius** (l. c. p. 1168. ſq.) legt dieſes Bekenntniß der

J. n. C. G. 337 bis 363. ganzen Kirchenverſammlung bey, die er eine heilige, und alſo auch eine rechtgläubige, nennt. Er giebt ſich ſogar Mühe, zu zeigen, daß die Auslaſſung des gedachten feyerlichen Worts in demſelben, ſehr zweckmäßig geweſen ſey, indem dieſe Verſammlung ſich nicht ſowohl dem Arianiſchen Irrthum, als einem erſt nach der Nicäniſchen Synode aufgekommenem, nemlich dieſem, daß der Vater auch die Nahmen, Sohn, und Heiliger Geiſt, führe, habe widerſetzen wollen. Aus dieſer Vertheidigung eines Zeitgenoſſen hat man beinahe Urſache zu ſchließen, daß Athanaſius, und die Geſchichtſchreiber, die alle ſeine Urtheile unterſchrieben, die zu Antiochien ausgefertigten Bekenntnißſchriften zu übereilt für bloße Kunſtgriffe der Euſebianer ausgegeben haben, und daß ſie ſelbſt von den catholiſchen Biſchöfen daſelbſt gebilligt worden ſind.

Zuletzt behielten freylich die Feinde des Athanaſius auf dieſer Verſammlung die Oberhand: entweder, weil ſie durch den Abzug der Catholiſchen die ſtärkſten geworden waren; oder weil dieſe für gut befanden, ſich nach dem Willen des Kaiſers zu richten. Die Euſebianer wandten alſo das vierte der vorhergedachten Kirchengeſetze wider den Athanaſius an. Er hatte nemlich, ob er gleich von der Kirchenverſammlung zu Tyrus ſeines Amtes entſetzt worden war, daſſelbe doch, ohne Einwilligung einer andern ſolchen Verſammlung, wieder zu verwalten angefangen. Allein das Geſetz, das dieſes verbot, war eben erſt gemacht worden; und Athanaſius war doch auf Befehl der Kaiſer in ſein Bißthum zurück gekehret. Genug, die Euſebianer wählten an Statt ſeiner, den Euſebius, einen gelehrten Schüler des Euſebius von Cäſarea, und des Patrophilus von Scythopolis, zum Biſchof von Alexandrien. Dieſer Euſebius, deſſen Leben Georgius, Biſchof von Laodicea, in einem eigenen Buche beſchrie-

J. n. C. G. 337 bis 363.

beſchrieben hatte, zog ſchon lange, wie **Socrates** (H. E. L. II. c. 9.) und **Sozomenus** (L. III. c. 6.) daraus berichten, gelehrte Beſchäftigungen einem kirchlichen Lehramte vor. Um dem letztern auszuweichen, hatte er ſich ehemals, obgleich ſchon geübt in den theologiſchen Wiſſenſchaften, nach Alexandrien begeben, wo er den Unterricht der Philoſophen nützte. Darauf lebte er zu Antiochien vertraulich mit dem dortigen Biſchof **Flacillus**. Und hier war es, wo ihn hauptſächlich **Euſebius**, Biſchof zu **Conſtantinopel**, zum Nachfolger des **Athanaſius** beſtimmte: in der Hoffnung, daß ein ſo tugendhafter und beredter Mann, ſeinen Vorgänger bey den Aegyptiern am leichteſten in Vergeſſenheit bringen würde. Allein der jüngere **Euſebius**, der vielmehr befürchtete, er möchte den Haß der Alexandriner auf ſich laden, weil ſie dem **Athanaſius** unveränderlich ergeben blieben, ſchlug dieſen Antrag aus. Er bekam darauf das Bißthum zu **Emiſa**, oder **Emeſa**, einer Stadt in Phönizien. Doch ſeine Gemeine erregte einen Aufſtand wider ihn, wegen des Verdachts in den er gekommen war, daß er die Sterndeuterey ausübte: er flüchtete ſich daher nach Antiochien; kam aber bald wieder zum Beſitz ſeiner Würde. **Conſtantius** ſchätzte ihn ſo hoch, daß er ihn auf jedem ſeiner Feldzüge gegen die Perſer mitnahm. Sein vertrauter Freund, der oben genannte Biſchof **Georgius**, erzählte auch Wunder, die er verrichtet haben ſollte. Er ſtarb um das Jahr 360.

Es iſt ſonderbar, daß man dieſen berühmten Lehrer ganz entgegen geſetzter Irrthümer beſchuldiget hat. **Sozomenus** verſichert, (l. c.) es ſey bloß aus Neid geſchehen, daß man ihn für einen **Sabellianer** ausgegeben habe. Eigentlich war auch dieſes ein ſehr gewöhnlicher Vorwurf, den die **Arianer** den **Catholiſchen**, vom Anfange ihrer Streitigkeiten her, machten.

(Chriſtl. Kirchengeſch. Th. V. S. 325.) Aber eben
J. n. C. G. dieſer **Euſebius von Emiſa** wird vom **Hierony-**
337 **mus** (Chron. ad a. X. Conſtantii) ein Anführer der
bis **Arianiſchen** Parthey genannt: und **Theodoretus**
363. (Dial. III. p. 171. Opp. T. IV.) beſtätigt dieſes nicht nur; ſondern ſetzt auch hinzu, man könne die Meinungen des **Arius** in ſeinen Schriften deutlich leſen. Man könnte eben dieſes aus der auf ihn gefallenen Wahl der **Euſebianer**, ingleichen aus ſeiner Freundſchaft mit verſchiedenen anſehnlichen Männern ſchließen, die zu der gedachten Parthey mit Rechte oder Unrechte gezählet werden. Allein das Widerſprechende in den gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen; die Gewohnheit dieſer Zeiten, jeden, der es nicht in allen Ausdrücken und Handlungen mit den **Catholiſchen** hielt, für einen **Arianer** zu erklären, und die Hochachtung, welche manche Lehrer von jenen für dieſen **Euſebius** bezeigt haben; alles das macht es wahrſcheinlich, daß er ſich nur in einer oder der andern Beſtimmung von dem **Nicäniſchen** Lehrbegriffe entfernt habe.

Aus ſeinen Schriften können wir jetzt nicht mehr davon urtheilen. Ihrer waren, ſagt **Hieronymus**, (de viris illuſtr. c. 91.) unzähliche: und da er ſeine lebhaften Gaben mit Beredſamkeit vereinigt, dergeſtalt anzuwenden wußte, daß er dem großen Haufen eben ſo verſtändlich wurde als gefiel: ſo wurden ſie von denen, welche eben dieſen ausgebreiteten Beifall zu erwerben ſuchten, überaus fleißig geleſen. Als die vornehmſten darunter, nennt der angeführte Schriftſteller, das Werk des **Euſebius wider die Juden**; andere **wider die Heiden**, und **wider die Novatianer**; zehn Bücher **Erklärungen über den Brief an die Galater**; und viele kurze **Predigten über die Evangelien**. Nach dem **Theodoretus** (Haeret. fab. L. I. extr.) hatte er auch wider die **Manichäer** geſchrieben.

Von

Von allen dieſen Werken iſt nur noch Ein ſicheres Ueber- J. n. C. G. 337 bis 363.
bleibſal bey dem eben genannten Schriftſteller (Dialog. III. p. 171-173.) vorhanden. Das Werk wider die Juden ſoll ſich noch in einer Handſchrift der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, nebſt drey Predigten des **Euſebius**, erhalten haben. (Lambec. Comment. de Biblioth. Vindob. L. IV. p. 184. 231.) Auch in einigen geſammleten Auszügen von exegetiſchen Arbeiten der alten Lehrer über die heilige Schrift, (Catenae Patrum) glaubt man noch Stellen von ihm zu entdecken. Es giebt ſogar eine beträchtliche Sammlung von **Homilien**, die unter ſeinem Nahmen zu Paris, im Jahr 1547. und nachher mehrmals, gedruckt worden ſind; man kommt aber ſchon lange darinne überein, daß ſie einem weit ſpätern Lehrer zugehören.

Wenigſtens wäre es der Mühe werth, daß man noch einiges von ſeinen bibliſchen Auslegungen leſen könnte, weil er ſich in denſelben auf eine neue Art hervorgethan zu haben ſcheinet. Bisher war man bey der Erklärung der heiligen Schrift dem **allegoriſchen** Geſchmacke, den das Anſehen des **Origenes** hauptſächlich allgemein gemacht hatte, immer nachgegangen: und daraus entſtand die herrſchende Bemühung, alles Hiſtoriſche und Sinnliche in der Bibel auf einen geiſtlichen Sinn zu deuten. Ohne Grundſätze alſo, und ohne einen Unterſcheid zu machen, warf man auch die Stellen der Propheten von **Chriſto**, welche eigentlich und allein von ihm handeln, mit denen, die man einigermaaßen auf ihn ziehen kann, in Eine Claſſe: eine Methode, die an Statt zur Befeſtigung des Chriſtenthums zu dienen, wie ihre Freunde glaubten, leicht Veranlaſſung zu Spöttereyen über daſſelbe geben konnte. Selbſt der Lehrer des **Euſebius von Emiſa**, der Biſchof von **Cäſarea** gleiches Nahmens, war gröſstentheils auf dieſem Wege fortgegangen, wie ſchon anderwärts (Chriſtl. Kirchen-

geſch. Th. V. S. 228.) bemerkt worden iſt. Dieſer
J. n C. G. ſein Schüler aber war vielleicht der erſte, wenigſtens
337 hält dieſes **Erneſti** für wahrſcheinlich, (Narrat. crit.
bis de interpretat. prophetiarum Meſſianarum in Eccleſia
363. Chriſtiana, p. 498. in Opuſc. Theolog.) der jene beide Gattungen von Schriftſtellen gehörig von einander abſonderte, und jede ihrer Abſicht gemäß erklärte. Gewiß iſt es, daß ihn **Hieronymus** (l. c.) im Auslegen **der Geſchichte folgen** läßt; ſo wie er auch deſſen oben (S. 54. ſq.) beſchriebenem Zeitgenoſſen, dem **Theodorus** von **Heraklea**, eine gleiche Erklärungsart (hiſtoricam intelligentiam) beylegt. In der Folge ſtellt er noch zween berühmte Nachahmer der Auslegungsart des **Euſebius** auf: den **Diodorus**, Biſchof von **Tarſus**, (c. 119.) und den **Johannes Chryſoſtomus**, (c. 129.) durch welche ſie ohne Zweifel beliebter wurde, als durch ihn. Unter den Neuern haben **Tillemont** (Mémoires T. VI. p. 134. ſq.) und **Fabricius** (Biblioth. Graec. Vol. VI. p. 107. ſq.) nebſt andern, die von ihm vorhandenen Nachrichten geſammlet, aber nicht genau beurtheilt.

Als nun **Euſebius** das Bißthum von **Alexandrien** verbeten hatte, beſetzten die zu Antiochien verſammleten **Euſebianer** dieſe Stelle mit dem **Gregorius** aus Cappadocien, den einige, auf eine bloße Aehnlichkeit des Nahmens, für eben denſelben **Gregorius** halten, der, nach dem Berichte des **Gregorius von Nazianzus**, (Orat. 21. p. 381. ed. Paris. 1630. fol.) ehemals viele Wohlthaten vom **Athanaſius** zu Alexandrien genoſſen, aber ſich bereits ſehr undankbar gegen ihn bezeigt hatte. Der Statthalter von Aegypten, **Philagrius**, bekam vom **Conſtantius** Befehl, den neuen Biſchof einzuſetzen: und er brachte zu ſeiner Unterſtützung einen Haufen Soldaten mit. Daraus erfolgten im Jahr 341. die ſchändlichſten Gewaltthätig-

keiten zu Alexandrien. Zwar iſt es **Athanaſius** ſelbſt, der ſie berichtet; (Epiſt. encycl. ad Epiſcopos, p. 112. ſq. Apolog. contra Arianos, p. 149. Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 350. ſq. Tom. I. P. I. ed. Bened.) allein mit ſo vieler Zuverſicht und Umſtändlichkeit, daß man kaum einen erheblichen Zweifel dagegen vorbringen kann. Höchſtens könnte man muthmaaßen, daß er den Widerſtand der **Catholiſchen** zu Alexandrien, gegen den **Gregorius**, und andere Umſtände welche ihre Gegner reizten, verſchwiegen oder vermindert; auf der andern Seite aber einiges vergrößert, oder ſolches nicht den wahren Urhebern zugeſchrieben habe. **Athanaſius** war von Rom zu ſeiner Gemeine zurückgekehrt, als **Gregorius** daſelbſt ankam. Sobald die **Catholiſchen** die Beſtimmung des letztern erfuhren, beſchwerten ſie ſich mit lautem Geſchrey darüber, daß ihnen ihr Biſchof, über welchen niemand unter ihnen geklagt hätte, auf eine ſo unerhörte Art von den **Arianern** entriſſen werden ſollte; und ſie giengen deſto fleißiger in die Kirche, um ihre Verbindung mit ihm zu zeigen. Da ließ **Philagrius** einen Haufen Heiden, Juden und andere unordentliche Leute, mit Schwerdtern und Prügeln bewaffnet, einen Einfall in die Kirche thun. Sie begiengen darinne alle erſinnliche Ausſchweifungen, mißhandelten und beſchimpften nicht nur Menſchen und Geräthſchaften; ſondern brachten auch verſchiedene der erſtern ums Leben, opferten daſelbſt den Götzen, nöthigten Chriſtinnen, Läſterungen wider ihre Religion auszuſtoßen, und zündeten eine dieſer Kirchen an, nachdem ſie ſolche geplündert und zerſtört hatten. Am Charfreitage gieng **Gregorius** nebſt dem Statthalter in eine andere Kirche, wo ſogleich vier und dreyßig Chriſten beiderley Geſchlechts ergriffen, gegeißelt, und ins Gefängniß geworfen wurden. Inſonderheit aber hatten ſie ihre Abſicht auf diejenige Kirche gerichtet, in der ſich **Athanaſius** aufzuhalten pflegte. Doch er entkam

J. n. C. G. 337. bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363. noch ihrer Verfolgung; obgleich nicht auf die Art, wie es Socrates (H. Eccl. L. II. c. 11.) meldet, der hier eine ſpätere Begebenheit mit dieſer vermengt, und daher eben ſo wenig als Sozomenus (H. E. L. III. c. 6.) darinne Glauben verdient, daß die Catholiſchen die Kirche ſelbſt angezündet haben ſollten. Athanaſius rettete ſich darauf nach Rom: denn der Statthalter hatte Befehl, ihn und ſeine Geiſtlichen hinzurichten, wie er ſelbſt (Apologia de fuga ſua, p. 322. T. I. Opp. ed. Ben.) erzählt.

Solchergeſtalt kam Gregorius zum Beſitz des Alexandriniſchen Bißthums. Er fuhr, nach der fernern Nachricht des Athanaſius, fort, ſich durch Zwangsmittel und Grauſamkeiten darinne zu befeſtigen. In Geſellſchaft des Philagrius reiſete er in Aegypten herum, und es wurden in ſeiner Gegenwart Biſchöfe, Einſiedler und Gottgeweihte Jungfrauen geſchlagen und gefangen geſetzt, damit ſie genöthigt würden, die kirchliche Gemeinſchaft mit ihm zu unterhalten. Auch brachte er es dahin, daß der Statthalter über das Vorgefallene einen Bericht an den Conſtantius ergehen ließ, der nach ihrer Abſicht dem flüchtigen Biſchof das Leben koſten ſollte. Dieſer hingegen beklagte ſich in einem Schreiben an alle Biſchöfe, (Epiſt. encycl. ad Epiſcopos) über das Unrecht, das ihm und ſeiner Gemeine wiederfahren ſey, bat ſie um ihre Hülfe, und ermahnte ſie, wenn Gregorius, oder jemand zu ſeinem Beſten, an ſie ſchreiben ſollte, ihre Briefe zu zerreiſſen, und die Ueberbringer derſelben ſogleich weg zu jagen.

Eben da dieſes vorgieng, ſtarb Euſebius, Biſchof von Conſtantinopel, das Haupt der Arianiſchen Parthey, noch im Jahr 341. Die Catholiſchen dieſer Hauptſtadt wählten hierauf ihren ehemaligen Biſchof Paulus, der ihm hatte weichen müſſen,

zu

zu ſeinem Nachfolger. Allein die Euſebianiſchen Biſchöfe, Theognis von Nicäa, Maris von Chalcedon, Theodorus von Heraklea, Urſacius von Singidon in Ober-Möſien, und Valens von Murſa in Ober-Pannonien, ſetzten in einer andern Kirche den Macedonius zum Biſchof ein. Dieſer Aelteſte zu Conſtantinopel, war ſchon ehemals von dem ſterbenden Biſchof Alexander daſelbſt, nebſt dem eben gedachten Paulus, noch als Diakonus zu ſeinem Nachfolger empfohlen worden, indem er an ihm einen gewiſſen äußerlichen Anſtand, und die Geſchicklichkeit, weltliche Geſchäfte zu beſorgen, auch mit Staatsbedienten umzugehen, rühmte. Er wurde damals würklich von den Arianern gewählt; aber Paulus behielt durch die Catholiſchen die Oberhand. Macedonius, der darum die Kirchengemeinſchaft mit ihm nicht unterbrach, war eigentlich nur in Abſicht auf die Verwerfung des feierlichen Unterſcheidungswortes zwiſchen beiden Partheien, (ὁμοούσιος) Arianiſch geſinnt: und eigentlich konnten auch die Euſebianer überhaupt nicht durchgehends als vollkommene Arianer angeſehen werden. Jetzt, da Macedonius zum zweitenmale dem Paulus entgegen geſetzt wurde, und aus dieſer zwieſpältigen Wahl viele Unruhen und Mordthaten in der Hauptſtadt entſprungen, ſchickte der Kaiſer von Antiochien aus, den Feldherrn Hermogenes dahin, mit dem Befehl, den Paulus aus der Stadt zu vertreiben. Als er dieſes mit Gewalt zu thun verſuchte, erfolgte ein Aufſtand des Pöbels, der bereit war, ſeinen Biſchof zu ſchützen. Der Feldherr fieng an ſich der Soldaten zu bedienen; allein der Pöbel zündete ſein Haus an, ſchleppte ihn bey den Füſſen heraus, und ermordete ihn. Nun kam Conſtantius ſelbſt eilends nach Conſtantinopel, jagte den Paulus aus der Stadt, und beſtrafte dieſe wegen des begangenen Unfugs, durch die Entziehung der Hälfte von Getreide, welche ihr ſein Vater geſchenkt hatte. Gleichwohl

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363.

So wohl erkannte er auch den **Macedonius** nicht als Biſchof, weil ſich derſelbe ohne ſeine Einwilligung zum Biſchof hatte weihen laſſen, und die Gelegenheit zu dieſen Händeln geweſen war. Er ließ es nur geſchehen, daß **Macedonius** in einer einzigen Kirche Gottesdienſt halten durfte. Da jedoch **Paulus** es von neuem wagte, in die Stadt zu kommen, ließ ihn der Kaiſer durch den Oberſtatthalter **Philippus**, im Jahr 342. wieder wegſchaffen, und den **Macedonius** als Biſchof einführen. Zwar unterſtand ſich das Volk bey dem Anblicke der Soldaten, welche dieſe beiden Männer in die Kirche begleiteten, nicht, einigen Widerſtand zu thun. Allein das Gedränge war beim Eingange ſo groß, daß die Soldaten glaubten, es ſey mit Fleiß angeſtellt, um den Weg zu verſperren, mithin über das Volk herfielen, und mehr als drey tauſend davon niedermachten. (Socrat. H. E. L. II. c. 6. 12. 13. 15. Sozomen. H. E. L. III. c. 3. 4. 7. 9.)

Nicht ſo glücklich in ihren Abſichten waren die **Euſebianer** in den Abendländern, wo **Conſtans** regierte. Sie ſetzten daher ein neues Glaubensbekenntniß auf, welches ſie im Jahr 342. an dieſen Fürſten durch einige ihrer Biſchöfe nach Gallien ſchickten. Es enthielt völlig den **Nicäniſchen** Lehrbegriff, und erklärte diejenigen, welche behaupteten, daß der Sohn Gottes, aus den nicht vorhandenen Dingen, oder aus einer andern Subſtanz, als aus dem Vater, entſtanden ſey, daß es auch eine Zeit gegeben habe, da er noch nicht geweſen, für ausgeſchloſſen von der **catholiſchen** Kirche. Nur der Ausdruck: **gleiches Weſens**, fand ſich auch in dieſem Bekenntniſſe nicht. Es ſcheint alſo, daß die **Euſebianer** durch dieſe oft wiederholten Erklärungen öffentlich haben zeigen wollen, der Unterſchied zwiſchen ihnen und den **Catholiſchen** komme nur auf ein Wort an, das die Hartnäckigkeit der letztern für unent-

unentbehrlich ausgebe. Sie richteten übrigens bey dem Kaiſer Conſtans nichts aus, weil ihm beides, ihr Glaube und ihr Betragen, verdächtig blieben. Socrates (L. II. c. 18.) und Sozomenus (L. III. c. 10.) ſetzen noch hinzu, Conſtans habe ſelbſt dieſe Abgeordnete zu ſich gefordert, damit ſie Rechenſchaft von der Abſetzung des Athanaſius ablegen möchten; ſie hätten ſich aber, ſagt Socrates, bey ihrer Ankunft nicht getrauet, ſich mit dieſem Lehrer in eine Unterredung einzulaſſen. Doch dieſer ſelbſt (de Synodis p. 737. T. I. P. II. ed. Ben.) weiß nichts von ſolchen Umſtänden.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Seine Gegner fuhren unterdeſſen fort, durch öffentliche feierliche Schriften ihre Sache zu unterſtützen: und in einer Zeit von nicht viel mehr als zwey Jahren, kam ihr fünftes Glaubensbekenntniß zum Vorſchein, welches man das Lange (μακρόστιχος) nannte. Es wurde von ihnen auf einer Kirchenverſammlung zu Antiochien im Jahr 343. aufgeſetzt. Athanaſius (l. c. p. 738. ſq.) Socrates (l. c. cap. 19. 20.) und Sozomenus (l. c. c. 11.) haben es theils beigebracht, theils dazu gehörige Nachrichten gegeben. Freilich ſtellt Athanaſius auch dieſes Bekenntniß nur als ein Denkmal ihres Leichtſinns und ihrer hinterliſtigen Geſinnungen in Religionsſachen vor. Allein es hindert nichts, ihnen ſoviel als ihm, in ihrer eigenen Angelegenheit zu glauben, wenn ſie am Ende dieſer Schrift ſagen: ſie hätten dieſe ausführlichere Erklärung ihres Glaubens bloß deswegen für nothwendig erachtet, damit diejenigen, denen er unbekannt wäre, keinen übeln Verdacht gegen denſelben faſſen; beſonders aber die abendländiſchen Chriſten daraus die Verleumdungen ihrer Feinde erkennen, und den kirchlichen Glauben der morgenländiſchen Gemeinen erfahren möchten, der offenbar auf die göttlichen Schriften gebauet ſey. Das Glaubens-

J. n. bensbekenntniß ſelbſt iſt eben ſo beſtimmt als weitläuftig
C. G. abgefaßt, verwirft ausdrücklich alle der höchſten gött-
337 lichen Würde Chriſti nachtheilige Meinungen, und
bis lehrt zwar, daß er **dem Vater und Gott unter-**
363. **worfen**; aber doch aus Gott gebohren, **von Natur**
vollkommener und wahrer Gott ſey. Nur vom **Weſen** und **gleichem Weſen** wird auch hier nichts geſagt. Die abendländiſchen Biſchöfe alſo, an welche dieſes Bekenntniß nach Italien geſchickt worden war, weigerten ſich, daſſelbe zu unterſchreiben, weil ſie, wie ſie ſagten, ſich an dem **Nicäniſchen** begnügten, das gar keiner Veränderungen bedürfe.

Vielmehr verlangten dieſe Biſchöfe, die eben zu Meyland verſammlet waren, eine neue **oekumeniſche** Kirchenverſammlung von ihrem Kaiſer, durch welche die vorhergenannte erſte befeſtigt, und die Sache des **Athanaſius** entſchieden werden könnte. Daß dieſes im Jahr 344. vorgefallen ſey, hat neulich der Erzbiſchof **Manſi** (Supplem. Concil. T. I. p. 174. et Collect. ampliſſ. Concilior. T. I. p. 87.) hinlänglich bewieſen. **Conſtans**, der ſich damals auch zu Meyland aufhielt, fand jenes Begehren ſo billig, daß er ſeinen Bruder **Conſtantius** zur Einwilligung brachte. Sie ſchrieben daher beide gemeinſchaftlich eine ſolche Verſammlung nach **Sardica** in Nieder Moeſien (oder in der heutigen Bulgarey) aus. Auch kam ſie noch im Jahr 344. zu Stande, und die ſonſt gewöhnliche Zeitbeſtimmung, die ſie ins Jahr 347. ſetzte, kann nach den Unterſuchungen des eben genannten italiäniſchen Gelehrten, nicht mehr angenommen werden. Sie wurde eine der berühmteſten, aber auch der unglücklichſten, die über dieſe langen Streitigkeiten gehalten worden ſind. Ihre Schlüſſe haben überdies auch noch in den neuern Zeiten viele Unterſuchungen und widerſprechende Beurtheilungen veranlaſſet.

Bisher

Bisher war die Erbitterung zwiſchen den morgen- J. n.
ländiſchen und abendländiſchen Biſchöfen, zu der die C. G.
Sache des **Athanaſius** hauptſächlich Gelegenheit ge- 337
geben hatte, zwar ſehr hoch geſtiegen; aber noch nicht bis
in eine kirchliche Trennung ausgebrochen. Dieſe zu ver- 363.
hüten, ſchien eine Zuſammenkunft von Biſchöfen aus allen Theilen des Römiſchen Reichs, das dienlichſte Mittel zu ſeyn. Es kamen ohngefähr hundert und ſechs und ſiebzig Biſchöfe nach **Sardica**, wie **Athanaſius** (Hiſt. Arianor. ad Monachos p. 352. T. I. P. I. ed. Bened.) meldet. Denn daß ihn **Socrates** (L. II. c. 20.) die Zahl derſelben auf drey hundert und ſechs und ſiebzig ſetzen läßt, iſt ein offenbarer Mißverſtand einer andern Stelle, (Apolog. contra Arianos, p. 168. l. c.) wo auch diejenigen Biſchöfe angeführt werden, welche vor und nach dieſer Verſammlung ſich für den **Athanaſius** erklärt haben. Seiner Freunde, der abendländiſchen Biſchöfe, war darunter der größte Theil. Es kam aber auch eine Menge anderer Menſchen nach Sardica, um ſich bey der Kirchenverſammlung über die Gewaltthätigkeiten der **Euſebianer** zu beklagen.

Dieſe, und das waren faſt alle morgenländiſche Biſchöfe, hatten zween vornehme Herren in ihrer Geſellſchaft: vermuthlich, um unter ihrem Schutze, zu Sardica deſto ſicherer zu ſeyn. Kaum waren ſie daſelbſt angelangt, als ſie ihren Unwillen darüber bezeigten, daß **Athanaſius** und andere von ihnen auf Kirchenverſammlungen verurtheilte Biſchöfe, nicht allein zur völligen kirchlichen Gemeinſchaft von den Abendländern zugelaſſen würden; ſondern auch auf der Verſammlung Sitz und Stimme haben ſollten. Sie verlangten daher, daß man dieſelben entfernen möchte. Ihre Forderungen hatten einen großen Schein von Gerechtigkeit. Denn die Beklagten konnten unmöglich eine Stelle unter den Richtern einnehmen; obgleich eben dieſe Betrachtung

auch

J. n. C. G. 337 bis 363. auch gewiſſermaaßen wider die **Euſebianer** angewandt werden konnte. Allein ihre Gegner wollten nichts davon wiſſen, weil ſie niemals die Kirchengemeinſchaft mit den Beklagten aufgehoben hätten; dieſe auch auf der Kirchenverſammlung zu Rom für unſchuldig erklärt worden wären. Sie ſtellten vielmehr den **Euſebianern** vor, daß ſie nun die gewünſchte Gelegenheit fänden, den **Athanaſius** und die übrigen, welche ſie bisher abweſend beſchuldigt hätten, zu überführen, und zum Geſtändniſſe zu nöthigen; daß ſie ſich aber verdächtig machen würden, wenn ſie fortführen, ſich jenes Vorwandes zu bedienen. **Athanaſius** ſelbſt forderte ſie auf, ihre Klagen gegen ihn zu beweiſen. Doch die morgenländiſchen Biſchöfe blieben bey ihrer Einwendung, und verließen, da man nicht darauf achtete, Sardica, nur zween ausgenommen. Man ſieht aus der Geſchichte dieſer Trennung noch nicht, welche Parthey recht oder unrecht gehabt habe, (denn eine jede zog aus dem Betragen der andern die ſchlimmſten Folgen gegen dieſelbe;) ſondern nur ſo viel, daß beide ihre Vortheile gekannt, und dieſelben zu nützen geſucht haben. Die Abendländer, welche die ſtärkſten waren, wollten daher am wenigſten nachgeben; ob ihnen gleich die Bewilligung eines billigen Verlangens Ehre gemacht haben würde. Hingegen wollten ihnen auch die Morgenländer den Sieg nicht ſo leicht überlaſſen, ohne vorher verſucht zu haben, was ſie durch das Recht, welches ſie zu haben glaubten, ausrichten könnten.

Nach der Abreiſe dieſer letztern, ſtellten die zurückgebliebenen Biſchöfe ihre Zuſammenkünfte und Berathſchlagungen ohne Bedenken an. **Hoſius**, Biſchof von **Corduba**, führte dabey den Vorſitz. Der Rang ſeiner Gemeine konnte ihn dazu nicht berechtigen; wohl aber ſcheint das Anſehen, welches er ſchon auf der **Nicäniſchen** Kirchenverſammlung behauptet hatte, und ſein

ſein bekannter Eifer für den Glauben derſelben, ihm das
allgemeine Vertrauen erworben zu haben. Daß ihm J. n.
dieſe Ehre nicht bloß als einem Bevollmächtigten des C.G.
Römiſchen Biſchofs zu Theil geworden ſey, wie manche 337
Schriftſteller der neuern Zeiten vorgegeben haben, be- bis
weiſen die Nahmen von drey italiäniſchen Biſchöfen, 363
welche ſich nach ihm, als Abgeordnete des Römiſchen, unterſchrieben.

Dieſe Verſammlung alſo von abendländiſchen Biſchöfen, zu denen doch auch einige morgenländiſche getreten waren, beſtätigte zuerſt das **Nicäniſche Glaubensbekenntniß**. Zwar verlangten einige Mitglieder, daß man dieſes durch ein neues ergänzen möchte; allein die heilige Kirchenverſammlung, ſagt **Athanaſius**, (Epiſt. in Concil. Alexandr. a. 362. ſcripta, p. 732. ſq. T. I. Concil. Harduini) hielt dieſes für überflüßig, weil man zu Nicäa ſich ſchon vollſtändig erklärt hatte: und was unter dem Namen einer von den zu **Sardica** verſammleten Biſchöfen verfertigten Glaubensformel, vorgezeigt wird, iſt gänzlich untergeſchoben. Ein ſolches Zeugniß ſtürzt alles zu Boden, was **Socrates** (Hiſt. Eccl. L. II. c. 20.) und **Sozomenus** (L. III. c. 11,) von einem **Sardiceniſchen Glaubensbekenntniſſe**, der letztere auch von einem Schreiben der dortigen Biſchöfe an den Römiſchen Biſchof **Julius**, meldet, worinne ſie ſich entſchuldigten, daß ſie es nur in der Abſicht aufgeſetzt hätten, weil das **Nicäniſche** zu kurz und dunkel für die **Arianer** wäre. Man kann ſogar dieſe erdichtete Schrift noch beym **Theodoretus** (Hiſt. Eccl. L. II. c. 8.) eingerückt leſen.

Ein anderes Hauptgeſchäfte dieſer Kirchenverſammlung war die Unterſuchung der Sache des **Athanaſius**, und anderer, die von den **Euſebianern** ab-

J. n. C. G. 337 bis 363. geſetzt, verbannt, oder ſonſt verfolgt und verklagt worden waren. Würklich machte ſeit geraumer Zeit der Streit über jenen Biſchof von Alexandrien, den vornehmſten Grund des Widerwillens und der Händel zwiſchen den **Catholiſchen** und **Euſebianern** aus. Dieſe warfen ihm keine Irrlehren, aber deſto mehr Unbiegſamkeit, Härte, Stolz, und andere Fehler vor. Sie wollten ihn aus dem Wege geräumt wiſſen, weil er auch nicht in einem einzigen Worte des eingeführten Lehrbegriffs einige Nachſicht bezeigte. Die andere Parthey hingegen ſtellte die Verbindung mit ihm ſchon allein als ein ſicheres Merkmal der Rechtgläubigkeit vor. Sie erklärte ihn jetzt, nebſt andern ihrer Freunde, nicht ohne ſcharfe Erörterung der wider dieſelben angebrachten Beſchuldigungen, (wie wenigſtens die zu ihr gehörigen Schriftſteller und **Athanaſius** ſelbſt verſichern,) für unſchuldig. Es war eben ſo wenig etwas unerwartetes, daß ſie die **Euſebianiſchen** Biſchöfe, wegen ihrer vielen gewaltſamen Handlungen, und ihrer Beförderung des **Arianismus**, abſetzte, und mit dem Bann belegte.

Ueber dieſes aber faßte die Verſammlung auch mehrere Geſetze ab, welche meiſtentheils vom **Hoſius**, bisweilen auch von einem andern Biſchof, wie immer dabey bemerkt wird, vorgeſchlagen wurden. Es läßt ſich jetzt ſchwer ausmachen, in welcher Sprache man ſie aufgeſetzt habe. Im Griechiſchen, wie ſie beſonders **Beveridge** (Pandect. Canon. Vol. I. p. 482.) hat abdrucken laſſen, ſind zwey befindlich, die im Lateiniſchen fehlen, nämlich das 18te und 19te, die einen Streit über die Biſchofswahl zu **Theſſalonica** betreffen. Dagegen haben die älteſten Lateiniſchen Sammlungen der Kirchengeſetze (beym **Juſtel**, Biblioth. Jur. Canon. vet. T. I. p. 137. ſq. 287. und **Hardouin**, Acta Concil. Vol. I. p. 638. ſq.) nicht nur drey mehr als

im Griechiſchen, nämlich das 10te, 12te und 18te; J. n.
ſondern ſie folgen auch in einer andern Ordnung auf ein- C. G.
ander. Die Brüder **Ballerini** ſind daher auf die 337
Vermuthung gefallen, (Diſſ. de antiquis Collectionibus bis
et Collectoribus Canonum, T. III. Opp. Leonis 363.
M. p. XXXI. ſq.) die Schlüſſe dieſer Kirchenverſammlung möchten wohl zugleich in griechiſcher und in lateiniſcher Sprache ausgefertigt worden ſeyn: in jener für die morgenländiſche Kirche, in dieſer für die abendländiſche. Ihre Meinung hat Herr **Spittler**, (Unterſuchung der Sardicenſiſchen Schlüſſe, im vierten Stücke des Geſchichtforſchers, S. 43. fg.) ſcharfſinnig unterſtützt. Er glaubt inſonderheit, daß es beynahe nothwendig geweſen ſey, die Schlüſſe dieſer Synode in beiden Sprachen zugleich abzufaſſen, weil ſie die einzige in ihrer Art genannt werden könne, die nämlich von den Regenten zweyer verſchiedenen Reiche zugleich ausgeſchrieben wurde, und alſo auch nach der Sprache und gewiſſen beſondern Umſtänden dieſer Reiche ſich richten mußte. An einer hohen Wahrſcheinlichkeit fehlt es dieſer Muthmaaßung in der That nicht: zumal da ſelbſt der Unterſchied zwiſchen dieſen Kirchengeſetzen ſich zum Theil aus dem Zuſtande beider Hauptkirchen erklären läßt. Nur ſcheint es auch, daß man, um dieſelbe zu begünſtigen, die beiden Theile, in welche das Römiſche Reich damals getrennet war, nicht zu ſehr als zwey verſchiedene Reiche betrachten, noch es als unvermeidlich anſehen dürfe, daß für jeden derſelben in einer ihm eigenthümlichen Sprache habe geſchrieben werden müſſen. So könnte alſo doch wohl das Griechiſche die eigentliche Urkunde ſeyn, wenn man die willkührliche Art zu handeln, der älteſten, beſonders lateiniſchen, Sammler von Kirchengeſetzen damit in Vergleichung ſtellt.

In den **beiden erſten Griechiſchen Geſetzen von Sardica** wird es abermals, als eine böſe einge-

J. n. C. G. 337 bis 363.

wurzelte Gewohnheit verboten, daß **kein Biſchof** von ſeiner Gemeine in eine andere **verſetzt** werden ſoll, weil noch kein Biſchof aus einer größern Stadt in eine kleinere übergegangen ſey, und alſo dergleichen Veränderungen nur aus Geiz und Stolz erfolgten. Sie ſollten auch alsdenn nicht geſtattet werden, wenn ein Biſchof das ſchriftliche Verlangen einer Gemeine nach ihm vorzeigen könnte: denn er hätte leicht einige wenige gewinnen können, daß ſie ſich laut für ihn erklärt hätten. Wer dawider handelte, ſollte nicht einmal am Ende ſeines Lebens der **Kirchengemeinſchaft mit den Layen** (λαϊκῆς κοινωνίας) gewürdigt werden. Daß dieſe letztere Gemeinſchaft (Communio laica) nicht, wie manche Schriftſteller der Römiſchen Kirche behauptet haben, den Genuß des heiligen Abendmahls von den Layen, unter Einer Geſtalt, dergleichen zu dieſen Zeiten noch ganz unbekannt war, oder wenigſtens außerhalb der Schranken des Altars; ſondern bloß die kirchliche Gemeinſchaft, an der Chriſten, die keine Geiſtliche waren, Antheil hatten, bedeute, iſt vom **Albaſpinäus** (L. I. Obſerv. 4. p. 14. ſq. ed. Helmſt.) hinlänglich bewieſen worden. Der **dritte Canon** unterſagt andere Mißbräuche. Kein Biſchof ſoll aus ſeiner **Provinz** in eine andere reiſen; es wäre denn, daß ihn die dortigen Biſchöfe eingeladen hätten. Auch ſoll kein Biſchof, der mit einem andern in ſeiner Provinz in einen Streit verwickelt iſt, zu Richtern darüber Biſchöfe einer andern Provinz herbey rufen.

Viel wichtiger iſt das **vierte und fünfte lateiniſche Geſetz**, von welchen jenes noch einen Theil des **dritten griechiſchen** Canon ausmacht; dieſes aber die Stelle des **vierten griechiſchen** vertritt. Hier wurde feſtgeſetzt, daß, wenn ein Biſchof, der verurtheilt worden, ſeine Sache für gerecht halten, und um eine erneuerte gerichtliche Unterſuchung bitten würde, die Biſchöfe, welche

welche ihn gerichtet hätten, oder die aus einer benachbarten Provinz, zum ehrerbietigen Andenken des Apoſtels Petrus, an den Römiſchen Biſchof (Julius, ſteht noch im Griechiſchen) deswegen ſchreiben ſollten. Würde dieſer den Ausſpruch thun, daß ein neues Gericht gehalten werden müßte: ſo ſollte er auch die Richter zu demſelben beſtellen: wenn er es aber nicht für nöthig erachtete, ſo ſollte es bey dem gefällten Urtheil verbleiben. Die Biſchöfe zu **Sardica** fügten noch hinzu, daß ein Biſchof, den die Biſchöfe der Provinz abgeſetzt hätten, der ſich aber auf den Ausſpruch des Römiſchen Biſchofs beriefe, nicht eher als bis dieſer ſeine Sache unterſucht hätte, einen Nachfolger im Amte bekommen ſollte. Alles dieſes wird noch im **ſiebenten lateiniſchen Canon**, welches der **fünfte griechiſche** iſt, dergeſtalt erweitert, daß es dem Römiſchen Biſchof freyſtehen ſoll, zu dem neuen Gericht, um welches ihn ein abgeſetzter Biſchof gebeten, Aelteſten abzuſchicken, oder es auch ohne dieſelben, durch die Biſchöfe der Provinz halten zu laſſen.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Dieſe Verordnungen geben offenbar dem bisherigen Kirchenrechte der Chriſten eine neue Geſtalt. An Statt, daß ſo lange Zeit ſchon alle Biſchöfe gemeinſchaftlich die kirchliche Regierung geführt, und ihre Streitigkeiten unter einander auf größern oder kleinern Verſammlungen, ganz unabhängig von einander, entſchieden hatten, ſollte nun Ein Biſchof Richter über alle übrige werden, auf den ſie ſich insgeſamt berufen, dadurch die ordentlichen Gerichte hemmen könnten, und ſich ſeinem Urtheil unterwerfen müßten. Verordnungen eines ſolchen Inhalts ſind für dieſe Zeit eine höchſt unerwartete Erſcheinung. Die folgende Geſchichte beweiſet es auch noch lange, daß ſie keine Gültigkeit gehabt haben, und daß die alte Kirchenverfaſſung ſtehen geblieben ſey. Und gleichwohl iſt es kaum begreiflich,

wie es eine Kirchenverſammlung habe wagen können,
J. n. C. G. einen ſolchen Eingriff in die allgemeinen Rechte, und in
337 ihre eigenen vorzunehmen. Römiſchcatholiſche und Pro-
bis teſtantiſche Gelehrte haben viel darüber geſtritten.
363. Doch unter jenen hält nur der eifrig päbſtliche Theil dieſe Geſetze für eine anſehnliche Stütze der Gewalt ſeines geiſtlichen Oberhaupts. Andere Wahrheitliebende und freymüthige Schriftſteller dieſer Kirche, wie **Richer** (Hiſt. Concil. general. L. I. c. 3. p. 81. ſq. ed. Colon.) **de Marca,** (Concord. Sacerdot. et Imp. L. VII. c. 3.) und andere mehr, geſtehen, daß ſie von keiner ſolchen Wichtigkeit oder Verbindlichkeit ſeyn konnten. Hier braucht nur kurz beſtimmt zu werden, was in dieſer Sache unleugbar hiſtoriſch iſt.

Ohne Zweifel haben dieſe Verordnungen keine eigentliche, fortdauernde, ins Ganze gehende Veränderung im chriſtlichen Kirchenrechte geſtiftet oder ſtiften können. Die Kirchenverſammlung zu **Sardica** ſöllte zwar ihrer Abſicht und Berufung nach, eine **oekumeniſche** werden; aber nicht ſowohl die Entfernung der meiſten morgenländiſchen Biſchöfe von ihr, als vielmehr der Mangel einer kaiſerlichen Beſtätigung ihrer Schlüſſe, ſetzten ſie außer Stand, einen ſolchen Rang, und die damit verbundene allgemeine Verbindlichkeit für alle Gemeinen des Römiſchen Reichs, zu behaupten. Man hat auch das neuere Vorgeben niemals beweiſen können, daß dieſe Verſammlung bloß als eine Fortſetzung der **Nicäniſchen** angeſehen, und alſo mit derſelben auch gleichgeltend geachtet, mit ihr ganz unter Einem Nahmen begriffen worden ſey; wenn es gleich gewiß iſt, daß man ſie eigentlich zur Befeſtigung von dieſer, und hauptſächlich zur Rettung des **Athanaſius**, mit welchem der **Nicäniſche** Glaube zu ſtehen und zu fallen ſchien, angeſtellt habe. Sie konnte nichts weniger erwarten, als daß die morgenländiſchen Biſchöfe, welche

ſchon ſo viel gegen die **Sardiceniſche** Verſammlung J. n.
einzuwenden hatten, auch noch eine ſo grobe Schmäle- C. G.
rung ihrer Rechte, und eine ſo beſchwerliche Neuerung, 337
als die allgemeinen **Appellationen** an den Römiſchen bis
Biſchof waren, dulden würden. Wie neu dieſe Anſtalt 363.
geweſen ſey, merkt man ſchon aus dem Vortrage des **Hoſius**, daß man dieſes zur Ehre des Apoſtels **Petrus** den Römiſchen Biſchöfen künftig zugeſtehen möchte. Der ganze verwegene Schritt aber, den die Väter zu **Sardica** hierinne thaten, entſprang aus dem damaligen Zuſtande der Angelegenheiten des **Athanaſius**, den die Morgenländer ſchlechterdings ſtürzen wollten. Die abendländiſchen Biſchöfe, welche verſichert waren, daß er von keinem kirchlichen Gerichte nachdrücklicher würde beſchützt werden, als zu Rom, wo er dieſes ſchon vor einigen Jahren erfahren hatte, ſuchten ihn daher von allen andern kirchlichen Verſammlungen frey zu ſtellen. Der Nahme des römiſchen Biſchofs **Julius**, der im Griechiſchen, und in der Ueberſetzung des **Dionyſius**, vorkommt, könnte wohl eine Spur, unter mehrern andern abgeben, zu ſchließen, daß man dieſen Verſuch nur für die damaligen Zeiten unternommen habe. Wenn ſich aber auch die **Sardiceniſche** Kirchenverſammlung, wie die allgemeinen Ausdrücke ihrer Verordnung zu glauben veranlaſſen, die kühne Hoffnung gemacht hat, ihre gewaltſame Veränderung der Kirchenverfaſſung werde überall durchdringen: ſo iſt dieſes ihr Geſetz nur eines von den Beiſpielen der vielen Kunſtgriffe, Ungerechtigkeiten, Fechterſtreiche und Gewaltthätigkeiten aller Art, welche ſchon ſeit einiger Zeit auf den **Synoden**, den **Catholiſchen** ſowohl als den **Arianiſchen**, herrſchend geworden waren. Man wollte durch dieſelben die Gegenpartheyen überwinden; ob die Mittel dazu löblich waren, oder nicht, wurde ſelten ſchärfer unterſucht. Die oben gedachte leſenswürdige Abhandlung des Herrn **Spittler** dient überhaupt ſehr wohl dazu,

 dieſes

J. n. C. G. dieſes ſeltſame Geſetz von **Sardica** aufzuklären und zu beurtheilen.

337 bis 363. Von den übrigen Schlüſſen, welche dieſe Verſammlung abgefaßt, hieng der Zuſtand der damaligen Kirche weniger ab: und einige darunter waren nur Wiederholungen älterer Kirchengeſetze. So verordnete ſie noch, daß ſich bey der **Einweihung eines neuen Biſchofs**, alle übrige Biſchöfe der Provinz einfinden ſollten. Denn was **Dionyſius** im Lateiniſchen die Verſammlung wegen eines Biſchofs befehlen läßt, der allein in einer Provinz übrig geblieben wäre, und keinen neuen Biſchof ſetzen wollte, kommt mit der Kirchenverfaſſung dieſer Zeit gar nicht überein. Es wurden weiter die häufigen **Reiſen der Biſchöfe an den kaiſerlichen Hof**, wo ſie ſehr überläſtig wurden, ganz andere als kirchliche Angelegenheiten vorbrachten, und wohl gar weltliche Würden ſuchten, verboten. Künftig ſollten die Biſchöfe nicht anders, als auf Befehl der Kaiſer, oder um eine Fürbitte für Arme, Witwen und Waiſen einzulegen, dahin reiſen: auch manche ihre Angelegenheiten daſelbſt bloß durch einen Kirchendiener beſorgen, der vorher an den **Metropolitan** geſchickt worden ſey. Reiſende Biſchöfe, welche ſich nach dieſen Vorſchriften nicht richten würden, ſollten daher auch unterwegens von andern Biſchöfen keine Merkmale der Empfehlung oder der kirchlichen Gemeinſchaft erhalten. **Keiner vom weltlichen Stande** ſollte ferner auch **zum Biſchof geweiht** werden, wenn er nicht vorher einen Vorleſer, Kirchendiener und Aelteſten abgegeben hätte, damit man nach und nach ſeine Fähigkeiten zum Biſchöflichen Amte beurtheilen könne. Es ſollte keinem Biſchof erlaubt ſeyn, über drey Wochen von ſeiner Gemeine entfernt zu bleiben; er müßte denn durch eine ungerechte Verfolgung dazu genöthiget werden. Wer von einem Biſchof in den **Bann** gethan worden,

worden, ſollte von keinem andern in die Kirchengemein- J. n. C. G.
ſchaft aufgenommen werden. Eben ſo wenig ſollte je- 337
mand einen Geiſtlichen aus einem fremden Kirchenſpren- bis
gel, ohne Einwilligung ſeines Biſchofs, weihen. 363.

Damit dieſe Schlüſſe und die übrigen Handlungen der Kirchenverſammlung deſto eher bekannt und überall angenommen würden, erließ ſie verſchiedene Schreiben, denen jene beigefügt waren. In dem an alle Biſchöfe der **catholiſchen** Kirche gerichteten, das **Athanaſius** (Apolog. contra Arianos, p. 162. ſq, T. I. Opp. ed. Bened.) griechiſch aufbehalten hat, und das ſich auch lateiniſch beym **Hilarius** (Fragment. II. ex Opere hiſt. p. 1283. ſq. ed. Bened.) findet, erzählte ſie das Verhalten der **Euſebianer**, und ihr eigenes, zu dem ſie durch dieſelben genöthigt worden wäre, und ermahnte die Biſchöfe, ihr öffentlich beizutreten. Die Schreiben an die Gemeine zu Alexandrien, ingleichen an die Biſchöfe in Aegypten und Libyen, (beim **Athanaſius**, l. c. p. 155. ſq.) ſind beinahe einerley wörtlichen Inhalts, der ſich hauptſächlich auf die gerettete Unſchuld des eben genannten Biſchofs, und auf Ermahnungen zur Standhaftigkeit für die gemeinſchaftliche Sache, bezieht. Ein anderes Schreiben der Kirchenverſammlung an den Biſchof **Julius** zu Rom, (beim **Hilarius**, l.c. p. 1290. ſq.) meldet ihm auch die Hauptſache, und trägt ihm auf, ihre Schlüſſe unter den Gemeinen in Sicilien, Sardinien und Italien auszubreiten, damit dieſe nicht etwa mit den abgeſetzten Biſchöfen Kirchengemeinſchaft unterhalten möchten. Eine Stelle in dieſem Schreiben, worinne geſagt wird, es ſey das Beſte und Schicklichſte, daß die Prieſter des Herrn aus allen Provinzen ihren Bericht an das Haupt, das **heißt, an den Sitz des Apoſtels Petrus**, abſtatten; dieſe Stelle erregt ſowohl durch den barbariſchen Ausdruck, (valde congruentiſſimum) als dadurch, daß ſie

J. n. ſie mit dem vorhergehenden ganz und gar nicht, mit dem
C. G. folgenden aber ſehr wenig zuſammen hängt, den Ver-
337 dacht gegen ſich, daß ſie erſt in ſpätern Zeiten eingerückt
bis worden ſey. Außer dieſen Schreiben, die größtentheils
363. in **Hardouins** Sammlung (T. I. p. 654. ſq.) be-
findlich ſind, hat **Manſi** (Supplem. Concilior. T. I. p. 612. ſq.) noch etliche hinzugefügt, welche dieſe Synode betreffen. Ihre Geſchichte muß nächſt denſelben, aus dem **Athanaſius**, (l. c. Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 352. ſq.) **Hilarius** (l. c.), **Socrates** (L. II. c. 20.), **Sozomenus** (L. III. c. 11. ſq.) und **Theodoretus** (H. E. L. II. c. 7. ſq.) geſchöpft werden.

An Statt des gehofften Nutzens, hatte ſie in der That keine andere Würkung, als daß die Kirchengemeinſchaft zwiſchen den abendländiſchen und dem gröſſern Theil der morgenländiſchen Biſchöfe, faſt gänzlich abgebrochen wurde. Das Gebürge, ſagt **Socrates** (l. c. c. 22.) welches Illyrien und Thrazien von einander trennt, machte auch ſeitdem die Scheidewand der Chriſten aus, die im Glauben uneins waren: und eben dieſes beſtätigt **Sozomenus** (L. III. c. 13.). Dazu trug auch die **Verſammlung** nicht wenig bey, welche die von **Sardica** entwichenen **Euſebianer**, und die andern Morgenländer, die von ihnen mit fortgeriſſen wurden, zu **Philippopolis** in Thrazien hielten. **Stephanus**, Biſchof von **Antiochien**, führte dabey den Vorſitz: und ſie allein wollten für die ächte **Sardiceniſche** Synode gehalten ſeyn. Das ſieht man aus ihrem an die Biſchöfe **Gregorius** zu **Alexandrien**, **Amphion** zu **Nicomedien**, **Donatus** zu **Carthago**, und verſchiedene andere, überhaupt aber an alle chriſtliche Lehrer und Gemeinen, abgelaſſenem Schreiben, das ſich unter den Schriften des **Hilarius** (Fragm. III. p. 1307. Pariſ. 1693.) erhalten hat. Zum Theil erreichten ſie ſogar ihre Abſicht: denn es erhellet

hellet aus einer Stelle des **Auguſtinus**, (contra Creſcon. L. III. c. 34. p. 308. ſq. L. IV. c. 44. T. IX. ed. Ben. rec. Antw.) daß man noch zu ſeiner Zeit nur dieſe Kirchenverſammlung von Sardica in Africa gekannt habe: auch ein Beweis, wie wenig die eigentlich zu Sardica gehaltene das Anſehen einer **oekumeniſchen** erlangt habe. Das gedachte Schreiben bekommt noch aus dem **Socrates** (L. II. c. 20.) und **Sozomenus** (L. III. c. 11.) einige Erläuterung.

J. n. C. G. 337 bis 361.

Es enthält eine Vorſtellung von dem Zuſtande dieſer theologiſchen Händel, die freilich den Nachrichten der **Catholiſchen** durchaus widerſpricht: und daß nur dieſe in allen Stücken Recht gehabt haben ſollten, iſt ohnedem nicht wahrſcheinlich. Die härteſten Vorwürfe von Ausſchweifungen und Laſtern werden inſonderheit gegen den **Athanaſius** wiederholt. Man beſchwert ſich über die Verwegenheit, das von einer Kirchenverſammlung über ihn gefällte Urtheil umzuſtoßen; über den Römiſchen Biſchof und ſeine übrigen Freunde, welche die kirchliche Gemeinſchaft mit ihm ſtets unterhalten, und ihm ſogar auf der Synode einen Platz eingeräumt hätten; vornemlich aber auch über die Verwerfung des ihnen zu **Sardica** geſchehenen Antrags, daß von beiden Partheyen Abgeordnete in die Gegend von Aegypten geſchickt werden möchten, wo **Athanaſius** ſeine Verbrechen begangen hätte, damit alles mit eidlicher Gewißheit erörtert, und ſeine Ankläger verurtheilt würden, wenn ſie ihn verleumdet haben ſollten. Um dieſer Urſachen willen belegten die Verfaſſer des Schreibens den **Julius**, **Hoſius**, und andere der vornehmſten Beſchützer des **Athanaſius**, mit dem Bann, ermahnten auch die ſämtlichen Chriſten, alle Gemeinſchaft mit denſelben aufzuheben. Zuletzt hängten ſie noch ihr Glaubensbekenntniß an, um ſich, wie ſie ſagten, von ihren Gegnern, welche auch den irrgläubigen Biſchof **Marcellus** von **Ancyra**

J. n. C. G. 337 bis 363

unter ſich zu **Sardica** hätten ſitzen laſſen, deſto mehr zu unterſcheiden. Sie erklärten darinne wiederum den Glauben an Gott den Vater, Sohn und Heiligen Geiſt ſo ſchriftmäßig, und mit ſo ausdrücklicher Verdammung der **Arianiſchen** und andern Abweichungen von dem alten chriſtlichen Lehrbegriffe, (nur die einzige Beſtimmung **gleiches Weſens** ausgenommen,) daß **Hilarius** in einem andern Werke, wo er dieſen Aufſatz nach einer verbeſſerten Abſchrift, oder vielmehr Ueberſetzung mittheilt, (de Synodis, p. 1172. ed. cit.) durch Zergliederung deſſelben zeigt, es ſey vollkommen rechtgläubig. **Socrates** irrt ſich daher in ſeiner Nachricht, (l. c.) daß die Morgenländer die Formel, **gleiches Weſens**, verdammt, und dagegen behauptet haben ſollten, der Sohn Gottes ſey ſeinem Vater **unähnlich**, (ἀνόμοιος.)

Dennoch war es natürlich, daß die Erbitterung zwiſchen beiden Partheyen nach dieſer doppelten Verſammlung, noch in eine größere Heftigkeit ausbrach. Die **Euſebianer**, welche ſich auf den Schutz des **Conſtantius** verlaſſen konnten, verfolgten, wenigſtens nach der Erzählung des **Athanaſius**, (Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 354. ſq. T. I. Opp. ed. Bened.) die Anhänger der **Sardicenſiſchen Synode** mit grauſamer Härte, und hinderten die Vollſtreckung deſſen, was auf derſelben beſchloſſen worden war. Sie brachten es bey dem gedachten Kaiſer dahin, daß zehn Chriſten zu **Adrianopolis**, welche ſich der kirchlichen Gemeinſchaft mit ihnen entzogen hatten, enthauptet, der Biſchof aber dieſer Stadt, **Lucius**, nebſt verſchiedenen andern Biſchöfen und Geiſtlichen ins Elend verwieſen wurden, mit angedrohter Todesſtrafe, wenn ſie zurückkehren würden. Zu **Alexandrien** wurden nicht allein Wachen bey allen Eingängen ausgeſtellt, um den **Athanaſius** und die übrigen abzuweiſen, welche durch

die Verſammlung von Sardica wieder in ihre Aemter
eingeſetzt worden waren; ſondern es wurde auch der da- J. n. C. G.
ſigen Obrigkeit befohlen, jeden von ihnen, der ſich da-
ſelbſt zeigen würde, ſogleich hinrichten zu laſſen. Die 337 bis 363
Gewaltthätigkeiten dieſer Parthey nöthigten viele, ſich
zu verſtellen, oder ſich freywillig zu verbannen. Mittlerweile kamen zween Biſchöfe als Abgeordnete der Kirchenverſammlung von Sardica, zum Conſtantius nach Antiochien, die ihn bewegen ſollten, ihre Schlüſſe zu beſtätigen. Stephanus, der Biſchof der Euſebianer daſelbſt war, ſchickte, um ſie zu beſchimpfen, eine unzüchtige Weibsperſon in ihre Wohnung, als wenn ſie von ihnen beſtellt worden wäre, und traf ſolche Anſtalten, daß Zeugen genug ſolches ſehen könnten. Allein dieſer Kunſtgriff wurde entdeckt; er verlor auch deswegen ſein Bißthum, das dem Leontius, einem andern Arianer, ertheilt wurde. Auch dieſer wird vom Athanaſius (l. c. p. 360. Apolog. de fuga ſua, p. 335.) vom Sozomenus, (L. III. c. 20.) und Theodoretus (H. E. L. II. c. 10. 24.) nicht minder ſchlimm abgeſchildert. Er hatte ſich, ſagen ſie, in einer ſchändlichen Abſicht ſelbſt verſchnitten. Seine Liebe zum Arianismus, den er auf alle Art beförderte, verſteckte er doch unter vieler Mäßigung, und als ein Meiſter in der Verſtellung. Da es viele Catholiſche in ſeiner Gemeine gab, die ſich durch den Lobgeſang: **Ehre ſey Gott dem Vater, dem Sohne, und dem Heiligen Geiſte!** von ihren Gegnern unterſchieden, welche Statt deſſen, **durch den Sohn, in dem Heiligen Geiſte,** ſangen: ſo ſang Leontius dieſe Worte beym Gottesdienſte ſo leiſe, daß man nur den Beſchluß des Geſangs: **von Ewigkeit zu Ewigkeit**, hören konnte.

Auf einmal aber ſchrieb Conſtantius an den Athanaſius, daß er ſicher in ſein Bißthum zurückkehren

J. n. C. G. 337 bis 363.

ren könnte. Socrates (H. E. L. II. c. 22. ſq.) Sozomenus (L. III. c. 20.) und Philoſtorgius (L. III. c. 12.) erzählen, daß der Kaiſer zu dieſem Entſchluſſe durch ſeinen Bruder Conſtans genöthiget worden ſey, der ihn durch Briefe, welche ſie beibringen, mit einem Kriege bedroht habe, wenn er den gedachten Biſchof und die übrigen Verbannten nicht in ihre Aemter einſetzen würde. Doch Athanaſius weiß in ſeinen Nachrichten von dieſer Veränderung, (Apolog. contra Arianos, p. 169. ſq. Hiſt. Arianor. ad Monach. p. 356.) nichts von einem ſo merkwürdigen Umſtande. Er läßt vielmehr den Conſtantius durch eigene Einſicht in das ſchlimme Betragen der Euſebianer, zu einem freiwilligen Entſchluß für den Athanaſius geleitet werden, und wegen der Rückkehr deſſelben an ſeinen Bruder ſchreiben. Es iſt außerdem nicht nur manches Verdächtige in den Briefen, welche Conſtans an ſeinen Bruder geſchrieben haben ſoll; ſondern die Drohung ſelbſt bey einer ſolchen Veranlaſſung, die deſto härter geweſen ſeyn würde, weil Conſtantius eben tief in den Perſiſchen Krieg verwickelt war, iſt eben nicht ſehr wahrſcheinlich. Gleichwohl merkt man es genug, daß Conſtans den Athanaſius und ſeine Freunde mächtig beym Conſtantius müſſe unterſtützt haben.

Athanaſius kehrte alſo, nachdem er noch vorher auf einer Verſammlung von Biſchöfen zu Jeruſalem im Jahr 346. feierlich in ihre Kirchengemeinſchaft aufgenommen worden war, nach Alexandrien zurück, wo unterdeſſen der Biſchof Gregorius geſtorben war. Conſtantius nahm ihn auch ſehr gnädig zu Antiochien auf: er wollte ihm zwar nicht, auf ſein Verlangen, ſeine Ankläger entgegen ſtellen, damit er ſich vor ihm verantworten könnte; ließ aber alles vernichten und ausſtreichen, was wider denſelben in Aegypten verhängt und ſchriftlich aufgeſetzt worden war. Nur verlangte

der

der Kaiſer, daß er den Euſebianern zu Alexan- J. n.
drien eine Kirche zu ihrem Gottesdienſte einräumen C. G.
möchte. Der Biſchof erklärte ſich dazu willig; doch 337
bat er zugleich, daß auch den Catholiſchen in jeder bis
Stadt, wo ihre Gegenparthey die Oberhand hätte, eine 363.
Kirche überlaſſen würde: und durch dieſes den Euſebianern unangenehme Begehren brachte er es dahin, daß man auf der Forderung, die an ihn geſchehen war, nicht weiter beſtand. Die übrigen vertriebenen Biſchöfe bekamen auch ihre Stellen wieder. So mußte Macedonius zu Conſtantinopel dem Paulus weichen, und ſich an einer einzigen Kirche begnügen. Verſchiedene Biſchöfe, die bisher dem Athanaſius ſich eifrig widerſetzt hatten, erklärten ſich nunmehr plötzlich für ihn, und widerriefen alles, was ſie gegen ihn ausgeſtreuet hatten. (Athanaſ. Apolog. contra Arian. p. 171. ſq. Hiſt. Arian. ad Mon. p. 356. ſq. Socrat. L. II. c. 23. 24. Sozom. L. III. c. 20. ſq. Theodoret. H. E. L. II. c. 10. ſq.)

Seine Zurückkunft nach Alexandrien ſtiftete daſelbſt, wie er ſelbſt erzählt, (Hiſt. Arianor. ad Monach. p. 358.) eine ungemeine Feeude; aber auch viele zu dieſer Zeit bewunderte Handlungen einer feurigen Gottſeligkeit, die er vermuthlich ſtark beförderte. Mehrere Jungfrauen, die im Begriff waren zu heyrathen, widmeten ſich dem eheloſen Stande; nicht weniger Jünglinge wurden Mönche; Eheleute ſelbſt ſonderten ſich von einander zum Gebete ab, und jede Familie ſchien überhaupt eine Kirche geworden zu ſeyn. Aber Athanaſius mißbrauchte doch ſein neuerworbenes Anſehen. Er that dem Arianismus nicht bloß durch Lehren und Schriften Abbruch; er ſetzte auch die demſelben ergebenen Biſchöfe in ganz Aegypten und Libyen ab, und verordnete catholiſche an ihre Stelle. Sogar in andern Ländern, durch welche er gereiſet war, ſoll er eben ſo

eigen-

J. n. C. G. eigenmächtig gehandelt, und die Rechte fremder Kirchenſprengel verletzt haben. Socrat. l. c. c. 24. Sozom. l. c. c. 21.)

337 bis 363. Als daher ſein Beſchützer, der Kaiſer **Conſtans**, im Jahr 350. umgebracht worden war, regten ſich die **Euſebianer** gar bald zu ſeinem Nachtheil. Sie ſtellten dem **Conſtantius** vor, daß **Athanaſius** in Aegypten und Libyen alles in Verwirrung ſetze; daß inſonderheit ihre Parthey Gefahr laufe, durch ihn völlig unterdrückt zu werden, und der Kaiſer ſelbſt, der nicht aufhörte ihr Gönner zu ſeyn, endlich wohl nebſt ihnen unter die Ketzer gerechnet werden dürfte. (Athanaſ. Hiſt. Arian. ad Monach. p. 361. Socr. L. II. c. 26.) Eine Zeitlang machte dieſes beim **Conſtantius** keinen ausnehmenden Eindruck. Er war außer dem Perſiſchen Kriege, noch in einen andern mit dem **Magnentius**, verwickelt, der ſich der Länder des **Conſtans** bemächtiget hatte, und ſuchte alſo die Ruhe in ſeinem Gebiete zu erhalten. Allein, ob er gleich dem **Athanaſius** fernere Sicherheit verſprach; fieng doch dieſelbe an zu leiden. Die Feinde des Biſchofs in Aegypten, und die morgenländiſchen Biſchöfe erneuerten die alten Beſchuldigungen gegen ihn bey dem Römiſchen Biſchof **Julius**: und da dieſer eben im Jahr 352. geſtorben war, forderte der Nachfolger deſſelben, **Liberius**, den **Athanaſius** nach Rom, um ſich vor einer Kirchenverſammlung zu verantworten. Der letztere befand nicht für gut, daſelbſt zu erſcheinen. Dieſes bewog den **Liberius**, in einem noch vorhandenen Schreiben (in Hilarii Fragment. IV. p. 1327. ſq. ed. Bened.) die Kirchengemeinſchaft mit ihm aufzuheben; ſich hingegen deſto genauer mit den morgenländiſchen Biſchöfen zu vereinigen. Doch ſiebzig bis achtzig ägyptiſche Biſchöfe legten ein ſo vortheilhaftes Zeugniß für den **Athanaſius** ab, daß der Römiſche Biſchof eine günſtigere Meinung

von

von ihm bekam. (idem Fragm. V. 1330. ſq.) Auf J. n. C. G.
der andern Seite beklagt ſich **Athanaſius**, (Apolog.
ad Imp. Conſtant. p. 296. ſq. T. I. ed. Bened.) daß 337
ihn die **Arianer** durch allerley Ränke und Verleumdun- bis
gen bey dem **Conſtantius** verhaßt zu machen geſucht 363.
hätten. Sie hätten ihn inſonderheit beſchuldigt, daß er von dem Kaiſer gegen ſeinen Bruder **Conſtans** übel geſprochen, dieſen gegen ihn aufgebracht, und ſogar in einer Verbindung mit dem **Magnentius** geſtanden habe. Er widerlegte zwar in der eben genannten Schrift alle dieſe Vorwürfe hinlänglich; aber er konnte es doch nicht verhindern, daß der Kaiſer ihm täglich abgeneigter wurde. Als dieſer inſonderheit auf ſeinem Feldzuge gegen den **Magnentius** ſah, wie beinahe allgemein die Vereinigung der Biſchöfe mit dem **Athanaſius** geworden ſey, erzürnte er ſich darüber, und nöthigte einen von ihnen nach dem andern, die Kirchengemeinſchaft deſſelben zu verlaſſen. (Athan. Hiſt. Arian. ad Monach. p. 361.) Die von der **Sardicenſiſchen Synode** wieder eingeſetzten Biſchöfe verloren nun aufs neue ihre Aemter, wurden verbannt, gefangen geſetzt, oder gar umgebracht, wenn man hierinne dem **Socrates** (L. II. c. 26.) und **Sozomenus** (L. IV. c. 2.) völlig trauen darf, die freilich zum Theil ſpätere Begebenheiten etwas zu früh anſetzen. Unter andern wurde **Paulus**, Biſchof von **Conſtantinopel**, auf Kaiſerlichen Befehl ins Elend verwieſen, und von ſeiner Wache in Cappadocien erdroſſelt; wiewohl **Sozomenus** geſteht, daß dieſes nur ein Gerüchte geweſen ſey.

Conſtantius gewann unterdeſſen ſchon ſeit dem Jahr 351. nach und nach die Oberhand über den **Magnentius**, und vollkommen im Jahr 353. als ſich dieſer Nebenbuhler des Reichs, nach einer neuen Niederlage, das Leben nahm. Dadurch wurden die **Euſebianer** immer muthiger; der Kaiſer unterſtützte

J. n. C. G. 337 bis 363.

ſie auch bald in allen ihren Abſichten. Zwar auf der Kirchenverſammlung zu Sirmium in Illyrien, welche im Jahr 351. wegen der bald zu beſchreibenden Streitigkeiten mit dem dortigen Biſchof Photinus, gehalten wurde, ſetzten ſie nebſt dem Hoſius, der ungern zugegen war, eine Glaubensformel auf, die, wenn man die weggelaſſene Redensart, gleiches Weſens, und die Worte: Wir machen den Sohn nicht durchaus dem Vater gleich, (die doch Hilarius auch rechtgläubig erklärt,) ausnimmt, dem Arianismus, und jeder andern verwandten Aenderung des alten chriſtlichen Glaubens, nicht nachdrücklicher entgegen geſtellt werden konnte. Es ſind daher derſelben ſieben und zwanzig Verdammungen irriger Lehrſätze angehängt. (Athanaſ. de Synodis, p. 741. ſq. T. I. P. II. ed. Bened. Hilarius de Synodis, p. 1174. ſq. ed. Bened. Socrat. H. E. L. II. c. 30, Sozom. H. E. L. IV. c. 6.) Aber im Jahr 353. ließ Conſtantius eine Kirchenverſammlung zu Arelate in Gallien, wo er ſich eben aufhielt, anſtellen: und auf dieſer erreichten die Euſebianer ihre Hauptabſicht. Es fehlte zwar nicht an abendländiſchen Biſchöfen auf dieſer Verſammlung, unter welchen Vincentius, Biſchof von Capua, nebſt andern, im Nahmen des römiſchen Biſchofs Liberius, ſich eingefunden hatte. Sie verlangten auch, daß zuerſt vom Glauben, nicht, wie ihre Gegner wollten, von der Verdammung des Athanaſius, gehandelt werden ſollte. Allein durch einen Kaiſerlichen Befehl wurde allen Anweſenden auferlegt, zuvörderſt die letztere zu unterſchreiben. Alles mußte gehorchen; auch die römiſchen Abgeordneten. Die abendländiſchen Biſchöfe ſollen ſogar durch Gewaltthätigkeiten genöthiget worden ſeyn, der Kirchengemeinſchaft mit dem Athanaſius zu entſagen. (Athanaſ. Apolog. ad Imp. Conſtantium, p. 312. T. I. P. I. ed. Bened. Hilarius Fragm. VI. p. 1334. ſq. Sulpic. Sever. Hiſt. Sacr. c. 39. p. 149.

ed. Berol. 1668. 12.) Nur **Paulinus**, Biſchof J. n.
von **Treveri**, (jetzt Trier) blieb ſtandhaft. Er wur- C. G.
de deswegen ins Elend verwieſen, bald an dieſen bald an 337
einen andern Ort, und endlich nach Phrygien gebracht, bis
wo er, wie **Hilarius** auf eine übertriebene Art ſagt, 363.
(contra Conſtantium Imp. p. 1246. ed. Bened.)
außerhalb der chriſtlichen Kirche unter den **Montaniſten** leben, und entweder das von ihnen verunreinigte Brod genießen, oder Hungers ſterben mußte.

Hilarius, der dieſen Ausgang der Kirchenverſammlung ungemein beklagte, bat den Kaiſer, eine andere halten zu laſſen, damit der durch die Morgenländer geſtörte Kirchenfrieden wieder hergeſtellt würde. (Hilar. Fragm. V. p. 1329. ſq.) Zwar bewilligte ihm dieſes **Conſtantius**; aber er hörte nicht auf, der **Arianiſchen** Parthey geneigt zu ſeyn. Die beiden Biſchöfe **Valens** und **Urſacius**, die ſchon oben (S. 79.) genannt worden ſind, und bereits zum zweytenmal, nach einem ehemaligen feierlichen Widerruf, zu den **Arianern** übergegangen waren, galten jetzt bey dem Kaiſer in Religionsſachen am meiſten. Die **Kirchenverſammlung** wurde zu **Meyland** im Jahr 355. gehalten. Unter mehr als drey hundert gegenwärtigen Biſchöfen waren nur wenige Morgenländer. Allein der Kaiſer ſelbſt war zugegen, und forderte ſchlechterdings, daß jedermann der Verdammung des **Athanaſius** beytreten; zugleich aber auch eine Verordnung von ihm, zum Vortheil der **Arianiſchen** Lehre, unterſchreiben ſollte. Wie weit es in Anſehung der letztern gekommen ſey, iſt zweifelhaft: ſie wurde auch, als man ſie in der Kirche vorlas, mit allgemeinem Abſcheu aufgenommen; aber die vorgeſchriebene Verdammung drang durch. Die Biſchöfe **Dionyſius** von **Meyland**, **Euſebius** von **Vercellä**, und **Lucifer** von **Calaris**, (jetzt Cagliari) in Sardinien, nebſt den beiden Geiſtlichen, die

J. n. mit ihm die Stelle des römiſchen Biſchofs vertraten,
C. G. weigerten ſich, den **Athanaſius** zu verurtheilen. Da-
337 für wurden ſie in verſchiedene Länder Aſiens verwieſen:
bis und eben dieſes Schickſal traf nach und nach auch meh-
363. rere abendländiſche Geiſtliche aus gleicher Urſache. Es fehlte ſogar wenig daran, daß die drey erſtern nicht wären hingerichtet worden. (Luciferi Lib. ad Conſtant. pro S. Athan. L. II. p. 142. Lib. moriendum pro Dei filio, p. 179. T. IV. Biblioth. PP. Colon. 1618. Athanaſ. Apolog. ad Conſtantium, p. 312. Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 361. ſq. Hilarius ad Conſtantium L. I. p. 1222. contra Conſtant. p. 1246. Rufin. H. E. L. I. c. 20. Sulpic. Sever. l. c. Socrates L. II. c. 36. Sozom. L. IV. c. 9. Theodoret. H. Eccl. L. III. c. 15.)

Ein neuerer Schriftſteller, (Tillemont, Mém. T. VI. p. 155. ſq.) behauptet, es ſey zuerſt auf dieſer Kirchenverſammlung von Meyland geſchehen, daß ſich die **Euſebianer** offenbar für den **Arianismus** erklärt, und damit die Verſtellung aufgehoben hätten, mit welcher ſie ſeit ſo vielen Jahren durch zweydeutige Glaubensformeln bemüht geweſen wären, den wahren Glauben, und die Schutzwehr deſſelben, die **Nicäniſche Synode**, zu unterdrücken; daß man ſie alſo von dieſer Zeit an ſchlechtweg **Arianer** nennen müſſe. Dieſe Anmerkung würde von beträchtlichem Werthe ſeyn, wenn ſie völlig erweislich wäre. Allein da wir die Meyländiſche Verordnung des Kaiſers nicht mehr leſen können, in welcher der **Arianiſche** Irrthum ganz klar ſoll vorgetragen worden ſeyn: ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die **Catholiſchen** denſelben, wie bisher, noch ferner überall geſucht haben, wo das **Nicäniſche** Bekenntniß nicht nach allen Worten ausgedruckt wurde. Es iſt außerdem gewiß, daß **Conſtantius** niemals vollkommen die Lehre des **Arius** angenommen habe.

Daß er aber von dieſer Zeit an den Gegnern der Nicäniſchen Synode und des Athanaſius durch- J. n. C. G.
aus die Oberhand zu verſchaffen geſucht habe, leidet kei- 337
nen Zweifel. Indem er ganz von ihnen beherrſcht wurde, bis
zeigte er freilich mehr Schwäche als Hartherzigkeit ge- 363.
gen die Catholiſchen, die man ihn vermuthlich als Friedensſtörer zu betrachten gelehrt hatte. Unterdeſſen erhob dieſe verfolgte Parthey die bitterſten und heftigſten Klagen über ihn; ſie ſchonte auch ſeiner weit weniger, als der Landesherr von ſeinen Unterthanen es erwarten konnte. Ihren Nachrichten zufolge, wurde eine Menge von Biſchöfen, theils durch Drohungen, theils durch Schmeicheleyen, Geſchenke und Ehrenbezeigungen, dahin gebracht, die dem Arianismus günſtigen Befehle des Kaiſers zu unterſchreiben. Wenn ſie dem Kaiſer vorſtellten, ſein Begehren ſey wider die Vorſchrift der Kirche: (ἐκκλησιαϛικὸς κανὼν) ſo gab er zur Antwort, ſein Wille ſey Vorſchrift genug. Diejenigen welche ſich widerſetzten, wurden ihrer Aemter beraubt, und andere aus fremden Gegenden, die gehorſamer waren, damit bekleidet, wenn ſie ſich auch mit groben Laſtern befleckt hatten. Obrigkeitlicher Zwang und Soldaten wurden zu dieſer Abſicht angewandt. Viele Chriſten mußten in den Gefängniſſen, in den Bergwerken, oder an einem Orte der Verbannung, wo ſie allerley Elend auszuſtehen hatten, ihr Leben zubringen, auch wohl umkommen. (Athanaſii Hiſt. Arianor. ad Monach. p. 361. ſq. Hilarius contra Conſtantium Imp. p. 1240. ſq. Lucifer. ad Conſtantium. L. I. p. 122. ſq. Libr. moriend. pro Dei filio, l. c.) Dieſe Vorſtellungen könnten zwar partheyiſch ſcheinen, weil ſie nur von den gedrückten Catholiſchen herrühren; aber auch der heidniſche Geſchichtſchreiber dieſer Zeit, Ammianus, verſichert, (Hiſt. L. XXII. c. 5.) wilde Thiere könnten ſich gegen die Menſchen nicht wütender bezeigen, als es die meiſten damaligen Chriſten gegen einander geweſen wä-

J. n. C. G. 337 bis 363.

ren. So viel kann man indeſſen auch glauben, daß er dieſes nicht bloß von den **Arianern** verſtanden haben werde.

Dem Kaiſer war beſonders daran gelegen, daß der Römiſche Biſchof **Liberius** ein Beiſpiel des Uebergangs zu ſeiner Parthey geben möchte. Er ſchickte daher ſeinen Oberkammerherrn, den **Euſebius**, mit Geſchenken und einem Schreiben an ihn. Allein **Liberius** nahm jene nicht an, und antwortete auf das Zureden des mächtigen Verſchnittenen, er könne den **Athanaſius**, der ſo feierlich zu Rom loßgeſprochen worden ſey, nicht verdammen. Sollte aber die Sache deſſelben unterſucht werden, ſo müßte eine Kirchenverſammlung gehalten werden, auf welcher weder der Kaiſer, noch ein Staatsbedienter, oder Befehlshaber gegenwärtig wäre, von welcher auch die **Arianer** gänzlich ausgeſchloſſen blieben, damit der reine Glaube daſelbſt feſtgeſetzt werden könne. **Euſebius**, der auch durch Drohungen nichts ausrichtete, verehrte die mitgebrachten Geſchenke in die Kirche des Apoſtels **Petrus**; allein der Biſchof ließ ſie aus derſelben wegſchaffen. Da er nächſtdem fortfuhr, die **Arianer** mit dem Bannfluche zu belegen: ſo wurde **Conſtantius** durch alle dieſe Nachrichten ſo ſehr wider den **Liberius** erbittert, daß er Befehl nach Rom ſandte, ihn gefangen zu nehmen. Ueber den Veranſtaltungen dazu gerieth die ganze Stadt in Bewegung, wo er ſehr geliebt wurde, und viele flüchteten ſich aus derſelben; bis man ſich endlich des Nachts ſeiner bemächtigte, und ihn zu dem Kaiſer nach Meyland führte. Dieſer ſtellte ihm vor, daß **Athanaſius** auf einer allgemeinen Kirchenverſammlung wegen ſeiner Gottloſigkeit verurtheilt worden ſey. Er verſicherte auch, daß ihm keiner ſeiner Siege ſo wichtig ſey, als es ihm ſeyn würde, wenn er denſelben von der Kirchenregierung entfernte, weil derſelbe, außer ſeinen Verge-

hungen

hungen wider ſo viele andere, ihn am allermeiſten be-
leidigt habe; indem er nicht nur den Untergang ſeines J. n. C. G.
ältern Bruders befördert, ſondern auch den jüngern ſtets 337
zur Feindſchaft wider ihn gereizt hätte. Allein **Libe-** bis
rius berief ſich auf die Ungerechtigkeiten, die in dem 363.
Verfahren wider den **Athanaſius** begangen worden wären; begehrte, daß die bisherigen Gewaltthätigkeiten aufgehoben würden, und erklärte ſich unerſchrocken, daß er die Gemeinſchaft mit dem **Athanaſius** nicht verlaſſen könne, wenn er auch der einzige ſeiner Freunde bliebe. Seine Entſchloſſenheit zog ihm darauf die Verweiſung nach Thrazien zu: er ſchickte auch mit ſpöttiſchen Erinnerungen das Geld zurück, das ihm mehrmahls vom Hofe zu ſeinen Reiſekoſten angeboten wurde. (Athanaſ. Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 364. ſq. Theodoret. H. Eccl. L. II. c. 15. 16. Sozom. L. IV. c. 11.) Es iſt der Mühe werth, mit dieſer Erzählung der chriſtlichen Schriftſteller auch die Nachricht des **Ammianus Marcellinus**, (Hiſt. L. XV. c. 7.) beſonders wegen deſſen, was er vom **Athanaſius** meldet, zu vergleichen. „Dieſen Biſchof, ſchreibt er, der ſich über ſeinen Stand erhob, und, einem häufigen Gerüchte zu Folge, auswärtige Dinge zu erforſchen ſuchte, entſetzte eine Kirchenverſammlung von ſeinem geheiligten Amte, (removit a ſacramento quod obtinebat;) denn man ſagte, daß er, als ein großer Kenner der Wahrſagerkunſt, und der Anzeichen des Vogelflugs, einigemal das Künftige vorher geſagt habe. Außerdem wurden ihm auch andere Vergehungen wider ſeine Religion Schuld gegeben. **Liberius** ſollte auf Befehl des Kaiſers den übrigen, die ihn abgeſetzt hatten, beytreten; er weigerte ſich aber deſſen ſtandhaft, weil er behauptete, es ſey das höchſte Unrecht, einen Menſchen zu verurtheilen, den man weder geſehen noch gehört hätte.“

Nach dieſen Veränderungen und Vorbereitungen des Jahrs 355. kam im folgenden die Reihe an den

J. n. C. G. 337 bis 363. Athanaſius ſelbſt. Zwar hatten ſich bereits zween Kaiſerliche Staatsbediente zu Alexandrien eingefunden, welche den Athanaſius vertreiben, und die Arianer in den Beſitz aller Kirchen ſetzen ſollten. Allein da ſie keinen Befehl vom Kaiſer aufweiſen konnten, richteten ſie nichts aus. Das Volk ergriff ſogar, wie Sozomenus (L. IV. c. 9.) berichtet, die Waffen: und man ließ daher die Legionen, welche in Aegypten und Libyen lagen, in die Stadt rücken. Nun kam auch der Feldherr Syrianus dahin, der anfänglich die feierliche Verſicherung gab, daß man nichts zu befürchten hätte. Plötzlich aber fiel er in einer Nacht, da ſich Athanaſius mit einem Theil ſeiner Gemeine in einer Kirche (κυριακὸν) zum Gebete verſammelt hatte, in dieſelbe mit einigen tauſend Soldaten ein. Es wurden vielerley Gewaltthätigkeiten begangen; mehrere Chriſten verloren im Gedränge, oder durch die Waffen der Soldaten das Leben. Doch erreichte der Feldherr ſeine Hauptabſicht nicht: den Athanaſius gefangen zu nehmen, oder gar, wie ihm Schuld gegeben wurde, umzubringen. Der Biſchof blieb noch mitten unter dem allgemeinen Getümmel eine Zeitlang auf ſeinem biſchöflichen Stuhl (θρόνος) ſitzen; wartete erſt, bis der größte Theil des Volks die Kirche verlaſſen hatte, und wurde endlich, obgleich ſchon umringt von allen Seiten, und halb todt, in Sicherheit gebracht. Man lieſt noch eine von den beyden feierlichen Schriften, welche die Gemeine zu Alexandrien gleich darauf über dieſe Begebenheit aufſetzen ließ, unterſchrieb, und dem Statthalter von Aegypten, auch andern obrigkeitlichen Perſonen übergab, um darüber ihren Bericht an den Kaiſer abzuſtatten. Sie wünſchte und verlangte auch, daß die Nachricht davon überall unter den Chriſten bekannt gemacht würde. Hat er es befohlen, ſagen die Chriſten unter andern darinne, daß wir verfolgt werden ſollen: ſo ſind wir alle bereit, den Märtyrertod zu leiden. Sie

ſetzten

ſetzten aber vielmehr voraus, daß es wider ſein Wiſſen und Willen geſchehen ſey. (Conteſtatio ſecunda populi Alexandr. in Opp. Athanaſ. T. I. P. I. p. 393. ſq. ed. Bened.) Damit müſſen die Nachrichten des Athanaſius ſelbſt, (Apolog. ad Imper. Conſtant. p. 308. ſq. Apolog. de fuga ſua, p. 320. ſq. Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 373. ſq.) verbunden werden.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Wider alle Erwartung der Alexandriner, beſtätigte Conſtantius dieſe ausſchweifenden Handlungen, indem er in einem Schreiben an ſie verlangte, daß ſie ſelbſt über den Athanaſius herfallen ſollten, den er nur aus Freundſchaft gegen ſeinen Bruder, bisher geduldet hätte. Sein Staatsbedienter Heraclius kündigte der Stadt, wenn ſie ungehorſam ſeyn würde, verſchiedene Strafen an, und erklärte im Nahmen deſſelben, daß die Kirchen den Arianern eingeräumt werden müßten. Die heidniſchen Einwohner bezeigten ſich willig zu gehorchen, weil ſie ſonſt ihre Götzen verloren haben würden; allein die Catholiſchen blieben bey ihrer Weigerung. Daher überfiel ſie Heraclius mit einer Schaar junger Leute und Heiden in der Hauptkirche, wo nur noch eine Anzahl Frauensperſonen vom Gottesdienſte zurückgeblieben war. Dieſe wurden auf das ſchändlichſte gemißhandelt; das Geräthe der Kirche wurde verbrannt, und die Heiden verſpotteten zugleich die chriſtliche Religion. (Athanaſ. Hiſt. Arian. ad Monach. p. 374. ſq.)

Kurz darauf erſchien ein gewiſſer Georgius zu Alexandrien, als Nachfolger des Athanaſius in ſeinem Amte. Er war, wie die catholiſchen Schriftſteller erzählen, aus Cappadocien gebürtig; hatte die Stelle eines Einnehmers zu Conſtantinopel betrüglich verwaltet; war darauf flüchtig geworden, und wurde zuletzt, ob er gleich im Grunde mehr heidniſch als chriſt-

lich geſinnt war, keine Wiſſenſchaft, aber deſto mehr
J. n. C. G. Hang zu Ränken und zur Grauſamkeit beſaß, von den
337 Arianern, zu deren Parthey er ſich geſchlagen hatte,
bis in eine ſo wichtige Stelle verſetzt. (Athanaſ. Epiſt. ad.
363. Epiſcopos Aeg. et Lib. p. 277. Hiſt. Arianor. ad Monach. p. 389. de Synodis, p. 752. Gregor. Nazianz. Orat. 21. p. 380. ſq. T. I. Opp. Pariſ. 1630.) Die ungemeinen Lobſprüche, welche ihm **Conſtantius** wegen ſeiner Geſchicklichkeit im Lehren und Frömmigkeit ertheilt, (Athanaſ. Apolog. ad Conſtantium, p. 313. ſq.) könnten es glaublich machen, daß ihn die Gegenparthey nur aus Haß ſo ſchwarz abgeſchildert habe. Aber auch **Ammianus** (H. L. XXII. c. 11.) vergleicht den **Georgius** mit einer Otter, und verſichert, er ſey zu ſeinem und zum allgemeinen Unglück, Biſchof von **Alexandrien** geworden: in einer Stadt, die von ſelbſt, auch ohne alle Urſache, zu häufigen Unruhen geneigt ſey; deren wilde Einwohner von ihm noch mehr dadurch gereizt worden wären, daß er, uneingedenk ſeines Amtes, einen Angeber und boshaften Rath bey dem Kaiſer abgegeben habe. Nachdem er, wie **Sozomenus** (L. IV. c. 8.) meldet, von ohngefähr dreyßig **Arianiſchen** Biſchöfen, die ſich zu Antiochien verſammlet hatten, zum Biſchof beſtellt worden war: wurde er durch Soldaten und durch den Feldherrn **Sebaſtianus**, der ein **Manichäer** war, zu **Alexandrien** eingeſetzt. Die Schriften des **Athanaſius** ſind wiederum voll von Beſchreibungen der mannichfaltigen Uebel, welche die **Catholiſchen** ſeitdem zu **Alexandrien** und in ganz Aegypten ausgeſtanden hätten. Ob ihre Widerſetzung gegen den ihnen aufgedrungenen Biſchof, ſolche allein verurſacht habe? ob dieſelben nicht durch Vergehungen gegen den Kaiſer, von dem ihre Lehrer ſo ſchimpflich zu ſchreiben pflegten, vergrößert worden ſeyen? und ob die Erzählung ſelbſt, welche ſich lediglich von dem Haupte dieſer Parthey herſchreibt, nirgends übertrieben und zu gehäſ-

ſig gerathen ſey? das alles kann jetzt nicht mehr unter- ſucht, geſchweige denn entſchieden werden. Gleich an- fänglich, ſagt der gedachte Schriftſteller, (Apolog. de fuga ſua, p. 323. ſq. Hiſt. Arianor. ad Monach. p. 379. ſq.) wurden unter dem Vorwande, den verſteckten **Athanaſius** aufzuſuchen, viele Einwohner von **Ale- xandrien** geplündert. Eine Menge anderer beiderley Geſchlechts wurde auf mancherley Art geplagt, gemar- tert und umgebracht. Man vertrieb alle **catholiſche** Lehrer und Kirchendiener: und als ihre Gemeine, welche die Kirchengemeinſchaft des **Georgius** floh, auf frey- em Felde zum Gebete zuſammen gekommen war, fiel ſie **Sebaſtianus** mit drey tauſend Bewaffneten an, die mehrern das Leben nahmen. In ganz Aegypten ſetzte man die **catholiſchen** Biſchöfe ab, verbannte oder nö- thigte ſie aus dem Lande zu flüchten, und ertheilte ihre Stellen ſolchen Perſonen, welche das meiſte Geld dafür boten, darunter viele **Meletianer** und ſogar Heiden waren. Das allermeiſte von dieſen Drangſalen wird dem Biſchof **Georgius** zugeſchrieben. Einige Schrift- ſteller (Gregor. Naz. l. c. p. 385. ſq. Epiphanius haer. 76. c. 1. Rufin. H. E. L. I. c. 23.) ſagen beſonders viel von ſeinem niederträchtigen Geize, der mit gleicher Ungerechtigkeit verbunden geweſen ſey.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Athanaſius war unterdeſſen in den ägyptiſchen Einöden bey den Mönchen und Einſiedlern verborgen. Er hatte bereits, ohngeachtet der ihm drohenden Gefahr, die Reiſe zu dem Kaiſer angetreten, dem er, weil ſich doch derſelbe nur von ſeinen Hofbedienten regieren ließ, fruchtbare Vorſtellungen über alle dieſe Gewaltthätig- keiten zu thun hoffte. Da er aber deutlich merkte, daß es ihm eher ſein Leben koſten dürfte, als man ihn zu einer Unterredung mit dem Kaiſer gelangen laſſen würde, kehrte er in ſeinen Zufluchtsort zurück. (Athanaſ. Apo- log. ad Conſtantium, p. 312. ſq.) Solchergeſtalt, da

neben

neben ſo vielen kleinern Kirchen, auch die Hauptgemei-
J. n. C. G. nen des Reichs mit Arianiſchgeſinnten Biſchöfen
beſetzt blieben — denn auch zu Rom war ein ſolcher
337 bis 363. Biſchof, Felix, wiewohl nicht ohne blutige Händel, welche das Volk darüber erregte, von dem Hofe beſtellt worden, (Sozom. L. IV. c. 15.) — hatte dieſe Parthey völlig die Oberhand errungen.

Aber nunmehr wurde ſie durch ihre eigenen innerlichen Zwiſtigkeiten beunruhigt, und ſchwächte ſich nach und nach durch dieſelben eben von der Zeit an am meiſten, da es das Anſehen hatte, als würde der Arianiſche Lehrbegriff unter den Chriſten des Römiſchen Reichs die Oberhand behalten. Seit der Kirchenverſammlung von Nicäa, waren alle diejenigen von den Catholiſchen für Arianer gehalten worden, welche das Glaubensbekenntniß, das ſie vorgeſchrieben hatte, nicht annehmen wollten. In der That aber war zwiſchen denſelben, wie man aus der bisherigen Geſchichte geſehen hat, ein ſehr beträchtlicher Unterſchied. Denn die ſtrengen Anhänger des Arius weigerten ſich deſſen, weil das gedachte Bekenntniß ihrem Glauben gerade entgegen ſtand; andere aber nur darum, weil ihnen die darinne eingeführte Formel gleiches Weſens entweder als eine unnöthige Neuerung vorkam; oder auf einen irrigen Begriff von dem Sohne Gottes zu führen ſchien. Doch kamen alle Gegner der Nicäniſchen Synode darinne mit einander überein, daß Athanaſius, von dem ſie ſo hitzig unterſtützt wurde, nicht als Biſchof von Alexandrien zu dulden ſey. Auch unterbrachen ſie, ohngeachtet ihres verſchiedenen Lehrbegriffs, dennoch die Kirchengemeinſchaft mit einander nicht. Unterdeſſen hatte der erſte ächte Arianismus nicht ſehr lang gedauert. Arius ſelbſt hatte durch ein Glaubensbekenntniß, das ſich den Catholiſchen ſehr näherte, wiederum zu ihrer kirchlichen Gemeinſchaft zu gelangen verſucht:

und **Rufinus** erzählt ſogar, (Hiſt. Eccl. L. I. c. 5.) daß ſich ſeine Schüler deswegen von ihm getrennet hätten. Aber ſie zeigten ſich bald darauf gar nicht mehr, oder wenigſtens nicht außerhalb Aegypten, nachdem der Biſchof von **Nicomedien**, **Euſebius**, das Haupt der Feinde von der **Nicäniſchen** Verſammlung, und vom **Athanaſius**, geworden war. Wie derſelbe und ſeine Anhänger, dieſe beiden Gegenſtände ihrer Abneigung, immer in möglichſter Beibehaltung der Kirchengemeinſchaft mit den **Catholiſchen**, deren Glauben ſie auch durch häufige Bekenntnißſchriften beitraten, zu unterdrücken geſucht haben, das iſt im Vorhergehenden ausführlich erzählt worden. Als ſie aber ihre Abſicht größtentheils erreicht hatten, geriethen ſie unter einander ſelbſt in Streitigkeiten, und ſonderten ſich in Partheyen ab.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Von dieſen Partheyen, die unter den **Arianern**, oder eigentlich den **Euſebianern**, entſtanden, redet **Epiphanius** (Haer. 73. 74. 76.) am deutlichſten und weitläuftigſten: und ihm iſt **Auguſtinus** (de haereſ. c. 51. 52. 54.) in dieſer Beſtimmung gefolgt. Nachdem er nämlich die älteſten und eigentlichen **Arianer** beſonders beſchrieben und beſtritten hat, (Haer. 69.) geht er drey ſpätere Gattungen dieſer allgemeinen Parthey durch: die **halben Arianer**, die **Macedonianer**, und die **Anomöer**. Mit ihm ſtimmt ziemlich auch **Socrates** (H. E. L. I. c. 6.) überein. Dunkler und verworrener ſind die Nachrichten, welche **Philaſtrius** (Haer. 66 — 69.) und **Theodoretus** (Haeret. fab. L. IV. c. 3.) davon ertheilen. Aber auch bey jenen beſſern iſt mit Recht bemerkt worden, daß die **Macedonianer** füglicher als eine von den **Arianiſchen** verſchiedene Parthey betrachtet werden können.

Die **halben Arianer** (ἡμιάρειοι, Semiariani) waren von den **Catholiſchen** nur darinne unterſchieden,

J. n. C. G. 337 bis 363.

den, daß ſie, anſtatt den Sohn Gottes **gleiches Weſens** (ὁμοούσιος) mit dem Vater zu nennen, ihm nur ein **ähnliches Weſen** (ὁμοιούσιος) mit demſelben beilegten. Sie bekamen daher auch von dieſem Worte einen beſondern Nahmen, (Ὁμοιουσιάσται). Das eben gedachte Wort war ſchon auf der Kirchenverſammlung zu **Nicäa**, wie man anderwärts geleſen hat, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. V. S. 369.) von einigen **Arianiſchen** Biſchöfen gebraucht worden, um hinter demſelben verſteckt, das dortige Glaubensbekenntniß unterſchreiben zu können. Der **Nikomediſche Euſebius** und ſeine Freunde behaupteten nämlich, nach dem **Sozomenus**, (H. E. L. III. c. 18.) nur dieſes Wort könne von unkörperlichen Dingen, dergleichen Gott und die Engel wären, gebraucht werden; das feierliche Wort der **Catholiſchen** aber, (ὁμοούσιος) ſchicke ſich bloß für Körper, wie der menſchliche und thieriſche, die Bäume und Pflanzen wären, davon nicht ein jedes, wie jene, nach ſeinem eigenen Weſen begriffen würde. **Philoſtorgius** ſcheint (H. E. Epit. L. II. c. 14. 15. L. IV. c. 4.) den **Aſterius** als den Stifter der Parthey der **halben Arianer** anzugeben, indem er ihm nicht nur den ſchon genannten Lehrſatz von **Chriſto**, ſondern auch einen andern gleichbedeutenden beilegt, **daß der Sohn Gottes ein Bild ohne Unterſchied von dem Weſen des Vaters ſey.** **Aſterius** war ein Schüler des Märtyrers **Lucianus**, opferte in der Verfolgung des **Diocletianus**, durch Gewaltthätigkeiten überwunden, den Göttern, zu deren Religion er ſich ehemals bekannt hatte; wurde aber nachmals ein berühmter Philoſoph und Sophiſt, zugleich einer der angeſehenſten Männer unter den **Arianern**. Er hatte **Erklärungen über die Pſalmen**, die **Evangelien**, und den **Brief an die Römiſchen Chriſten**, auch andere Bücher geſchrieben, die vielen Beifall fanden; aber alle verloren gegangen ſind. Nur ſeine Auslegung

legung des vierten Pſalms hat **Montfaucon** (Collect. Nova PP. et Scriptt. Graec. T. I. p. 29.) ans Licht gezogen. Wegen ſeines kurzen Abfalls zum Heidenthum, konnte er nie zu einem Bißthum gelangen; hingegen war er deſto geſchäftiger, ſeine Meinungen durch Schriften, die er auch öffentlich vorlas, auszubreiten, und ſich auf allen Kirchenverſammlungen einzufinden. (Hieron. de viris illuſtr. c. 94. coll. c. 86. Socrat. L. I. c. 36. Sozom. L. II. c. 33.) Im übrigen ſind die Religionsmeinungen des **Aſterius** noch zweifelhaft. Denn, an Statt daß ihm **Philoſtorgius** ſo erträgliche Lehrſätze zueignet, verſichert **Socrates**, er habe geſchrieben, daß **Chriſtus** in eben dem Verſtande eine Kraft Gottes ſey, in welchem Heuſchrecken und Raupen beim **Moſes** ſo genannt werden. **Athanaſius** aber führt ſelbſt ſolche Stellen aus ſeinen Schriften an, Orat. I. contra Arianos, p. 435. Orat. II. contra Arian. p. 496. 505. Orat. III. p. 551. de Synodis, p. 731. ſq. ed. Ben.) die völlig Arianiſch ſind. Man müßte alſo glauben, daß er ſehr veränderlich in ſeinem Lehrbegriff geweſen ſey.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Ueberhaupt iſt es gewiß, daß die **halben Arianer**, ſeitdem ſie eine beſondere Parthey ausmachten, den **Baſilius**, Biſchof von **Ancyra**, zu ihrem Anführer gehabt haben. Nach dem **Hieronymus** (de viris illuſtr. c. 89.) oder wenigſtens nach einer ſtreitigen Leseart bey demſelben, hatte er ſich der Arzneiwiſſenſchaft ergeben. Die **Euſebianer** ertheilten ihm im Jahr 336. das gedachte Bißthum, an die Stelle des **Marcellus**, gegen deſſen Lehrſätze er ein beſonderes Buch ſchrieb. Ein anderes ſetzte er **vom eheloſen Leben**, und noch andere unbekannten Inhalts auf; von keinem aber hat ſich etwas erhalten. Ob er gleich bisher immer mit den **Euſebianern** vereinigt geweſen war; ſo widerſetzte er ſich doch in der Folge den eigentlichen

J. n. C. G. 337 bis 363 lichen Arianern deſto eifriger; wurde aber auch von ihnen verfolgt, und im Jahr 360. abgeſetzt. Sie beſchuldigten ihn bey dieſer Gelegenheit vieler Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten. Seiner Gelehrſamkeit und Beredſamkeit laſſen ſelbſt die catholiſchen Schriftſteller Gerechtigkeit wiederfahren. (Epiphan. haereſ. 73. c. 1. Socrat. H. E. L. II. c. 30. 42. Sozom. L. II. c. 33.) Man ſieht ſonſt aus dem Philoſtorgius, (H. E. Epit. L. IV. c. 8. 9.) daß die Semiarianer auch Baſilianer, (οἱ ἀμφὶ Βασίλειον) genannt worden ſind.

Ihr zweytes Oberhaupt war, nach eben dieſem Schriftſteller, (L. VIII. c. 17.) und andern mehr, Georgius, Biſchof von Laodicea in Syrien. Er hatte ehemals, da er noch Aelteſter zu Alexandrien war, von Antiochien aus, Vorſchläge zum Frieden zwiſchen Alexandern, Biſchof der erſtern Stadt, und den Arianern, gethan, die von jenem nicht, wohl aber von dieſen angenommen wurden. An jenen ſchrieb er, (nach dem Athanaſius, de Synodis, ed. Bened. p. 731.) er möchte es den Arianern nicht verargen, daß ſie lehrten, es ſey eine Zeit geweſen, da der Sohn Gottes nicht war: denn auch Amos, deſſen Sohn Jeſaias war, ſey eher als dieſer da geweſen. Die Arianer aber überredete er, mit Alexandern zu ſagen, der Sohn Gottes ſey aus Gott, nämlich in dem Verſtande, wie der Apoſtel (1 Corinth. C. XI. v. 12.) ſchreibe, daß alles Geſchaffene aus Gott ſey. Dieſe Nachricht wird vom Socrates, (H. E. L. II. c. 45.) beſtätigt. Alexander nahm ihm nachher ſeine Stelle: ſowohl wegen ſeiner Irthümer, ſagt Athanaſius, (l. c. Apolog. de fuga ſua, p. 336.) als wegen ſeines ſchändlichen Lebens. Aber die Euſebianer gaben ihm andere Aemter, und zuletzt das gedachte Bißthum. Er hatte ſich vorzüglich der Philoſophie ergeben, und verſchiedene Werke, unter andern eines wider die Manichäer, geſchrie-

geſchrieben. Seiner Lebensbeſchreibung des Euſebius von Emiſa iſt ſchon oben (S. 72.) gedacht worden. Andere Aufſätze oder Reden von ihm haben die alten Schriftſteller genannt, und zum Theil beigebracht. (Sozom. H. E. L. IV. c. 13. Theodoret. Hiſt. Eccl. L. II. c. 31. Haeret. fab. L. I. c. 28.) J. n. C. G. 337 bis 363.

Zu eben dieſer Parthey der **halben Arianer** gehörte auch der jetzt genannte **Euſebius**, Biſchof von **Emiſa**, von welchem oben eine ausführliche Nachricht ertheilt worden iſt; ingleichen **Theodorus**, Biſchof von **Heraklea**, der auch unter dieſer Regierung des **Conſtantius** bereits vorgekommen iſt. **Euſtathius**, Biſchof von **Sebaſte** oder **Sebaſtia** in Armenien, der nachmals der Kirchenverſammlung zu **Gangra** ſo viele Beſchäftigung verurſachte; — **Auxentius**, Biſchof von Meyland ſeit dem Jahr 355. gegen welchen **Hilarius**, Biſchof zu **Pictavium**, ein beſonderes Buch geſchrieben hat, deſſen Glaubensbekenntniß er auch darinne, beinahe ganz nach dem Sinne der **Catholiſchen** abgefaßt, mittheilt, (Libr. contra Auxent. p. 1270. ed. Bened.) — **der jüngere Evzojus**, welcher nach dem Berichte des **Hieronymus**, (de viris illuſtr. c. 113.) und des **Epiphanius** (haer. 73. c. 37.) im Jahr 366. Biſchof zu Cäſarea in Paläſtina wurde, und ein fruchtbarer Schriftſteller war; — dieſe, und noch andere gelehrte Männer, waren gleichfalls **Semiarianer**. Der anſehnlichſte unter allen aber war der Kaiſer **Conſtantius** ſelbſt.

Obgleich **Athanaſius** und **Hilarius** von einzelnen Mitgliedern dieſer Parthey öfters hart und nachtheilig urtheilen, wozu die Veränderlichkeit mancher derſelben im Glauben vieles beigetragen haben mag; ſo denken ſie doch von ihrem eigenthümlichen Lehrbegriffe, dem **Semiarianiſchen**, deſto günſtiger. **Athanaſius** (de

J. n. C. G. 337 bis 363.

(de Synodis, p. 755. ed. Bened.) ſchreibt, ſolche Lehrer, wie Baſilius von Ancyra, die nur in Abſicht auf das Wort gleiches Weſens, ſich von dem Nicäniſchen Glauben entfernten, und ſich übrigens über den Sohn Gottes richtig erklärten, betrachteten die Catholiſchen als ihre Brüder, die nur wegen eines Nahmens mit ihnen ſtritten. Auch Hilarius geſteht, (de Synodis, ſeu de fide Oriental. p. 1188. ſq. ed. Bened.) daß ſelbſt die Formel, gleiches Weſens, in mancherley irrigem Verſtande genommen werden könne; und dagegen die andere, ähnlichen Weſens, beſonders, wenn man hinzuſetze, daß der Sohn dem Vater in allem ähnlich ſey, auf Eines mit jener hinauslaufe. Zwar giebt Epiphanius (Haereſ. 73. p. 844. ſq. T. I. Opp. ed. Petav. Colon.) von den halben Arianern einen ſchlimmen Begriff, als wenn ſie nur verborgene Arianer wären, welche die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater bloß im Willen und in Werken, nicht im Weſen, und in allem ſetzen. Allein dieſer Schriftſteller, der gegen alles, was an den Irrthum zu gränzen ſcheint, argwöhniſch und heftig iſt, hat hier gar nicht das Anſehen eines Athanaſius oder Hilarius. Vermuthlich hat ihn auch die ſpätere ungebührliche Ausdehnung des Nahmens dieſer Parthey, auf Chriſten von einem ganz andern Glauben, hintergangen. In den neuern Zeiten iſt der Lehrbegriff der Semiarianer von dem Benediktiner Prudent. Maran (Diſſ. ſur les Semi-Ariens, die auch in Vogts Biblioth. haereſiolog. T. II. p. 119. ſq. eingerückt iſt,) vertheidigt worden.

Die andere Hauptparthey hingegen, welche ſich aus den Gegnern der Nicäniſchen Synode und des Athanaſius erhob, führte mit deſto mehrerm Rechte den Nahmen der reinen Arianer, weil ſie ſich von den Lehrſätzen des Arius ſo wenig entfernte. Ihr

Stifter

J. n. C. G. 337 bis 363.

Stifter war **Aetius**, von welchem **Gregorius von Nyſſa** (in Eunomium, L. I. p. 292. ſq. T. II. Opp. Pariſ. 1638. fol.) und **Philoſtorgius** (H. Eccl. Epit. L. III. c. 15. ſq.) die vollſtändigſten Nachrichten ertheilen; der letztere inſonderheit auch die rühmlichſten. Außerdem gedenken ſeiner noch andere alte Schriftſteller, (Athanaſ. de Synodis, p. 720. 753. Epiphan. haer. 76. p. 912. ſq. Socrat. H. E. L. II. c. 35. Sozom. L. III. c. 15. Theodoret. H. E. L. II. c. 24. 27.) oft genug. Da er bey allen **Catholiſchen**, bey den **Semiarianern**, und ſelbſt bey vielen eigentlichen **Arianern**, ſehr verhaßt war: ſo iſt ihm, wegen ſeiner Religionslehren, der ſchimpfliche Nahme eines **Gottesleugners**, (ἄθεος) beigelegt worden.

Aetius war aus Cöleſyrien gebürtig, und erlernte anfänglich das Handwerk eines Kupferſchmiedes, oder, nach dem **Philoſtorgius**, eines Goldſchmiedes. Nach ſeiner Mutter Tode, und weil er, wie ihn **Gregorius von Nyſſa** beſchuldigt, einen entdeckten Betrug mit einem goldenen Halsbande begangen hatte, legte er ſich auf die Arzneywiſſenſchaft, die er auch zu ſeinem Vortheil auszuüben wußte. Doch als die **Arianiſchen** Streitigkeiten alles in Bewegung ſetzten, ergab er ſich, um dieſelben beurtheilen zu können, der Theologie; erlangte auch unter der Anführung mehrerer **Euſebianiſcher** Biſchöfe, darunter **Paulinus**, Biſchof zu **Antiochien**, im Jahr 331. der erſte war, viele Kenntniſſe in derſelben, beſonders in der bibliſchen Erklärung, und eine vorzügliche Fertigkeit im Diſputiren, durch welche er die geübteſten zum Stillſchweigen brachte. Dieſes iſt wiederum die Erzählung des **Philoſtorgius**; da hingegen **Epiphanius** und **Socrates** verſichern, **Aetius** habe, nachdem er zu **Alexandrien** Unterricht in der Philoſophie des Ariſtoteles bekommen, einen ſophiſtiſchen Mißbrauch von den Catego-

J. n. C. G. 337 bis 363.

rien deſſelben, (welches Buch ſelbſt den **Sophiſten** von ſeinem Verfaſſer entgegen geſetzt wurde,) gemacht, und die geometriſche Methode bey der Unterſuchung des chriſtlichen Glaubens angewandt. Bibliſche Religionswiſſenſchaft aber habe er gar nicht beſeſſen, auch die gelehrteſten Schriftausleger unter den alten Chriſten gänzlich verachtet; ſo, daß er ſich bloß durch eine ſpitzfindige Streitſucht hervorgethan habe. Die übrigen **catholiſchen** Schriftſteller machen eine noch verächtlichere Abſchilderung von ihm, als von einem Manne, der überaus laſterhafte Geſinnungen und Sitten gehabt, auch unter ſeinen Anhängern fortgepflanzt habe; dabey aber ſo unverſchämt geweſen ſey, ſich zu rühmen, daß er ſich ſelbſt nicht beſſer, als Gott, kenne. Nach dem **Philoſtorgius** übte er die Arzneykunde eine Zeitlang unentgeltlich aus, und erwarb ſich ſeinen Unterhalt durch nächtliches Arbeiten bey einem Goldſchmiede. Um das Jahr 350. machte ihn einer ſeiner Lehrer, **Leontius**, Biſchof zu **Antiochien**, zum **Diaconus** in dieſer Stadt, aus welcher **Aetius** ſchon zweymal vertrieben worden war, und gab ihm zugleich die Erlaubniß, öffentlich in der Gemeine zu lehren; wurde aber bald darauf durch die Drohungen der **Catholiſchen** genöthiget, ihm dieſes Amt wieder zu nehmen. Auf der Kirchenverſammlung zu **Sirmium**, im Jahr 351. brachte **Aetius**, wie **Philoſtorgius** erzählt, den **Baſilius** von **Ancyra**, und den **Euſtathius**, nachmals Biſchof zu **Sebaſte**, die ſeine Meinungen widerlegen wollten, zum Stillſchweigen. Sie ſchwärzten ihn dafür bey dem **Cäſar Gallus** dergeſtalt an, daß dieſer ſchon den Befehl zu ſeiner Hinrichtung ertheilte. Aber auf die Vorſtellungen des **Leontius**, widerrief er ihn nicht allein; ſondern nahm auch den **Aetius** zu ſeinem Vertrauten und Lehrer in der Religion an. Man giebt ihm Schuld, daß er die Gnade bey dieſem Fürſten zum Untergange anderer gemißbraucht habe: und **Conſtantius**

ſoll

ſoll ihn daher nach einigen Jahren aus **Antiochien**
verwieſen haben. Man findet ihn darauf zu **Alexan-** J. n.
dri n, nachdem **Georgius** Biſchof daſelbſt geworden C. G.
war, der ihn auch, wenn ſich **Epiphanius** in dieſem 337
Umſtande nicht geirrt hat, zum **Diaconus** machte. bis
Hier wurde er mit dem **Eunomius** bekannt, der bald 363.
ſeinen vornehmſten Schüler und Anhänger abgab.
Beide wurden darauf als die Häupter der eigentlichen
oder **rein Arianiſchen** Parthey betrachtet. **Aetius**
lebte unter abwechſelnden Schickſalen bis gegen das
Jahr 370.

Er lehrte ungeſcheut, **daß der Sohn Gottes ſeinem Vater unähnlich** (ἀνόμοιος) ſey, und **nicht eben dieſelbe Gottheit mit ihm habe**. Das war im Grunde eine Folge des **Arianiſchen** Lehrſatzes, daß der Sohn Gottes ein Geſchöpf ſey. Manche die ſich zu dieſem bekannten, widerſetzten ſich gleichwohl der Behauptung des **Aetius**; er zeigte aber in Gegenwart des Kaiſers, daß ſie mit ihm übereinſtimmten, und nur aus Furcht ſich verſtellten. Man kann aus dem einzigen Aufſatze, der von ihm übrig geblieben iſt, aus einer von ſeinen **drey hundert theologiſchen Abhandlungen**, die **Epiphanius** aufbehalten hat, ohngefähr ſehen, wie er gegen die **Catholiſchen** diſputirt habe. Sie beſteht aus ſieben und vierzig Schlüſſen, Fragen und Einwendungen, die er ihnen in einer zuſammenhängenden Ordnung entgegen geſetzt hat. Meiſtentheils laufen ſie auf Folgerungen aus den Begriffen vom **Ungezeugten** (ἀγέννητος) und **Gezeugten** (γέννητος) hinaus. So iſt, zum Beiſpiel, dieſes der erſte Einwurf: „Wenn es dem ungezeugten Gotte möglich iſt, das Ge„zeugte zum Ungezeugten zu machen, indem jedes We„ſen, oder jede Subſtanz (ὀυσία) ungezeugt iſt: ſo wird „keine von beiden, in Anſehung ihrer Unabhänglich„keit, von der andern verſchieden ſeyn. Wie kann denn „jemand

J. n. C. G. 337 bis 363. „jemand ſagen, daß die eine verändert werde, und die „andere verändere, da ſie doch Gott nicht erlauben, aus „irgend einer vorhandenen Materie etwas hervorzubrin„gen?“ Er fährt fort: „Wenn der ungezeugte Gott „beſſer als alle Urſache iſt: ſo wird er auch beſſer als „die Zeugung ſeyn. Denn er hat weder von einer an„dern Natur ſein Daſeyn empfangen, noch ſich ſelbſt „daſſelbe ertheilt.“ Weiter unten ſchließt er folgender Geſtalt: „Wenn die ungezeugte Natur der Zeugung „nicht weicht: ſo iſt das eben was wir ſagen. Weicht „ſie aber der Zeugung: ſo wird das Leidentliche der „Zeugung trefflicher ſeyn, als die Subſtanz (ὑπόϛασις) „Gottes.“ Endlich macht er damit den Beſchluß: „Wenn vor Gott nichts geweſen iſt, wie auch würklich „nichts war: ſo bedeuten Gott und das Ungezeugte ei„nerley, indem das Gezeugte nichts Ungezeugtes zuläßt. „Folglich läßt es ſich mit Gott und ſeinem Vater nicht „zugleich nennen.“

Urtheilt man nach dieſen Proben, und nach dem ganzen Aufſatze, aus dem ſie genommen ſind: ſo hat **Aetius** freylich, wie ihm vorgeworfen worden iſt, den **catholiſchen** Lehrbegriff von der Gottheit **Chriſti**, bloß als ein **Ariſtoteliſcher** Philoſoph beſtritten. Es war ſogar nicht einmal **Ariſtoteliſche** oder irgend eine andere Philoſophie dazu nöthig, um denſelben anzugreifen, wenn man die gemeinen menſchlichen Begriffe von **Geburt** und **Zeugung** auf den Sohn Gottes anwenden wollte. Das künſtlich-ſchwere Gewebe ſeiner Schlüſſe hört ſogleich auf, unauflöslich, oder auch nur wichtig zu ſcheinen, wenn man ihm ſeine tiefſinnige Geſtalt abnimmt. So will der erſte Schluß nichts mehr ſagen, als ohngefähr dieſes: „Der ungezeugte „Gott kann das **Gezeugte** nicht zum **Ungezeugten** „machen. Nun iſt der Sohn von dem **ungezeugten** „Gotte, ſeinem Vater, **gezeugt** worden. Mithin „kann er unmöglich wahrer **ungezeugter** Gott, wie „der

„der Vater ſeyn:“ An einem andern Orte ſchließt er J. n.
„ſo: „Da ein **ungezeugtes** und ein **gezeugtes** We- C. G.
„ſen nicht einerley ſeyn können: ſo kann auch der Sohn 337
„nicht eben daſſelbe Weſen mit dem Vater haben.“ bis
Und wiederum im achtzehnten Schluſſe: „Entweder 363.
„zeigen die Nahmen **Vater** und **Sohn**, ein verſchie-
„denes Weſen an; oder ſie bedeuten gar nichts. Nun
„aber kann man nicht ſagen, daß ſie gar nichts bedeuten.
„Folglich muß der Sohn ein von dem Vater verſchiede-
„nes Weſen haben.“ Sichtbarlich dreht ſich der Verfaſſer in einem Kreiſe von beinahe einerley Einwendungen herum, und läßt es ſich kaum merken, daß er ein chriſtlicher Religionslehrer ſey, der ſeine Begriffe aus der heiligen Schrift geſchöpft habe. Vielleicht aber hat er dieſes in ſeinen übrigen Abhandlungen mehr gethan. Diejenige, welche wir aus dem **Epiphanius** kennen, hat dieſer Schriftſteller meiſtentheils bündig widerlegt.

So wie die Anhänger des **Aetius** von ihm **Aetianer**, und von ſeiner Lehre, daß der Sohn Gottes dem Vater unähnlich (ἀνόμοιος) ſey, **Anomöer** genannt wurden: ſo bekam eben dieſe Parthey der **reinen Arianer**, von ſeinem Schüler **Eunomius** den Nahmen **Eunomianer**. Dieſer war in Kappadocien gebohren, und kam, nach vielem Herumſchweifen ſeiner jüngern Jahre, in denen er mancherley Lebensarten verſuchte, ohne mehr als etwas Redekunſt zu verſtehen, gegen das Jahr 356. oder etwas früher, nach **Alexandrien**: wohin ihn der Ruf des **Aetius** gezogen hatte. Er begab ſich in deſſen Unterricht, und wurde zugleich ſein Schreiber. Bald darauf machte er ſich als einen eifrigen Vertheidiger der Lehrſätze deſſelben bekannt, erhielt auch durch dieſe Parthey im Jahr 360. das Bißthum zu **Cyzicus** in Myſien, einer Landſchaft von Klein-Aſien. Er verlor es aber bald wieder, weil er zu unvorſichtigfrey ſeinen Glauben der Gemeine vorgetragen

 hatte.

J. n. hatte. In ſeinem übrigen Leben, das bis über das
C. G. Jahr 392. hinaus währte, war er auch vielen widri-
337 gen Begegniſſen, beſonders öftern Landesverweiſungen,
bis unterworfen. Der Geſchichtſchreiber **Philoſtorgius**,
363 der einer ſeiner berühmteſten und feurigſten Anhänger war, hatte eine Lebensbeſchreibung von ihm verfertigt; die aber nicht mehr vorhanden iſt. Dagegen trift man in ſeiner Kirchengeſchichte, die recht eigentlich zur Ehre der **Eunomianiſchen** Parthey geſchrieben iſt, deſto-mehr vom **Eunomius** an, den er in ſeiner Jugend ſelbſt noch gekannt hatte. (Hiſt. Eccl. Epit. L. III. c. 20. 21. L. IV. c. 5. L. V. c. 3. L. VI. c. 1. ſq. L. IIX. c. 12. 18. L. IX. c. 3. ſq. L. X. c. 1. 4. 6.) In der Vergleichung, die er zwiſchen dem **Aetius** und **Eunomius** anſtellt, giebt er dem erſtern den Vorzug in der Stärke der Beweiſe, und in der Fertigkeit auf alles zu antworten; dem letztern aber in der Deutlichkeit, Bündigkeit, und jeder andern Gabe des Lehrvortrags; ob er gleich eine etwas ſtammelnde Sprache gehabt habe. Eben dieſer Schriftſteller rühmt ſeine Klugheit und andere Tugenden, auch ſeine angenehme Bildung. Ihm widerſprechen, wie gewöhnlich, die **catholiſchen** Schriftſteller: und zum Theil auf eine unwahrſcheinliche Art. Sie laſſen ihn mit dem Ausſatze behaftet ſeyn, ſprechen ihm alle Gelehrſamkeit ab, und geſtehen ihm nur eine feine Diſputirkunſt zu; auf ein bloßes Gerücht aber verſichert **Auguſtinus**, (de haereſib. c. 54.) er habe gelehrt, man könne ſich jeder Sünde überlaſſen, wenn man nur ſeinen Glauben annehme. Die übrigen dieſer alten Schriftſteller, welche vom **Eunomius** Nachricht geben, ſind **Gregorius von Nyßa**, (in Eunomium, L. I. T. II. Opp. Pariſ. 1638. fol.) **Hieronymus**, (de viris illuſtr. c. 120.) **Epiphanius**, (Haereſ. 76. p. 992.) **Socrates**, (L. II. c. 35. L. IV. c. 7.) **Sozomenus**, (L. VII. c. 17.) und **Theodoretus**, (H. Eccl. L. II. c. 24. 27.

Haeret.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Haeret. fab. L. IV. c. 3.) Der letztere giebt dem **Eunomius** noch beſonders in der zweyten Stelle Schuld, daß er, wie **Marcion**, zwey Grundweſen, ein gutes und böſes, gelehrt; überhaupt aber die **Theologie** in eine **Technologie**, oder in eine bloße Künſteley der Unterſuchung und des Vortrags, verwandelt habe. **Socrates** aber läßt ihn, ohngefähr wie ſeinen Lehrer, ſagen: Gott weiß ſelbſt von ſeinem Weſen nicht mehr, als wir. Unter den Neuern haben **Jacob Basnage** (Animadverſiones circa Eunomium et eius ſcripta, in Theſauro Monument. eccleſiaſt. et hiſtoricor. T. I. p. 172. ſq.) und **Fabricius** (Biblioth. Graec. Vol. VIII. c. 23. p. 248. ſq.) von dieſem berühmten **Arianer** am richtigſten und vollſtändigſten gehandelt. Die Schrift des **Basnage** iſt vom **Vogt** (Biblioth. haereſiol. T. I. p. 485. ſq.) mit Erläuterungen wieder herausgegeben worden.

Um den **Eunomius** unpartheyiſch zu beurtheilen, muß man außer ſeinen vornehmſten Handlungen und Schickſalen, die in der Geſchichte ſpäterer Jahre vorkommen werden, hauptſächlich ſeine noch übrigen Schriften vor Augen haben. Unter demjenigen was er geſchrieben hatte, ſchätzte **Philoſtorgius** ſeine **Briefe** am höchſten; **Photius** hingegen fand, (Biblioth. Cod. 138.) daß ihr Verfaſſer nicht einmal die Vorſchriften gekannt habe, nach welchen Briefe abgefaßt werden müſſen. Seine **Auslegung des Briefs an die Römer** tadelt **Socrates** eben ſo wie ſeine übrigen Schriften, wegen der wortreichen Weitſchweifigkeit, und der unnützen Wiederholungen, wobey doch der Ausleger nicht einmal den Endzweck dieſes Apoſtoliſchen Schreibens eingeſehen habe. Jetzt können wir nur zween Aufſätze des **Eunomius** mehr leſen; die aber unter die vornehmſten Urkunden der **Arianiſchen** Streitigkeiten gehören. Der eine iſt ſeine **Erklärung des Glau-**

bens, (Ἔκθεσις πίστεως) welche er auf Befehl des Kai-
J. n. C. G. ſers **Theodoſius** im Jahr 383. übergeben mußte, wie
337 **Socrates** (L. V. c. 10.) und **Sozomenus** (L. VII.
bis c. 12.) erzählen. Sie iſt zuerſt vom **Valeſius** (Not.
363. ad Socr. l. c.) nachher, unter andern, vom **Basnage**
(l. c. p. 178. ſq.) und **Fabricius** l. c. p. 253. ſq.) herausgegeben worden. **Gregorius von Nyſſa** hat ſie in dem ſchon genannten Werke widerlegt. Die zweyte und größere Schrift des **Eunomius**, ſeine Schutzſchrift, (Ἀπολογητικός) iſt zuerſt vom **Fabricius** (l. c p. 262. ſq.) vollſtändig ans Licht geſtellt worden. Der berühmte Zeitgenoſſe des Verfaſſers, **Baſilius der Große**, hat ſie in einem beſondern Buche beſtritten; auch ſonſt haben noch mehrere in der alten Kirche wider ihn geſchrieben.

Von beiden Schriften folgt hier das Eigenthümliche derſelben. In dem **Glaubensbekenntniſſe** erklärt ſich **Eunomius** zuvörderſt, daß er an **einen einzigen wahren Gott** glaube, der es der Natur und Herrlichkeit nach ſey; der ohne Anfang, unaufhörlich allein, nicht getheilt nach ſeinem Weſen, noch veränderlich, auch **nicht aus Einem Weſen in drey Perſonen gebildet** ſey; der keinen Mitgenoſſen der Gottheit und Herrlichkeit, keinen Theilnehmer an ſeiner Macht, und keinen Mitregenten habe. Nach andern gewöhnlichen Beſtimmungen der Chriſten von dem höchſten Gotte, fährt **Eunomius** fort: „Wir glauben „auch an den **Sohn Gottes**, den eingebohrnen Gott, „den Erſtgebohrnen unter allen Geſchöpfen, **Chriſtum** „**den wahren Gott**, der **vor allen Geſchöpfen** „**gezeugt** worden, und **nicht unerſchaffen** iſt; den „Anfang der Wege und Werke Gottes; das Wort das „im Anfange war, und **nicht ohne Anfang** iſt. „Als Sohn Gottes belebt er die Lebendigen, und weckt „die Todten zum Leben auf. Er iſt durch die Güte

„und

„und Macht des Vaters gezeugt worden; **theilt aber**
„**weder mit demjenigen, der ihm die Würde** J. n. C. G.
„**ertheilt hat, noch mit irgend einem andern** 337
„**das Weſen und das Reich des Vaters.** Son- bis
„dern er iſt durch die Zeugung herrlich, und der Herr 363.
„der Herrlichkeit geworden. Er hat vom Vater die „Herrlichkeit empfangen; nimmt aber nicht Theil an der „Herrlichkeit deſſelben, weil dieſe, nach dem Propheten, „keinem andern gegeben werden kann. **Er iſt da„durch, daß er Sohn iſt,** und daß er als der Ein„gebohrne gebohren worden, **Gott geworden.** Er „iſt ein Mittler in Lehren, und ein Mittler in Geſetzen; „**allein dem Vater ähnlich, nach einer vorzüg„lichen Aehnlichkeit,** und in einem eigenthümlichen „Verſtande. Er iſt ihm **ähnlich,** wie es ein Sohn „dem Vater iſt, indem er **das Bild und Siegel** „**aller Würkung und Macht des Vaters,** das „Siegel aller Werke, Worte und Rathſchläge deſſelben „iſt.“ **Eunomius** ſetzt noch mehr von der Würde, Gewalt und den Handlungen des Sohnes Gottes, zum Theil mit bibliſchen Stellen, hinzu, und fährt endlich fort: „Nach ihm glauben wir an den Lehrer, (εἰς τὸν „Παράκλητον) **den Geiſt der Wahrheit, der von** „**dem Eingebohrnen gemacht, und ihm mit** „**einemmale unterworfen** worden iſt. Er wird „weder nach dem Vater, noch mit demſelben gezählt: „denn es iſt nur ein einziger Vater, Gott über alles. „**Er wird** auch **dem Sohne nicht gleich geſchätzt:** „denn dieſer iſt eingebohren, und hat keinen mit ihm „zugleich gezeugten Bruder. Doch wird er auch mit „keinem andern Dinge verglichen; ſondern übertrift alle „durch den Sohn gemachte Werke an Geburt und Na„tur, Herrlichkeit und Erkenntniß, als deſſen erſtes, „ſchönſtes und vortrefflichſtes Werk, iſt auch ſelbſt der „einzige, und verrichtet alles nach dem Gutbefinden des „Sohnes.“ Daß dieſe Verrichtungen des heiligen Geiſtes

J. n. C. G. 337 bis 363. Geiſtes hauptſächlich das Lehren und die Würkungen der Gottſeligkeit betreffen, wird ausführlicher erklärt. Zuletzt bekennt **Eunomius** noch ſeinen Glauben an **eine durch den Erlöſer zu geſchehende Auferſtehung** eben derſelben Leiber, welche aufgelöſet worden ſind, und mit ihren eigenen Gliedern und Theilen: ingleichen an ein zukünftiges **allgemeines Gericht**. — Indem übrigens der Verfaſſer dem Sohne Gottes eine **Aehnlichkeit mit dem Vater** zugeſteht, könnte es ſcheinen, daß er dem Lehrbegriffe der **reinen Arianer** ungetreu worden ſey. Allein die **Unähnlichkeit** welche dieſe Parthey behauptete, bezog ſich hauptſächlich auf das **Weſen** des Vaters: und auch **Eunomius** eignet dem Sohne nur eine Aehnlichkeit der **Würkung** und **Macht** mit dem Vater zu. Vielleicht haben auch beſondere Umſtände ſeiner Zeit die kleine Milderung im Ausdrucke angerathen.

Die **Schutzſchrift** des **Eunomius**, welche nach dem **Photius**, (Biblioth. Cod. 137.) von ſeinen Anhängern geheim gehalten wurde, iſt allerdings etwas weitſchweifig abgefaßt. Voran gehen viele Klagen über die Verleumdungen, welche der Verfaſſer ausgeſtanden habe, und Verſicherungen, daß er das Bekenntniß der Lehre **Chriſti** jeder zeitlichen Betrachtung vorziehe. Eigentlich, ſagt er, habe er eben den Glauben, der in folgendem, von alten Zeiten her unter allen Chriſten eingeführten Bekenntniſſe enthalten iſt: „Wir glauben an „Einen Gott, den allmächtigen **Vater, aus welchem alles iſt**; und an Einen eingebohrnen Sohn „Gottes, unſern Herrn **Jeſum Chriſtum, durch welchen alles iſt**; und an Einen **heiligen Geiſt**, „den Lehrer, (τὸν Παράκλητον) **in welchem** einem je„den Heiligen die Austheilung aller Gnade, in dem „Maaße wie es ihm nützlich iſt, wiederfähret.“ Das übrige von dieſem Bekenntniſſe läßt er aus dem Grunde weg,

weg, weil es nicht ſtreitig ſey; theilt aber über das bey- J. n. C. G. 337 bis 363.
gebrachte Stück deſtomehr Erklärungen mit. Er beweiſet alſo ausführlich, daß der einzige wahre Gott weder von ſich, noch von einem andern gemacht ſeyn könne, und daß er durchaus ſeiner Natur nach ungezeugt ſeyn müſſe; auch nicht etwa bloß in dem Verſtande, als wenn er vorher das Vermögen ſich zu zeugen gehabt habe, nachher aber deſſelben beraubt worden wäre; ſondern daß ſein Weſen ſelbſt den Begriff vom Ungezeugten in ſich einſchließe. Daraus folgert Eunomius, (und das iſt eben ſein vornehmſter Grund wider die Lehre der Catholiſchen,) daß es in Gott keine ſolche Zeugung geben könne, durch welche er jemanden ſeiner eigenen Natur theilhaftig mache; ja daß ſich bey ihm gar keine Vergleichung noch Gemeinſchaft in Anſehung des Gezeugten finde. Denn ſollte das göttliche Weſen einem andern mitgetheilt werden: ſo müßte es entweder durch eine Theilung, oder durch eine Vergleichung und Miſchung (σύγκρισις) geſchehen; beides aber führe viele Ungereimtheiten, oder vielmehr Gottesläſterungen mit ſich. Im erſtern Falle höre es auf, ein ungezeugtes und unveränderliches Weſen zu ſeyn; im andern werde auch die Würde des Weſens, und ſelbſt der Nahme gemein: denn wenn man das letztere nicht zugeben wolle, könne auch das Weſen nicht gemeinſchaftlich werden. Eben ſo wenig, fährt der Verfaſſer fort, läßt ſich behaupten, daß Vater und Sohn zwar ihr Weſen mit einander gemein hätten; daß aber an Ordnung und Vorzug der Zeit, jener der erſte, und dieſer der andere ſey: weil bey dem Weſen Gottes weder Zeit noch Ordnung Statt findet. Es würde gottlos und lächerlich ſeyn, zu ſagen: daß es zwar nur Ein einziges Ungezeugtes gebe; daß aber doch ein Anderes vor oder mit demſelben zugleich geweſen ſey. Da ferner Gott ohne alle Zuſammenſetzung iſt, und alſo keine Ge-

ſtalt

J. n. C. G. 337 bis 363.

ſtalt noch Größe in ihm ſeyn kann: **mit welchem Grunde können wir** wohl das **Gezeugte mit dem Ungezeugten in Vergleichung ſetzen?** Eine weſentliche Aehnlichkeit oder Gemeinſchaft würde gar keinen Unterſcheid übrig laſſen; ſondern offenbar eine **Gleichheit** (ἰσότητα) nach ſich ziehen, und aus dem Verglichenen oder Aehnlichen, auch einen Ungezeugten machen. Niemand aber wird wohl ſo unverſtändig und bis zur Gottloſigkeit verwegen ſeyn, zu lehren, daß der Sohn dem Vater gleich ſey, da derſelbe ausdrücklich **den Vater größer als ſich** genannt hat; — oder beide Nahmen mit einander zu verbinden, von welchen jeder ſich den andern zueignet, und keiner eine Gemeinſchaft mit dem andern zugiebt. Denn iſt der Sohn ungezeugt: ſo iſt er nicht Sohn; iſt er aber Sohn, ſo iſt er nicht ungezeugt.

Darauf findet **Eunomius** für nöthig, zu zeigen, daß nur Ein Sohn Gottes ſey: nämlich, um derer Willen, welche dieſe Zeugung für körperlich hielten. **Der Sohn iſt**, nach der Lehre der Schrift, etwas Gezeugtes, (γέννημα) und das nach der ordentlichen Bedeutung dieſes Worts, ſo daß er **vor ſeiner Zeugung nicht vorhanden geweſen iſt.** Denn wäre er vor der Zeugung bereits da geweſen: wozu war es nöthig, daß er gezeugt wurde, wie Geſchöpfe, welche das werden, was ſie vorher nicht waren? War er aber vor der Zeugung da: ſo war er ungezeugt. Wenn man bey dem alten Glauben bleiben will, nach welchem nichts ungezeugt iſt, außer Gott: ſo darf man nicht ſagen, der Sohn ſey vor ſeiner Zeugung vorhanden geweſen. **Wir** folgen hierinne der Lehre der heiligen Väter; **machen jedoch das Weſen des Sohns nicht gemein mit denjenigen Dingen, welche aus nichts gemacht worden ſind.** Er hat die ſchöpfende Kraft mit ſeiner Zeugung bekommen; ſo daß er **der**

ein-

eingebohrne Gott von allem iſt, was nach ihm J. n.
und durch ihn gemacht worden. Unterdeſſen C. G.
darf man ſich hier, wegen der Nahmen **Vater** und 337
Sohn, nicht eine menſchliche und körperliche Zeugung bis
vorſtellen. Denn wenn gleich der Menſch nichts ohne 363.
Materie zeugen kann: ſo folgt doch nicht, daß auch bey
Gott, weil er Vater heißt, eine Mittheilung des We-
ſens (μετουσία) Statt finden müſſe. Das Wort Auge,
wird nicht in einerley Verſtande von Menſchen und von
Gott gebraucht: und da Gott ohne Materie erſchaffen
kann, ſo darf man nicht darüber unwillig werden, wenn
man den **Sohn** ein Geſchöpf nennen hört. Viel-
mehr muß ein jeder, der die Wahrheit liebt, bey der
Verſchiedenheit der Nahmen, auch verſchiedene Weſen
zugeben. Es wird zwar ſowohl der Vater als der Sohn
ein **Licht** genannt; aber es giebt ein ungezeugtes, und
auch ein gezeugtes Licht: beydes muß von einander ſehr
verſchieden ſeyn. Es giebt nur **zween Wege zur**
Erforſchung der Natur der Dinge: den erſten,
wenn wir **ihr Weſen** ſelbſt; den andern, wenn wir
ihre Würkungen unterſuchen. Auf beyden Wegen
findet man, daß das Weſen des Sohns von des Vaters
ſeinem verſchieden ſey; indem das höchſte Weſen keine
Zeugung verſtatte: und deſſen Werk iſt der Eingebohrne,
ſo wie es der heilige Geiſt von dieſem iſt. Es braucht
nicht erſt das dritte hinzugefügt zu werden: nämlich,
daß derjenige, der nichts von ſich ſelbſt, ſondern alles
auf den Wink ſeines Vaters thut, von dieſem gar ſehr
unterſchieden ſey. Haben beide einerley Weſen und
Würkung: ſo giebt es zween Ungezeugte. Doch auch
die heilige Schrift giebt mir Beweiſe an die Hand. Sie
lehrt, daß **nur Ein Gott** ſey; und **dieſen nennt**
doch **der Erlöſer ſelbſt ſeinen Gott**, (Evang. Jo-
han. C. XX. v. 17.) Dadurch wird die Gottheit,
Weisheit, Unſterblichkeit und Güte des Eingebohrnen
nicht geleugnet: nur ſagen wir, daß der Vater die Ur-
ſache

ſache von dem Allem ſey, was er iſt, und hingegen keine
J. n. Urſache ſeines eigenen Weſens und ſeiner Güte habe.
C. G. Die Aehnlichkeit nach dem Weſen kann alſo hier nicht
337 Statt finden; ſondern nur eine ſolche, wie ſie ein Sohn
bis mit ſeinem Vater haben kann, dem er auch unterwor-
363. ſen iſt. Daß die Würkung nicht mit dem Weſen verbunden ſey, behauptet **Eunomius** gegen die griechiſchen Philoſophen, und hält den Willen Gottes für eine hinlängliche Würkung zum Daſeyn und Erhalten aller Dinge. Da nun der Sohn Gottes dem Willen des Vaters unterworfen wäre: ſo folgert der Verfaſſer daraus, daß er demſelben bloß in Abſicht auf die Würkung ähnlich ſey. In dieſer Bedeutung heißt er auch ein Bild des unſichtbaren Gottes, und es wird hinzugeſetzt, daß alles nicht **durch ihn**, ſondern **in ihm**, geſchaffen worden ſey. (Br. an die Coloſſ. C. I. v. 15. 16.) Denn wer den Eingebohrnen, und alles, was durch ihn gemacht worden iſt, kennt, ſieht eben dadurch die ganze Macht des Vaters ein.

In Anſehung des **heiligen Geiſtes**, ſagt **Eunomius** weiter, haben wir von den alten Lehrern gelernet, daß er **der dritte an Würde und Ordnung** iſt; wir glauben alſo auch, daß er **der Natur nach der dritte** ſey. Der erſte kann er nicht ſeyn, welches der Vater iſt, der vielmehr **in dieſem Geiſte** angebetet werden ſoll. (Evang. Joh. C. IV. v. 24.) Und von dem Sohne wird er auch hinlänglich unterſchieden, weil dieſer ihn zu ſenden verſpricht. Er iſt **auf Befehl des Vaters, und durch die Würkung des Sohns gemacht; hat zwar nicht die Gottheit** und die ſchöpferiſche Kraft; iſt aber mit heiligender und lehrender Kraft erfüllet. Diejenigen, welche ſo weit von der Wahrheit ſich entfernen, daß ſie den heiligen Geiſt bloß für eine Wirkung Gottes halten, zu widerlegen, würde zu weitläufig ſeyn.

Alle

Alle dieſe Erklärungen ſeines Glaubens faßt Eu- J. n.
nomius zuletzt noch kürzer zuſammen; doch mit eini- C. G.
gen erläuternden und beſtätigenden Zuſätzen. Daß der 337
eingebohrne Gott, unſer Herr **Jeſus Chriſtus**, ſagt bis
er, **von dem einzigen** wahren **Gott** über alles **ge-** 363.
macht worden, ſagt **Petrus** ausdrücklich, Apoſt. Geſch. C. II. v. 36. ingleichen jener, der in der Perſon des Herrn ſpricht: Der Herr hat mich **geſchaffen**, den Anfang ſeiner Wege. Daß er aber hinwiederum **den heiligen Geiſt gemacht habe**, ſieht man aus den Stellen: **Alles iſt durch Jeſum Chriſtum**, 1 Br. an die Corinth. VIII. v. 6. und: **Alles iſt durch ihn gemacht** worden, Evang. Joh. C. I. v. 3. Der Vorzug und die **Monarchie** Gottes wird auch dadurch in allem erhalten, daß der heilige Geiſt mit allen, **Chriſto**; der Sohn aber Gott und dem Vater unterworfen iſt. (1 Corinth. C. XV. v. 28.) **Eunomius** ermahnet hierauf alle Chriſten, dieſe Lehren ungeſcheut, ohne Rückſicht auf zeitliche Vortheile, zu bekennen, damit ſie vor dem künftigen Gerichte **Jeſu Chriſti** deſto beſſer beſtehen können. Er wiederholt auch ſeinen Glauben noch einmal in einem kurzen Bekenntniſſe.

Eunomius hat alſo in dieſer Schrift, über die Natur Gottes und das Verhältniß zwiſchen Vater, Sohn und heiligem Geiſte, in der That mehr philoſophirt, als die bibliſchen Begriffe und Lehren davon zu entwickeln geſucht. Denn ob er gleich oft genug Stellen der heiligen Schrift anführt; ſo erklärt er ſie doch lediglich nach den von ihm angenommenen Grundſätzen, und zwingt ſie mehrmals gewaltſam in dieſelben hinein. Er will nicht aus dem Stillſchweigen der Schrift über die eigentliche Beſchaffenheit der Zeugung des Sohnes Gottes, ein ähnliches ehrerbietiges Stillſchweigen lernen; ſondern beſtimmt jene Beſchaffenheit nach den

unter Menſchen gewöhnlichen Begriffen, und zieht dar-
J. n. C. G. aus Folgerungen wider ſeine Gegner, an welche ſie doch
337 nicht Urſache hatten, ſich zu kehren. Gleichwohl ver-
bis wirft eben dieſer Schriftſteller ausdrücklich allen Gedan-
363. ken an eine natürliche und körperliche Zeugung. Eine gründlichere Schriftauslegung, und mehr Ueberlegung der Lehre von **Jeſu Chriſto**, im Ganzen genommen, hätten ihn vielleicht von dem Zuverſichtlichen in ſeinen Schlüſſen zurückhalten können. **Baſilius der Große** hat dieſen Aufſatz des **Eunomius** ſcharfſichtig widerlegt. Einige ausgeſuchte Anmerkungen zur Beurtheilung deſſelben, trift man auch in einer Abhandlung des Herrn D. **Semlers** (Geſchichte der chriſtlichen Glaubenslehre, S. 114. fg. vor dem dritten Bande von **Baumgartens** Unterſuchung theologiſcher Streitigkeiten) an.

Gegen die Widerlegung des **Baſilius** vertheidigte ſich nachher **Eunomius** in einer andern Schrift, die er die **Schutzſchrift ſeiner Schutzſchrift** nannte. **Philoſtorgius** (H. E. L. VIII. c. 12.) erzählt von derſelben, **Baſilius** ſey, indem er das erſte Buch davon geleſen, ſo beſtürzt worden, daß ihm ſolches das Leben gekoſtet habe. Das erklärt **Photius** (Biblioth. Cod. 138.) deſtomehr für eine Unwahrheit, weil **Eunomius** dieſe Arbeit erſt nach dem Tode des **Baſilius** bekannt gemacht hätte. Dem ſey wie ihm wolle, ſo ſcheint der letztere in dieſem Buche durch viele perſönliche Anzüglichkeiten beſchimpft worden zu ſeyn. Es hat ſich nicht für uns erhalten; aber aus den Stellen, die **Gregorius von Nyſſa** in ſeinem dagegen geſchriebenen Werke anführt, läßt ſich ſchließen, daß der Verfaſſer nicht viel mehr als erweiterte Spitzfindigkeiten und Ausflüchte des erſtern Buchs beigebracht habe. Merkwürdig iſt es jedoch, daß er ein Wort, welches gewöhnlichermaaßen **das Weſen** bedeutet, (οὐσία) eben ſo gebraucht,

braucht, wie ein anderes, das eine **Perſon** bezeichnet, (ὑπόστασις.) **Gregorius** giebt es ihm zu, (L. XII. adverſ. Eunom.) daß in dieſem Verſtande drey οὐσίαι in der Gottheit wären. Man ſieht aber leicht, zu was für Verwirrungen und unnützen Wortſtreitigkeiten eine ſolche Vermiſchung und ungewöhnliche Bedeutung von Wörtern Gelegenheit geben mußte. Hinter derſelben verſteckt, konnte man die beiden berühmten und feierlichen Ausdrücke in dieſen Streitigkeiten, (ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος) eben ſowohl tadeln als rechtfertigen.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Außer den Lehrſätzen des **Eunomius**, die ſich in ſeinen bisher angezeigten Schriften finden, werden ihm, oder vielmehr meiſtentheils nur der von ihm genannten **Arianiſchen** Parthey, noch andere Meinungen, auch ſonderbare Gebräuche, zugeſchrieben. Er ſelbſt ſoll zuerſt, nach dem **Sozomenus**, (H. E. L. VI. c. 26.) und **Theodoretus**, (Haeret. fab. L. IV. c. 3.) an Statt der alten **Apoſtoliſchen** Gewohnheit, den zu Taufenden dreymal einzutauchen, nur ein einziges Eintauchen beobachtet haben. Sein Bewegungsgrund war vermuthlich dieſer, damit er nicht durch das dreymalige Eintauchen, welches zur Ehre des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes vorgenommen wurde, das Anſehen haben möchte, als wenn er jeden derſelben dem andern an Weſen und Würde gleich ſchätzte. Zween ſeiner Anhänger, welche die Gemeinſchaft mit ihm aufhuben, **Theophronius** und **Eutychius**, fiengen, wie die beiden erſtgenannten Schriftſteller, ingleichen **Socrates**, (H. Eccl. L. V. c. 24.) erzählen, und **Philoſtorgius** (L. X. c. 4.) es beſtätigt, an, auf den Tod **Chriſti** zu taufen. Dieſe Parthey führte auch eine beſondere Taufformel ein. Dem **Epiphanius** zu Folge, (Haer. 76. p. 992. T. I. ed. Petav. Colon.) taufte ſie **im Nahmen des unerſchaffenen Gottes; im Nahmen des geſchaffenen Sohnes;** und

J. n. C. G. 337 bis 363. und im **Nahmen des heiligenden**, **von dem geſchaffenen Sohne geſchaffenen Geiſtes**. Allein **Gregorius von Nyßa**, (adverſ. Eunom. p. 706. T. II. Opp.) läßt ſie **auf den Weltſchöpfer, welcher der Vater des Eingebohrnen, aber auch Gott iſt**, taufen. Beide Formeln könnten wohl in verſchiedenen Gegenden unter den **Eunomianern**, zu Bezeichnung ihres Unterſchiedes von den **Catholiſchen** und **Semiarianern**, üblich geworden ſeyn. Sie giengen noch weiter, indem ſie, nach dem Berichte des **Epiphanius** und **Philoſtorgius**, die Taufe anderer Religionspartheyen verwarfen, und diejenigen noch einmal tauften, die von denſelben zu ihnen übertraten. Uebrigens wurden ſie auch mit dem Nahmen **Exukontianer** (ὁι ἐξ ὀυκ ὄντων) belegt, weil ſie lehrten, der Sohn Gottes ſey **aus Nichts** geſchaffen worden. (Theodoret. Hiſt. Eccl. L. I. c. 4. p. 14. ed. Taurin.) Den ähnlich klingenden Nahmen aber der **Exokioniten** bekamen ſie von einem ihrer Verſammlungsplätze zu Conſtantinopel. (Idem Haer. fab. L. IV. c. 3.)

Mit dieſen beiden Hauptpartheyen der **Arianer**, den **reinen**, und den **halben**, wurde noch nicht die ganze Uneinigkeit unter ihnen umſchloſſen. Es gab noch die **Akacianer**, welche von dem **Arianiſchen** Biſchof zu Cäſarea, **Akacius** den Nahmen hatten, deſſen ſchon in der frühern Geſchichte (oben S. 55.) gedacht worden iſt. Dieſer trug, wie man aus dem **Socrates** (H. E. L. II. c. 40.) ſieht, und bald in der Geſchichte ſeines Glaubensbekenntniſſes genauer erzählt werden ſoll, einen von **Catholiſchen** und **Arianern** verſchiedenen, gleichwohl ziemlich unbeſtimmten Lehrbegriff, von einer **Aehnlichkeit des Vaters und des Sohnes mit einander**, vor. Er war überhaupt ſehr unbeſtändig in ſeinem Glauben, gieng nach und nach

alle

alle Partheyen durch, und die ſeinige erhielt ſich nur eine kurze Zeit. Es entſtanden nachmals noch mehrere unter den **Arianern**; ſie waren aber weit unbeträchtlicher als dieſe.

J. n. C. G. 337 bis 363.

In dieſem Zuſtande der Religionsangelegenheiten, da die **Arianer** zwar unter einander getrennt waren, aber doch die Oberhand im Römiſchen Reiche hatten, kam der Kaiſer **Conſtantius**, ihr Beſchützer, im Jahr 357. nach Rom, wo die Gemeine über die Verbannung ihres Biſchofs, **Liberius**, ſehr mißvergnügt war. Die vornehmſten Römiſchen Frauen baten ſelbſt den Kaiſer, weil ihre Männer, aus Furcht vor ſeinem Zorne, es nicht zu thun wagten, der Stadt ihren Biſchof wieder zu ſchenken. Der Kaiſer gab zur Antwort, daß der von ihm eingeſetzte Biſchof, **Felix**, tüchtig genug zu ſeinem Amte ſey. Als er aber erfuhr, daß die Römer in keine Kirche kamen, wo ſich **Felix** befand, weil dieſer mit den **Arianern** eine kirchliche Gemeinſchaft unterhielt, erklärte er ſich, daß **Liberius** zurück kommen, und gemeinſchaftlich mit jenem die Römiſche Gemeine regieren ſollte. Das Volk ſpottete über dieſen Befehl des Kaiſers, als er in der Rennbahn vorgeleſen wurde. Er iſt ſehr gerecht! rief es aus: denn ſo wie es zwo Partheyen in der Rennbahn giebt, die ſich durch ihre Farben von einander unterſcheiden, ſo wird auch jeder Biſchof das Oberhaupt von einer derſelben abgeben können. Darauf aber ſchrie es einmüthig: Ein Gott! Ein Chriſtus! Ein Biſchof! Dieſes iſt die Erzählung des **Theodoretus**; (H. Eccl. L. II. c. 17.) allein **Sulpicius Severus**, (H. Sacr. L. II. c. 39.) und **Sozomenus**, (H. E. L. IV. c. 11. 15.) ſetzen hinzu, daß die aufrühreeriſchen Bewegungen der Römer, unter welchen ſogar Mordthaten begangen worden wären, die Zurückberufung des **Liberius** befördert hätten; doch mit der Bedingung von Seiten des Kaiſers,

J. n. C. G. 337. bis 363.

Kaiſers, daß er mit den **Arianern** in Verbindung treten ſollte.

Ehe dieſelbe erfolgte, ließ der Kaiſer im Jahr 357. wiederum eine **Kirchenverſammlung zu Sirmium** halten, welche zwar hauptſächlich wider den **Photinus** gerichtet war; aber auch von den **Arianern** zu ihrer Verſtärkung genützt wurde. Es waren meiſtentheils morgenländiſche, und alſo zu ihrer Parthey gehörige Biſchöfe, daſelbſt zugegen. Dieſe entwarfen ein neues **Glaubensbekenntniß**, das **Hilarius**, (de Synodis, p. 1156. ſq. ed. Bened.) in der lateiniſchen Urſchrift; **Athanaſius** aber, (de Synod. Arimin. et Seleuc. p. 744. ſq. T. I. P. II. ed. Bened.) und **Socrates**, (L. II. c. 30.) griechiſch überſetzt mittheilen. Sie ſagten darinne, daß ſie die wenigen noch fortdauernden Zwiſtigkeiten über den Glauben, ganz genau in Gegenwart des **Urſacius**, **Valens** und **Germinius**, (dieſes waren die anſehnlichſten Hofbiſchöfe,) unterſucht hätten, und hiemit bekenneten, es ſey ein einziger allmächtiger Gott, der Vater, und ein einziger Sohn deſſelben, **Jeſus Chriſtus**, unſer Herr und Heiland. Weil aber hauptſächlich über das göttliche Weſen geſtritten worden ſey: ſo urtheilten ſie, daß **keine von beiden ſich darauf beziehenden Redensarten**, (ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος) **gebraucht** werden müſſe, indem ſie nicht in der heiligen Schrift vorkämen, und es über die Wiſſenſchaft des Menſchen hinaus gehe, die Geburt des Sohnes zu erklären, wie ſchon der Prophet (Jeſaias C. LIII. v. 8.) gelehrt hätte. Es ſey gar nicht zweideutig oder zweifelhaft, daß **der Vater** an Ehre, Herrlichkeit, Würde und Majeſtät, ja ſelbſt ſchon durch den Nahmen des Vaters, **größer** ſey als dieſer Sohn, wie dieſer ausdrücklich bezeugt habe. Beide machten zwo Perſonen aus, und **der Sohn** ſey **dem Vater** mit allem, was ihm dieſer unterworfen habe, **unterworfen**.

Er

Er habe von der Jungfrau **Maria** den Menſchen angenommen, und durch denſelben gelitten, (per quem compaſſus eſt.) Ein Ausdruck, den die **Catholiſchen** ſo auslegten, daß ſelbſt der göttlichen Natur **Chriſti** dadurch die Fähigkeit zu leiden beigelegt, oder daß ſie mit der menſchlichen in Eine vermiſcht worden ſey. Endlich ſey **der heilige Geiſt durch den Sohn:** und dergeſtalt müſſe die Dreieinigkeit geglaubt werden.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Obgleich in dieſer Glaubensformel die Unterſcheidungslehren der eigentlichen **Arianer** nicht vollſtändig ausgedrückt waren; ſo reichte doch ihr Inhalt zu, um den Lehrbegriff der andern Partheyen zu unterdrücken. **Potamius**, Biſchof von **Ulyßippo**, (jetzt **Liſſabon**,) war nach dem **Hilarius**, (l. c. et p. 1152.) ein Hauptverfaſſer derſelben; auch vergleicht **Phäbadius**, Biſchof zu **Agennum**, (jetzt **Agen**) in Gallien, ein Schreiben deſſelben damit, um den Verſtand dieſes Bekenntniſſes zu erklären. (Libro contra Arianos, p. 278. T. IV. Biblioth. PP. Pariſ. 1589. fol.) **Hilarius** nennt zwar auch den Biſchof **Hoſius** als Mitverfaſſer, der dadurch, nach ſeiner Meinung, (l. c. p. 1186. ſq.) gezeigt habe, wie ſchändlich bisher ſeine Heucheley geweſen ſey. Allein die Erzählung des **Athanaſius**, (Hiſt. Arianor. ad Monach. p. 372. Apolog. contra Arian. p. 205.) und des **Sozomenus**, (L. IV. c. 12.) iſt wahrſcheinlicher, daß dieſer hundertjährige Lehrer, der ſonſt immer ein ſo eifriger Gegner der **Arianer** geweſen war, gewaltſam dahin gebracht worden ſey, dieſes Glaubensbekenntniß zu unterſchreiben. **Epiphanius**, (haer. 73. c. 14.) nennt es einen durch Betrug von ihm herausgelockten Beifall: und vielleicht hat **Hoſius** nur geglaubt, die beiden Formeln, **gleiches Weſens**, und **ähnlichen Weſens**, über die bisher am meiſten gezankt worden war, zu verwerfen. Da **Conſtantius** ſelbſt der Kirchenverſammlung bei-

J. n. C. G. 337 bis 363.

beigewohnt zu haben ſcheint: ſo iſt der Abfall des alten Biſchofs deſto weniger befremdlich. Er wurde, ſagt **Athanaſius**, von dem Kaiſer ein ganzes Jahr lang zu **Sirmium**, gleichſam wie ein Verbannter, aufgehalten, bis er ſich, durch das Ungemach niedergedrückt, nach deſſen Willen bequemte. Aber als er im folgenden Jahre 358. ſeinem Ende nahe war, bezeugte er, daß ihm Gewalt geſchehen ſey, und verdammte die **Arianiſche** Ketzerey. Die Nachrichten zur Geſchichte dieſes ungemein thätigen und angeſehenen Biſchofs, der würklich auch viele Geſchicklichkeit beſaß, hat **Tillemont**, (Mémoires, T. VII. p. 300-321. Paris, 1706. 4.) vollſtändig geſammelt.

Ein gleiches Schickſal mit ihm traf bald darauf auch den Biſchof **Liberius**. Nachdem er zwey Jahre in der Verbannung gelebt hatte; zween Geiſtliche, die er mit einem Schreiben an den Kaiſer ſchickte, theils ebenfals ins Elend verwieſen, theils gegeiſſelt worden waren; und er ſelbſt zu befürchten angefangen hatte, daß ſein Leben in Gefahr ſtünde, wurde ſeine Standhaftigkeit, wie **Athanaſius**, (Apolog. contra Arian. p. 204. Hiſt. Arianor. ad Monach. p. 368.) erzählt, durch ſo viele Mühſeligkeiten gebrochen. Man merkt überdies, daß er ſehr begierig nach der Wiedererlangung ſeines Bißthums geweſen ſey. Er unterzeichnete alſo das vorher angeführte Glaubensbekenntniß von **Sirmium**, und entſagte der kirchlichen Gemeinſchaft mit dem **Athanaſius**. Dieſes meldete er dem Kaiſer; bekam aber darauf keine Antwort. Nun ſchrieb er an die morgenländiſchen Biſchöfe, bezeugte gegen ſie, daß er ſich des **Athanaſius** nur aus Achtung gegen das Urtheil ſeines Vorgängers **Julius** angenommen; ſobald es aber Gott gefallen, ihn erkennen zu laſſen, wie gerecht ſie denſelben verdammt hätten, ihnen beigetreten wäre, und nunmehro gar keine Gemeinſchaft weiter mit

J. n. C. G. 337 bis 363.

ihm unterhalten wolle. Er nehme auch ihr **catholi**ſches Glaubensbekenntniß von **Sirmium** vollkommen an, und bitte **ihre Heiligkeit**, wegen dieſer Uebereinſtimmung, daß ſie ihm durch gemeinſchaftliche Bemühung zu ſeinem Bißthum verhelfen möchten. **Hilarius**, der dieſes Schreiben aufbewahrt hat, (Fragm. VI. p. 1135. ſq.) kann ſich nicht enthalten, bey verſchiedenen Stellen deſſelben, den Bannfluch über den Urheber deſſelben auszurufen. Da er zugleich eine Anzahl Biſchöfe nennt, welche das vom **Liberius** unterſchriebene Glaubensbekenntniß verfertigt hätten: ſo hat man geglaubt, er meine ein neues, das auf einer abermaligen Kirchenverſammlung zu **Sirmium** zu Stande gekommen ſey. Allein es ſcheint nur das vorhergedachte geweſen zu ſeyn; wie denn auch unter den Biſchöfen **Urſacius** und **Valens** wieder genannt werden.

Noch nachdrücklicher bat **Liberius** die beiden erſtangeführten Hofbiſchöfe, und den **Germinius**, um Vermittelung wegen ſeiner Freiheit, und bekräftigte ſeine Gemeinſchaft mit den **Arianern**, wobey er Gott zum Zeugen nahm, daß er bloß aus Liebe zu Frieden und Einigkeit, welche dem Märtyrerſtande vorzuziehen wären, an ſie ſchreibe. Endlich erſuchte er auch den **Vincentius**, Biſchof von **Capua**, in einem Schreiben, das man nebſt dem vorhergehenden, gleichfals beim **Hilarius** (p. 1138. ſq.) leſen kann, er möchte mit den übrigen Biſchöfen von Campanien Vorſtellungen zu ſeinem Beſten beim Kaiſer thun; was ihn betreffe, ſo habe er ſeiner Pflicht gegen Gott ein Genüge gethan, der auch zwiſchen ihm und ihnen Richter ſeyn werde, wenn ſie ihn im Elende umkommen laſſen würden. Die Bemühungen ſo vieler Biſchöfe verſchafften auch dem **Liberius** gegen den Anfang des Jahrs 358. die Wiedereinſetzung in ſein Bißthum.

J. n. C. G. 337 bis 363. An ſich iſt dieſer Abfall des **Liberius** von der Parthey der **Catholiſchen** keine ſo außerordentliche, oder in ihren Folgen ſo wichtige Begebenheit, daß ſie darum verdient hätte, ausführlicher erzählt zu werden. Sie kann auch gar nicht dunkel oder zweifelhaft heißen, weil die eigenen Briefe dieſes Biſchofs, auch das Zeugniß des **Athanaſius** und **Hilarius**, wozu man noch die Beſtätigung des **Hieronymus** (de viris illuſtr. c. 97.) ſetzen kann, es unwiderſprechlich beweiſen, daß er ſich mit den **Arianern** in der Lehre und Kirchengemeinſchaft wider den **Athanaſius** vereinigt habe. **Hieronymus** meldet noch beſonders, daß es **Fortunatianus**, Biſchof von **Aquileja**, welcher kurze Auslegungen über die vier Evangelia in einer rauhen Schreibart aufgeſetzt hatte, geweſen ſey, der zuerſt den **Liberius** wankend gemacht, und zur **Unterſchrift der Ketzerey** angetrieben habe. Nur eine kleine Schwierigkeit findet ſich in dem Verzeichniſſe der zwey und zwanzig Biſchöfe, welche nach dem **Hilarius** das zweyte Glaubensbekenntniß von Sirmium verfertigt haben ſollen. Weder **Germinius**, noch **Hoſius** und **Potamius**, die man nach den vorhergehenden Nachrichten darunter erwarten muß, kommen in demſelben vor; andere Biſchöfe aber finden ſich darinne, deren Anweſenheit aus mancherley Gründen verdächtig iſt. Dadurch, und zugleich durch die Neigung, den **Liberius** weniger ſträflich zu finden, iſt **Tillemont**, (Note 55. ſur les Ariens, p. 337. ſq. Tome VI. des Mémoires, ed. in fol.) bewogen worden, zu behaupten, daß jener Biſchof nur die erſte, ganz erträgliche Glaubensformel von **Sirmium** unterzeichnet habe. Allein, um eine geringe Schwierigkeit zu vermeiden, die bey einem ohnedies fehlerhaft geſchriebenen Verzeichniſſe, und bey der ſichern Wahrheit der Haupterzählung, in keine Betrachtung kömmt, verwickelt ſich **Tillemont** in weit größere; wie unter andern dieſe iſt, daß **Hilarius** das erſte

Sir-

Sirmiſche Bekenntniß als rechtgläubig billigt; und gleichwohl den **Liberius** als einen Ueberläufer zu den Ketzern verabſcheuet. J. n. C. G. 337 bis 363.

In den neuern Zeiten hat man noch mehr gewagt, um die Ehre eines Römiſchen Biſchofs zu retten, nachdem dieſe Lehrer in den ſpätern Jahrhunderten ſo ehrwürdig geworden waren, daß man es nicht mehr zu begreifen im Stande war, wie einer derſelben den wahren Glauben habe verleugnen können: eine Veränderung der Denkungsart, die im vierten und in mehrern folgenden Jahrhunderten niemanden unerwartet vorkam. Man hat alſo bald vorgegeben, **Liberius** ſey ganz und gar nicht zu den **Arianern** übergegangen; bald aber hat man ihn ein von dieſer Parthey aufgeſetztes Bekenntniß unterſchreiben, und dennoch ſtets rechtgläubig bleiben laſſen. Es belohnt die Mühe nicht, dieſe den Urkunden und Zeitgenoſſen widerſprechende Einfälle zu unterſuchen. Gleichwohl ſind ſie noch vor wenigen Jahren von zween Römiſchcatholiſchen Gelehrten, der letztere von dem Benediktiner zu Jngolſtadt, **P. Hermann Schölliner**, der erſtere von dem neuen Herausgeber einer Schrift deſſelben, (Diſſert, de non commentitio, eoque gemino, ſed excuſato lapſu Liberii, Ro. Pont. Vindob. 1776. 8.) wiederholt worden. Auch hat ſich **Franz Anton Cavalcanti** (in Vindiciis Romanor. Pontificum, L. III. p. 32-83. Romae, 1749. fol.) viele vergebliche Mühe gegeben, zu zeigen, daß **Hieronymus** ſich geirrt habe; daß die Schreiben des **Liberius** untergeſchoben wären, und daß man aus Schriftſtellern des fünften Jahrhunderts beweiſen könne, dieſer Biſchof ſey niemals den Ketzern beygetreten. Ueberhaupt hat dieſe ganze immer unerheblicher gewordene Streitfrage zu vielen Erörterungen Gelegenheit gegeben. Was **Du Pin**, (de antiqua Eccleſ. diſcipl. Diſſ. V. p. 347. Nouv. Biblioth. des Auteurs Eccleſ.

T. II.

J. n. C. G. 337 bis 363. T. II. p. 77. ſq.) und **La Placette**, (Veteris Eccleſiae ſententia circa auctoritatem Ro. Pontif. in rebus fidei definiendis, c. 21. p. 206. ſq.) davon angemerkt haben, iſt auch in ſeiner Kürze empfehlungswerth.

Um dieſe Zeit, da die vornehmſten Stützen des **catholiſchen** Lehrbegriffs gefallen waren, und die zweyte **Sirmiſche** Kirchenverſammlung den **Arianern** eine neue Stärke ertheilt hatte, brachen doch die Mißhelligkeiten unter ihnen ſelbſt zuerſt recht heftig aus. **Eudoxius** fieng jetzt an, ſich in dieſer Parthey beſonders hervor zu thun. Er war ſeit dem Jahre 341. Biſchof zu **Germanicia** in Syrien, und hatte ſich immer auf Kirchenverſammlungen ſehr geſchäftig in der Beförderung des **Arianismus** bewieſen. (Athanaſ. Hiſt. Arianor. ad Monach. p. 347. de Synodis, p. 716. 738. 753. Sozom. L. III. c. 5.) Anfänglich war er zwar, nach dem **Philoſtorgius**, (H. E. L. IV. c. 4.) durch die Schriften des **Aſterius**, auf die Seite **der halben Arianer** geleitet worden; aber in der Folge behauptete er mit dem **Aetius**, ſeinem Lehrer, daß der Sohn Gottes eines **andern Weſens als der Vater** ſey. **Sozomenus** zählt ihn (L. III. c. 14.) unter die gelehrteſten und beredteſten Schriftſteller dieſer Zeit. Doch hat man nichts mehr von ſeinen Arbeiten übrig, als einiges aus ſeiner Rede oder Abhandlung **von der Menſchwerdung Chriſti**, (in Leontii Byzant. Libr. de ſcriptis quae Patribus ab Eutychianis ſuppoſita ſunt, p. 1111. Biblioth. PP. T. IV. P. II. Pariſ. 1634.) und man ſieht daraus, daß er auch gelehrt habe, die göttliche Natur habe bey **Chriſto** die Stelle der menſchlichen Seele vertreten. Wenn übrigens **Philoſtorgius** ihn als einen Mann von ſanften Sitten und geſchicktem Betragen, nur zugleich als ſehr furchtſam, beſchreibt: ſo führen dagegen die **catholi-**

ſchen Schriftſteller deſto härtere Klagen über ihn. Sie J. n.
erzählen, daß er nach dem Tode des Arianiſchen Bi- C. G.
ſchofs von Antiochien, Leontius, ſich ſeiner Stelle 337
durch einen betrügeriſchen Kunſtgriff gegen das Ende bis
des Jahrs 357. bemächtigt habe, ohne die Beſtätigung 363.
des Kaiſers in derſelben erlangen zu können; daß er weit freyer und heftiger als ſein Vorgänger, den catholiſchen Lehrbegriff daſelbſt angegriffen, und die Anhänger deſſelben auf alle Art verfolgt, zum Theil auch aus der Stadt verjagt habe. **Aetius** und **Eunomius** vereinigten ſich dort mit ihm. Aufgemuntert durch das Bekenntniß der zweyten Synode von **Sirmium**, hielt er gleichfalls eine mit dem **Akacius**, Biſchof von **Cäſarea**, und andern von dieſer Parthey, zu **Antiochien** im Jahr 358. worauf ſie die beiden Formeln, **gleiches Weſens**, und **ähnlichen Weſens**, ſchlechterdings verwarfen. (Socrat. H. E. L. II. c. 37. Sozom. L. IV. c. 12. Theodoret. L. II. c. 25.)

Gegen dieſe Maaßregeln des **Eudoxius** und der **Anomöer** überhaupt, erhub ſich nun die Parthey der **Semiarianer** mit vielem Nachdrucke. Einer von den Anführern derſelben, **Georgius**, Biſchof von **Laodicea**, brachte es bey andern Biſchöfen, die dazu gehörten, dahin, daß ſie ſich zu einer Kirchenverſammlung entſchloſſen. Dieſe wurde vom **Baſilius**, Biſchof zu **Ancyra**, auch einem der vornehmſten **Semiarianer**, dem aber vom **Philoſtorgius** (L. IV. c. 6.) Schuld gegeben wird, daß er ſelbſt gern Biſchof von **Antiochien** geworden wäre, in ſeiner Biſchöflichen Stadt, bald nach dem Anfange des Jahrs 358. mit zwölf Biſchöfen gehalten. Sie waren auch durch den Muth, mit welchem ſich die Biſchöfe in Gallien der letztern Sirmiſchen Glaubensformel widerſetzt hatten, aufgemuntert worden, und verwarfen dieſe ebenfals. Zum öffentlichen Merkmal davon, erklärten ſie ſich in einem Schreiben an die auswärtigen Biſchöfe, (beym

Epi-

J. n. C. G. 337 bis 363. Epiphanius, haer. 73. c. 2.) für die Aehnlichkeit des Weſens bey dem Sohne Gottes; ſetzten auch achtzehn Bannflüche eben ſo vielen Lehrſätzen, welche ſie für irrig hielten, entgegen. Zwölf derſelben hat Hilarius (de Synodis, p. 1158. ſq. ed. Bened.) in der Ueberſetzung mitgetheilt. Er fügt Erklärungen hinzu, damit man ſehe, daß ſie einen rechtgläubigen Verſtand haben. So werden, zum Beiſpiel, diejenigen verdammt, welche den Sohn Gottes, als das Bild ſeines Vaters, nur dem Nahmen nach von ihm unterſchieden; oder welche ihn zum Geſchöpfe machten; ihm nur eine Aehnlichkeit der Würkung beilegten; ihn für jünger als den Vater ausgaben. Aber auf eben dieſer Kirchenverſammlung wurde doch die Redensart gleiches Weſens, ausdrücklich verworfen. Das ſieht man ſelbſt aus dem Hilarius, (l. c. p. 1203. ſq.) aus Baſilius dem Großen, (Epiſt. 74.) ingleichen aus dem Epiphanius (l. c.).

Die zu Ancyra verſammleten Biſchöfe ſandten darauf einige aus ihrem Mittel, inſonderheit den Biſchof der eben gedachten Stadt, zu dem Kaiſer nach Sirmium, damit er ihre Schlüſſe beſtätigen möchte. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſie nur die zwölf vom Hilarius überſetzten Verdammungsformeln übergeben haben; wenigſtens unterdrückten ſie ihre Verurtheilung des Ausdrucks gleiches Weſens. (Hilar. l. c. p. 1167. 1203.) Sie verſchafften ſich bey dem Kaiſer ſo vielen Eingang, indem ſie ihm mündlich und ſchriftlich ihren Glauben vorſtellten, daß er von den anweſenden Biſchöfen eine Synode, die dritte zu Sirmium, im Jahr 358. halten ließ, auf welcher das Bekenntniß der zweyten verworfen, und das Semiarianiſche von Ancyra unterſchrieben wurde. Dieſes thaten ſelbſt die beiden ſtrengen Arianer, Valens und Urſacius: ſie entſchuldigten zugleich ihren ehemaligen Widerſtand gegen

J. n. C. G. 337 bis 363.

gen die beiden Ausdrücke, **gleiches Weſens**, und **ähnlichen Weſens**, damit, daß ſie dieſelben für gleichbedeutend gehalten hätten. (Hilarius l. c. p. 1194. ſq.) Der Römiſche Biſchof **Liberius**, der ſich noch zu Sirmium befand, ſetzte auch ſeine Unterſchrift hinzu; allein **Sozomenus**, deſſen Nachrichten (L. IV. c. 13. 15.) hier ſonſt nicht unbrauchbar ſind, irrt ſich doch vielleicht, indem er hinzuſetzt, dieſer Biſchof ſey damals genöthigt worden, zu bekennen, **daß der Sohn nicht gleiches Weſens mit dem Vater ſey.** Dieſe Lehre war eigentlich durch die Glaubensformel der zweyten Kirchenverſammlung von **Sirmium** im Jahr 357. feſtgeſtellt worden; die aber nunmehro von den ſiegenden **Semiarianern** auf alle Weiſe, auch in ihren Abſchriften, auf kaiſerlichen Befehl, vernichtet wurde. (Socrat. Hiſt. Eccl. L. II. c. 30.)

Jede herrſchende Parthey unter den Chriſten hatte bisher die übrigen verfolgt; das thaten jetzt auch die **Semiarianer**, beſonders in Abſicht der **ſtrengen Arianer**, oder **Anomöer.** Sie ſtellten dieſelben, vornemlich den **Aetius** und **Eudoxius**, dem Kaiſer nicht bloß als Ketzer, ſondern auch als ungetreue Unterthanen vor, die an den aufrühreriſchen Geſinnungen des Cäſar **Gallus** Antheil gehabt hätten. (Philoſtorg. L. IV. c. 8.) **Conſtantius** alſo, der ſchon den **Eudoxius** in dem Bißthum zu **Antiochien** beſtätigen wollte, (Sozom. L. IV. c. 13.) ſchrieb nun vielmehr an die Gemeine dieſer Stadt, (ibid. c. 14.) daß derſelbe, als ein unrechtmäßiger Biſchof, ſich nebſt dem **Aetius**, außerhalb derſelben aufhalten ſollte; drohte ihnen auch härtere Strafen, wenn ſie ihre Irrthümer nicht fahren laſſen würden. In eben dieſem Schreiben erklärt ſich der Kaiſer für die Lehre, **daß der Sohn Gottes dem Vater am Weſen ähnlich ſey** Die **Semiarianer** begnügten ſich an dieſem Befehle nicht; ſondern

J. n. C. G. 337 bis 363.

ſondern vertrieben ſelbſt den Aetius und Eunomius, überhaupt aber gegen ſiebzig Biſchöfe von dieſer Parthey. Dem Baſilius von Ancyra wurde nachmals Schuld gegeben, daß er dabey mit willkührlicher Härte verfahren ſey, und die Obrigkeiten ſelbſt genöthigt habe, Diener ſeines Haſſes zu werden. So viele Bedrückungen, welche ſeine Parthey ausübte, machten freilich, daß ihre Anhänger zahlreicher wurden, unter welche auch Macedonius, Biſchof von Conſtantinopel, bisher ein Freund des Eunomius, trat. (Sozom. L. IV. c. 24. Philoſtorg. l. c. c. 8. 9. Eunomius apud Greg. Nyſſ. L. I. in Eunom. p. 289. ſq. T. II. Opp.)

Aber auch dieſer gewaltſame Zuſtand der Kirche währte nicht lange. Conſtantius, der ſich der Regierung der Semiarianer überlaſſen zu haben ſchien, bezeigte ſich gar bald wieder den Anomöern günſtig; und beſchloß, eine oekumeniſche Kirchenverſammlung halten zu laſſen. Sozomenus verſichert zwar, (H. E. L. III. c. 19.) dieſe Entſchließung ſey von der Kühnheit des Aetius herzuleiten, welcher damals ganz allein ſich unterſtanden habe, zu lehren, daß der Sohn Gottes dem Vater am Weſen unähnlich ſey. Athanaſius ſcheint auch dieſes zu beſtätigen; (de Synodis, p. 720.) zum wenigſten kann man aus ſeinen Worten ſchließen, daß dieſes der Vorwand geweſen ſey, unter welchem die neue Synode zuſammen berufen wurde. Allein nach der wahrſcheinlichern Nachricht des Philoſtorgius, (l. c. c. 10.) beklagten ſich einige Biſchöfe bey dem Kaiſer über die Gewaltthätigkeiten des Baſilius und ſeiner Anhänger: dieſe Nachricht befremdete ihn; er ließ die Verbannten zurück kommen, und verſuchte abermals das oft vergeblich gebrauchte Mittel des Kirchenfriedens. Baſilius verlor unterdeſſen nicht alles Anſehen bey Hofe: nur muſte er es nach und nach mit den Anomöern theilen.

Schon

Schon hatte der Kaiſer die Kirchenverſammlung nach **Nicomedien** ausgeſchrieben, als dieſe Stadt durch ein Erdbeben zerſtört wurde. Darauf befohl er, nach dem Rathe des **Baſilius**, den Biſchöfen, ſich im Jahr 359. zu **Nicäa** einzufinden; oder, wenn ſie krank wären, an ihrer Stelle Aelteſten oder Kirchendiener dahin zu ſenden; zuletzt aber ſollten ſie ihm Bericht von den Schlüſſen ihrer Verſammlung abſtatten, **damit er ſehen könnte, ob ſolche nach den Lehren der heiligen Schrift abgefaßt worden wären.** Dieſer letztere Vorbehalt machte die Unterſuchungen der Biſchöfe ziemlich überflüßig; und der Kaiſer konnte auch ohne dieſelben verordnen, dasjenige zu lehren, was ſeiner Meynung nach bibliſche Religion war. (Athanaſ. de Synod. p. 716. ſq. Sozom. L. IV. c. 16. Philoſtorg. L. IV. c. 10. ſq.) Doch unvermuthet erſchien ein neuer Befehl des Kaiſers, nach welchem die Kirchenverſammlung getheilt werden ſollte. Dieſes geſchah, ſagt **Sozomenus**, durch einen Kunſtgriff des **Eudoxius**, **Akacius**, **Valens** und **Urſacius**. Da ſie wußten, daß alle ſich verſammelnde Biſchöfe entweder dem **Nicäniſchen** Glauben zugethan wären, oder mit den **Semiarianern** lehrten, daß **der Sohn dem Vater in allen Stücken ähnlich** ſey, (κατὰ πάντα ὅμοιος) ſo ſahen ſie voraus, daß, wenn dieſelben an Einem Orte beiſammen blieben, der Lehrbegriff des **Aetius**, der auch der ihrige war, verdammt werden würde. Sie brachten es alſo durch den Oberkammerherrn **Euſebius**, und andere Hofleute dahin, daß ſich die abendländiſchen Biſchöfe nach **Ariminum**, (jetzt **Rimini** im Kirchenſtaate) die morgenländiſchen aber nach **Seleucia** in Iſaurien (jetzt einem Theil von Caramanien) verfügen mußten. Der Kaiſer wurde durch die Vorſtellung überredet, daß es ihm ungleich mehr koſten, und vielen Biſchöfen eine ſehr weite beſchwerliche Reiſe verurſachen würde, wenn ſie alle an Einem Orte

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. zuſammen kommen ſollten. (Athanaſ. l. c. Sozom. l. c. et c. 17.)

337 bis 363. Mitlerweile daß dieſe Anſtalten getroffen wurden, arbeiteten beide **Arianiſche** Partheyen zu **Sirmium**, wo ſich der Kaiſer aufhielt, einander entgegen, um auf der bevorſtehenden **oekumeniſchen Synode** deſto ſtärker zu ſeyn. **Marcus**, Biſchof von **Arethuſa**, entwarf, wie **Hilarius** (Fragm. XV. p. 1362. ſq.) erzählt, auf Verlangen der dort anweſenden Biſchöfe, meiſtentheils ſtrenger **Arianer**, eine neue Glaubensformel, die man beym **Athanaſius** (l. c. p. 721.) und **Socrates**, (L. II. c. 37.) auch eine Nachricht davon beym **Sozomenus**, (l. c. c. 16.) findet. Darinne wurde zwar anfänglich von dem Sohne Gottes geſagt, daß er Gott aus Gott ſey; aber nur hinzugeſetzt, **er ſey dem Vater ähnlich nach der Schrift.** Doch am Ende des Bekenntniſſes mußte auf Befehl des Kaiſers, dieſe Aehnlichkeit **auf alle Dinge** (κατὰ πάντα) ausgedehnt werden. Sonſt wird auch darinne feſtgeſetzt, daß das Wort **Weſen**, welches von den ältern Lehrern in einer guten Abſicht (ἁπλούστερον) beym Vortrage angenommen, von dem Volke aber mißverſtanden worden ſey, und zum Aergerniß diene, darum, weil es in der heiligen Schrift nicht vorkomme, wenn vom Vater und Sohne die Rede iſt, in dieſer Lehre ganz und gar nicht mehr gebraucht werden ſollte. Beide der gedachten Partheyen glaubten ohne Zweifel durch dieſes Bekenntniß etwas gewonnen zu haben, das jede nach ihrer Denkungsart erklärte. Allein im Grunde behielten doch die **halben Arianer** durch den gedachten Zuſatz, auch hier die Oberhand: und **Valens** mußte ihn ausdrücklich in ſeine Unterſchrift bringen. **Baſilius** von **Ancyra**, der ebenfalls zu **Sirmium** anweſend war, bekannte in der ſeinigen noch beſonders die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater **nach dem Weſen.**

Weil

Weil aber dieſes Wort in dem Bekenntniſſe ſelbſt verworfen worden war, fertigte er einige Zeit darauf mit dem Biſchof **Georgius** von **Laodicea**, und andern **Semiarianern**, einen beſondern Aufſatz aus, worinne ſie nicht nur ihren Lehrbegriff beſtätigten, ſondern auch zu zeigen ſuchten, daß das Wort *Weſen*, zwar nicht wörtlich, aber doch der Sache und der Bedeutung nach, in der heiligen Schrift gefunden werde. (Epiphan. haer. 73. c. 12-15. 22.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Nach und nach kamen alſo über vier hundert Biſchöfe aus den abendländiſchen Gemeinen im Jahr 359. zu **Ariminum** zuſammen. **Reſtitutus**, Biſchof zu Carthago, war unter den **Catholiſchen** der vornehmſte; es gab aber unter jener Anzahl auch ohngefähr achtzig **Arianer**, von welchen **Valens**, **Urſacius**, **Auxentius** und **Germinius** die anſehnlichſten waren. Der Kaiſer ſorgte, wie es gewöhnlich war, für den Unterhalt von allen; nur die Galliſchen und Britanniſchen Biſchöfe wollten lieber auf ihre eigene Koſten leben. Er hatte der Kirchenverſammlung befohlen, blos über Glauben und kirchliche Einigkeit zu berathſchlagen; hingegen in Anſehung der morgenländiſchen Biſchöfe gar nichts zu entſcheiden: und dieſes ohne Zweifel darum, damit ſie nicht etwan ein für den **Athanaſius** günſtiges Urtheil fällen möchten. Als nun die Glaubensſtreitigkeit vorgenommen wurde: verlangten die **Arianer**, daß man alle vorhergehende Glaubensformeln auf die Seite legen, und nur diejenige beibehalten möchte, welche auf der letzten, oder **vierten Sirmiſchen Synode** zu Stande gekommen war. Sie ſetzten hinzu, daß dieſelbe von dem Kaiſer ſelbſt gebilliget worden ſey, und von der Verſammlung alſo nothwendig angenommen werden müſſe; künftig dürfe man auch nicht weiter genau unterſuchen, was ein jeder glaube, damit nicht neue Händel entſtünden; denn es ſey beſſer, daß man mit

Im C. G. 337 bis 363. ungeſchickten Ausdrücken richtig von Gott denke, als daß man neue Nahmen einführe, welche nach den Spitzfindigkeiten der Diſputirkunſt ſchmeckten. Wegen zwey Wörter, die man in der heiligen Schrift vergeblich ſuchte, dürfe die Kirche nicht beunruhigt werden. Auf dieſen Antrag verſetzten viele Biſchöfe, es ſey keine neue Glaubensformel nöthig, indem man ſich an der alten begnügen könne; und ſie wären deswegen gegenwärtig, um ſich den Neuerungen gegen dieſelben zu widerſetzen. Vielmehr verlangten ſie von den **Arianern**, daß ſie mit ihnen den **Arius** verdammen, und das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß beſtätigen möchten. Sie fanden es inſonderheit ungereimt, daß man die letzte **Sirmiſche** Formel mit dem Nahmen der damaligen Conſuls bezeichnet hatte; gleichſam als wenn erſt mit derſelben der chriſtliche Glaube ſeinen Anfang genommen hätte. Als aber **Valens** und ſeine Anhänger auf ihrer Forderung beſtanden, wurden ſie von der übrigen Kirchenverſammlung als Ketzer verdammt, und die Häupter dieſer Parthey abgeſetzt. Zugleich bekräftigten die **Catholiſchen** ſchriftlich ihren alten Glauben, nicht weniger auch die Beibehaltung des Worts **Weſen**, weil es allerdings in der heiligen Schrift gegründet wäre. (Athanaſ. de Synodis Arim. et Seleuc. p. 717. 722. Hilar. Fragm. VII. p. 1340. ſq. Sulpic. Sever. Hiſt. Sacr. L. II. c. 41. Socrat. L. II. c. 37. Sozom. L. IV. c. 17. ſq. Theodoret. H. E. L. II. c. 18. ſq.)

Mit dieſen ihren Schlüſſen ſchickten ſie Abgeordnete an den Kaiſer nach **Conſtantinopel**, um die Beſtätigung derſelben zu erlangen; gaben ihnen auch ein Schreiben an dieſen Fürſten mit, worinne ſie ihr Betragen rechtfertigten, und um Erlaubniß baten, in ihre Bißthümer, unter der Verſicherung der zu genieſſenden Ruhe, zurück zu kehren. Allein die Abgeordneten der **Arianer**, welches ſchlaue Alte waren, langten eher am

Hofe

Hofe an, als die von den **Catholiſchen** abgeſandten jungen und unerfahrnen Männer. Die erſtern alſo wurden ſehr wohl aufgenommen; da hingegen die andern nicht einmal vor den Kaiſer kamen, den es vermuthlich ärgerte, daß man die vor kurzem in ſeiner Gegenwart entworfene, und von ihm genehmigte Glaubensformel ſo verächtlich behandelt hatte. Er reiſte ſogar, wegen ſeines Krieges mit den Perſern, aus der Hauptſtadt ab, und befahl den **catholiſchen** Abgeordneten, zu **Adrianopel** auf ſeine Zurückkunft zu warten; gegen die Kirchenverſammlung aber entſchuldigte er ſich damit, daß er ſich erſt der weltlichen Angelegenheit entledigen müſſe, bevor er an Religionsgeſchäfte denken könnte. Zwar erklärte ſich die Synode nochmals, daß ſie bey ihren Geſinnungen unveränderlich bleiben würde, und wiederholte ihre vorigen Bitten noch dringender. Doch **Conſtantius** hatte einmal beſchloſſen, ihre Standhaftigkeit durch langes Warten zu ermüden. Sie durfte **Ariminum** nicht verlaſſen, und die **catholiſchen** Abgeordneten mußten ſich endlich nach **Nice** in Thrazien verfügen. (Athanaſ. l. c. p. 723. Hilar. l. c. p. 1344. Sulpic. Sev. l. c. cet.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Hier wurden ſie theils durch Liſt, theils durch Drohungen und ähnliche Mittel dahin gebracht, daß ſie ein neues Glaubensbekenntniß unterſchrieben, welches mit dem letzten Sirmiſchen größtentheils übereinkam. Es wurde darinne der Gebrauch des Worts **Weſen** verworfen, und die **Aehnlichkeit** des Sohnes mit dem Vater **nach der Schrift**, aber ohne die Beſtimmung, **in allen Dingen**, behauptet. Auch verbot daſſelbe zu lehren, daß in der Perſon (ἐπὶ προσώπυ) des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes Eine Selbſtſtändigkeit (ὑπόςασις) ſey; wenn anders dieſes letztere Wort nicht eben ſoviel, als ſonſt das **Weſen**, (oder ὀσία) bedeuten ſollte. Die Abgeordneten, unter welchen auch Re-

ſtitutus war, ſtießen zugleich ſchriftlich alles um, was
In C. G. zu **Ariminum** von ihrer Parthey geſchehen war, und
337 traten in Kirchengemeinſchaft mit den **Arianern.** Sie
bis kehrten darauf in die eben gedachte Stadt zurück. **Con-**
363 **ſtantius**, der gleich vom Anfange der dortigen Kirchenverſammlung, den **Taurus**, einen von den Oberſtatthaltern des Reichs, (Praefectus praetorio Italiae) zu derſelben mit dem Befehl geſandt hatte, ſie nicht eher aus einander gehen zu laſſen, als bis die Biſchöfe über den Glauben ganz einig geworden wären, ertheilte ihm jetzt den Auftrag, die daſelbſt noch zurückgebliebenen zur Unterſchrift des neuen Bekenntniſſes anzuhalten. Diejenigen aber, welche am hartnäckigſten widerſtreben würden, ſollte er ins Elend verweiſen; nur daß ſich ihre Anzahl nicht über funfzehn erſtreckte. Dieſe Anſtalten und die ſchriftlichen Drohungen des Kaiſers verurſachten ſogleich eine Beſtürzung unter den **Catholiſchen** zu **Ariminum.** Bey einigen war es Schwäche des Geiſtes, bey andern Ueberdruß der langen Abweſenheit von ihrem Vaterlande, welche ſie dem Willen des Kaiſers unterwarf: und gar bald blieben nur zwanzig übrig, welche bey dem **catholiſchen** Lehrbegriff beharrten. (Athanaſ. de Synodis, p. 746. ſq. Epiſt. ad Afros Epiſc. p. 893. ſq. Hilar. l. c. p. 1346. ſq. Sulpic. Sever. l. c. p. 43. Theodoret. H. E. L. II. c. 21.)

Unter dieſen wenigen waren **Phäbadius**, Biſchof zu **Agennum** oder **Aginnum** in Gallien, (jetzt **Agen** in Frankreich) und **Servatio**, Biſchof von **Tungri**, auch in Gallien, (jetzt **Tongern** im Bißthum Lüttich,) die muthigſten. **Phäbadius** iſt vorzüglich als ein eifriger Gegner der **Arianiſchen** Lehre berühmt worden. Man findet ſeinen Nahmen auch **Phägadius**, oder **Fägadius**, ingleichen **Phitadius**, und noch auf andere Art bey den Alten geſchrieben: und aus dieſer Verſchiedenheit iſt endlich ein noch mehr verſtümmelter Nahme (Saint Fiare)

erwach-

erwachſen, unter welchem er noch zu **Agen** verehrt wird. Er lebte wenigſtens bis zum Jahr 392. in einem ſehr hohen Alter. Von mehrern ſeiner Schriften hatte ſelbſt **Hieronymus** (de viris illuſtr. c. 108.) nur die wider die **Arianer** gerichtete, welche noch übrig iſt, (Liber contra Arianos) geſehen. Der Verfaſſer beſtreitet darinne die zweyte **Sirmiſche** Glaubensformel vom Jahr 357. welche **Hoſius** unterſchrieben hatte. „Wenn ich nicht, ſagt er gleich im Eingange, den „liſtigen Betrug des Teufels (Zabolicae ſubtilitatis „fraudem) ſähe, der faſt jedermann verführt, die Ke„tzerey an Statt des wahren Glaubens anzunehmen, „und hingegen den wahren Glauben als Ketzerey zu ver„dammen: ſo würde ich zu der Schrift, welche neulich „zu uns geſchickt worden iſt, nichts ſagen.“ Dieſer unglückliche Zuſtand der Kirche aber, fährt er fort, nöthige ihn, das verſteckte teufliſche Gift ans Licht zu ziehen. Er zeigt alſo, und widerlegt die in jenes Bekenntniß eingeflochtenen Irrthümer, beweiſet die wahre Gottheit **Jeſu**, erklärt ſich wider die Vermiſchung derſelben mit der menſchlichen Natur, und vertheidigt den Gebrauch des Wortes **ſelbſtſtändiges Weſen** (Subſtantia) in dieſer Lehre. Man verſtehe darunter, ſagt er, dasjenige, was allzeit aus ſich ſelbſt iſt, oder aus eigener Kraft ſein Daſeyn hat; einer Macht, die Gott allein gebühre. Dieſes Wort dürfe aber deſtoweniger verworfen werden, je üblicher es in der heiligen Schrift ſey, wie zum Beiſpiel, wenn **David** in der Perſon **Chriſti** rede, (Infixus ſum in limo profundi, et non eſt *ſubſtantia*, Pſalm 68.) oder an einem andern Orte, (*Subſtantia* mea in inferioribus terrae, Pſalm 138.) und dergleichen Stellen mehr wären. Wollte man einwenden, ſchreibt er, daß dieſes lateiniſche Wort in der Bibel nicht die oben gedachte Bedeutung habe; ſondern Kraft oder **Reichthum** anzeige: ſo läßt ſich dieſes auch hier anwenden, weil wir an Vater und Sohn

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. gleichen Reichthum Einer Gottheit preiſen. Eben ſo geht **Phäbadius** auch das übrige Eigenthüm-
337 liche des **Sirmiſchen** Bekenntniſſes durch, um einen
bis boshaft verborgenen Irrthum, oder die Schwäche von
363. Beweiſen und Einwendungen in demſelben zu entwickeln. Zuletzt antwortet er darauf ganz wohl, daß es gleichwohl vom **Hoſius** unterſchrieben worden ſey. Dieſe im Ganzen mittelmäßige Schrift, die aber doch einige gut gerathene Stellen hat, iſt außer andern Ausgaben, (wie in der Biblioth. SS. Patrum, T. IV. p. 275 - 290. Pariſ. 1589.) am beſten vom **Caſpar Barth** mit nützlichen Anmerkungen (zu Frankfurt am Mayn, 1623. 8.) ans Licht geſtellt worden. Nachrichten von ihrem Verfaſſer haben **Henſchen**, (Acta Sanctor. ad d. 25. April.) **Dü Pin**, (Nouv. Bibl. des Auteurs Eccleſ. T. II. p. 107. ſq.) **Tillemont** an vielen Orten ſeines oft angeführten Werks, und **Fabricius** (Biblioth. Lat. med. et inf. aet. T. V. p. 297. ed. Patav. et Biblioth. Graec. T. VII. p. 520. ſq.) geſammelt.

Aber auch dieſer eifrige Bekenner des **catholiſchen** Glaubens ließ ſich zuletzt nebſt den andern Biſchöfen zu **Ariminum**, welche ſich noch mit ihm vereinigt hielten, bereden, den **Arianern** einigermaaßen nachzugeben. Dieſe hatten allerley Kunſtgriffe angewandt, um den größern Theil der dortigen **Catholiſchen**, welche ſie **Athanaſianer** und **Homouſianer** nannten, wankend zu machen. So ſetzten ſie dieſelben durch die Frage in Verlegenheit, ob ſie lieber dem **Homouſion**, oder **Chriſto** ſelbſt, anhangen wollten; worauf dieſelben, freilich zu einem Beweiſe ihrer kurzſichtigen Beurtheilung, das letztere wählten. (Rufin. H. Eccl. L. I. c. 21. Auguſtin. Operis imperf. contra Iulianum L. I. p. 689. 690. T. X. Opp. edit. Antwerp.) Die noch übrigen zwanzig ſtandhaften Biſchöfe griff jetzt **Taurus**

rus mit Bitten und ſogar Thränen an. Er ſtellte ih- J. n.
nen vor, daß nun die Verſammlung gegen ſieben Mo- C. G.
nathe in einer Stadt eingeſchloſſen ſey, vom Mangel 337
und herannahenden Winter viel zu befürchten habe, und bis
doch nicht aus einander gehen dürfe; es ſey alſo vernünf- 363.
tig, daß ſie dem Beiſpiel der größern Anzahl folgten. Auf alles dieſes antwortete **Phäbadius**, er würde eher Landesverweiſung und jede Marter ausſtehen, als den **Arianiſchen** Glauben annehmen. Doch nach einigen Tagen wurde er biegſamer, als **Valens** und **Urſacius** ihm vorhielten, daß ihr Glaubensbekenntniß eines **catholiſchen** Inhalts ſey, und von den morgenländiſchen Biſchöfen, mit näherer Theilnehmung des Kaiſers ſelbſt daran, verfertigt worden; daß es alſo deſto weniger verworfen werden könnte, und überhaupt die Uneinigkeit kein Ende nehmen würde, wenn ſich die abendländiſchen Lehrer den morgenländiſchen widerſetzen ſollten; wäre aber ja einiges darinne nicht vollſtändig genug ausgedrückt, ſo möchten **Phäbadius** und ſeine Freunde nur hinzuſetzen, was ſie für nöthig erachteten. Dieſes Erbieten wurde willig angenommen; zumal da die **Catholiſchen** durchaus die Sache zu Ende bringen wollten. Man zeigte alſo Bekenntniſſe vor, welche **Phäbadius** und **Servatio** abgefaßt hatten, und worinne nicht nur der Lehrbegriff des **Arius** verdammt, ſondern auch der Sohn Gottes dem Vater gleich, ohne Anfang und ohne Zeit erklärt wurde. **Valens** ſetzte, unter dem Schein, die Genauigkeit des Vortrags zu befördern, den Satz hinzu: **Der Sohn Gottes ſey nicht ein Geſchöpf, wie die übrigen Geſchöpfe.** Die **Catholiſchen** nahmen auch denſelben an; ſie merkten nicht, daß dadurch der Sohn Gottes würklich für ein Geſchöpf, nur von höhern Vorzügen als die andern hätten, ausgegeben wurde. So endigte ſich dieſe Kirchenverſammlung, und die **Arianer** erreichten ihre Abſicht, wie die andere Parthey erſt nachmals erkannte. (Sulpic. Sev. l. c. c. 44.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Es läßt ſich mit dieſer Erzählung gar wohl vereinigen, wenn **Athanaſius** (de Synod. p. 747. ed. Bened.) verſichert, das letzte **Sirmiſche** Bekenntniß ſey zu **Ariminum** unterſchrieben worden; und an einem andern Orte, (Epiſt. ad Afros Epiſcopos, p. 894.) man habe daſelbſt verboten zu ſagen, daß Gott ein **Weſen** oder eine **Selbſtſtändigkeit** (ȣσίαν ἢ ὑπόςασιν) habe; oder wenn **Theodoretus** erzählt, (H. E. L. II. c. 21. 22.) das zu **Nice** aufgeſetzte Glaubensbekenntniß ſey zu **Ariminum** beſtätigt worden. **Hieronymus** meldet noch außerdem, (contra Lucifer. p. 143. ſq. T. II. ed. Baſil.) daß **Valens**, um den gegen ſich entſtandenen Verdacht, als ob er ſich mit den **Catholiſchen** nicht würklich vereinigt hätte, zu tilgen, öffentlich in der Kirche zu **Ariminum** die **Arianiſchen** Lehrſätze verdammt habe.

Er aber und ſeine Freunde machten bald darauf ihren Sieg ohne weitere Verſtellung bekannt. Sie beriefen ſich zuverſichtlich darauf, daß man zu **Ariminum** den Sohn Gottes für ein Geſchöpf erklärt habe; gaben dem daſelbſt angenommenen Bekenntniſſe einen ganz **Arianiſchen** Verſtand, und ſchrieben ausdrücklich, der Sohn ſey dem Vater, und Chriſtus Gotte eben ſo unähnlich, als das Glas einem Edelgeſteine. (Hilarius Fragm. X. p. 1351.) Vergebens erkannten die **Catholiſchen** den begangenen Fehler; der **Nicäniſche** Glaube war einmal feierlich und einſtimmig von einer **oekumeniſchen** Synode der Abendländer über den Haufen geworfen worden: und die Welt verwunderte ſich darüber, ſagt **Hieronymus**, (l. c.) wie ſie in ſo kurzer Zeit **Arianiſch** geworden ſey. Unter den Biſchöfen entſtanden daraus manche Spaltungen, indem mehrere derſelben die Kirchengemeinſchaft mit denen abbrachen, welche ſich mit den **Arianern** zu **Ariminum** ausgeſöhnt hatten. Nach dem **Socrates**, (L.

II.

II. c. 37.) und **Sozomenus**, (L. IV. c. 19.) wurden ſeitdem alle abendländiſche Biſchöfe, welche ſich dieſer Kirchenverſammlung nicht unterwarfen, aus ihren Gemeinen vertrieben. Doch beyde begehen in dieſer Nachricht auch einen Fehler wider die Zeitrechnung.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Einen etwas andern, aber für die **Catholiſchen** eben ſo nachtheiligen Ausgang hatte die **Kirchenverſammlung zu Seleucia**, welche zu gleicher Zeit im Jahr 359. von den morgenländiſchen Biſchöfen gehalten worden war. Ihre Anzahl ſtieg nicht höher, als auf hundert und ſechszig. Darunter gab es mehr als hundert **Semiarianer**, die Anführer dieſer Parthey, **Baſilius** von **Ancyra**, **Georgius** von **Laodicea**, **Macedonius** von **Conſtantinopel**, und **Euſtathius** von **Sebaſte**, mit darunter begriffen: und auch **Hilarius** von **Pictavium**, deſſen Nachrichten bisher ſo oft angeführt worden ſind, und der ſich eben als ein Verwieſener, in jenen Gegenden befand, gehört mit darunter. Neben denſelben hatten ſich ohngefähr halb ſo viel **Anomöer** eingefunden, deren vornehmſte **Akacius** von **Cäſarea**, **Georgius** von **Alexandrien**, und **Eudoxius** von **Antiochien**, waren. Von **Catholiſchen** waren nur etwan zwölf gegenwärtig: und dieſe insgeſamt aus Aegypten. **Leonas**, ein anſehnlicher Hofbedienter, war von dem Kaiſer abgeſchickt worden, um die gehörige Ordnung bey den Berathſchlagungen zu erhalten: und der Befehlshaber der Kriegsvölker von Iſaurien, mußte auch anweſend ſeyn, wenn etwan die Verſammlung ſeinen Beiſtand brauchen ſollte.

Gleich bey der Eröffnung der Kirchenverſammlung, ſtritten die Biſchöfe mit einander, ob man mit der Unterſuchung der wider viele unter ihnen vorgebrachten Klagen, oder mit den Glaubensſtreitigkeiten den Anfang machen ſollte. Der Kaiſer hatte ſich ſelbſt darüber nicht

auf

J. C. G. 337 bis 363.

auf einerley Art erklärt. Für die letztere Meinung war **Akacius** mit ſeinen Anhängern; eben weil die Beklagten meiſtentheils zu dieſer Parthey gehörten: und man glaubte, daß er ſich darum mit den eigentlichen **Arianern** verbunden habe; da er ſonſt dem **Semiarianiſchen** Lehrbegriffe beigetreten war. Dieſe Meinung drang zwar durch; es entſtand aber eben daraus eine Trennung zwiſchen den Biſchöfen, die nicht wieder gehoben werden konnte. **Akacius** verlangte nun mit den ſeinigen, daß das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß aufgehoben, und ein neues verfertigt werden möchte. Sie ſagten, nichts könne dem Weſen Gottes ähnlich ſeyn; was man die Zeugung **Chriſti** vom Vater nenne, ſey eigentlich ſeine Schöpfung aus Nichts; und man könne ihn alſo auch nicht einen Sohn Gottes nennen. Man erfuhr auch, daß **Eudoxius** vor kurzem öffentlich zu **Antiochien** gelehrt hatte, ohne eine Ehe Gottes laſſe ſich kein Sohn deſſelben denken; und jemehr der Sohn Gottes ſeinen Vater zu erkennen ſuche, deſtomehr verberge ſich dieſer vor ihm. Die **Semiarianer**, welche alles dieſes verabſcheueten, beſchloſſen, weil ihnen an dem **Nicäniſchen** Bekenntniſſe das Wort **gleiches Weſens** mißfiel, das zweyte zu **Antiochien**, im Jahr 341. von den **Euſebianern** aufgeſetzte, welches man oben (S. 71.) geleſen hat, feierlich anzunehmen. Als die **Akacianer** dieſes hörten, verließen ſie die Verſammlung; beſchwerten ſich aber den Tag darauf ſchriftlich, daß ſie dazu genöthigt worden wären, indem man einige von ihnen beſchimpft, andern den Mund verſtopft, oder ſonſt Gewalt angethan hätte. Sie warfen auch ihren Gegnern vor, daß manche unter ihnen abgeſetzte oder ſonſt unrechtmäßige Biſchöfe wären. Doch dieſe kamen dem ohngeachtet in der Kirche zu **Seleucia** zuſammen, und unterſchrieben das von ihnen gewählte Bekenntniß bey verſchloſſenen Thüren.

Dieſes gab Gelegenheit, daß **Akacius** und ſeine Anhänger eine neue Glaubensformel entwarfen, der ſie eine allgemeine Gültigkeit verſchaffen wollten. Sie erklärten ſich darinne, daß ſie zwar bereit wären, die **Antiocheniſche** anzunehmen; allein weil die Worte **gleiches Weſens**, und **ähnliches Weſens**, viele ehemals und bis jetzt in Verwirrung geſetzt hätten; weil außerdem vor kurzem das Wort **unähnlich**, in der Lehre vom Vater und Sohn, eingeführt worden ſeyn ſollte: ſo verwürfen ſie die beiden erſtern Wörter, (ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος) zumal da ſie in der heiligen Schrift nicht vorkämen; das dritte aber (ἀνόμοιος) belegten ſie mit dem Bannfluche. Vielmehr bekannten ſie, daß **der Sohn dem Vater ähnlich** ſey, wie der Apoſtel ihn ein Bild des unſichtbaren Gottes nenne. Hierauf beſtimmten ſie noch beſonders ihren Glauben an den Vater, Sohn und heiligen Geiſt, und nannten **Jeſum Chriſtum** den Sohn Gottes, der vor alten Zeiten aus ihm gezeugt worden, Gott, das eingebohrne Wort aus Gott ſey. Auch das übrige war in dieſem Bekenntniſſe mit Redensarten der **Catholiſchen** ausgedrückt.

J. n. C. G. 337 bis 363.

So unerwartet es war, daß die ſtrengen **Arianer** die Lehre von **der Unähnlichkeit des Sohnes mit dem Vater** verdammten; ſo leicht wußten ſie ſolches gegen den **Hilarius**, der einem von ihnen ſeine Verwunderung darüber bezeigte, nach ihren Grundſätzen zu erklären. **Jeſus Chriſtus**, gab dieſer zur Antwort, **iſt nicht Gott, ſondern ſeinem Vater ähnlich.** Das letztere ſehe man daraus, weil der Vater **ein** ſolches **Geſchöpf** habe erſchaffen wollen, das mit ihm **einen ähnlichen Willen** hätte, und alſo mehr ein **Sohn des Willens**, als der Gottheit wäre. Hingegen ſey er Gott unähnlich, weil er weder Gott, noch

aus

aus Gott, das heißt, nicht von dem Weſen Gottes, ge-
J. n. C. G. bohren worden ſey.

337 bis 363. Nachdem ſich unterdeſſen, auf Verlangen der **Akacianer**, diejenigen von ihren Gegnern, wider welche ſie eine Einwendung gemacht, aus der Verſammlung entfernt hatten, ließ **Leonas** das eben angeführte Glaubensbekenntniß vorleſen. Es erregte einen heftigen Streit, und ein Biſchof von der andern Parthey urtheilte richtig: „Wenn wir das eine Glaubenserklärung „nennen, daß jeder von uns täglich ſeine eigene Meinung „erklärt, ſo verlieren wir die Wahrheit in ihrer rechten „Schärfe.“ Allein **Akacius** erinnerte auch treffend genug wider die **Semiarianer**, daß man ſchon ſo oft das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß verändert habe, mithin gar wohl auch jetzt ein neues aufſetzen könne. Ihre Antwort war darauf nicht hinlänglich, die Kirchenverſammlung ſey nicht deswegen da, um zu lernen, was ſie ſchon ehemals gelernt habe, oder um einen neuen Glauben anzunehmen; ſondern ſie wolle bey demjenigen, den ihre Vorfahren bereits gehabt hätten, unveränderlich verharren. In der Folge gaben es die **Akacianer** noch deutlicher zu erkennen, daß ſie zwiſchen dem Vater und Sohne blos eine **Aehnlichkeit des Willens** glaubten; ob es gleich dem **Akacius** vorgeworfen wurde, daß er ehemals in Schriften dieſe Aehnlichkeit **in allen Dingen** geſetzt hätte. Alles übrige was auf dieſer Verſammlung vorgieng, beſtand in ſpitzfindigen Diſputiren und Zanken. Daher wurde ſie endlich vom **Leonas**, der nun auch offenbar die Parthey der **Akacianer** genommen hatte, plötzlich zerriſſen. Der Kaiſer, ſagte er, als man ihn bat, ſich wieder in dieſelbe zu verfügen, hat mich abgeſchickt, um einer einſtimmigen Synode beizuwohnen: geht alſo hin, und ſchwatzt in der Kirche!

Das

Das hinderte jedoch die ſemiarianiſchen Biſchö- J. n. C. G. 337 bis 363.
fe nicht, in der Kirche zuſammen zu kommen, wohin ſie auch die Akacianer einluden, damit ein gemeinſchaftlicher Schluß über die Sache mancher angeklagter Biſchöfe gefaßt werden könnte: und da unter denſelben verſchiedene von der gedachten Parthey waren, wurden ſie vorgefordert zu erſcheinen. Allein dieſe Anſtalten blieben ohne Würkung. Die in der Kirche verſammleten Biſchöfe ſetzten alſo den **Akacius** ſelbſt, den **Eudoxius**, **Georgius**, und andere Häupter der **Arianer**, von ihren Aemtern ab; einige der Beklagten aber ſchloſſen ſie ſo lange von der Kirchengemeinſchaft aus, bis ſie ſich gegen die wider ſie angebrachten Beſchuldigungen gerechtfertigt haben würden. Sie beſetzten darauf das Bißthum Antiochien, welches **Eudoxius** bisher gehabt hatte, mit dem **Anianus**, einem dortigen Aelteſten. Doch die **Akacianer** bemächtigten ſich ſeiner, und lieferten ihn an die beiden kaiſerlichen Bevollmächtigten aus, von denen er des Landes verwieſen wurde. Ein ſolches Ende nahm die Kirchenverſammlung von **Seleucia**, deren Geſchichte man beym **Hilarius**, (contra Conſtantium, p. 1247 ſq. ed. Bened.) **Athanaſius**, (de Synodis, p. 726. 746.) **Epiphanius**, (haer. 73. c. 23. ſq.) **Socrates**, (H. E. L. II. c. 39. 40.) **Sozomenus**, (H. E. L. IV. c. 22.) **Theodoretus**, (H. E. L. II. c. 26.) und **Philoſtorgius**, (H. E. L. IV. c. 11.) findet. Die aus dieſen Schriftſtellern, und andern, welche bey der Kirchenverſammlung von **Ariminum** angeführt worden ſind, angeſtellten Sammlungen des **Baluze**, (Nova Collect. Concilior. T. I. p. 53-68.) und **Harduin**, (Acta Concilior. T. I. p. 711. ſq.) machen, daß man die Geſchichte dieſer beiden Synoden und der zu **Nice** gehaltenen, mit Bequemlichkeit überſchauen kann.

J. n. Beide Partheyen die zu **Seleucia** mit einander
C. G. gefochten hatten, ſuchten ſich nun die Unterſtützung des
337 Kaiſers zu erwerben. **Akacius**, **Eudoxius**, und
bis andere Biſchöfe von den ſtrengen **Arianern**, nebſt dem
363. **Aetius** und **Eunomius**, die damals noch Kirchen-
diener waren, langten zuerſt zu **Conſtantinopel** an:
und es war ihnen daher deſto leichter, den Kaiſer und
die Hofbedienten auf ihre Seite zu bringen; zumal da
Akacius, als ein Mann von vielen Vorzügen, alles
ausführte, was er unternahm. Sie verfertigten auch
damals die Glaubensformel, welche zu **Nice** von den
Abgeordneten der Synode von **Ariminum** unterſchrie-
ben werden mußte, wie man oben (S. 149.) geleſen
hat. Als die Abgeordneten der **Semiarianer** ange-
kommen waren, gewannen ſie anfänglich einige Vorthei-
le. Einer von ihnen, **Euſtathius**, klagte über die
gottloſen Lehrſätze des **Eudoxius**, der unter andern
ſchriftlich behauptet hätte, der Sohn Gottes ſey dem
Vater **am Weſen unähnlich**. **Eudoxius**, der
gegenwärtig war, antwortete auf Befragen des erzürn-
ten Kaiſers, ob er dieſes geſchrieben habe, **Aetius** ſey
der Verfaſſer des Aufſatzes. Man ließ dieſen kommen,
und als er ſich dazu bekannte, wurde er ſogleich ins Elend
verwieſen. Allein **Euſtathius** fuhr fort zu behaupten,
Eudoxius habe einerley Grundſätze mit ſeinem vertrau-
ten Freunde **Aetius**: eine Beſchuldigung, welche jener
nicht anders abwenden konnte, als daß er, auf den drohen-
den Befehl des Kaiſers, die gedachte Schrift, und alle
unterſcheidende Lehren der **Arianer** verdammte. Zwar
drang er nunmehr ebenfals in den **Euſtathius**, daß
er und die übrigen **Semiarianer** die Redensart **glei-
ches Weſens** auch verdammen möchten. Doch ein Bi-
ſchof von dieſer Parthey wich dieſer Forderung dadurch
aus, daß er ſagte: Wenn der Sohn weder aus Nichts,
noch ein Geſchöpf, noch eines andern Weſens iſt, als der
Vater: ſo muß er nothwendig gleiches Weſens mit demſel-

ben

ben ſeyn. Ueber dieſe Erklärung entrüſtete ſich der Kai- J. n. C. G.
ſer nicht weniger als die **Arianer**: und als die Biſchöfe
der andern Parthey verſicherten, daß ſie bey dieſem Glau- 337
ben bleiben würden, wenn ſie gleich alles zu befürchten bis
hätten: ſo beſchloß **Conſtantius**, ſie abzuſetzen. (Athanaſ. de Synodis, p. 726. 746. Hilarius contra Conſtant. Imper. p. 1250. Fragm. X. p. 1349. ſq. Socrat. L. II. c. 41. Sozom. L. IV. c. 23. Theodoret. H. E. L. II. c. 26. 27. Philoſtorg. L. IV. c. 12.) 363.

Was in dieſer Erzählung befremden muß, iſt der vom **Theodoretus** beygebrachte Umſtand, daß die **Semiarianer** ſo eifrig auf dem Worte **gleiches Weſens** beſtanden hätten, deſſen Feinde ſie ſonſt immer, und noch zu Seleucia, geweſen waren. Man hat dabey angemerkt, daß ſich gar leicht in den Abſchriften der Geſchichte dieſes Schriftſtellers, ein verwechſelnder Fehler in Anſehung der beiden ſo nahe verwandten Wörter (ὁμοούσιος und ὁμοιούσιος) könnte ereignet haben; und daß man alſo, wenn das letztere dafür gewählt würde, den gewöhnlichen Lehrbegriff der **Semiarianer** in dieſer Stelle wieder herſtellen könnte. Allein die Vermuthung, welche man hinzugeſetzt hat, iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß ſich **Theodoretus** hier wohl geirrt haben möchte; beſonders, da nachmals einige der **Semiarianer**, von denen er redet, würklich das **Nicäniſche** Glaubensbekenntniß unterſchrieben haben.

Es ſind ohnedies noch andere merkwürdige Begebenheiten dieſer Zeit zwiſchen den Geſchichtſchreibern beider Partheyen ſtreitig. So erzählen ſie zwar übereinſtimmend, daß der Kaiſer in Gegenwart mehrerer Biſchöfe, den **Aetius** mit dem **Baſilius** von **Ancyra** eine Unterredung habe halten laſſen: eine liſtige Veranſtaltung der **Akacianer**, ſagt **Sozomenus**, (L. IV.

J. n. C. G. 337 bis 363.

c. 23.) welche ſich von der unüberwindlichen Beredſamkeit des **Aetius** den gewiſſeſten Sieg verſprachen; und doch betrogen ſie ſich in ihrer Erwartung. **Philoſtorgius** hingegen, (H. E. L. IV. c. 12.) verſichert, ſo wie ſich auch **Eunomius** (beym **Gregorius von Nyſſa**, in Eunomium L. I. p. 301.) darauf in ſeinen Schriften berief, daß **Aetius** ſeinen Gegner zum Stillſchweigen gebracht habe. Er nöthigte ihn ſogar, ſagt der erſtere, mit eigener Hand zu bekennen, daß **der Vater und Sohn ein verſchiedenes Weſen** hätten. Als der Kaiſer, fährt er fort, dieſes erfuhr, und beide vor ſich hatte kommen laſſen, beſchuldigte **Baſilius** den **Aetius**, er mache den Sohn ſeinem Vater unähnlich; allein der letztere erklärte ſich vielmehr, daß er ihn dem Vater **ohne allen Unterſchied** (ἀπαραλλάκτως) für **ähnlich** halte. Gleichwohl ſoll eben dieſes von dem Kaiſer mißverſtandene Wort ihn bewogen haben, den **Aetius** vom Hofe zu entfernen, und ſeines Amts zu berauben. — Man muß geſtehen, daß dieſe Erzählung des **Philoſtorgius** übel zuſammenhängt; ob man gleich aus der Beſtrafung des **Aetius** allein noch nicht ſchließen kann, daß er vom **Baſilius** beſiegt worden ſey.

Gewiſſer weiß man die Verbindung, in welche nun die Abgeordneten beider **Kirchenverſammlungen**, der von **Ariminum**, und der von **Seleucia**, die im Grunde nur Eine ausmachten, zu Conſtantinopel traten. Die Abgeordneten der erſtern trugen kein Bedenken, die Kirchengemeinſchaft mit den **Akacianern** zu unterhalten. Zwar gaben ſich die von **Seleucia** gekommenen **Semiarianer**, ingleichen der ebenfalls anweſende Biſchof **Hilarius**, alle Mühe, ſie von dieſer Parthey abzuziehen. Allein, nachdem die **Akacianer** oder vielmehr **Anomöer**, (denn **Akacius** trennte ſich nach und nach von den ſtrengen **Arianern**,) vorgeſchlagen

gen hatten, daß auch die Synode von **Seleucia** das
zu **Ariminum** unterſchriebene Bekenntniß annehmen J. n. C. G.
möchte, wobey ſie eidlich verſicherten, daß ſie die Un- 337
ähnlichkeit des Vaters und des Sohnes im Weſen nicht bis
lehrten: ſo wurden endlich auch die Abgeordneten von 363.
Seleucia durch den Befehl und die Drohungen des Kaiſers gezwungen, das gedachte Bekenntniß zu unterzeichnen. (Hilarius contra Conſtant. p. 1256. Fragment. X. p. 1349. ed. Bened. Sozom. l. c. et c. 19.)

Damit aber die **Semiarianiſche** Parthey und ihre zu **Seleucia** gefaßten Schlüſſe deſto mehr entkräftet würden, hielten die **Akacianer** im Jahr 360. eine **Kirchenverſammlung zu Conſtantinopel**, von wenigſtens funfzig Biſchöfen. **Akacius**, **Eudoxius** und **Ulphilas** waren darunter die berühmteſten. Auf derſelben beſtätigten ſie die Glaubensformel von **Ariminum**, oder welches einerley iſt, von **Nice** und **Sirmium**. Sie ſetzten zwar ſelbſt eine auf; die aber mit der im Jahr 359. zu **Sirmium** entworfenen beinahe völlig übereinſtimmte; nur daß darinne die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater nicht **auf alle Dinge** ausgedehnt wurde. Auch die **Semiarianer** unterſchrieben ſie, verführt durch das Verſprechen, es würde der **Arianiſche** Lehrbegriff feierlich verworfen werden. Ferner verdammten ſie den **Aetius**, und entſetzten ihn ſeiner Kirchendienerſtelle, wegen ſeiner gottloſen und ärgerlichen Schriften, wie ſie in ihrem Schreiben an den Biſchof **Georgius** zu **Alexandrien** ſagten; ſie warneten jedermann vor ſeinen Briefen, und drohten ihm, nebſt ſeinen Anhängern den Kirchenbann, wenn ſie bey ihrer Meinung verblieben. Doch dieſe nannten ſie nicht ausdrücklich: und überhaupt ſprachen ſie dieſes Urtheil über den **Aetius** mehr aus Gehorſam gegen den Willen des Kaiſers, und um nicht in den Verdacht einer gleich ſchlimmen Lehre bey ihm zu gerathen, aus;

J. n. C. G. 337 bis 363.

als daß ſie ihn einmüthig für einen Irrlehrer gehalten hätten. Einige unter ihnen weigerten ſich zwar ihn zu verdammen; wurden aber von den übrigen mit dem Banne bedroht. Viele, die im Grunde eben ſo wie er dachten, entſchuldigten ihr Urtheil wider ihn mit dem Nahmen eines klugen Nachgebens. Dadurch erleichterten ſich nämlich die **Akacianer** die Ausführung ihrer Hauptabſicht, welche auf die Stürzung der Anführer der **Semiarianer** gerichtet war. Der Kaiſer ließ es nun geſchehen, daß ſie die Biſchöfe, **Macedonius** von **Conſtantinopel**, **Baſilius** von **Ancyra**, **Euſtathius** von **Sebaſte**, und verſchiedene andere, von ihren Aemtern abſetzten. Die **Akacianer** waren jedoch ſchlau genug, keine Glaubensirrthümer zur Urſache wider ſie anzuführen; ſondern ihnen nur mancherley Uebertretungen der Kirchengeſetze, begangene Gewaltthätigkeiten, Ausſchweifungen und Laſter Schuld zu geben. So warfen ſie dem **Macedonius**, dem **Conſtantius** ohnedies abgeneigt war, die zahlreichen Mordthaten vor, welche, wie bereits oben erzählt worden iſt, bey Gelegenheit ſeiner Gelangung zum Bißthum vorgefallen waren; ingleichen, daß er einen des Ehebruchs überführten Kirchendiener zur Kirchengemeinſchaft gelaſſen habe. Die abgeſetzten Biſchöfe, die zugleich in entlegene Länder verwieſen wurden, widerriefen auf der Reiſe in dieſelben, die ihnen ausgepreßte Unterſchrift der Glaubensformel von **Ariminum**, und warneten ihre Gemeinen ſchriftlich vor den **Akacianern**. (Athanaſ. de Synodis, p. 746. 747. Hilarius Fragm. XI. p. 1353. Baſil. M. in Eunomium, L. I. p. 697. T. I. Opp. Epiſt. 82. p. 152. T. III. Opp. Pariſ. 1637. Socrates L. II. c. 41. ſq. Sozomen. L. IV. c. 24. Theodoret. H. E. L. II. c. 27. 28. Philoſtorg. L. IV. c. 12. L. V. c. 1.)

Bey allem Anſehen alſo, welches **Conſtantius** in dieſen Glaubensſtreitigkeiten behaupten wollte, wurde

er

er doch immerfort ſo ſehr von andern regiert, und blieb ſo kurzſichtig, daß jetzt die Parthey, zu welcher er ſelbſt gehörte, durch die Verſtellung ihrer Gegner, mit welchen ſeine Hofleute verbunden waren, gleiche Bedrückungen mit den **Catholiſchen** ausſtand. Die ſolchergeſtalt erledigten Bißthümer wurden zum Theil mit **Akacianern**, oder eigentlich ſtrengen **Arianern** beſetzt. **Eudoxius** erhielt das zu **Conſtantinopel**, und **Eunomius** das von **Cyzicum**. Zwar neigte ſich **Akacius** von dieſer Zeit an immer mehr auf die Seite der **Catholiſchen**, und beförderte häufig Männer von dieſer Parthey zu Bißthümern. (Baſil. l. c. Socrat. L. IV. c. 7. Philoſtorg. L. V. c. 1. 3.) Auch that **Hilarius**, als er nach Gallien zurückgekommen war, nebſt andern Biſchöfen daſelbſt, dem **Arianismus** ziemlich Einhalt. Es wurde unter andern im Jahr 361. eine **Kirchenverſammlung** zu **Paris** in dieſer Abſicht gehalten. (Hilarius Fragm. XI. p. 1353.) Aber dieſe einzelnen Bemühungen konnten es nicht verhindern, daß die **Arianer** bis auf den Tod des **Conſtantius**, Herren der Kirche blieben. Die allermeiſten Biſchöfe mußten das Glaubensbekenntniß, das zu **Ariminum** gebilligt worden war, unterſchreiben. Nicht alle, welche dieſes thaten, traten darum völlig zu den **Arianern** über; viele wußten nicht einmal, was dieſer Schritt zu bedeuten hätte, und die meiſten wurden nur durch die Gefahr der Abſetzung, oder durch ſchmeichelnde Ueberredung, dazu bewogen. Unterdeſſen geriethen beſonders die morgenländiſchen Gemeinen, denen ſo viele Biſchöfe bey dieſer Gelegenheit entriſſen wurden, in die größte Verwirrung. (Gregor. Nazianz. Orat. XXI. p. 387. ſq. Opp. T. I. Sozomen. L. IV. c. 26.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Die ſtrengern **Arianer** waren gleichwohl nicht immer unter einander ſelbſt einig genug. Zween der vornehmſten, **Eudoxius** und **Eunomius**, hatten, zu

J. n. C. G. 337 bis 363. ihrer eigenen Rettung, in die Verurtheilung des **Aetius** gewilligt, und fuhren fort, ihre wahren Geſinnungen zu verbergen. Allein **Eunomius** ließ ſich, obgleich von ſeinem Freunde gewarnet, durch einige Mitglieder ſeiner Gemeine verleiten, ſeinen Lehrbegriff frey vorzutragen. Man verklagte ihn deswegen bey dem Kaiſer, der dem **Eudoxius** die Unterſuchung dieſer Sache auftrug. Er mußte gehorchen, und endlich den **Eunomius**, welcher ſich ohnedies gegen einen ſolchen Richter nicht für gut befand zu verantworten, abſetzen. Dieſer Erzählung der **catholiſchen** Schriftſteller, vorzüglich des **Theodoretus**, (Hiſt. Eccl. L. II. c. 29. Haeret. fabul. L. IV. c. 3.) mit welchem **Socrates**, (L. IV. c. 7.) und **Sozomenus**, (L. VI. c. 6.) verglichen werden können, ſteht die vom **Philoſtorgius** hinterlaſſene (H. E. L. VI. c. 1. ſq.) ganz entgegen. Nach derſelben beſchwerte ſich **Eunomius** über den **Eudoxius**, daß er mit ihm und dem **Aetius** ungerecht verfahren ſey. Der Biſchof von **Conſtantinopel** brachte ihn zwar dahin, daß er ſeinen Glauben öffentlich vor der Gemeine dieſer Hauptſtadt rechtfertigte; er lobte ihn auch, nachdem er ſolches mit allgemeinem Beifall gethan hatte. Er hielt ihm aber doch ſein Verſprechen nicht, und **Eunomius** legte daher im Unwillen ſein biſchöfliches Amt nieder. Welche von dieſen beiden Nachrichten die wahre ſey, das verdient keine genauere Erörterung. **Philoſtorgius** ſcheint freilich mit der Geſchichte des **Eunomius** am beſten bekannt geweſen zu ſeyn: und wenn man einiges Unwahrſcheinliche bey ihm findet, muß man doch ſtets bedenken, daß wir nur einen Auszug ſeines Werks beſitzen, den ein Schriftſteller verfertigt hat, welcher ihn verabſcheuete.

Zu allen dieſen kirchlichen Händeln kam noch ein neuer, der unter den **Catholiſchen** ſelbſt entſtand. **Conſtantius**, der nicht müde ward, Kirchenverſammlungen

lungen halten zu laſſen, vermuthlich, weil er durch dieſelben am gewiſſeſten Herr über die Kirche zu ſeyn glaubte, ſchrieb abermals eine nach **Antiochien**, im Jahr 361. aus. Er wollte auf derſelben die beiden unterſcheidenden Ausdrücke von zwo Partheyen, **gleiches Weſens** und **eines andern Weſens**, verworfen wiſſen. Ehe darüber berathſchlagt wurde, vereinigten ſich die **catholiſchen** und die **arianiſchen** Biſchöfe, welche gegenwärtig waren, mit einander, dem **Meletius** das Bißthum von **Antiochien** zu ertheilen. Eigentlich waren die **Arianer** die ſtärkſten, und dieſe Wahl kam alſo hauptſächlich von ihnen her. Beide glaubten, daß dieſer wegen ſeiner Tugend hochgeſchätzte Lehrer, der das Bißthum zu **Sebaſte** in Armenien niedergelegt hatte, ſich zu ihrer Parthey ſchlagen würde. Er hatte bisher mit **Arianiſchen** Biſchöfen in der Kirchengemeinſchaft gelebt, wie mehrere **catholiſche** Lehrer thaten; über ihre Streitigkeiten aber, wie es ſcheint, ſich gemäßigt ausgedrückt. Doch gleich in einer ſeiner erſten Predigten zu **Antiochien**, erklärte er ſich ausdrücklich, daß der Sohn gleiches Weſens mit dem Vater ſey. Vergebens lief der oberſte Kirchendiener (**Archidiaconus**) herbey, und hielt ihm den Mund zu; **Meletius** gab ſeine Meinung noch deutlicher durch die Hand zu erkennen. Er ſtreckte drey Finger aus, zog ſie wieder zurück, und zeigte nur einen. Als ihm darauf der Kirchendiener die Hand hielt, ermahnte er die Zuhörer mit deſto lautern Worten, bey dem allein wahren **Nicäniſchen** Glauben zu bleiben: und ſo dauerte dieſes beiden unanſtändige Schauſpiel abwechſelnd eine Zeitlang fort. **Meletius** wurde wegen dieſes Bekenntniſſes gar bald von dem Kaiſer abgeſetzt; ſeine Stelle aber bekam einer der erſten und eifrigſten **Arianer**, **Evzojus**, (Epiphan. Haereſ. 73. c. 28. 34. 35. Hieronymus Chronic. ad a. 364. Socrates L. II. c. 44. Sozom. L. IV. c. 28. Theodore-

J. n. C. G. 337 bis 363.

 tus,

J. n. C. G. tus, Hiſt. Eccl. L. II. c. 31. Philoſtorgius L. V. c. 1. 5.)

337 bis 363. Indem dieſes vorgieng, gab es in der Gemeine zu **Antiochien** ſchon ſeit mehr als dreyßig Jahren, nämlich ſeit der Abſetzung ihres **catholiſchen** Biſchofs **Euſtathius**, eine Spaltung. Verſchiedene eifrige Mitglieder der Gemeine erkannten keinen andern Biſchof als ihn, hielten ihre Gottesdienſtliche Verſammlungen in einem Privathauſe, und hießen daher **Euſtathianer**. Die meiſten **Catholiſchen** hingegen unterhielten, nach der Abſetzung des **Euſtathius**, da die **Arianer** die Oberhand bekommen hatten, mit dieſen die Kirchengemeinſchaft. Nachdem aber **Meletius** vertrieben worden war, wollten die **Catholiſchen** zu **Antiochien** keinen andern Biſchof annehmen, hoben nun die kirchliche Gemeinſchaft mit den **Arianern** völlig auf, und ſtellten ihren beſondern Gottesdienſt an. Sie bekamen davon den Nahmen der **Meletianer**. Es war natürlich, daß ſie ſich mit den **Euſtathianern**, mit denen ſie im Glauben übereinſtimmten, auch in der äußerlichen Kirchengemeinſchaft zu vereinigen ſuchten. Allein dieſe behaupteten nicht nur ferner, daß **Euſtathius**, der noch lebte, allein rechtmäßiger Biſchof von Antiochien ſey; ſondern ſie verwarfen auch den **Meletius** deſto mehr, weil er von **Arianern** beſtellt worden wäre, und blieben von ſeinen Anhängern getrennt, weil dieſe bisher mit jener irrgläubigen Parthey die Kirchengemeinſchaft fortgeſetzt hätten. Dieſe zweyte **Meletianiſche Spaltung**, (wie man ſie zum Unterſchiede von der erſtern nannte, die zu **Conſtantius des Groſſen** Zeiten in Aegypten ausbrach, und noch fortdauerte,) war unter dem Vorwande der Rechtgläubigkeit, dennoch mehr ein Werk des Eigenſinnes und Stolzes. Sie endigte ſich auch weder mit dem Tode des **Euſtathius**, noch des **Meletius**, und hat mit allerley Veränderungen

rungen

rungen und Bewegungen, ſelbſt in den übrigen Gemeinen der Chriſten, die viel zu groß für eine ſo unerhebliche Zänkerey waren, bis in die erſten Zeiten des fünften Jahrhunderts angehalten. (Socrat. et Sozom. l. c. Theodoret. H. Eccl. l. c. et L. III. c. 4. coll. Athanaſ. Tomo ad Antiochenſ. p. 770. ſq. Baſil. M. epiſt. 325. 319. T. III. Opp. Pariſ. 1637. Chryſoſt. Homilia de S. Meletio Antioch. p. 521. ſq. Opuſculor. T. I. Francof. 1698. fol.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Erſt nachdem **Euzojus** zum Biſchof von **Antiochien** beſtellt worden war, wurde die **Kirchenverſammlung zu Antiochien** im Jahr 361. von den **Arianern**, in Gegenwart des Kaiſers, gehalten. Da ſie durch den Beſitz ſo vieler Vortheile dreiſter geworden waren, wollten ſie nicht einmal einige **Aehnlichkeit** des Sohnes mit dem Vater mehr zugeben, wie ſie ſolche zuletzt zu **Ariminum** und **Conſtantinopel** angenommen hatten. Sie behaupteten vielmehr in einem neuen Glaubensbekenntniſſe, **der Sohn ſey dem Vater in allem unähnlich**; nicht bloß nach dem **Weſen**, ſondern auch nach dem **Willen**; und er ſey **aus Nichts** gemacht worden. Auf Befragen der **Catholiſchen**, wie ſie, bey ſolchen Lehrſätzen, gleichwohl den Sohn Gottes, **Gott aus Gott** hätten nennen können, antworteten ſie, er ſey es auf eben die Art, wie **Paulus** von allen Geſchöpfen verſichere, daß ſie aus Gott wären. Weil ſie unterdeſſen ſahen, wie ſehr man über ſie ſpottete, ließen ſie das zu **Conſtantinopel** genehmigte Bekenntniß vorleſen, und giengen darauf aus einander. (Athanaſ. de Synodis, p. 747. ſq. Socrates, L. II. c. 45.)

Schon hatte **Conſtantius** Befehl gegeben, daß eine neue Kirchenverſammlung zu **Nicäa** gehalten werden ſollte. Daſelbſt ſollte, nach dem **Philoſtorgius**,

J. n. C. G. 337 bis 363. (H. E. L. VI. c. 5.) die Formel, andern Weſens, unterſucht, und vermuthlich in der Lehre von dem Sohne Gottes eingeführt werden. Denn es ſcheint in der That, daß der Kaiſer ſich immer mehr auf die Seite der ſtrengen Arianer gelenkt habe. Allein er ſtarb mitten unter dieſen Anſtalten, am 3. November des Jahrs 361. zu Mopſukrená in Cilicien, wo er ſich noch vorher von dem antiochenischen Biſchof Evzojus hatte taufen laſſen; wie bereits oben (S. 10.) bemerkt worden iſt. Gregorius von Nazianzus, (Orat. 21. p. 389. T. I. Opp.) und Theodoretus, (H. E. L. III. c. 1.) verſichern, daß es dieſer Fürſt vor ſeinem Ende bereuet habe, den Glauben ſeines Vaters verlaſſen, und die Bekenner deſſelben verfolgt zu haben. Man kann auch das Gegentheil nicht geradezu aus einer Stelle des Athanaſius, (l. c. p. 748.) folgern, wo er ſagt, der Ketzer Conſtantius ſey bis an ſein Ende in ſeiner Gottloſigkeit verblieben, und habe ſich, zum Merkmal davon, auch durch einen Arianer die Taufe ertheilen laſſen. Dieſer heftige Schriftſteller verdient in einem ſolchem Falle, wo er von Perſonen, die er äußerſt haßte, ſpricht, weniger Glauben. Außerdem konnte auch Conſtantius eben ſo wie ſein ſterbender Vater handeln (der ſich von dem vornehmſten Freunde der Arianer taufen ließ,) und doch mit ſeinem ehemaligen Betragen gegen die Catholiſchen nunmehr unzufrieden ſeyn.

Conſtantius hat freilich in der Geſchichte des Chriſtenthums, nur das Andenken eines ſchwachen, und ohngeachtet alles Eifers für daſſelbe, doch zu deſſen Beſten überaus ſchlecht würkenden Regenten hinterlaſſen. In den Arianiſchen Streitigkeiten inſonderheit, welche ihn gegen fünf und zwanzig Jahre, mehr wie das Oberhaupt einer der kämpfenden Partheyen, als wie einen Kaiſer, der die Ausſchweifungen von allen einzuſchränken gewußt hätte, beſchäftigten, zeigte er ſich bey

geringen

geringen Einſichten in den Glauben ſelbſt, hart, gebie- J. n.
teriſch, veränderlich, und eiferſüchtig auf ſein Anſehen; C. G.
ob er gleich immer von andern geleitet oder gar hinter- 337
gangen wurde. Das Beiſpiel ſeines Vaters verführte bis
ihn zu der Meinung, daß Kirchenverſammlungen der 363.
ſicherſte Weg zur Beilegung der Religionsſtreitigkeiten wären, und daß dieſe auch wohl als Hofangelegenheiten behandelt werden könnten. Er kann im übrigen allerdings gutmeinend und aus Ueberzeugung, in manchen Fällen auch ſogar richtig, gedacht und gehandelt haben. Denn es fehlt viel daran, daß wir alle Fehler der von ihm verfolgten Parthey, durch welche ſie ihn mehr gereizt und erbittert haben mag, eben ſo genau und umſtändlich wüßten, als wir im Stande ſind, ein langes Verzeichniß von Schimpfwörtern zu ſammlen, mit welchen ihn einige Anführer derſelben, ſonderlich **Athanaſius**, **Hilarius** und **Lucifer**, belegt haben. **Sozomenus** behauptet, (L. III. c. 18.) daß dieſer Kaiſer im Herzen einerley Glauben mit ſeinem Vater und ſeinen Brüdern gehabt, nur ein Wort (ὁμοούσιος) mit einem andern (ὁμοιούσιος) vertauſcht habe: und dieſer Meinung fehlt es nicht an Wahrſcheinlichkeit.

Aus der vorhergehenden Erzählung der **Arianiſchen** Händel während ſeiner Regierung, kann man leicht auf den verworrenen und ſchimpflichen Zuſtand ſchließen, in welchem ſich damals die Kirche befunden hat. **Athanaſius** hielt es mit Grunde für ungereimt, ob er gleich bloß von den **Arianern** redet, (de Synodis, p. 717. ed. Bened. T. I. P. II.) daß die Geiſtlichen auf allen Seiten zu Kirchenverſammlungen herumgelaufen wären, und gefragt hätten, wie ſie an unſern Herrn **Jeſum Chriſtum** glauben ſollten? Den Lehrlingen des Chriſtenthums, fährt er fort, ſey dieſes anſtößig geweſen; die Heiden hätten ein helles Gelächter darüber aufgeſchlagen, daß die Chriſten nun erſt, als

wenn

J. n. wenn ſie eben aus dem Schlafe erwachten, fragten, was
C. G. ſie von Chriſto glauben ſollten; und die Lehrer ſelbſt,
337 die ſich ſo viel Anſehen bey den übrigen Chriſten zu ge-
bis ben pflegten, hätten ſich jetzt als Ungläubige gezeigt, die
363 dasjenige ſuchten, was ſie noch nicht hätten. Da wir beinahe keine andern Berichte, als bloß von der einen Parthey herrührende, übrig haben: ſo müßte nach denſelben die andere, oder die Arianiſche, als die einzige Stifterinn von ſo vielem Getümmel und Unheil angeſehen werden. Ihr **Labyrinth von Glaubensbekenntniſſen**, wie ſie **Socrates** (L. II. c. 41.) nennt, ſcheint ſie allein verdächtig zu machen. **Athanaſius**, der dieſe Unbeſtändigkeit beſonders wider ſie gebraucht, zählt (l. c. p. 735 - 748.) eilf ſolcher Bekenntniſſe, die ſie innerhalb der letzten zwanzig Jahre aufgeſetzt hätten: **Tillemont** aber hat die Anzahl derſelben, vom **Arius** an gerechnet, auf achtzehn gebracht. (Mémoires, T. VI. p. 222. ed. fol.) Ihr übriges Betragen, vorausgeſetzt, daß es die **Catholiſchen** richtig vorſtellen, zeugt auch größtentheils wider ſie. Zuweilen trugen ſogar ihre vornehmſten Lehrer öffentlich, an Statt der Religionswahrheiten, Poſſen zur Beluſtigung vor. So predigte einmal **Eudoxius**, (wie **Socrates** L. II. c. 43. erzählt) zu Conſtantinopel, gleich beym Antritte ſeines Bißthums, der **Vater** ſey **gottlos** (ἀσεβὴς); aber der **Sohn** ſey **gottesfürchtig**, (εὐσεβὴς.) Als hierüber eine große Bewegung in der Gemeine entſtund, ſagte **Eudoxius**, man möchte ſich über ſeine Lehre nicht beunruhigen; ſie heiße nur ſo viel, daß der Vater niemanden verehre, wohl aber vom Sohne verehrt werde. Eine Erklärung, die von der Gemeine mit allgemeinem Gelächter empfangen wurde. Dennoch iſt es auch gewiß, daß die Arianiſche Parthey nicht weniger ſcharfſinnige, gelehrte und beredte Männer gehabt habe, als die **catholiſche**; und daß viele zu jener gerechnet worden ſind, welche nicht dazu gehörten, weil ſie bloß

ein

ein einziges Wort von den Catholiſchen unterſchied. J. n. C. G. 337 bis 363.
Die letztern waren von Veränderlichkeit und Zweydeutigkeit in ihren Ausdrücken gar nicht frey: ſelbſt in ſolchen, welche den genaueſten und feierlichſten Unterſchied des Lehrbegriffs anzeigen ſollten; wie οὐσία und ὑπόστασις waren, die ſo oft von ihnen verwechſelt wurden. Beide Theile aber ließen ſo viel Stolz, Unverträglichkeit und Hartnäckigkeit blicken, daß jede bereit war, der andern in allen ihren Gewaltthätigkeiten nachzufolgen. Manche Schritte die zur Ausſöhnung und gemeinſchaftlichen Ruhe geſchahen, halfen nichts, weil der Fürſt und ſeine Räthe keine unpartheyiſche Regierungsklugheit verſtanden. Am meiſten aber ſchadete vielleicht die unglückliche Meinung, daß eine allgemeine Uebereinſtimmung in Lehrſätzen und Worten, zum Wohlſtande der Kirche ſchlechterdings nothwendig ſey.

Geſchichte
der
Lehrſätze und Streitigkeiten des Marcellus von Ancyra,
des Photinus und Macedonius; ingleichen der Spaltung des Lucifer.

Mit den Arianiſchen Streitigkeiten dieſer Zeit, hängen noch andere zuſammen, welche theils durch dieſelben unmittelbar veranlaßt wurden; theils eben dieſelben Lehren des Chriſtenthums betrafen. Auch dieſe können zwar eben nicht als Muſter ſolcher chriſtlicher Religionsunterſuchungen angeſehen werden, durch welche die fruchtbare Erkenntniß des Glaubens ſehr befördert, oder die beſten Mittel zur Erhaltung deſſelben, immer empfohlen worden wären. Da aber einmal die

J. n. C. G. 337 bis 363. großen Fragen von der Natur und Würde des Sohnes Gottes und des heiligen Geiſtes, ſo ſehr unter den Chriſten rege geworden waren: ſo dienten ihnen die neuen Meinungen darüber wenigſtens dazu, täglich genauer beſtimmen zu können, vor welchen Einfällen und Spitzfindigkeiten ſie ſich bey dieſen Lehren am meiſten hüten müßten.

Eine dieſer Streitigkeiten entſtand aus dem unvorſichtigen Angriffe des Biſchofs **Marcellus** zu **Ancyra** in Galatien, auf den **Arianismus**. Dieſer in der griechiſchen Gelehrſamkeit wohlgeübte Mann, der bereits auf der Kirchenverſammlung von **Ancyra** um das Jahr 315. gegenwärtig war, that ſich beſonders auf der **Nicäniſchen**, im Jahr 325. durch Beſtreitung der **Arianer** hervor. Als darauf **Aſterius**, einer ihrer berühmten Schriftſteller, für ſeine Parthey die Feder ergriff, ſchrieb **Marcellus** wider ihn ein weitläuftiges Werk **von der Unterwerfung Jeſu Chriſti unter den Vater**, das er **Conſtantin dem Großen**, im Jahr 334. übergab. **Euſebius**, Biſchof von **Cäſarea**, giebt ihm Schuld, (adverſus Marcell. Ancyr. L. I. c. 1. 4.) daß er daſſelbe aus Eiferſucht und Neid aufgeſetzt, auch darinne die angeſehenſten Lehrer der Chriſten gemißhandelt habe. **Marcellus** wurde bey den **Arianern** noch verhaßter, weil er ihren Maaßregeln wider den **Athanaſius**, ſeit dem Jahr 335. nicht beitreten wollte. Sie verklagten ihn daher bey dem Kaiſer; dieſer übergab ſein Buch den zu Jeruſalem verſammleten Biſchöfen zur Prüfung, und ſie behaupteten, daß es die Irrthümer des **Paulus von Samoſata** enthalte. Man befohl ihm, dieſe zu widerrufen; er verſprach auch, ſein Buch ins Feuer zu werfen. Im folgenden Jahre 336. entſetzten ihn endlich die **Euſebianer** in ihrer Verſammlung zu **Conſtantinopel** ſeines Amtes, und geboten, daß die Abſchriften ſeines Werks verbrannt werden ſollten. (Athanaſ. Apolog.

contra Arianos, p. 143. 150. Hieronym. de viris illuſtr. c. 86. Socrat. L. I. c. 36. Sozom. L. II. c. 33. Theodoret. H. E. L. II. c. 7.) J. n. C. G. 337 bis 336.

Nach dem Tode **Conſtantins**, erlangte er zwar ſein Bißthum wieder; aber nicht ohne gewaltſame Ausſchweifungen, die zu **Ancyra** vorgiengen, und von den **Arianern** ihm zugeſchrieben wurden. Er hatte bald ohngefähr einerley Schickſale mit dem **Athanaſius**. Die **Euſebianer** verdammten ihn auf der **Antiocheniſchen** Synode des Jahrs 341. als einen Ketzer, in Geſellſchaft mit dem **Sabellius** und **Paulus von Samoſata**; er verlor auch durch ſie ſein Amt von neuem. Hierauf wandte er ſich an den Römiſchen Biſchof **Julius**, damit dieſer auf einer Kirchenverſammlung ſeine Sache unterſuchen möchte. Das geſchah auch; aber ſeine Ankläger, die man dazu eingeladen hatte, erſchienen nicht: und **Marcellus** wurde daher, nachdem er ſein Glaubensbekenntniß übergeben hatte, für rechtgläubig erklärt. Gleichwohl fuhren die **Euſebianer** viele Jahre fort, ihn auf ihren Synoden, und in ihren Glaubensbekenntniſſen mit Bannflüchen zu belegen, zuletzt noch im Jahr 355. zu **Meyland**. Die abendländiſchen Biſchöfe hingegen beſtätigten ſeine Unſchuld, und ſetzten ihn, beſonders auf der Kirchenverſammlung zu **Sardica**, wo er gegenwärtig war, im Jahr 344. in ſein Bißthum wieder ein. Wegen dieſer Verbindung ſeiner Angelegenheiten mit den **Arianiſchen** Händeln, iſt ſein Nahme ſchon oben (S. 57. 91.) in der Geſchichte derſelben vorgekommen. (Athanaſ. Apolog. contra Arianos, p. 141. Hiſt. Arianor. ad Monachos, p. 347. de Synodis, p. 737. ſq. Hilarius Fragm. II. p. 1284. ſq. 1289. 1292. Fragm. III. p. 1308. ſq. 1313. ſq. Epiphan. haereſ. 72. c. 2. Sulpic. Sever. Hiſt. Sacr. L. II. c. 36. ſq. Socrat. L. II. c. 19. 20. Sozom. l. c.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Soll **Marcellus** nach dem von ihm in einem Schreiben an den Biſchof **Julius**, überreichten Glaubensbekenntniſſe: (beym **Epiphanius** l. c.) beurtheilt werden: ſo ſieht man nicht, was er für einen Religionsirrthum gehabt habe. Er warf darinne ſeinen Gegnern zuerſt vor, ſie glaubten nicht, daß **Jeſus Chriſtus das eigenthümliche und wahre Wort des allmächtigen Gottes** ſey; ſondern gäben ihn für **ein anderes Wort**, eine **andere Weisheit und Kraft deſſelben** aus; der, nachdem er hervorgebracht worden, von Gott die Nahmen, **Wort, Weisheit** und **Kraft**, bekommen habe; ſie hielten ihn daher für **eine andere von dem Vater verſchiedene Selbſtſtändigkeit**, (ἄλλην ὑπόστασιν διεστῶσαν τοῦ πατρός.) Nachdem er weiter die den **Arianern** eigenen Lehrſätze angeführt hatte, verſicherte er, daß er mit der **catholiſchen** Kirche nach der heiligen Schrift glaube, es ſey Ein Gott, und der eingebohrne Sohn deſſelben, das Wort, der ſtets, ohne Anfang des Daſeyns, mit dem Vater vorhanden geweſen ſey, die unzertrennliche Kraft Gottes, durch welche alles geſchaffen worden; in den letzten Tagen aber ſey er um unſerer Seligkeit willen herabgekommen, und habe **aus der Jungfrau Maria gebohren**, den Menſchen angenommen. Hierauf wiederholte **Marcellus** ein gewöhnliches, ohngefähr mit dem apoſtoliſchen gleichlautendes Glaubensbekenntniß, und ſetzte hinzu, die Gottheit des Vaters und des Sohnes ſey unzertrennlich, weil man widrigenfalls entweder zween Götter annehmen, oder ſagen müßte, das Wort ſey nicht Gott. — Man hat richtig angemerkt, daß der Mangel des Ausdrucks, **gleiches Weſens**, in dieſem Bekenntniſſe, es nicht verdächtig machen könne; es fällt aber auch, bey der übrigen Deutlichkeit deſſelben, in die Augen, daß ein darinne gebrauchtes Wort, das ſonſt eine **Perſon** anzeigt, (ὑπόστασις) nach der Ge-

wohnheit

J. n. C. G. 337 bis 363.

wohnheit dieſer Zeiten, für Weſen (οὐσία) genommen werde.

Keinen ſo günſtigen Begriff hingegen bekommt man von dem Glauben des Marcellus, wenn man unter verſchiedenen Stellen aus ſeinem Buche wider den Aſterius, welche Euſebius in den beiden ihm entgegen geſetzten Werken, (contra Marcellum, und de theologia eccleſiaſtica) aufbehalten hat, eine inſonderheit antrift, in welcher es als ein Irrthum des Aſterius verworfen wird, (de eccleſ. theol. L. III. c. 4. p. 168. Colon. 1688. fol.) daß der Vater und Sohn zwo von einander getrennte Perſonen, (δύο διαιρούμενα πρόσωπα) und überhaupt in der Gottheit drey Perſonen, (τρεῖς ὑποστάσεις) wären. Auch hat Euſebius die Irrlehren welche Marcellus vorgetragen haben ſoll, ſelbſt in dem einen der gedachten Werke, (contra Marcell. L. I. c. 1. p. 6. L. II. c. 1. p. 32. ed. cit.) kurz zuſammengefaßt. Darunter rechnet er folgende: Der Sohn Gottes habe keine Selbſtſtändigkeit, (μὴ ὑφεστάναι); er ſey ein Wort, dem menſchlichen Worte ähnlich, und ruhe zuweilen in Gott, wie unſer Wort, wenn wir ſchweigen; zuweilen aber würke es auch, wie das Wort in uns, wenn wir reden; es ſey von Ewigkeit mit Gott vorhanden und vereinigt geweſen, wie das Wort mit dem Menſchen; vor noch nicht vier hundert Jahren ſey es Menſch geworden, und damals ſey es Gottes Sohn geworden, habe den Nahmen Jeſus Chriſtus erhalten, ſey zum Könige, zum Bilde des unſichtbaren Gottes, und zum Erſtgebohrnen aller Geſchöpfe erklärt worden, welches alles es vorher nicht geweſen ſey; es werde aber auch, nach dem Weltgerichte, ſein Reich und alle ſeine Hoheit wieder verlieren, nicht ewig leben; ſondern das von ihm angenommene Fleiſch ablegen, und von neuem mit Gott

J. n. C. G. 337 bis 363. eben ſo vereinigt werden, wie es ehemals geweſen war; dergeſtalt, daß weder der **Sohn Gottes**, **noch des Menſchen Sohn**, **ſondern nur Gott allein übrig** ſeyn werde. In dem andern Werke hat **Euſebius** außer dieſen, noch andere Irrlehren des **Marcellus** angegeben; wie zum Beiſpiel, daß er den **Vater, Sohn und heiligen Geiſt nur für Eine Perſon** unter **drey Nahmen** halte; (de eccleſiaſt. theolog. L. III. c. 4. p. 168. ſq.) daß er behaupte, **der Vater ſey Menſch worden**; (L. II. c. 1. p. 104.) und die **Zeugung des Sohnes Gottes** vom Vater leugne) (ib. c. 3. p. 106. c. 8. p. 112.) Ueberhaupt aber läuft doch alles auf die Beſchuldigung des **Sabellianismus** hinaus. Sie iſt deutlich in den gemeldeten Lehrſätzen, und in mehrern Stellen, (unter andern L. I. c. 5. p. 63. c. 7. p. 65. etc.) enthalten; obgleich der Verfaſſer geſteht, daß ſich **Marcellus** gegen dieſelbe zu rechtfertigen geſucht, den **Sabellius** und ſeinen Lehrbegriff heftig getadelt, jedoch im Grunde nur ſich ſelbſt widerſprochen habe. (L. I. c. 1. p. 60. c. 15. p. 76. c. 25. p. 144.)

Beide Werke des **Euſebius** wider den **Marcellus**, die um das Jahr 337. ſcheinen geſchrieben worden zu ſeyn, dienen gleichwohl weniger dazu, die Religionslehren des letztern zuverläßig kennen zu lernen, als man nach den daraus angeführten Stellen denken ſollte. Nicht darum, weil **Euſebius** ein Freund der **Euſebianer**, oder derjenigen Parthey war, die den **Marcellus** haßte, und mit der Beſchuldigung des **Sabellianismus** gegen die **Catholiſchen** ſo freigebig war; auch nicht, als wenn man Urſache hätte zu glauben, daß er die Worte dieſes Biſchofs verfälſcht, oder ſonſt ungetreu dargeſtellt habe. Aber das Glaubensbekenntniß des **Marcellus**, das Urtheil der **Catholiſchen** von ihm zu gleicher Zeit, und ſeine Erklärung wider den

Sa=

J. n. C. G. 337 bis 363.

Sabellius, benehmen den abgeriſſenen Stellen aus ſeinem Buche beym Euſebius, viel von ihrem Gewichte. Dagegen kann man die zwo Schriften des letztern deſto mehr dazu gebrauchen, daß man den eigenen Glauben dieſes Lehrers, mit dem ſich Marcellus auf keine Art vergleichen läßt, zu beurtheilen im Stande ſey. In dem nahmentlich wider den Marcellus gerichteten Werke, findet man zuerſt Nachrichten von dieſem Biſchof, Beiſpiele von ſeinen Fehlern und von ſeiner Unwiſſenheit, ſodann aber im zweyten Buche dieſes Werks, ausführliche Anzeigen ſeiner Irrthümer. Euſebius vertheidigt auch gegen ihn verſchiedene, die er falſcher Lehrſätze beſchuldigt hatte. Die merkwürdigſten darunter ſind Origenes, Euſebius von Nicomedien und Aſterius.

Die eigentliche Widerlegung aber von dem Lehrbegriffe des Marcellus, kommt im andern Werke von der kirchlichen Theologie vor. Das erſte Buch deſſelben erörtert zuvörderſt den wahren Glauben der Kirche von dem Sohne Gottes, wo der Verfaſſer viele ſchriftmäßige Beſtimmungen beibringt; die Redensart, Gott von Gott, dergeſtalt zu erklären ſucht, daß ſie der Einheit Gottes nicht nachtheilig werde, und unter andern auch behauptet, außer Gott dem Vater, von dem alles iſt, und Jeſus Chriſtus, durch den alles iſt, ſey noch ein dritter, des Menſchen Sohn nach dem Fleiſche, den der Sohn Gottes unſertwegen angenommen habe. Es wird darauf weitläufig dargethan, daß Marcellus die Irrlehre des Sabellius hege: und mit dreyßig Gründen aus der heiligen Schrift wird bewieſen, daß der Sohn Gottes allerdings eine ſelbſtſtändige Perſon ſey. Im zweyten und dritten Buche dieſes Werks wird dieſes dergeſtalt fortgeſetzt, daß nicht nur die Lehrſätze des Marcellus noch mehr entwickelt, mit dem Glauben der catholiſchen

J. n. Kirche verglichen, und Folgen aus denſelben gezogen,
C. G. ſondern auch ſeine Einwürfe abgewieſen, und viele
337 Schriftſtellen erklärt werden. In der Hauptſache iſt
bis das meiſte ſehr gut gerathen; aber nächſt der Weit-
363. ſchweiſigkeit in leichten und bekannten Dingen, wird
man auch manche unzulängliche Beweisgründe, unbillig
ſcheinende Folgerungen aus den Lehren des Gegners, und
ſchwache bibliſche Auslegungen antreffen. Unterdeſſen
bleibt er doch dem **Marcellus** im Ganzen weit überlegen.

Beſonders merkwürdig aber iſt es, wie ſich **Euſebius** in dieſen, lange nach der **Nicäniſchen** Synode, und kurz vor ſeinem Tode geſchriebenen Werken, über die Hauptſtreitigkeiten dieſer Zeiten erkläret. Er widerſpricht den vornehmſten **Arianiſchen** Lehrſätzen ſehr nachdrücklich. Gleichwohl hat es auch hier, wie in ſeinen Vertheidigungsſchriften für das Chriſtenthum, das Anſehen, daß er einige Ungleichheit zwiſchen dem Vater und Sohne behaupte, und alſo die Formel **gleiches Weſens**, niemals gebilligt habe. In der deutlichſten Stelle darüber, (de eccleſiaſt. theol. L. II. c. 7.) lehrt er zwar, daß man den Sohn Gottes eben ſo wie den Vater anbeten, und ehren müſſe; ſetzt aber hinzu, der Vater werde dadurch eben ſo geehrt, wie ein König, deſſen zugeſchicktes Bild man verehrt habe, indem man in dem Sohne die eigentliche ungezeugte Gottheit als in einem Spiegel abgebildet erblicke. Noch mehr: ob er gleich den heiligen Geiſt zur ſeligſten Dreieinigkeit rechnet, und ſich deswegen auf die Taufformel beruft, (L. III. c. 5.) ſo ſagt er doch gleich darauf, (c. 6.) „Der „Lehrer, **der Geiſt, iſt weder Gott**, noch Sohn. „Denn er hat nicht wie der Sohn, aus dem Vater ſeine „Geburt erhalten; ſondern **iſt eines von denen Din„gen, die durch den Sohn gemacht worden** „ſind; als durch welchen alles gemacht worden iſt. Und

„dieſes

„dieſes iſt die Lehre der heiligen und catholiſchen Kir- J. n.
„che, nach der heiligen Schrift.“ Uebrigens ſind dieſe C. G.
beiden Werke des Euſebius, vom Richard Mon- 337
tacutius, mit eben deſſelben Schriftſtellers Evan- bis
geliſchen Beweiſe, zu Paris im Jahr 1628. in fo- 363.
lio, lateiniſch überſetzt und mit Anmerkungen herausge-
geben, und in dieſer Geſtalt zu Cölln (eigentlich Leipzig)
im Jahr 1688. nachgedruckt worden.

Marcellus wurde nicht allein von den Arianern und vom Euſebius zu Cäſarea, der Sabellianiſchen und anderer Irrthümer beſchuldigt; ſondern auch vollkommen catholiſche Lehrer fällten eben dieſes Urtheil von ihm. Unter ſeinen Zeitgenoſſen gehören Hilarius von Pictavium, (de Trinit. L. VII. p. 916. Fragm. II. p. 1299. ſq. ed. Bened.) Baſilius von Cäſarea, (Epiſt. 69. p. 162. epiſt. 125. p. 215. epiſt. 207. p. 310. epiſt. 263. p. 407. T. III. Opp. ed. Bened. Pariſ. 1730.) Chryſoſtomus, (Homil. VI. in Epiſt. ad Philipp. p. 52. Homil. II. in Epiſt. ad Hebr. p. 708. III. p. 718. etc. ed. Ducaei) auch Sulpicius Severus, (Hiſt. S. L. II. c. 36. ſq.) und noch andere hieher. Die folgenden Geſchichtſchreiber, wie Socrates, und Sozomenus, (ll. citt.) ingleichen Theodoretus, (Haeret. fab. L. II. c. 10.) pflanzen ohngefähr eben dieſen Begriff vom Marcellus fort. Und da er den Irrlehrer Photinus zum Schüler hatte; da ihn ſogar Athanaſius, nach der Verſicherung des Hilarius, von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, und Marcellus ſich auch dieſer Strafe unterworfen haben ſollte: ſo zweifelten viele in ältern und neuern Zeiten deſto weniger daran, daß Marcellus ein Ketzer geweſen ſey.

Man kann aber eben ſo viel, und noch mehr, zu ſeiner Rettung beibringen. Athanaſius, auf wel-

J. n. C. G. 337 bis 363

chen, nach der Meinung ſeiner Zeiten, ſo ungemein viel in der Beſtimmung der Rechtgläubigkeit ankam, hat in mehrern Stellen ſeiner Schriften des **Marcellus** allemal rühmlich, als eines von den **Arianern** verfolgten Lehrers gedacht: und das bis zum Jahr 359. Wenn alſo gleich die eben angeführte Nachricht des **Hilarius** richtig ſeyn ſollte, (und ſie iſt doch keineswegs ganz unverdächtig:) ſo müßte man glauben, daß **Athanaſius** in ſehr frühen Jahren dem **Marcellus** die kirchliche Gemeinſchaft aufgeſagt, und ſie ihm ſo bald wieder zugeſtanden habe, daß er von ihm nie als von einem Irrlehrer ſchreiben wollte. Es kommt hinzu, daß **Epiphanius**, als er nach ſeinem Berichte, (Haereſ. 72. c. 4.) den **Athanaſius** über den **Marcellus** befragte, von demſelben eine ſolche Antwort erhielt, die den gedachten Biſchof zwar nahe am Irrthum, aber doch gerechtfertigt, ſehen ließ. Selbſt **Baſilius** von **Cäſarea**, ſchrieb noch im Jahr 377. (Epiſt. 266. p. 412. ed. cit.) daß er die Aufnahme der **Marcellianer** in die Gemeinſchaft der Kirche bewillige. **Epiphanius** und **Hieronymus** erklärten ſich nicht ausdrücklich wider den **Marcellus**. Endlich iſt es beinahe entſcheidend, daß die Anhänger des **Marcellus** zu **Ancyra**, nämlich Lehrer und andere Chriſten, nicht nur dem **Athanaſius**, nach dem Jahr 371. ſondern auch, nachdem **Marcellus** im Jahr 374. verſtorben, denen zu **Diocäſarea** in der Verweiſung befindlichen ägyptiſchen Biſchöfen, ein vollkommen mit dem **catholiſchen** Lehrbegriff übereinkommendes Glaubensbekenntniß, worinne auch **Sabellius** beſonders verflucht wird, überſandt haben. Das letztere hat **Epiphanius**, (Haereſ. 72. c. 10. 11.) aufbehalten; allein das erſtere iſt vom **Montfaucon**, (Collect. nova Patrum et Scriptt. Graecor. Tom. II. p. 1. ſq. Pariſ. 1707. fol.) zuerſt ans Licht geſtellt worden.

Nach

Nach allen dieſen Zeugniſſen und Handlungen von beiden Seiten, iſt es das natürlichſte zu glauben, daß **Marcellus** allerdings im Anfange, durch die Hitze des Streits mit dem **Aſterius** hingeriſſen, die Perſönlichkeit des Sohnes und heiligen Geiſtes, entweder ausdrücklich geleugnet, oder ſo ungeſchickt davon geſchrieben habe, daß man ſich berechtigt hielt, ihm die Irrthümer des **Sabellius** und **Paulus von Samoſata** beizulegen. Aus ſeinen eigenen Stellen merkt man, daß er eine ziemliche Anlage zum Schwätzer gehabt habe: und mehrere falſche Gedanken, die man darinne antrift, machen es wahrſcheinlich, daß auch jener darunter geweſen ſeyn möge. Es kann dabey wohl zugegeben werden, daß auch hier einige Uneinigkeit über mißverſtandene und zweydeutige Worte oder Redensarten, obgewaltet habe. Bald aber hat **Marcellus** ohne Zweifel ſich mit der **catholiſchen** Kirche auf immer wieder vereinigt; nur blieb freilich ſein Buch gegen den **Aſterius** ſtets ein nachtheiliger Zeuge, der auch durch die beſten nachfolgenden Erklärungen nicht ganz zum Stillſchweigen gebracht werden konnte. Die Unterſuchung über ſeine Religionsgeſinnungen iſt an ſich nicht von beträchtlichem Nutzen; allein ſie verſchafft eine gute Uebung in der hiſtoriſchen Critik; ſteht in genauer Verbindung mit den Hauptſtreitigkeiten dieſes Zeitalters, und lehrt manche anſehnliche Lehrer deſſelben beſſer kennen. Daher haben ſich auch viele Schriftſteller mit derſelben beſchäftigt, und beſonders glücklich zween in den neuern Zeiten: **Montfaucon**, (Diatriba de cauſſa Marcelli Ancyr. p. L. I. ſq. l. c.) und **C. F. W. Walch**, (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, dritter Theil, S. 229. fg.) Die Vermuthung des letztern Gelehrten hat Wahrſcheinlichkeit genug, daß die **Marcellianer**, deren zwar noch in einem Geſetze des jüngern **Theodoſius** vom Jahr 428. (Cod. Theod. L. XVI. t. 5. de Haeretic. l. 65.) gedacht wird, aber

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 237 bis 363. ohne daß man daraus ihr damaliges Daſein ſicher ſchlieſſen könnte, nicht Anhänger der beſondern Lehre des **Marcellus**, ſondern nur ſolche Chriſten zu **Ancyra** geweſen ſind, die auch, nachdem er abgeſetzt worden, und **Baſilius** von **Ancyra** an ſeine Stelle gekommen war, dennoch fortgefahren haben, ihn allein für ihren rechtmäßigen Biſchof zu erkennen.

Mit mehr Gewißheit kennt man den Lehrbegriff des **Photinus**, Biſchofs von **Sirmium**, damaliger Hauptſtadt von **Pannonien**, im jetzigen Königreich **Slavonien** gelegen. Er war in ſeinen jüngern Jahren ein Schüler des **Marcellus** geweſen, und ſtiftete jetzt zu gleicher Zeit mit ihm, aber zum Theil durch andere öffentlich vorgetragene Meinungen, eine nicht geringe Bewegung. Man rühmt den **Photinus** als einen trefflichen Kopf, und einen ſehr gelehrten Mann, der eine überaus einnehmende Beredſamkeit beſeſſen, auch gleich geſchickt in griechiſcher und lateiniſcher Sprache geredet und geſchrieben habe. (Socrates H. E. L. II. c. 30. Sozomen. L. IV. c. 6. Vincent. Lerin. Commonit. c. 16. p. 400. ed. Calixt.) Er hinterließ würklich, nach dem Zeugniſſe der eben angeführten und anderer Schriftſteller (Hieronym. de viris illuſtr. c. 107. Rufinus Expoſ. Symboli) mehrere Werke, worunter die **wider die Heyden**, und **an den Kaiſer Valentinianus** gerichteten, die vornehmſten, außerdem auch eines **wider alle Ketzereien** und eine **Erklärung des Glaubensbekenntniſſes** war; von keinem aber iſt das geringſte übrig. Wie weit der Vorwurf von verdorbenen Sitten, den ihm **Hilarius** macht, (Fragm. II. p. 1295.) gegründet geweſen ſey, läßt ſich nicht wohl entſcheiden.

Um das Jahr 340. ſcheint er ſeine Meinungen zuerſt bekannt gemacht zu haben. Die **Euſebianer** waren

waren die erſten, welche dieſelben in ihrem langen
Glaubensbekenntniſſe zu Antiochien, im Jahr J. n. C. G.
343. (von welchem oben S. 79. fg. bereits Nachricht 337
gegeben worden iſt,) als Irrlehren verdammten. Nur bis
mengten ſie darunter auch die zugleich verworfenen 363.
Grundſätze ſeines Lehrers, des Marcellus; und es wird doch durch alles übrige was wir von beiden wiſſen, nicht wahrſcheinlich, daß ſie völlig einerley Lehrbegriff gehabt hätten. Hilarius bemerkt darinn eine beſondere Liſt der Euſebianer, daß ſie den Marcellus in die Händel, welche über den Photinus entſtanden, eingeflochten hätten; nur damit die längſt ausgemachte Sache des Athanaſius dadurch wieder erneuert würde. (Fragm. II. p. 1299. ſq.) Auch die Catholiſchen erklärten ſich bald darauf wider den Photinus; aber ob ſolches zu Meyland oder zu Rom, und in welchem Jahre es geſchehen ſey? kann nicht unwiderſprechlich beſtimmt werden. Ueberhaupt geht hier die Ungewißheit in Anſehung der Folge und Zeit derjenigen Kirchenverſammlungen an, die wegen des Photinus gehalten worden ſind. Zween ſehr gelehrte Jeſuiten, Petav und Sirmond, haben darüber eine lange, ſehr verwickelte Streitigkeit geführt, und ihre dazu gehörigen Schriften ſind in die Sammlung der Werke des letztern, (T. IV. p. 531. ſq. ed. Pariſ.) eingerückt worden. Nach ihnen haben noch mehrere, inſonderheit der Erzbiſchof de Marca, (in einer ſeinen kleinen Schriften, die zu Paris 1681. 8. geſammlet worden, beigedruckten Abhandlung,) und der Erzbiſchof Manſi, (Supplem. Concilior. T. I. p. 173.) merkwürdige Unterſuchungen darüber vorgenommen. Es iſt nicht lehrreich genug, die Verſchiedenheit ihrer Meinungen genau nebſt ihren Gründen hier anzugeben. Einen allgemeinen nützlichen Abriß davon hat Walch (Entwurf einer vollſtändigen Hiſt. der Ketzereien, Th. III. S. 6. fg. S. 52. fg.) mitgetheilt.

J. n. C. G. 337 bis 363. Darinne kommt jedermann überein, daß die entſcheidenden Ausſprüche wider den **Photinus**, auf den Kirchenverſammlungen zu Sirmium, die bereits in dieſem Theil der Geſchichte (S. 98. 136. beſchrieben worden ſind, erfolgt ſeyen; ob man gleich auch über die Jahre der erſtern von dieſen uneins iſt. Schon im Jahr 349. oder 350. ſcheint eine Synode zu Sirmium den **Photinus** als einen Ketzer verurtheilt, und ſeines Amts entſetzt zu haben; doch ein Aufſtand des dortigen Pöbels, der ihm ungemein ergeben war, erhielt ihn bey ſeiner Stelle. (Hilar. Fragm. II. p. 1299, cum notis Couſtantii.) Auf derjenigen aber, welche die **Euſebianer**, nach der wahrſcheinlichſten Beſtimmung, im Jahr 357. daſelbſt hielten, kamen ſie viel weiter. Da ſie fanden, ſagen **Socrates**, (H. E. L. II. c. 29.) und **Sozomenus**, (L. IV. c. 6.) daß **Photinus** die Irrlehren des **Sabellius** und **Paulus von Samoſata** behauptete: ſo entſetzten ſie ihn von ſeinem Amte. Unter den ſieben und zwanzig Bannflüchen, welche ſie gegen eben ſo viele Irrthümer damals ausſprachen, und dem bey dieſer Gelegenheit verfertigten Glaubensbekenntniſſe anhängten, trafen auch verſchiedene die Lehren des **Photinus**; ohne daß ſie beſonders ausgezeichnet worden wären. Doch dieſer, dem man vergebens ſein Bißthum wieder antrug, wenn er jenes Bekenntniß unterſchreiben wollte, erlangte, auf ſein Bitten, von dem Kaiſer die Erlaubniß, ſich vertheidigen zu dürfen. **Baſilius** von **Ancyra** wurde ernannt, in dieſer Abſicht mit ihm eine Unterredung zu halten. Sie ſtritten in Gegenwart der übrigen Biſchöfe mit dem größten Eifer, während daß Geſchwindſchreiber alle ihre Worte nachſchrieben; zuletzt aber erklärte man den **Photinus** für überwunden: ſeine Verurtheilung wurde beſtätigt, und mit der Landesverweiſung begleitet.

Selbſt aus dem wenigen, was **Epiphanius**, (Haereſ. 71. c. 2. ſq.) von dem Inhalte dieſer Streit-

unterredung meldet, ſieht man, daß die übrigen Alten den Lehrbegriff des Photinus nicht unrichtig dargeſtellt haben. Als ihn Baſilius fragte, wie die heilige Schrift von dem Herrn, dem Worte Gottes, ſage, der Eingebohrne ſey vor allen Zeiten, und bey dem Vater? gab er zur Antwort, manche von dieſen Ausſprüchen giengen auf **Chriſtum**; andere aber auf das höhere Wort. In der Stelle: **Laſſet uns Menſchen machen nach unſerm Bilde**, rede der Vater ſein eigenes Wort an; denn dieſes ſey in ihm geweſen, aber nicht der Sohn. Eben ſo wären die Worte die man ihm entgegen ſetzte: **Der Herr ließ regnen vom Herrn**, bloß von dem Worte in dem Vater zu verſtehen. Eine andere Schriftſtelle: **Ich ſahe ihn in den Wolken kommen, als eines Menſchen Sohn**, erklärte er prophetiſch: nicht, als wenn der Sohn damals ſchon vorhanden geweſen wäre; ſondern weil **Chriſtus**, der von dem heiligen Geiſte und der **Maria** gebohren werden würde, dieſen Nahmen führen ſollte. Allerdings, fuhr er fort, war das Wort vom Anfange da; aber der Sohn Gottes war noch keinesweges gebohren. Und gleichwie der Menſch durch das Wort alles ausrichtet, was er will: alſo hat auch Gott durch ſein Wort, welches in ihm iſt, alles gemacht.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Photinus lehrte alſo, nach allen dieſen **Urkunden** und Zeugniſſen zu urtheilen, folgendes: Es iſt nur Eine göttliche Perſon, und das Wort Gottes kann nicht für einen von Gott gezeugten Sohn, ſondern bloß für den Verſtand Gottes gehalten werden, durch welchen er alles geſchaffen hat; man kann es auch das innerliche (ἐνδιάθετος) und hervorgebrachte (προφορικός) Wort Gottes nennen. Was **Jeſum Chriſtum** anlangt, ſo iſt er ein bloßer Menſch geweſen, der vor ſeiner Geburt nicht anders als nach der Vorherſehung da war; doch wurde er auf eine übernatürliche Art gebohren: und weil

J. n. C. G. 337 bis 363. das Wort Gottes in ihm wohnte, kann er wohl auch Gottes Sohn, ja Gott, genannt werden. Was **Caſſianus,** (L. I. de incarnat. c. 2.) und **Gennadius,** (de viris illuſtr. c. 14.) hinzuſetzen, daß **Photinus** noch behauptet habe, der Sohn Gottes habe einen Anfang gehabt, ſchickt ſich zu dem vorhergehenden nicht übel. Aber ob er eben ſowohl als ſein Lehrer **Marcellus,** dem Reiche **Chriſti** einen Anfang und ein Ende zugeſchrieben habe, kann man aus dem **Antiocheniſchen** Glaubensbekenntniſſe allein nicht ſicher ſchließen. Man muß, außer den ſchon angeführten alten Schriftſtellern, welche den Glauben des **Photinus** beſchreiben, noch einige Stellen des **Hilarius,** (de Trinit. L. VII. c. 3. p. 916. c. 7. p. 919.) und **Epiphanius,** (Anakephal. p. 808. T. II. Opp.) ingleichen den **Philaſtrius,** (de haereſib. c. 65. 91.) den **Sulpicius Severus,** (Hiſt. Sacr. L. II. c. 36. 37.) den **Theodoretus,** (Haeret. fab. L. II. c. 11.) und **Auguſtinus,** (de haereſib. c. 45.) hinzufügen.

Zu klein für dieſe Geſchichte iſt die Erörterung der ſchon in alten Zeiten ſehr verſchiedentlich beantworteten Frage: ob **Photinus** eine neue Irrlehre vorgetragen habe; oder nicht vielmehr in die Fußſtapfen der **Ebioniten,** oder der **Sabellianer,** und anderer ihres gleichen, getreten ſey? Er ſcheint nach ſeiner Abſetzung noch über dreyßig Jahre gelebt zu haben. Ob ihn gleich der Kaiſer **Julianus** in ſein Bißthum zurückberief; ſo wurde er doch vom **Valentinianus,** einige Jahre darauf, wieder aus demſelben vertrieben. Seine Parthey, die, wie er, durch Geſetze der Kaiſer und Bannflüche der Kirchenverſammlungen verfolgt wurde, erhielt ſich, wiewohl nur ſchwach, noch in den frühern Zeiten des fünften Jahrhunderts. Damals wurde auch der durch ſeine unglücklichen Händel berühmt gewordene **Neſtorius,** Biſchof von **Conſtantinopel,** der **Photi-**

nianiſchen

nianiſchen Irrthümer beſchuldigt; (Marius Mercator de XII. anathematiſmis Neſtorii, p. 128. T. II. Opp. ed. Garnerii.) Allein er rechtfertigte ſich ſehr wohl dagegen, (Serm. XII. p. 86. T. II. Opp. Mar. Merc.) indem er zugleich die Lehrſätze des **Photinus** deutlich entwickelte. Die Geſchichte dieſes Mannes haben mehrere von den Neuern, ohne die bereits oben genannten, bearbeitet; es braucht aber hier nur das einzige Walchiſche Werk über die Ketzerhiſtorie, (Th. III. S. 3-70.) wo ſie alle genützt, beurtheilt, und einige gute Erläuterungen dazu geſetzt worden ſind, angeführt zu werden.

J. n. C. G. 337 bis 363.

An Statt aber, daß **Photinus** von allen Gattungen der **Arianer** als ein Ketzer verdammt wurde, gehörte **Macedonius**, der eine andere irrgläubige Parthey um dieſe Zeit ſtiftete, ſelbſt unter die **Semiarianer**. Daher wurden auch ſeine Anhänger, wie man ſchon anderwärts (oben S. 110.) geleſen hat, von den Alten unter die **Arianiſchen** Sekten gezählt. Auch ſind ſeine Schickſale ſo genau mit den **Arianiſchen** Unruhen unter dem **Conſtantius** verbunden, daß bereits ein Theil derſelben mit dieſen (S. 75. ſq. 96. 165.) erzählt worden iſt. Dennoch iſt es nöthig, die Folge ſeiner Geſchichte, ſeine Lehren und ihre Ausbreitung hier beſonders vorzuſtellen.

Macedonius hatte dadurch, daß ihn die **Euſebianer** zum Biſchof von **Conſtantinopel**, dem **catholiſchen** Biſchof dieſer Hauptſtadt, **Paulus**, entgegen, wählten, zu vielen blutigen Händeln daſelbſt, ſeit dem Jahr 341. Veranlaſſung gegeben. Man kann zwar nicht beweiſen, daß dieſelben ſeinem unmittelbaren Antriebe zugeſchrieben werden müſſen. Nachdem er aber, unter mancherley Abwechſelungen, vom Jahr 351. an, in ſeinem Bißthum aufs neue befeſtigt worden war, verfolgte er, (ſo erzählen es wenigſtens **Socrates**, L. II. c. 27. 38. und **Sozomenus**, L. IV. c. 20. 21.)

durch

J. n. C. G. 337 bis 363.

durch Befehle und Soldaten vom **Conſtantius** unterſtützt, ſowohl zu **Conſtantinopel**, als in den benachbarten Städten und Provinzen, die **Catholiſchen** mit vieler Grauſamkeit. Anfänglich wurden ſie nur aus ihren Gemeinen vertrieben; bald aber nöthigte man ſie, durch allerhand Drangſale und Martern, worunter auch einige das Leben verloren, gezwungen, in die Kirchengemeinſchaft mit den **Arianern** zu treten. Die **Catholiſchen** verloren damals viele Kirchen, und beſonders alle, welche ſie in der Hauptſtadt hatten. Zwar litten die **Novatianer** eben ſolche Bedrückungen, weil ſie dem **Nicäniſchen** Glauben beigetreten waren. Sie behielten aber doch drey Kirchen zu **Conſtantinopel**; in dieſen kamen die **Catholiſchen** zum Gottesdienſte zuſammen: und ſie würden ſich ganz mit den **Novatianern** vereinigt haben, wenn es die Grundſätze der leztern verſtattet hätten. Doch um das Jahr 356. verlor **Macedonius** auch den bisherigen Schutz und die Gnade des Kaiſers. Da die Kirche, in welcher die Gebeine **Conſtantins** des **Großen** begraben lagen, einzuſtürzen drohte, entſchloß ſich der Biſchof, ſie in eine andere Kirche zu verſetzen. Ein Theil der Einwohner mißbilligte dieſes, als eine Beſchimpfung, welche dem verſtorbenen Kaiſer angethan würde. Die **Catholiſchen** waren inſonderheit auch dieſer Meinung: nicht allein aus Hochachtung gegen den gedachten Fürſten; ſondern auch, weil ſie den **Macedonius** haßten. Dieſer aber führte ſeinen Vorſatz aus: und darüber kam es zwiſchen den beiden Partheyen, in welche ſich die Einwohner getheilt hatten, in der Kirche ſelbſt, wohin man den Sarg brachte, zu einem ſo heftigen Gefechte, daß der Vorhof derſelben von Blut überfloß. **Conſtantius** warf wegen dieſer Gewaltthätigkeiten, die **Macedonius** verurſachte, und weil er ſich unterſtanden hatte, den Leichnam ſeines Vaters ohne Erlaubniß des Kaiſers fortzuſchaffen, einen heftigen Zorn auf ihn. Die

Bege-

Begebenheit iſt an ſich unerheblich; aber ſie lehrt die Denkungsart und die ausgearteten Sitten der damaligen Chriſten eben ſo gut kennen, als man ſie bereits aus ihren theologiſchen Streitigkeiten entdeckt hat. J. n. C. G. 337 bis 363.

Da eben dieſes auch die Zeit war, zu welcher ſich die Gegner der Nicäniſchen Synode und des Athanaſius von einander in Partheyen trennten: ſo trat **Macedonius**, der niemals einer von den ſtrengen **Arianern** geweſen zu ſeyn ſcheint, wenn ihn gleich **Philoſtorgius**, (H. E. L. IV. c. 9.) unter dieſelben rechnet, zu den **halben Arianern**. **Baſilius** von **Ancyra** gewann ihn, und er wurde nächſt demſelben einer ihrer Hauptanführer. Es braucht nicht wiederholt zu werden, wie geſchäftig er für ſeine Parthey auf der **Kirchenverſammlung** zu **Seleucia** geweſen ſey; wie er aber auch von der **Arianiſchen**, die zu **Conſtantinopel** im Jahr 360. gehalten ward, ſeines Bißthums abermals beraubt worden. **Macedonius** ruhte darum nicht; ſondern ermunterte vielmehr, nach dem **Socrates**, (L. II. c. 45.) die mit ihm abgeſetzten Biſchöfe, bey der **Antiocheniſchen**, zu **Seleucia** beſtätigten Glaubensformel ſtandhaft zu beharren, und vorzüglich den Ausdruck **ähnliches Weſens** (ὁμοιούσιος) ſtets zu behaupten. Durch dieſe muthigen Anſtalten für die geſunkene Parthey, geſchah es, daß viele ſeiner Freunde ſich bey ihm verſammleten, die nachmals von ihm **Macedonianer** genannt wurden. Auch alle diejenigen, welche zu **Seleucia** mit dem **Akacius** uneins geweſen waren, nahmen nun öffentlich die Redensart, **ähnlichen Weſens**, in ihren Lehrvortrag auf, welches ſie bisher nicht ſo frey gethan hatten. Die meiſten aber, ſetzt der Geſchichtſchreiber hinzu, haben geglaubt, daß nicht **Macedonius**, ſondern **Marathonius**, dem dieſe Parthey das Bißthum **Nicomedien** verſchaft hatte, Erfinder davon geweſen ſey.

J. n. C. G. 337 bis 363. Macedonius, der, von ſeinem Bißthum verdrungen, nahe bey Conſtantinopel lebte, kommt in der Geſchichte nicht weiter vor, und mag vielleicht nicht lange nach dem Jahr 360. aus der Welt gegangen ſeyn.

Seine Parthey war anfänglich mit unter dem Nahmen der **Semiarianer** begriffen; ſie hat ihn ſogar noch gegen das Ende des vierten Jahrhunderts geführt. Aber nach und nach kam die Benennung der **Macedonianer** auf; vielleicht erſt um das Jahr 380. Weit früher hießen ſie **Feinde des heiligen Geiſtes**, (πνευματομάχοι,) und überhaupt erkannte man endlich, daß ſie ſelbſt von den gelinden oder **halben Arianern** im Glauben abgiengen. Als ein ſolcher konnte **Macedonius** freilich nicht, wie die **Catholiſchen**, vom heiligen Geiſte lehren. Die vorher beſchriebenen **Arianiſchen** Glaubensbekenntniſſe und Schriften enthalten meiſtentheils eine Beſtreitung der Perſönlichkeit, oder der Gottheit des heiligen Geiſtes. Die **Semiarianer** entfernten ſich davon nicht weit; und wenn man daher die Irrlehre des **Macedonius** als neu angeſehen hat: ſo iſt es vermuthlich deswegen geſchehen, weil die Lehre vom heiligen Geiſte in den **Arianiſchen** Streitigkeiten wenig, und ſelbſt nicht einmal in dem **Nicäniſchen** Bekenntniſſe, in Betrachtung gezogen worden iſt. Deſto mehr Aufſehens erregte es nunmehr, als verſchiedene Vorſtellungsarten über dieſe Lehre freyer geäußert wurden.

Es hat ſeine Schwierigkeiten, genau zu beſtimmen, was eigentlich **Macedonius** von dem heiligen Geiſte gelehrt habe. Die meiſten alten Schriftſteller reden mehr von den **Macedonianern**, die doch nicht von einerley Gattung waren, als von ihm. Nur **Socrates**, (H. E. L. II. c. 46.) **Sozomenus**, (L. IV. c. 27.) und **Theodoretus**, (H. E. L. II. c. 6. Haeret.

J. n. C. G. 337 bis 363.

ret. fabul. L. V. c. 11.) geben hier einiges Licht. Der erſtere verſichert, daß Euſtathius, Biſchof von Sebaſte, einer von den Anhängern des Macedonius, als dieſer ſich weigerte, den heiligen Geiſt für eine Perſon der Dreieinigkeit zu erkennen, (συναλοβεῖν ἐις τὴν θεολογίαν τῆς Τριάδος) geſagt habe: „Jch glaube zwar nicht, daß man den heiligen Geiſt Gott nennen müſſe; aber ich unterſtehe mich auch nicht, ihn für ein Geſchöpf auszugeben.“ Nach dem Sozomenus lehrte Macedonius, daß der Sohn zwar Gott, und in allem, auch nach dem Weſen, dem Vater ähnlich ſey; allein dem **heiligen Geiſte gebühre nicht eben dieſelbe Ehre**; er nannte ihn nur **einen Diener**, den man eben ſo **wie die Engel Gottes** betrachten müſſe. Dieſe Vorſtellung wird auch vom Theodoretus beſtätigt. Macedonius, ſagt er, war von den Arianern zum Biſchof von Conſtantinopel geſetzt worden: ſie glaubten, er habe ihren Lehrbegriff, weil er den heiligen Geiſt eben ſo läſterte, wie ſie. Da er aber den Sohn Gottes kein Geſchöpf nennen wollte, nahmen ſie ihm ſein Amt wieder. Er ſtiftete darauf eine beſondere Parthey, indem er zwar eine vollkommene Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater zugab; aber **den heiligen Geiſt** ausdrücklich **ein Geſchöpf** nannte. Alle dieſe Schriftſteller waren zwar keine Zeitgenoſſen des Macedonius; allein nicht nur ihre Uebereinſtimmung unter einander, ſondern auch mit demjenigen, was die älteſten Nachrichten von den Macedonianern ſagen, läßt uns nicht zweifeln, daß ſie die Meinung ihres Anführers richtig angegeben haben.

Von dieſer Parthey ertheilt Epiphanius einen genauern Begriff. Jn ſeiner Beſchreibung der Semiarianer, (Haer. 73.) zeigt er zugleich, daß beide von dem Sohne Gottes und vom heiligen Geiſte einerley lehrten, indem ſie den letztern für **ein Geſchöpf**

J. n. C. G. 337 bis 363. hielten, das eines **andern Weſens als der Vater und Sohn** wäre. Aber in der folgenden Abtheilung ſeines Werks, von den **Feinden des heiligen Geiſtes**, (Pneumatomachis, p. 845. Opp. T. I. haer. 74. p. 886. ſq.) ſchildert er dieſe Sekte als ein Ungeheuer von zwiefacher Natur, das aus der Vermiſchung einiger **Semiarianer** mit **Catholiſchen**, gebildet werden ſey. Diejenigen darunter, ſchreibt er, welche **Arianiſcher** Herkunft wären, nennten den Sohn Gottes zwar nicht ohne Einſchränkung ein Geſchöpf; lehrten aber doch mit dem **Arius**, es ſey eine Zeit geweſen, da er noch nicht vorhanden war; dagegen läſterten ſie den heiligen Geiſt. Der andere Theil rechnete zwar den heiligen Geiſt eben ſo wenig mit dem Vater und Sohne zur Gottheit; hätte aber ſonſt völlig den wahren Glauben von dem Sohne. **Epiphanius** gedenkt des **Macedonius** ganz und gar nicht: und auch ſonſt wird im vierten Jahrhunderte ſein Nahme dieſer Parthey nicht ſehr häufig gegeben; vermuthlich deswegen, weil er mehr als einer der anſehnlichſten **Semiarianer** bekannt war. Daß aber der ebengenannte Schriftſteller die **Semiarianer** unter dieſer Parthey beinahe gänzlich zu **Arianer** n macht, ſcheint eine Uebereilung zu ſeyn; oder nur von den unbeſtändigern **Semiarianern** zu gelten.

Wenn man mit dieſer Nachricht einige Stellen des **Gregorius von Nazianzus**, (Orat. 37. p. 55. et 600. Orat. 44. p. 709. 710. T. I. Opp.) des alten Verfaſſers ſeiner Lebensbeſchreibung, (vita Gregor. Naz. per Gregor. Presbyt. Opp. T. I. praefixa;) des **Philaſtrius**, (de haereſ. c. 67.) und des **Auguſtinus**, (de haereſ. c. 52.) zuſammen hält: ſo ſieht man noch deutlicher, daß die **Macedonianer** gar nicht alle von einerley Gattung geweſen ſind. Denn außerdem, daß ſie über den Sohn Gottes verſchieden dachten, waren ſie

auch darinne nicht einig, wofür ſie den heiligen Geiſt
anſehen, und wie ſie ihn verehren ſollten. „Die Wei- J. n. C. G.
ſen unſerer Zeit, ſagt der erſte dieſer Schriftſteller, halten 337
ihn theils für eine **Kraft**, theils für ein **Geſchöpf**, bis
theils für **Gott**, theils erklären ſie es für **ungewiß**, 363.
welche von dieſen Meinungen zu wählen ſey, weil die Schrift, ihren Gedanken nach, nichts darüber entſchieden hat. Sie verehren ihn daher nicht; ob ſie ihn gleich auch nicht verachten. Unter denen welche ihn für Gott halten, ſind manche in ihrem Herzen rechtgläubig; andere aber tragen kein Bedenken, ſolches auch öffentlich zu bekennen. Noch andere nehmen, ſo wie wir, eine Dreieinigkeit an; trennen ſie aber dergeſtalt, daß ſie den Einen in derſelben an Weſen und Macht unendlich nennen; dem Andern eine gleiche Macht, aber kein gleiches Weſen beilegen; und den Dritten an beidem einſchränken.“ Man kann noch mehr aus dieſer Stelle ſchlieſſen; oder vielmehr Beiſpiele aus der vorhergehenden Geſchichte leiten ſchon darauf, ſelbſt die **Catholiſchen** in der Lehre von dem heiligen Geiſte nicht immer als Beſitzer der einförmigſten und ſicherſten Denkungsart zu finden. In der Folge wird ſich dieſes noch mehr beſtätigen laſſen.

Eben dieſer Umſtand, und die Verſchiedenheit unter den ſogenannten **Feinden des heiligen Geiſtes**, erklären es, warum man ihnen mit vielem Glimpfe begegnet iſt. Man kann nun aber auch leicht urtheilen, daß dieſer Nahme mit dem Nahmen **Macedonianer** nicht durchaus gleichbedeutend geweſen ſey. Die Anhänger des **Macedonius** breiteten ſich, nach dem **Socrates**, (L. II. c. 38. 45.) und **Sozomenus**, (L. IV. c. 27.) zu **Conſtantinopel**, in Thrazien, Bithynien, am Helleſpont, und in den benachbarten Provinzen aus. Ihre Aufführung mußte dem großen Hauſen gefallen: denn ſie giengen bedachtſam einher, lebten

J. n. C. G. 337 bis 363. beinahe wie die Mönche, und hatten einen zierlichen, zur Ueberredung geſchickten Vortrag. Solche Gaben empfohlen inſonderheit den **Marathonius**, der aus einem ſehr reichen Zahlmeiſter bey einem Oberſtatthalter des Reichs, ein Kirchendiener, ſodann ein Mönch wurde, und ein Kloſter zu **Conſtantinopel** ſtiftete. Er wandte ſo viel Eifer und Geld auf die Beförderung und Erhaltung dieſer Parthey, daß ſie auch von ihm die **Marathonianiſche** genannt wurde. **Macedonius** ſetzte ihn zum Biſchof von **Nicomedien**: und er war es eigentlich, der den Untergang dieſer Parthey zu **Conſtantinopel** verhinderte, wo ſie bis gegen das Ende dieſes Jahrhunderts weder einen Biſchof noch Kirchen hatte. Einem andern ſeiner Anhänger, **Eleuſius**, verſchafte **Macedonius** das Bißthum zu **Cyzicum**; welches er aber im Jahr 360. durch die **Arianer** verlor.

Die zu dieſer Zeit gewöhnlichen Anſtalten gegen eine irrgläubige Parthey, wurden auch alle wider dieſe getroffen. Man verurtheilte ſie auf Kirchenverſammlungen, darunter ſelbſt eine **oekumeniſche** zu **Conſtantinopel** im Jahr 381. war. Durch die kaiſerlichen Geſetze wurde ihnen alle Religionsübung, und ſelbſt der Aufenthalt zu **Conſtantinopel**, verboten. Man hat dergleichen noch vom **Theodoſius dem Großen**, von den Jahren 383. und 384. übrig, in deren erſtem Macedoniani Pneumatomachi, als zwey Nahmen von Einer Sekte gebraucht werden. (C. Theod. L. XVI. t. 5. de haeret. l. 11. 12. 13.) Dieſe Verordnungen wurden von dem Sohne jenes Kaiſers, dem **jüngern Theodoſius**, in den Jahren 423. und 428. beſtätigt. (ibid. l. 59. 60. 65.) Dadurch erlangten die **Catholiſchen** alle Freiheit zur Verfolgung der **Macedonianer**: und ſie bedienten ſich derſelben; obgleich nicht immer mit erwünſchtem Ausgange. So gab es, wie **Socrates**,

crates, (H. E. L. VII. c. 3.) erzählt, zu **Synnada** J. n.
im Pacatianiſchen Phrygien, unter der Regierung des C. G.
letztgedachten Kaiſers, eine große Anzahl **Macedonia-** 337
ner. Der dortige Biſchof, **Theodoſius**, gab ſich alle bis
Mühe, ſie aus dieſer ganzen Gegend zu vertreiben: und 363.
das nicht nach der Gewohnheit der rechtgläubigen Kirche, (ſagt der gutmeinende, aber hierinne offenbar irrende Geſchichtſchreiber,) als welche nicht zu verfolgen pflegt; ſondern aus Geiz, um Geld von den Ketzern zu gewinnen. Er zog ſie ſogar vor Gerichte, und ſuchte beſonders ihren Biſchof **Agapetus** zu unterdrücken. Da ihn aber die Obrigkeit dieſes Landes nicht nach ſeinem Verlangen dabey unterſtützte, reiſte er nach **Conſtantinopel**, um daſelbſt ſchärfere Befehle auszuwürken. Während ſeiner Abweſenheit, nahm **Agapetus** mit ſeiner ganzen Gemeine den **Nicäniſchen** Glauben an, und bemächtigte ſich der Kirche nebſt dem Bißthum; ſo daß **Theodoſius** nach ſeiner Zurückkunft, ſich vergebens bemühte, zu ſeinem vorigen Amte zu gelangen. Ueberhaupt neigte ſich die **Macedonianiſche** Parthey um dieſe Zeit zu ihrem Untergange. **Neſtorius**, Patriarch von **Conſtantinopel**, war damals beſonders ihr Feind. Er ſtiftete, wie **Socrates**, (l. c. c. 31.) berichtet, einen Biſchof am Helleſpont an, ſie heftig zu verfolgen. Als ſie endlich denſelben, nachdem ihre lang anhaltende Geduld erſchöpft worden war, ermordet hatten, brachte er es bey Hofe dahin, daß ihnen ein großer Theil ihrer Kirchen weggenommen wurde. Verſchiedene von ihnen traten auch zu den **Catholiſchen** über: und von dieſer Zeit an, gedenkt die Geſchichte der **Macedonianer** nicht mehr. Doch lebt ihr Andenken noch in derſelben durch verſchiedene merkwürdige Schriften, welche von den anſehnlichſten Lehrern der Chriſten, im vierten Jahrhunderte, vom **Athanaſius, Baſilius dem Großen, Gregorius von Nazianzus, Didymus, Ambroſius,**

J. n. C. G. 337 bis 363. und andern mehr, entweder den **Macedonianern**, oder überhaupt den Gegnern der herrſchenden Lehre vom heiligen Geiſte, entgegen geſetzt worden, und gröſtentheils noch vorhanden ſind. Auch in dieſer Geſchichte hat übrigens **C. W. F. Walch** alle ſeine Vorgänger unter den Neuern, an Genauigkeit übertroffen. (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereien, dritter Theil, S. 70-119.)

Allein es war in dieſen ſtreitbaren Zeiten nicht genug, daß die Abweichung von den Glaubenslehren der **Catholiſchen**, Partheyen und Händel ſtiftete; ſelbſt der unbeſonnene Eifer für jene Lehrſätze, brachte eben dergleichen Würkung hervor. Hievon gab **Lucifer**, Biſchof zu **Calaris**, oder **Caralis**, (jetzt Cagliari) der Hauptſtadt von Sardinien, ein beſonderes Beiſpiel. Zwar legte er zu der Spaltung, die von ihm den Nahmen führt, den Grund erſt nach dem Tode des **Conſtantius**; doch bereits unter dieſem Kaiſer wurden ſein Geiſt, ſeine Geſinnungen und Schriften ſo bekannt, daß ſeine ſpätern Handlungen der Welt nichts Unerwartetes gezeigt haben.

Er trat zuerſt auf eine auszeichnende Art in den **Arianiſchen** Streitigkeiten, um das Jahr 354. auf, da ihn der Römiſche Biſchof **Liberius** an den Kaiſer **Conſtantius** wegen einer neuen Kirchenverſammlung ſchickte. Als aber dieſe im folgenden Jahre zu **Meyland** gehalten wurde, und **Lucifer** denjenigen Biſchöfen beitrat, welche in die Verurtheilung des **Athanaſius** nicht willigen wollten, wurde er nebſt ihnen des Landes verwieſen; wie bereits an einem andern Orte (oben S. 99. fg.) erzählt und bewieſen worden iſt. Solchergeſtalt lebte er bis an den Tod des Kaiſers in Syrien, Paläſtina und Aegypten. Denn er mußte ſich dieſen abwechſelnden Aufenthalt gefallen laſſen, und litte

J. n. C. G. 337 bis 363.

zugleich nicht wenig von den **Arianern**, wenn wir ſeinen Anhängern glauben dürfen. (Marcellini et Fauſtini libellus precum ad Valentin. II. Theodoſ. et Arcad. p. 89. Pariſ. 1650. 8. et in Sirmondi Opp. T. I. p. 150. ſq. ed. Venet.)

Während dieſer Verweiſung arbeitete er einige Schriften aus, von denen **Hieronymus**, in der kurzen Nachricht von ihm, (de viris illuſtr. c. 95.) nur ein Buch nennet; deren aber fünf vorhanden ſind. **Johann Tilius** (oder **Jean du Tillet**,) Biſchof von **Meaux**, hat ſie zuerſt in einer Sammlung (Paris 1568. 8.) ans Licht geſtellt. Nachher ſind ſie in die Bibliotheken der Kirchenväter, (wie unter andern in die Cöllner vom Jahr 1618. T. IV. p. 122. ſq.) eingerückt worden. Weil aber dieſe Abdrücke überaus fehlerhaft gerathen waren, verſprach bereits **Cotelier**, (ad Conſtit. Apoſtol. L. II. c. 57.) und erſt neulich ein für die Wiſſenſchaften viel zu früh verſtorbener, ſehr hochachtungswürdiger Mann, der Abt **Frommann** zu Kloſter Bergen, in einer wohlgeſchriebenen Abhandlung, (de Lucifero, Calaritano olim Praeſule, Epiſtola, Coburg. 1767. 4.) dieſe Schriften ſehr verbeſſert herauszugeben. Weder ihr Inhalt, noch die Ausführung deſſelben, ſcheinen ſie zwar ſolcher neuen Bemühungen vor andern würdig zu machen; aber ihre Verbindung mit den wichtigſten Streitigkeiten dieſer Zeit, das Seltſame in der Aufführung und Denkungsart des Verfaſſers, und vorzüglich der Gebrauch, den **Lucifer** darinne von einer ganz andern lateiniſchen Bibelüberſetzung, als die gewöhnliche alte, oder **Vulgata** iſt, gemacht hat, wovon man Beiſpiele der Vergleichung beym **de la Cerda** (Adverſar. c. 163. p. 104.) und andern ſehen kann, geben ihnen noch immer einigen Werth. Es iſt auch endlich eine neue Sammlung derſelben durch die Brüder **Johann Dominicus** und **Jacob Coleti**

zu Venedig im Jahr 1778. in Folio veranſtaltet wor-
J. n. C. G. den, welche viel Vorzügliches hat. Sie haben ſich in-
337 ſonderheit Mühe gegeben, die Zeitordnung dieſer Schrif-
bis ten zu beſtimmen, den Text derſelben verbeſſert, die dar-
363. inne angeführten Schriftſtellen auf ihre Quelle, die äl-
teſte Italiſche Ueberſetzung, zurückgeführt, das Leben des Verfaſſers brauchbar genug beſchrieben, und außer ihren eigenen Erläuterungen, auch nicht wenige von andern Gelehrten über die Schriften des **Lucifer**, beigefügt.

Ihr allgemeiner Inhalt iſt theils eine Vertheidigung der **Nicäniſchen** Synode und des **Athanaſius** wider den Kaiſer **Conſtantius**; theils ein Beweis, wie ſtrafbar dieſer Fürſt, und wie rühmlich die Anhänger von jenen handelten. Das größte ſeiner Werke alſo, eine **Schutzſchrift für den Athanaſius**, (Pro Athanaſio Libri duo ad Conſtantium Imp.) beſchäftiget ſich bloß damit, zu zeigen, es ſey eine ungerechte Foderung des Kaiſers, daß die Biſchöfe den unſchuldigen und abweſenden **Athanaſius** verdammen ſollten. Allein **Lucifer** führt dieſen Beweis nicht ſowohl aus der Geſchichte und den Lehrſätzen des **Athanaſius**, (wenige Stellen oder beiläufige Erläuterungen ausgenommen;) als vielmehr aus der heiligen Schrift. Er ſtellt die Beiſpiele des **Adam**, der **Eva** und des **Cain** deswegen vor, damit man ſehe, daß Gott niemanden unverhört verdamme. Daß ein ſolches Verfahren auch von Gott verboten, und mit den härteſten Strafen bedroht worden ſey, thut er beſonders mit einer Menge Schriftſtellen dar, und ſucht darauf eine noch beträchtlichere Anzahl derſelben, die von gottloſen Fürſten und andern ihnen ähnlichen Perſonen handeln, auf, um den Kaiſer mit denſelben zu vergleichen. **Cain**, **Achab**, **Jeſabel**, ſind einige darunter; ſo wie hingegen **Abel** ein Bild des **Athanaſius** iſt: und auf ihn und ſeine Freunde,

J. n. C. G. 337 bis 363.

Freunde, die Biſchöfe, wird alles angewandt, was in der heiligen Schrift von Gottſeligkeit, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit geſagt wird. Damit werden nicht allein die heftigſten Vorwürfe gegen den Kaiſer, ſondern auch Schimpfwörter, verbunden, indem er ein **Ketzer**, **Lügner**, **Mörder**, **Kirchenräuber**, ein **Sohn des Teufels**, **nicht ein Chriſt**, ſondern **ein leibeigener Knecht der Straßenräuber**, heißt, und zur Beſſerung ermahnt wird, wenn er nicht dereinſt mit dem Teufel und ſeinen Dienern gemartert werden wolle.

Aus dieſem Abriſſe der weitläufigſten Schrift des **Lucifer**, kann man ſich bereits einen Begriff von den übrigen machen, als welche, ohngeachtet der Verſchiedenheit des Inhalts, nur nach dieſem Muſter gebildet zu ſeyn ſcheinen. So ſammlet er in einer andern, **von den abtrünnigen Königen**, (de Regibus apoſtaticis) Beiſpiele von Iſraelitiſchen Regenten, welche den wahren Dienſt Gottes verlaſſen hatten, und doch noch lange darauf ihre Regierung beibehielten, ohne von Gott ſogleich geſtraft zu werden: in der Abſicht, um den **Conſtantius**, dieſen **Läſterer** und **Zerſtörer der Religion Gottes**, zu belehren, daß er ſich ſehr betrüge, wenn er glaube, er müſſe doch bisher in allem richtig gedacht und gehandelt haben, weil ihn Gott noch immer auf dem Throne, und im Beſitze äußerlicher Glückſeligkeit erhalte.

In einem andern Buche beweiſet er, **daß man mit Ketzern keine gottesdienſtlichen Zuſammenkünfte halten dürfe**, (de non conveniendo cum haereticis Liber.) **Conſtantius** hatte den **Catholiſchen** vorgeworfen, ſie wären Feinde des Friedens und der Einigkeit, die nichts von brüderlicher Liebe wiſſen wollten, weil ſie alle Gemeinſchaft mit den **Arianern**

J. n. C. G. 337 bis 363. aufgehoben hätten. Darauf antwortet **Lucifer**, es ſey bereits den Iſraeliten alle Verbindung mit Abgöttern unterſagt worden. Vergebens ſage der Kaiſer, er wolle den Frieden in ſeinem Reiche handhaben: denn er hebe den göttlichen Frieden auf, und ſuche nur den **Arianern** Eingang in die rechtgläubige Kirche zu verſchaffen; wogegen wiederum ſehr viele Warnungen und Verbote der heiligen Schrift beigebracht werden. Unter andern Schmähungen wider den Kaiſer ſtehen auch dieſe, er **habe keinen Gott**; er lehre nur, was **ſeinem lieben Teufel** gefalle, und der Krebs des **Arianiſchen Irrthums**, mit welchem er angeſteckt ſey, ſtinke durch ſein ganzes Reich.

Conſtantius hatte ſich wegen eines ſolchen Betragens der **Catholiſchen** beſchwert, daß ſie ihn, den Vorſchriften des göttlichen Worts zuwider, beſchimpften, und ihm die ſchuldige Ehrerbietung entzögen. Um ſie, und ſich mit ihnen zu rechtfertigen, ſchrieb **Lucifer** das Buch: **Daß man derjenigen, welche ſich an Gott verſündigten, nicht ſchonen dürfe,** (de non parcendo in Deum delinquentibus.) Die Rechtgläubigen, ſagt er, thun daran nichts anders, als was alle fromme Verehrer Gottes zu allen Zeiten gegen die Abgefallenen gethan haben. So betrugen ſich **Moſes, Phineas, Samuel**, und ſo viele andere in der jüdiſchen Kirche; auch die Apoſtel, **Johannes der Täufer**, und andere mehr in der chriſtlichen. Mithin ſind die **Catholiſchen** berechtigt, dem Kaiſer, dieſem **Wolfe**, der alle Schaafe erwürgen will, eben ſo zu begegnen. Sie ſind darum keine übermüthige und muthwillige **Unterthanen**, wie ihnen dieſer **Vorläufer des Antichriſts**, dieſer **Diener des Teufels**, dieſer **Tempel aller böſen Geiſter**, der ärger als **Judas Iſchariotb** iſt, vorwirſt. Er verdient das Härteſte, weil er ein Feind des Sohnes Gottes, der chriſtlichen Religion und Kirche iſt.

Endlich

Endlich erklärte ſich Lucifer noch in einem beſon- J. n. C. G.
dern Buche unter der Aufſchrift: **Man müſſe für** 337
den Sohn Gottes ſterben, (Moriendum eſſe pro bis
Dei filio,) im Nahmen aller **Catholiſchen,** daß ſie 363.
ſtandhaft bey ihrem Glauben verharren, und durch alle Grauſamkeiten, welche der Teufel mit der **Henkershand** des Kaiſers an ihnen ausübte, nicht muthlos werden würden. Nachdem er dieſem Fürſten die mannichfaltigen Gewaltthätigkeiten, welche die **Catholiſchen** von ihm gelitten hätten, lebhaft vorgeworfen hat, giebt er eine Menge von Gründen an, warum ſie gleichwohl unerſchüttert dem Märtyrertode entgegen giengen. Es ſind nämlich die gewöhnlichen, die von den Chriſten auch gegen heidniſche Verfolgungen gebraucht worden waren; wie unter andern dieſe: weil die Streiter Gottes, denen **Chriſtus** eine himmliſche Seligkeit verſprochen habe, durch hinfällige Waffen nicht überwunden werden könnten; weil den Märtyrern eine ausnehmende Glückſeligkeit bevorſtünde; weil ſie dadurch den Ermahnungen und auch dem Beiſpiele des Heilandes folgten; weil alles Gegenwärtige in ihren Augen nichts ſey; weil Menſchen, in denen **Chriſtus** würkte und mit litte, die Marter nicht fühlen könnten; und andere ſolche Ermunterungsgründe.

Gelehrſamkeit, oder auch nur einen beſtimmten und gründlichen Vortrag, darf man in dieſen Schriften nicht ſuchen. Es ſpricht aus denſelben der höchſte Ungeſtüm eines hitzigen aufgebrachten Mannes, der, an Statt mit ſeinen Feinden über Grundſätze übereinzukommen, nach welchen beide mit einander ſtreiten, oder unterſuchen könnten, ſie vielmehr eben ſo, mit der Feder in der Hand, verfolgt, als er von ihnen bedrückt zu werden klagte. Er thürmt ohne Aufhören bibliſche Stellen und Beiſpiele über einander auf, die oft ganz unſchicklich und ungereimt angebracht werden; überhaupt

haupt aber, ſo ſehr gehäuft, und bloß durch einen
J. n. C. G. Schwall von Worten begleitet, faſt alle ihre Kraft ver-
337 lieren. Die Schreibart des **Lucifer**, iſt, nach ſeinem
bis eigenen Geſtändniſſe, bäuriſch und ſchlecht. Er giebt
363 ſogar zu, (Moriend. eſſe pro Dei filio, p. 183. ed. Colon.) daß die **Arianer** ſich zierlicher und angenehmer auszudrücken wüßten, als die **Catholiſchen**, deren ganze Wiſſenſchaft in der heiligen Schrift beſtünde, und die doch durch alle Kunſt von jenen ſo wenig irre gemacht werden könnten, daß ihre Feinde ſich der Martern ſtatt der Ueberredung bedienen müßten. Zwar kann man es einigermaaßen gelten laſſen, daß **Lucifer** ſich ſeiner Bekanntſchaft mit der heiligen Schrift als eines Vorzugs rühmt. Allein, da ihm die Auslegung derſelben fremd war, und ſie ihm großentheils nur behülflich ſeyn mußte, ſeine Leidenſchaften zu befriedigen: ſo vermindert ſich dieſer Ruhm ungemein.

Mit mehrerm Rechte ſcheint man ſeinen außerordentlichen Muth und ſeine Standhaftigkeit bewundert zu haben. Er begnügte ſich nicht daran, ſo kühn und beleidigend wider den Kaiſer geſchrieben zu haben; ſondern ſchickte ihm ſelbſt eine Abſchrift dieſer Bücher zu. **Conſtantius** konnte es kaum glauben, daß einer ſeiner Unterthanen die Verwegenheit ſo weit treiben würde, und ließ ihn daher befragen, ob er Verfaſſer dieſer Bücher wäre. **Lucifer** bekannte ſich nicht nur zu denſelben; (Lucif. epiſt. ad Florent. p. 186. Biblioth. PP. l. c.) er erklärte ſich auch bereitwillig, den Tod auszuſtehen. Alles dieſes mag wohl einen hohen unbeweglichen Sinn, und brennenden Eifer für die Religion anzeigen; aber wenn nur Handlungen, die aus einer lautern Quelle fließen, Hochachtung verdienen: ſo war es gewiß nicht bewundernswürdig. Unmöglich konnte das Chriſtenthum den **Lucifer** ſo viel Haß und Schmähſucht gegen ſeinen Landesfürſten lehren. So waren die

ältern Chriſten nicht einmal ihren heidniſchen Fürſten, J. n.
von denen ſie zum Tode verurtheilt wurden, begegnet. C. G.
Man merkt es auch gar bald, daß **Lucifer** eine Ehre 337
darinne geſucht habe, den Kaiſer ſelbſt, unter dem Vor- bis
wande, daß es die Sache des wahren Glaubens erfor- 363.
dere, öffentlich zu beſchimpfen. Er reizte dadurch den Zorn deſſelben noch mehr: und ſein ſchlimmes Beiſpiel konnte lange nachher auch viele andere Chriſten zu einem ſolchen Betragen, das ſich unter dem Schein einer erhabenen Frömmigkeit gerechtfertigt hielt, verführen. Freilich haben ihm **Athanaſius** und **Hieronymus**, (l. c.) ausnehmende Lobſprüche wegen dieſer großmüthigen und ſtandhaften Aufführung, wie ſie dieſelbe betrachteten, beigelegt: und ihr Urtheil war dem **Tillemont**, (Mémoires, T. VII. p. 233. ed. fol.) und andern neuern Römiſchcatholiſchen genug, um eben ſo vom **Lucifer** zu denken. Doch jene beiden Lehrer ſind durch Gelaſſenheit und Sanftmuth in Religionsſtreitigkeiten nicht berühmt worden. **Athanaſius** inſonderheit, deſſen Vertheidiger **Lucifer** vorzüglich abgab, überſetzte aus Dankbarkeit und Freude darüber, dieſe Bücher, davon er ſich eine Abſchrift von dem Verfaſſer ausgebeten hatte, ins Griechiſche, und verſicherte ihm, unter andern ausſchweifenden Lobeserhebungen, daß der heilige Geiſt mit ihm geredet habe. (Epiſt. Athanaſ. ad Lucif. in Biblioth. PP. l. c. p. 186. ſq. et in Athanaſ. Opp. T. I. P. II. p. 965. ſq. ed. Bened.)

Lucifer ſcheint für ſeine ungebührliche Aufführung von dem Kaiſer nicht anders, als durch eine Veränderung des Orts ſeiner Verweiſung, beſtraft worden zu ſeyn. Als er aber nach dem Tode dieſes Fürſten, von neuem zum Beſitze ſeines Bißthums gelangt war, ſo zeigte ſich der ſtürmiſche Kopf bald wieder. Die **Meletianiſche** Spaltung zu Antiochien, deren Urſprung oben (S. 168.) beſchrieben worden iſt, dauerte damals

J. n. noch fort. **Lucifer** vergrößerte dieſelbe, und ſtiftete
C. G. außerdem noch eine andere. Er hatte zuletzt den **Eu-**
337 **ſebius**, Biſchof von **Vercellä**, (jetzt Vercelli im
bis Fürſtenthum Piemont,) und, wie man glaubt, den er-
365. ſten Biſchof dieſer Gemeine, zum Gefährten ſeiner Verweiſung in Aegypten gehabt. Dieſer **Euſebius** war auch der erſte geweſen, wie man ſchon anderwärts geleſen hat, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. V. S. 168.) der den Lehrſtand mit dem Mönchsleben genau zu vereinigen geſucht, und in dieſer Abſicht die Lehrer bey ſeiner Gemeine, in Einem Hauſe zu ſtrenger Enthaltſamkeit und gemeinſchaftlichen Andachtsübungen verbunden hatte. Weil er ſich auf der Kirchenverſammlung zu **Meyland**, im Jahr 355. ebenfals des **Athanaſius**, wider die Abſicht des Kaiſers, annahm, wurde er nach Paläſtina, und darauf weiter verwieſen. Er bekam nachmals ſeine Freiheit und ſein Amt wieder, in deſſen Verwaltung er bis zum Jahr 371. gelebt hat. Ob er gleich unter die eifrigen Vertheidiger des **Nicäniſchen** Glaubens gehört, und während ſeiner Verweiſung deswegen ziemlich gemißhandelt worden war, wie ſeine Briefe beym **Baronius**, (Annal. Eccleſiaſt. a. 356. n. 92. ſq.) beweiſen; ſo blieb er doch um vieles gemäßigter als ſein Freund **Lucifer**. Er überſetzte die Auslegung der Pſalmen vom **Euſebius** zu **Cäſarea**, in die lateiniſche Sprache. Auch zeigt man noch in der Hauptkirche zu **Vercelli** eine Abſchrift der vier Evangeliſten, nach der älteſten lateiniſchen Ueberſetzung, die von der eigenen Hand dieſes **Euſebius** herrühren ſoll. Sie iſt zu Meyland im Jahr 1748. vom **Joh. Andreas Irici** herausgegeben, und gleich im folgenden Jahre in die prächtige, aber eben ſo ſchätzbare Sammlung von Ueberbleibſalen der alten lateiniſchen Ueberſetzungen von den Evangelien, (Blanchinii Evangeliarium quadruplex, Romae, 1749. 4. Voll. fol.) eingerückt worden. (Hilarii L. I. ad Conſtant. p. 1222. ſq. contra

Conſtant.

Conſtant. p. 1238. Fragm. XI. p. 1356. Ambroſii Epiſt. ad Eccleſ. Vercellenſ. Hieronymus de viris illuſtr. c. 96. Rufinus Hiſt. Eccl. L. I. c. 27. ſq. Socrat. L. II. c. 36. L. III. c. 5. Sozom. L. V. c. 12. Tillemont, Mémoires, T. VII. p. 239. ſq. ed. fol.) Fabricii Biblioth. Lat. med. aevi, T. II. p. 128. ſq. ed. Patav.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Beide alſo, **Euſebius** und **Lucifer**, entſchloſſen ſich, indem ſie aus ihrer Verweiſung zurückkehrten, vereinigt an der Aufhebung der Antiocheniſchen Spaltung zu arbeiten. Der erſtere begab ſich deswegen nach **Alexandrien**, wo Athanaſius im Jahr 362. eine Verſammlung vieler Biſchöfe in gleicher und noch in andern Abſichten hielt. Auf derſelben wurde, wie man aus ihrem Schreiben an die Gemeine zu Antiochien, beym Athanaſius, (Tomo ad Antiochenos, p. 770. ſq. T. I. P. II. ed. Bened.) ſieht, beſchloſſen, daß ſowohl die Arianiſchen Biſchöfe, als diejenigen, welche mit ihnen die Kirchengemeinſchaft unterhalten hätten, bey ihren Aemtern bleiben, und für Catholiſche gehalten werden könnten, ſobald ſie das Nicäniſche Bekenntniß unterſchrieben, und nicht allein die Arianiſche Ketzerey, ſondern auch die Lehre, daß der heilige Geiſt ein Geſchöpf ſey, nebſt andern ähnlichen Irrthümern nahmentlich verdammten. Die Kirchenverſammlung trug zugleich dem **Euſebius** von Vercellä, und dem Aſterius, einem Arabiſchen Biſchof, auf, mit dem **Lucifer**, der bereits nach Antiochien gereiſet war, daſelbſt nach dieſer Vorſchrift einen Vergleich zu ſtiften. Zwar hatte man in ältern Zeiten diejenigen Lehrer, welche in Ketzereien verfallen waren, ſchärfer behandelt. Allein die Menge von Arianern, mit welchen die Kirche bisher angefüllt geweſen war, und der geringe Unterſchied, der ſich zwiſchen den Semiarianern und Catholiſchen fand, diente dem

gemil-

J. n. C. G. 337 bis 363. gemilderten Ausſpruche der **Alexandriniſchen** Synode zur Rechtfertigung.

Ehe aber derſelbe vollzogen werden konnte, hatte **Lucifer** ſchon einen übereilten Schritt gethan. Die beiden **catholiſchen** Partheyen zu **Antiochien** waren durch ſeine Vorſtellungen geneigt worden, ſich gemeinſchaftlich einen Biſchof zu wählen, als er ihnen eigenmächtig den Aelteſten **Paulinus** dazu weihte. Dieſer war das Haupt der **Euſtathianer**, welche den Kirchenfrieden bisher am meiſten gehindert hatten. Aber eben darum wollten die **Meletianer** einen Mann, der ſich immer ſo ſtreng gegen alle, die nur einige Gemeinſchaft mit Ketzern beobachteten, aufgeführt hatte, nicht für ihren Biſchof erkennen. Die Spaltung zu **Antiochien** ſchlug alſo noch tiefere Wurzeln, und konnte erſt im folgenden Jahrhunderte ausgerottet werden. **Euſebius**, der gleich darauf in dieſer Stadt ankam, erklärte ſich aus Hochachtung gegen den **Lucifer**, bey dieſer neuvergrößerten Erbitterung der Partheyen, für keine von beiden, auch nicht für den **Paulinus**, und reiſte ſogleich ab. Das verdroß den **Lucifer** ungemein: er brach daher die Kirchengemeinſchaft mit dem **Euſebius**, ja ſelbſt mit allen denen ab, welche die Schlüſſe der **Alexandriniſchen** Kirchenverſammlung annahmen; ob er es gleich gegen den **Diakonus** nicht thun zu können glaubte, der mit ſeiner Vollmacht verſehen, ihr beigewohnt, und jene Schlüſſe unterſchrieben hatte. (Hieronym. Dialog. adverſ. Luciferianos, c. 20. Rufin. Hiſt. Eccl. L. I. c. 27. 30. Sulpic. Sever. Hiſt. Sacr. L. II. c. 45. Socrat. L. III. c. 6. 7. 9. Sozom. L. V. c. 12. 13. Theodoret. Hiſt. Eccleſ. L. III. c. 4. 5.)

Von dieſer Zeit an ſchied ſich **Lucifer** überhaupt von allen Lehrern, nicht nur welche das Bekenntniß von

Ariminum angenommen hatten; ſondern auch welche mit denſelben, nach den Alexandriniſchen Schlüſſen, in einer kirchlichen Verbindung ſtanden. Er hielt ſie für gänzlich unwürdig, ihr Amt weiter zu führen. Und durch dieſe Härte trennte er ſich vom Athanaſius ſelbſt, und von dem größeſten Theil der Kirche. Er fand Anhänger: denn ſein unbändiger Eifer gegen den Kaiſer hatte ihm vermuthlich unter den mittelmäßigen Köpfen viele Bewunderer verſchafft; und übertriebene Strenge ſchimmert ſo ſehr vor der weiſen Mäßigung hervor, daß es ihr niemals an Nachahmern fehlen kann. In Sardinien, wo Lucifer noch bis ins Jahr 371. gelebt hat, ſcheinen die meiſten Luciferianer geweſen zu ſeyn; außerdem aber trift man ſie zu Rom und in andern Gegenden von Italien, in Spanien, Afrika, zu Antiochien, und ſonſt hin und wieder in Aſien an. Sie hatten ihre eigenen Biſchöfe; aber mehr wie dieſe, wurden zween ihrer Aelteſten, Marcellinus und Fauſtinus, um das Jahr 380. berühmt, deren etwas ſpätere Bittſchrift an die Kaiſer ſchon oben (S. 199.) angeführt worden iſt. Darinne baten ſie um Schutz gegen die harten Bedrückungen, denen ſie faſt durchgehends ausgeſetzt wären: nicht darum, ſagten ſie, als wenn ſie nicht freudig für ihre gute Sache den Tod leiden wollten; ſondern damit das ferner unſchuldig vergoſſene Blut der Chriſten, nicht den Zorn Gottes über die Kaiſer bringe. Aus dem Anhange ihrer Bittſchrift erhellet, daß ſie einen günſtigen Befehl von dem Kaiſer Theodoſius erlangt haben. Auch gedachten ſie in dieſer Schrift ihres Biſchofs Gregorius von Illiberis, als eines der vortrefflichſten Lehrer, und ſogar eines Wunderthäters. Selbſt Hieronymus nennt ihn (de viris illuſtr. c. 105.) mit Ruhm als einen Schriftſteller. Fauſtinus ſchrieb überdies, wie Gennadius, (de viris illuſtr. c. 16.) meldet, auch ein Werk wider die Arianer, (de Trinitate, ſeu de fide contra

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Arianos,) welches unter andern in der Cöllner Sammlung von Kirchenvätern, (Tom. IV. p. 545. ſq.) befindlich iſt. Ein ganz erträglich gerathenes Buch, das ſich auch auf die Behauptung der Gottheit des heiligen Geiſtes erſtreckt; wenn gleich manche der vielen Schriftſtellen, aus welchen der Verfaſſer Folgerungen gegen die **Arianer** zieht, eine beſſere Auslegung verdient hätten, und die Schreibart nicht ſonderlich zum Leſen einladet.

Noch zählt man auch den **Hilarius**, einen Diakonus zu Rom, der nebſt dem **Lucifer** von dem Römiſchen Biſchof **Liberius** an den Kaiſer geſchickt, und wie er, verwieſen worden war, unter die Anhänger deſſelben. Wenigſtens gieng er in ſeinem Abſcheu vor den **Arianern** noch weiter, indem er ihre, und aller andern Ketzer Taufe für ungültig ausgab. Nach dem **Hieronymus**, der ihn wegen dieſer Neigung noch einmal zu taufen, den **Deucalion der ganzen Welt** nennt, hatte er dieſe Meinung in einem beſondern Buche (de haereticis rebaptizandis) verfochten, das ſich aber nicht erhalten hat. (Dialog. adverſus Luciferian. p. 305. Opp. Tom. IV. ed. Bened.) Verſchiedene neuere Gelehrte haben ihm dagegen eine **Erklärung der dreyzehn Briefe Pauli** beigelegt, von der niemand zweifelt, daß ſie dem **Ambroſius**, Biſchof von **Meyland**, unter deſſen Werken ſie ſtehen, (T. V. p. 170. ed. Baſil. a. 1555.) nicht zugehören. **Auguſtinus** führt freilich aus dieſem Buche eine Stelle unter dem Nahmen des **heiligen Hilarius** an, (contra duas epiſtolas Pelagianor. L. IV. c. 7. p. 311. ed. Bened. Antverp. T. X.) und man merkt leicht, daß dieſes weder **Hilarius** von **Pictavium**, noch ein anderer bekannter Lehrer dieſes Nahmens, ſeyn könne. Allein, außer dem Ehrennahmen des **heiligen**, beweiſet ſchon die Stelle dieſes mit ziemlicher Geſchicklichkeit abgefaß-

ten

ten Werks, worinne die wiederholte Taufe der Ketzer verworfen wird, daß es nicht dieſen Diakonus, ſondern einen andern unbekannten **Hilarius**, zum Verfaſſer haben müſſe. Noch weniger Grund hat man, eine andere Arbeit über die heilige Schrift, (Quaeſtiones Veteris et Novi Teſtamenti) die man den Werken des **Auguſtinus** angehängt hat, (T. III. Append. p. 29. ſq. ed. cit.) wegen ihrer Aehnlichkeit in der Schreibart, mit der vorhergenannten, dem Römiſchen **Hilarius** zuzueignen. Sie ſcheint vielmehr eine Sammlung von Unterſuchungen mehrerer Verfaſſer über die heilige Schrift zu ſeyn; darunter aber gute und ſchlechte Anmerkungen öfters abwechſeln. **Dü Pin**, (Nouv. Biblioth. des Aut. Eccleſ. T. II. p. 239. ſq.) **Tillemont**, (Notes ſur Lucifer, T. VII. des Mémoires, p. 363. ſq. ed. fol.) vorzüglich auch **Oudin**, (Diſſert. de Operib. Hilario, Rom. Eccleſ. Diacono, attributis, in Comment. de Scriptorib. Eccleſ. antiquis, T. I. p. 480. ſq.) verdienen noch über die Geſchichte dieſes **Hilarius** geleſen zu werden.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Länger als bis in die erſten Zeiten des fünften Jahrhunderts, mag ſich die Parthey der **Luciferianer** ſchwerlich erhalten haben. Einer ihrer vornehmſten Gegner in Schriften war **Hieronymus** in dem bereits angeführten Buche, (Dialogus adverſus Luciferianos) wo er die Unterredung zwiſchen einem **Catholiſchen** und **Luciferianer** vorträgt, die zum wenigſten von ihm mit Zuſätzen bereichert, wo nicht gar erſonnen worden iſt. Vom **Lucifer** ſelbſt, den er **ſelig** nennt, fällt er ein ſo gelindes Urtheil, als es ihm möglich iſt. „Er hat, ſagt er, bey der großen Gefahr der Kirche, und Wuth der Wölfe, nur wenige Schaafe ausgeſondert, und die übrige Heerde ganz verlaſſen. Zwar iſt er ein guter Hirte geweſen; doch überließ er den Thieren eine zu große Beute. Ich übergehe das-

 jenige,

J. n. C. G. 337 bis 363.

jenige, was einige gegen ihn übelgeſinnte Leute als gewiß verſichern, daß er dieſes bloß aus Ruhmbegierde, und Feindſchaft wider den Euſebius, wegen ihrer Mißhelligkeiten zu Antiochien, gethan habe: denn ich kann dieſes von einem ſolchen Manne nicht glauben.“ Aber unpartheyiſche Zuſchauer aller Handlungen des **Lucifer**, werden dieſe Beſchuldigung deſto leichter glauben können. Ob man gleich niemals bewieſen hat, daß er Glaubensirrthümer gehabt habe, (denn was ſich darauf beym **Auguſtinus**, de haereſ. c. 81. und **Theodoretus**, H. E. L. III. c. 5. bezieht, iſt bloß ein ungewiſſes und unbeſtimmtes Gerede;) ſo ſtarb er doch ohne Zweifel außerhalb der **catholiſchen** Kirche. Deſto ſonderbarer iſt es, daß man ihn ſchon ſeit geraumer Zeit, in einem Theil der Römiſchen Kirche, nämlich in Sardinien, als einen Heiligen verehrt. Nachdem man inſonderheit daſelbſt im Jahr 1623. viel zu leichtgläubig ſeinen Körper wollte gefunden haben, und durch denſelben ſeitdem Wunder geſchehen ſeyn ſollten: hat dieſe Andacht der Sardinier, zu deren Anfeurung vermuthlich die Geiſtlichen nützliche Urſachen gehabt haben, nicht wieder unterdrückt werden können; obgleich ein päpſtlicher Befehl vom Jahr 1641. alles was für oder wider die Heiligkeit des **Lucifer** geſagt oder gethan werden konnte, unterſagte. Man kann noch umſtändlichere Erörterungen über dieſe und andere Theile ſeiner Geſchichte beym **Tillemont**, (Mémoires, T. VII. p. 233. ſq. Notes, p. 360. ſq. ed. fol.) bey **Walchen**, (l. c. S. 338. fg.) einige auch, aber nicht alle ſo vollſtändig und genau, als man es erwartet, in der oben genannten Lebensbeſchreibung des **Lucifer** von dem **Coleti**, antreffen.

Geſchichte

J. n. C. G. 337 bis 363.

Geſchichte

der ſchwärmeriſchen Partheyen der Audianer und Meſſalianer;

Meinungen des Aerius und Euſtathius;

Kirchenverſammlungen zu Gangra und Laodicea.

So viele Händel und Partheyen, durch welche die Chriſten unter den Nachkommen **Conſtantins des Großen** beunruhiget wurden, ſtanden alle mit der Hauptſtreitigkeit dieſer Zeiten, mit der **Arianiſchen**, in Verbindung. Aber es gab noch andere in eben dieſen Jahren, die den chriſtlichen Glauben weit weniger angiengen; und gleichwohl lehrreich genug in Abſicht auf die Denkungsart der Chriſten über Religion, Lehramt, und äußerlichen Dienſt Gottes ſind.

Schon gegen das Ende der Regierung des eben genannten Kaiſers, hatte in Syrien ein gewiſſer **Audius**, den andere **Audäus** nennen, vieles Aufſehen gemacht. Da er ein ſehr frommer und eifriger Mann war: ſo beſtrafte er ſelbſt die Biſchöfe und Aelteſten, die ſich eines Laſters, oder einer Verfälſchung des Glaubens ſchuldig machten, mit freien Verweiſen. Allein er machte ſich dadurch ſehr verhaßt; man beſchimpfte und verfolgte ihn auf mancherley Art; er blieb aber dennoch in der Gemeinſchaft der **catholiſchen** Kirche, obgleich einige, die ſich von ihm für beleidigt hielten, dieſelbe mit ihm aufhoben. Endlich, als man ihn und ſeine Anhänger, die eben ſo dreiſt wie er, die herrſchenden Ausſchweifungen tadelten, ſogar mit Schlägen mißhandelte, trennte er ſich mit denſelben gänzlich von der Kirche.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Ein Biſchof der eben einen ſolchen Schritt aus gleicher Urſache gethan hatte, weihte ihn gleichfals zum Biſchof; vermuthlich war **Audius** bereits vorher ein Lehrer geweſen. Auf die Klagen der **catholiſchen** Biſchöfe, wurde er von einem Kaiſer nach **Scythien**, (das heißt, allem Anſehen nach, in eine Gegend am ſchwarzen oder caſpiſchen Meer,) verwieſen. Aus derſelben aber kam er unter die **Gothen**, brachte viele derſelben zum Chriſtenthum, ſtiftete auch Klöſter unter ihnen, und ſetzte Biſchöfe ein. Er ſcheint um das Jahr 370. geſtorben zu ſeyn. So erzählen **Epiphanius**, (haereſ. 70. c. 1. 14. 15.) und **Theodoretus**, (haeret. fabul. L. IV. c. 10. Hiſt. Eccleſ. L. IV. c. 10.) ſeine Geſchichte. Den erſtern hat **Auguſtinus**, (de haereſ. c. 50.) genützt, und mit beiden können zu einiger Erläuterung **Ephräm der Syrer**, (Sermon. XXIV. adverſ. haereſ. T. II. Syro-Lat. p. 493. ed. Aſſem.) und **Hieronymus**, (Chronic. ad a. 341.) verglichen werden.

Aus dem erſten dieſer Schriftſteller, der hier wegen der Zeit, zu welcher er lebte, und wegen der genauen Kenntniß die er von den **Audianern** blicken läßt, der vornehmſte Zeuge iſt, ſieht man, daß dieſe Parthey im Anfange ſehr zahlreich geweſen; aber durch die Verfolgung der Chriſten unter den **Gothen**, auch nachdem ſie von dem Gebürge Taurus, aus Paläſtina und Arabien vertrieben worden, zu einem ſo kleinen Haufen in Syrien herabgeſunken ſey, daß ſie ſchon am Ende des vierten Jahrhunderts von ihrem Untergange nicht mehr weit entfernt war. Sie hielten ſich vornemlich in Klöſtern, überhaupt aber von Städten etwas entfernt auf, und wurden wegen ihrer tugendhaften Sitten bewundert. **Audius** ſelbſt, und ihre übrigen Lehrer erwarben ſich ihren Unterhalt durch Händearbeit. Zuletzt wird ihrer in einem Geſetze zweyer Kaiſer vom

Jahr 428. gedacht, (C. Theod. L. XVI. t. 5. de haeret. l. 65.) wenn ſie anders noch damals würklich vorhanden waren. J. n. C. G.

337 bis 363

Ihren Anführer ſpricht **Epiphanius** von wichtigen Glaubensirrthümern völlig loß. Dagegen behauptete er, Gott habe eine menſchliche Geſtalt; und das Ebenbild Gottes, zu welchem der Menſch geſchaffen worden, ſey eben darnach zu erklären, das heißt, in dem Körper deſſelben zu ſuchen. Zum Beweiſe dieſer Vorſtellung, berief ſich **Audius** auf die Worte: **Laſſet uns Menſchen machen nach unſerm Bilde!** Seine Anhänger aber führten, wie leicht zu erachten iſt, diejenigen Schriftſtellen an, worinne Augen, Ohren, Hände und andere ſolche menſchliche Bilder von Gott gebraucht werden. Man hat ſie deswegen auch **Anthropomorphiten** genannt: und es iſt ſehr glaublich, daß es zu allen, auch in den früheſten Zeiten, Leute genug unter den Chriſten gegeben habe, die ſich ſolche gröbere Begriffe von Gott machen. Der ungelehrte Chriſt, der alle ſeine Vorſtellungen durch die Sinnen ſchöpft, und für welchen von dieſer Zeit an immer häufiger die Abbildungen Gottes durch Künſtler verführeriſch wurden, fiel am leichteſten in dieſen Irrthum. Aber auch der Lehrer, der entweder zu wenig Schriftausleger war, oder über die Natur Gottes, über die Aehnlichkeit zwiſchen Gott und Menſchen, nach gewiſſen angenommenen Grundſätzen philoſophirte, konnte bald einen verwandten Fehler begehen. Daher ſind ſchon zween Lehrer des zweyten Jahrhunderts, **Melito** und **Tertullianus**, beſchuldigt worden, daß ſie Gott einen Körper zugeſchrieben hätten; wie man in dieſer Geſchichte (Th. III. S. 117. 401.) geleſen hat. Selbſt die gewöhnliche Lehre **vom Ebenbilde Gottes**, verdiente behutſamer, und unter einem andern, mehr dogmatiſchen Nahmen, abgehandelt zu werden.

J. n. C. G. 337 bis 363. Wir wiſſen zwar nicht genau, wie weit die unſchickliche Vergleichung gegangen ſey, welche die Audianer zwiſchen Gott und Menſchen anſtellten. Doch giebt wenigſtens **Gennadius**, (de dogmat. eccleſiaſt. c. 4.) den Unterſchied an, ſie hätten Gott für **körperlich gebildet** (corporaliter effigiatus) gehalten; da hingegen die beiden vorher genannten Lehrer nur geglaubt hätten, Gott ſey etwas körperliches, (corporale.) **Epiphanius** zieht aus der Lehre der **Audianer** die Folge, (l. c. c. 2.) daß Gott ſichtbar und körperlich ſeyn müſſe. Er ſetzt hinzu, (c. 3. ſq.) die gewöhnliche Lehre der Kirche geſtehe zwar, daß alle Menſchen zum Bilde Gottes geſchaffen worden; beſtimme aber nicht, in welchem Theile des Menſchen dieſes Bild zu ſetzen ſey. Einige ſuchten es **in der Seele**, andere **im Körper**, noch andere **in der Tugend**, oder **in der Taufe**; manche hielten gar dafür, daß es ſeit dem Sündenfalle **verloren gegangen** ſey. Alle dieſe Meinungen widerlegt er nach einander. Daß der Menſch das göttliche Ebenbild nicht verloren habe, beweiſet **Epiphanius** aus 1. B. Moſ. C. IX. v. 3. 1. Corinth. C. XI. v. 14. Daß der Sitz deſſelben nicht in der Seele ſeyn könne, ſcheint ihm daraus deutlich zu erhellen, weil dieſe in dem Körper eingeſchloſſen, in ihren Kenntniſſen ſo ſehr eingeſchränkt, und ſogar (nach Hebr. C. IV. v. 12.) theilbar ſey. Noch weniger, fährt er fort, könne man ſagen, daß der Körper nach dem Bilde Gottes geſchaffen worden, indem das Sichtbare und Körperliche, dem Unſichtbaren und Unkörperlichen gar nicht ähnlich ſey. Leichter noch beſtreitet er die übrigen Meinungen, und zuletzt der **Audianer** ihre, wobey er beſonders zu zeigen ſucht, daß Gott zwar eigentlich nicht geſehen werden könne; doch aber, vermöge ſeiner Macht, um das Vertrauen der Menſchen gegen ſich zu ſtärken, ſich ihnen ſoweit habe ſehen laſſen, als ihre ſchwache Natur einen ſehr geringen Theil von Gott ſehen und begrei-

fen

ſen könne. Man hat übrigens wegen der Gelindigkeit, mit welcher **Epiphanius** die **Audianer**, in Abſicht auf ihre Glaubenslehre behandelt, den Verdacht geäußert, er möchte wohl ſelbſt ein **Anthropomorphit** geweſen ſeyn; zumal da ihm in gewiſſen Streitigkeiten, wie **Socrates**, (H. Eccl. L. VI. c. 10.) und **Sozomenus**, (L. VIII. c. 14.) erzählen, dieſer Vorwurf würklich gemacht worden iſt. Allein ſelbſt dasjenige, was er den **Audianern**, wenn gleich nicht immer ganz treffend, entgegengeſetzt, kann ihn von dieſer Beſchuldigung loßſprechen. Er leitet ſogar ihre Vorſtellung vom Bilde Gottes, aus Mangel an Gelehrſamkeit (κατὰ τὸ ἰδιωτικὸν) bey ihrem Stifter her.

J. n. C. G. 337 bis 362.

Eine andere Irrlehre, welche **Theodoretus** allein, und zwar in ſeinen beiden angeführten Werken, auf eine widerſprechende Art, den **Audianern** beilegt, verdient eben deswegen nicht einmal genannt zu werden. Mehr ſtimmt **Epiphanius** mit ihm in andern Klagen gegen dieſe Parthey überein. Dieſer nennt es das Aergſte und Fürchterlichſte an ihnen, daß ſie auch mit dem untadelhafteſten Chriſten nicht beten wollten, bloß weil er zur **catholiſchen** Kirche gehöre; und an Statt des heiligen Nahmens der **Chriſten**, lieber den bloß menſchlichen, **Audianer**, führten. Ihre ſo ſtrenge Abſonderung von den **Catholiſchen**, ſagt dieſer Schriftſteller an einem andern Orte, (Ancorat. p. 19. T. II. Opp. ed. Petav. Colon.) kam bloß aus einer eingebildeten Vollkommenheit her. Sein Urtheil von dieſem ihrem Betragen ſcheint richtig zu ſeyn; wenn gleich die **Audianer** anfänglich genöthigt wurden, ſich von der herrſchenden Kirche zu trennen.

Sie blieben auch bey der alten Aſiatiſchen Gewohnheit, die Oſterlammsmahlzeit, welche zum Andenken des Todes **Jeſu** begangen wurde, zur Zeit des jü-

diſchen Oſterlamms zu eſſen, und darnach auch ihr Oſter-
J. n. C. G. feſt zu feyern; obgleich die Nicäniſche Kirchenver-
337 ſammlung die Römiſche Gewohnheit in dieſem Stücke
bis eingeführt hatte, und diejenigen faſt als Ketzer betrach-
363. tet wurden, welche noch der erſten Einrichtung folgten.
Zu ihrer Vertheidigung führten die **Audianer** an, daß der Aſiatiſche Gebrauch in den ſogenannten **Apoſtoliſchen Kirchenverordnungen** gebilligt worden ſey. **Epiphanius** antwortet darauf, (Haer. 70. c. 10.) dieſe Schrift werde zwar von vielen nicht für ächt gehalten; doch ſey ſie nicht verwerflich, weil man nichts darinne finde, was dem Glauben oder der Kirchenverfaſſung der Chriſten widerſpreche. Nur erklärten die **Audianer** dieſe Apoſtoliſche Vorſchrift falſch, als welche bloß die Erhaltung der Einigkeit auf eine gewiſſe Zeit, nicht aber eine Ordnung auf beſtändig, zur Abſicht habe. Beſſer antwortet er auf den Vorwurf dieſer Leute, der ſich eigentlich ſelbſt widerlegte, daß die Synode von **Nicäa**, bloß aus Ehrerbietung gegen den Kaiſer, die Feyer des Oſterfeſtes beſtimmt habe, damit ſein Geburtstag zugleich mit demſelben begangen werden könnte.

Das übrige was man von dieſer Parthey weiß, iſt weniger beträchtlich. **Epiphanius**, (Anakephal. p. 147. T. II. Opp.) und **Theodoretus**, (Haeret. fabul. L. IV. c. 10.) verſichern, daß ſie eine Menge apokryphiſcher oder untergeſchobener Bücher gehabt habe. Der letztere ſetzt hinzu, daß ſie die gewöhnlichen Anſtalten der Kirchenbuße bey den **Catholiſchen** nicht geachtet; ſondern ihren Büßenden zwiſchen zwo Reihen bibliſcher und unächter Schriften habe hindurch gehen laſſen, worauf er, nach abgelegtem Bekenntniß ſeiner Sünden, Vergebung derſelben erhalten habe. Allein der Geſchichtſchreiber macht zu dieſer Nachricht ſolche Zuſätze, durch welche ſie ſehr verdächtig wird. Genug, **Audius** und ſeine Anhänger mögen eine Geſellſchaft

gott-

gottſeliger Perſonen, aber ſchwacher Köpfe geweſen ſeyn, die durch eine ſchwärmende Einbildungskraft verführt, J. n. ohne Wiſſenſchaft, aber doch ſtolz auf ihre Heiligkeit, in C. G. einer unnöthigen Abſonderung von andern Chriſten leb- 337 bis ten. Es wird dabey vorausgeſetzt, daß die **Catholi- 363.** **ſchen** ihr Bild, und ihr eigenes Betragen gegen dieſelben, nach der Wahrheit gezeichnet haben.

Von den **Audianern** waren die **Meſſalianer** in vielen Stücken unterſchieden; aber der unwiſſende, trübſelige Geiſt einer hitzigen, willkührlich erſonnenen Frömmigkeit, beherrſchte ſie ſo ſehr als jene. Auch ſie machten eine ſolche Parthey aus, deren Entſtehung unter den Chriſten, aus Eifer ohne Aufklärung, aus Neigung zur Einſamkeit, und einem müßig beſchaulichen Leben, überhaupt aber aus den längſt beliebten **myſtiſchen** Grundſätzen der Einziehung in ſich ſelbſt, und des geiſtlichen Gefühls, das aller klaren, und beſonders gelehrten Erkenntniß von Religionslehren weit vorzuziehen ſey, ſehr wohl begreiflich wird. Ob ſie gleich erſt um die Mitte des vierten Jahrhunderts auftreten; ſo liegt doch der Saame ihrer Denkungsart ſchon in dem Mönchs- und Einſiedlerleben. Eben daher kommt es auch, daß ſie ſich nicht nur viele Jahrhunderte nach einander erhalten; ſondern auch von Zeit zu Zeit unter veränderten Geſtalten erſcheinen, die dennoch nur Folgen ihrer allgemeinen fehlerhaften Grundſätze waren.

Der Nahme **Meſſalianer**, oder **Maſſalianer**, iſt die griechiſche Bildung eines ſyriſch-chaldäiſchen Worts, (ܡܨܠܝܢ, מצלין) das ſelbſt in einer chaldäiſchen Stelle der Bibel, (Eſr. C. VI. v. 10.) vorkommt, und **Betende** bedeutet. Er zeigte alſo einerley mit dem Nahmen **Eucheten** (εὐχῆται) an, den dieſe Parthey von den Griechen bekam, welche jenes morgenländiſche Wort auch auf eine ähnliche verwandte Art (εὐχόμενοι) überſetzten. **Unter** den Schriftſtellern des

vierten

vierten Jahrhunderts iſt wiederum **Epiphanius**
J. n. C. G. 337 bis 363. (Haereſ. 80.) der erſte und einzige, der eine umſtändliche und gut zuſammenhängende Nachricht von den **Meſſalianern** ertheilt. Sie entſtanden, ſchreibt er, um die Zeit des Kaiſers **Conſtantius**. Es gab aber ſchon ältere **Maſſalianer**, die auch **Euphemiten**, (das heißt **Lobende**) hießen, und von den ſpätern nachgeahmt wurden. Dieſe waren Heiden, die zwar mehrere Götter glaubten; doch nur Einen Gott, unter dem Nahmen des **Allmächtigen**, verehrten. Sie erbaueten ſich dazu beſondere Bethäuſer, (προσευχὰς) dergleichen die Juden nach der Apoſtelgeſchichte hatten, und auch die Samariter errichteten. In vielen Gegenden legten ſie auch den chriſtlichen Kirchen ähnliche Gebäude an, die ſie ſehr ſtark erleuchteten, und worinne ſie gewiſſe Lobgeſänge auf Gott abſungen, um ſich die Gnade deſſelben zu erwerben. Einige eifrige Obrigkeiten haben viele derſelben hinrichten laſſen, weil ſie ſich unterſtanden, die Wahrheit zu verfälſchen, und die chriſtlichen Kirchen nachzuahmen, da ſie doch weder Chriſten noch Juden ſind. Das that der Feldherr **Lupicianus**, der aber dadurch zu einem neuen Irrthum Gelegenheit gab. Denn manche von ihnen begruben die Körper ihrer umgebrachten Mitbrüder an gewiſſen Oertern, wo ſie eben dieſelben Lobgeſänge abſingen, und ſich wegen derer, die um der Götzen Willen vermeinte Märtyrer geworden wären, **Martyrianer**, nennen. Andere darunter nennen ſich **Satanianer**, weil ſie den **Satan** als einen fürchterlichen Feind anbeten, damit er ihnen keinen Schaden zufüge, ſondern für ſie, als ſeine Diener, ſorge. — Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß in dieſer Beſchreibung manches von Spöttereien und nicht ganz richtigen Vorſtellungen der Chriſten herrühre; allein daß es ſolche heidniſche Schwärmer oder **Betbrüder** gegeben habe, kann man eben ſo leicht glauben, als man es von den weit ältern jüdiſchen

Eſſäern

Eſſäern mit Gewißheit weiß, daß ſie von ihrem häu- J. n.
figen Beten, auch den Nahmen der **Betenden** oder C. G.
Demüthigbittenden (ἱκετῶν) erhalten haben. 337

bis

Was aber die neuern **Maſſalianer** betrift, fährt 363.
Epiphanius fort, ſo haben ſie zwar einerley Sitten; aber weder Anfang noch Ende, weder Kopf noch Wurzel; ſie ſind ohne alle Grundſätze in Irrthum verwickelt, und weder durch den Nahmen, noch durch den Ort, noch durch Geſetze, feſt verbunden. Männer und Weiber, die zu dieſer Geſellſchaft gehören, ſagen, daß ſie an **Chriſtum** glauben, daß ſie der Welt entſagt, und alles Ihrige verlaſſen haben. Sie ſchlafen ohne Unterſchied des Geſchlechts unter einander, auf den breiten Straßen, wenn es warm iſt, weil ſie, wie ſie ſagen, nichts Eigenthümliches auf der Welt beſitzen. Als ſolche ziehen ſie auch herum, und ſtrecken die Hände zum Betteln aus. Aber ihre Reden ſind beſonders thöricht. Denn ein jeder von ihnen, den man frägt, giebt ſich für denjenigen aus, für welchen man will. Nennt man ihm **Chriſtum**, einen Propheten, Patriarchen, oder Engel: ſo ſagt er allemal, er ſey es. Das Faſten kennen ſie gar nicht; ſie eſſen vielmehr bey Tage und bey Nachte. Dagegen ſind ſie ganz dem Beten ergeben. Von ſchändlichen Handlungen derſelben iſt mir nichts bekannt; allein da ihre Männer und Weiber unter einander liegen: ſo mögen ſie wohl dergleichen begehen. Dieſe ſeltſame Lehre iſt aus der zu großen Einfalt einiger unſrer Brüder erwachſen, welche zwar rechtgläubig waren; aber die Sittenlehre **Chriſti** nicht genug verſtanden. Er hat nicht deswegen befohlen, daß man der Welt entſagen, ſich ſeiner Güter entſchlagen, ſie verkaufen, und unter die Armen vertheilen, ſein Kreutz auf ſich nehmen, und ihm folgen ſoll, damit man ſich aller Arbeit enthalten möchte, welche er und die Apoſtel eben ſowohl als jenes befohlen haben. Aber unſere gedachten

Brüder

J. n. C. G. 337 bis 363.

Brüder haben vielleicht dieſe unverſtändige Gedanken vom **Manes** aus Perſien gelernet; da es doch keinen Diener Gottes giebt, ſelbſt unter den Mönchen in Aegypten, der nicht mit ſeinen Händen arbeiten ſollte; auch viele Biſchöfe und Aelteſten eben dieſes thun. Die **Maſſalianer** pflegen auch den Bart abzuſcheeren, welches in den Kirchenverordnungen der Apoſtel verboten iſt, und laſſen wider die Lehre **Pauli**, (1. Corinth. C. XI. v. 11.) das Haar wachſen. Sie ſind aus Meſopotamien auch nach Antiochien gekommen.

Zu dieſen Nachrichten ſetzen andere Schriftſteller des vierten und fünften Jahrhunderts, die allein in der älteſten Geſchichte der **Meſſalianer** Zeugen abgeben können, noch mehrere. Zwar **Ephraem der Syrer**, der um die Zeit ihres Urſprungs in ihrem Vaterlande lebte, giebt nur ihren Nahmen zuverläßig an, und wirft ihnen Müßiggang und Wolluſt vor. (Opp. Syro-Latin. T. II. p. 485.) **Auguſtinus** aber, ob er gleich in der Hauptſache dem **Epiphanius** folgt, (de haereſ. c. 57.) erzählt noch außerdem, die **Pſallianer**, (wie dieſe Parthey, vermuthlich durch einen Fehler der Abſchreiber, bey ihm heißt,) beteten ſo viel, daß es denen die ſolches von ihnen hörten, unglaublich vorkomme. Die Ermahnungen **Chriſti**, (Luc. C. 18. v. 1.) und **Pauli**, (1. Theſſal. C. 5. v. 17.) ohne Unterlaß zu beten, welche den geſunden Verſtand hätten, daß man an jedem Tage eine beſtimmte Zeit zum Beten anwenden müſſe, übertrieben ſie in der Beobachtung ſo ſehr, daß ſie dadurch unter die Ketzer gekommen wären. Einige, fügt **Auguſtinus** hinzu, legten ihnen auch die lächerliche Meinung von der Reinigung der Seelen bey, daß, wenn dieſelbe vorgienge, eine Sau mit ihren Ferkeln zum Munde des Menſchen herauskomme, und dagegen ein Feuer das nicht brenne, durch denſelben hinein gehe. Ueberdies ſollten ſie behaupten, daß es Mönchen

nicht

nicht erlaubt ſey, zum Unterhalte ihres Lebens zu arbeiten; und eben darum gäben ſie ſich für Mönche aus, damit ſie müßig gehen könnten. J. n. C. G. 337 bis 363.

Noch beträchtlicher erweitern ſich dieſe Beſchreibungen durch die Umſtände, welche Theodoretus (H. E. L. IV. c. 11. Haeret. fab. L. IV. c. 11.) aufbehalten hat. Er meldet, daß dieſe Parthey auch den Nahmen der Enthuſiaſten oder Begeiſterten führe, weil ſie durch einen böſen Geiſt angetrieben würden, den ſie für den heiligen Geiſt hielten, deſſen Gegenwart ſie ſinnlich empfinden wollten; ſo wie ſie überhaupt die drey Perſonen der Gottheit mit ihren Augen zu ſehen glaubten. Sie hielten jede Handarbeit für etwas Böſes, und da ſie ſich ganz dem Schlaf ergäben, ſo pflegten ſie ihre Träume Prophezeiungen zu nennen; wenn gleich dieſe nicht einträfen. Von der Gemeinſchaft der Kirche trennten ſie ſich zwar nicht; doch behaupteten ſie, der Genuß des heiligen Abendmahls nütze eben ſo wenig etwas, als er ſchade. Auch von der Taufe lehrten ſie, daß ſie keinen Nutzen habe: und, wenn ſie gleich die begangenen Sünden aufhebe, gleichwohl die Wurzel derſelben nicht ausrotte. Dieſes letztere geſchehe allein durch fleißiges Gebet, welches den böſen Geiſt, der im Menſchen wohne, austreibe. Denn alle Menſchen erbten von ihrem erſten Vater, wie die Natur, alſo auch die Knechtſchaft der böſen Geiſter. Wenn aber der heilige Geiſt an die Stelle derſelben gekommen wäre, ſo befreye er den Körper von der Bewegung der Leidenſchaften, und ziehe die Seele von der Neigung zum Böſen ab; ſo daß von der Zeit an, weder Faſten zur Bändigung des Körpers, noch Unterricht über die rechte Lebensart, mehr nöthig ſey. Bisweilen tanzten ſie plötzlich, mit der Verſicherung, daß ſie auf den Geiſtern tanzten; oder ſetzten ſich in eine ſolche Stellung, als wenn ſie einen Bogen abſchießen wollten, welcher, nach ihrer Erklärung,

J. n. rung, auf die böſen Geiſter gerichtet ſey. Wenn man
C. G. ſie über ihre Lehrſätze befragte, leugneten ſie dieſelben,
337 und verwünſchten, wenn man ſie überführte, denſelben
bis zugethan zu ſeyn, mit gleicher Verſtellung diejenigen,
363. welche ſolche glaubten.

Ohngeachtet die Nachrichten dieſer Schriftſteller von einander zum Theil abweichen, auch **Theodoretus** das Aufkommen der **Meſſalianer** in die ſpätern Zeiten der Kaiſer **Valentinianus** und **Valens** ſetzt, und noch an einem Orte (Vit Patrum, ſ. Hiſt. relig. c. 3.) ſie für **Manichäer** ausgiebt; ſo ſieht man doch, daß der allgemeine Begriff von ihnen, ſo wie er gleich beym Eingange dieſer ihrer Geſchichte feſtgeſetzt worden iſt, von allen Seiten anerkannt werde. Selbſt **Epiphanius**, der ſie aus der Nachahmung einer ähnlichen heidniſchen Sekte entſtehen läßt, geſteht doch zugleich, daß ein Mißverſtand der chriſtlichen Sittenlehre die nächſte Gelegenheit zu ihrem Urſprunge gegeben habe. Kurz, ſchwärmende Mönche, und Bewunderer ihrer Lebensart, bey der ſich der Müßiggang ſo bequem und Ehrenvoll unter die Larve der Gottſeligkeit verbergen konnte, gaben dem Einfall leicht Gehör, daß das Gebet allein der Inbegriff aller chriſtlichen Thätigkeiten und Pflichten ſey. Setzten gleich die Mönche und Einſiedler noch andere geiſtliche Uebungen hinzu; ſo waren ſie doch, auch mitten unter den wenigen Handarbeiten, welche ſie ſich auflegten, von ſolchen phantaſtiſchen Betbrüdern, wie die **Meſſalianer** waren, gar nicht weit entfernt. Ihre Gefechte mit dem Teufel, und andere Seltſamkeiten, von denen anderwärts gehandelt worden iſt, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. V. S. 156. fg.) waren nur Vorbereitungen und Veranlaſſungen zu noch ausſchweifendern. Die **Meſſalianer** ſcheinen allerdings eine freyere Art von Mönchen geweſen zu ſeyn, die ſich wenig oder gar nicht an das Kloſterleben banden.

Es

Es iſt auch kaum nöthig, ihre Denkungsart aus **Ma-nichäiſchen** Grundſätzen zu erklären, da ihre Meinun- J. n. C. G. gen von der Vertreibung der böſen Geiſter aus dem 337 Menſchen, von der ſichtbaren Erſcheinung der göttlichen bis Perſonen, von der Vollkommenheit, deren der Chriſt fä- 363. hig ſey, von der Gleichgültigkeit des äußerlichen Got-tesdienſtes, und andere damit verwandte, ganz unge-zwungen aus Einer **myſtiſch-fanatiſchen** Quelle flieſ-ſen. Ihre ungereimten Handlungen waren bey ſo vie-lem Spiel der Einbildungskraft nicht unerwartet: und auch manche ihrer Ausdrücke, wie diejenigen, welche ſie vom Ausfahren der böſen Geiſter gebrauchten, ſind einer Parthey von ſolcher Entſtehung würdig.

Nachdem die **Meſſalianer**, vermuthlich im An-fange, eine Zeit lang nur ein ſchwacher, verächtlich her-umirrender Haufen geweſen waren, wurden ſie bald in eine zahlreichere Geſellſchaft vereinigt, und auch durch ihre Anführer, den **Dadoes**, **Sabbas**, und andere, beſonders den **Adelphius**, von dem ſie **Adelphianer** genannt wurden, beträchtlicher. Syrien, Pamphylien und Lycaonien waren um das Jahr 380. mit ihnen ziemlich angefüllt. Man traf auf Kirchenverſammlun-gen Anſtalten wider ſie; ſie wurden verjagt, und ihre Klöſter verbrannt. **Theodoſius der jüngere** be-griff ſie im Jahr 428. unter eben dem Geſetze, (C. Theod. L. XVI. t. 5. de haeret. l. 65.) welches er ge-gen viele andere ketzeriſche Partheyen gab. Aber den-noch ſieht man ſie noch bis in das ſiebente Jahrhundert fortdauern. (Photii Biblioth. Cod. 52. Aſſemani Biblioth. Orient. T. III. P. II. p. 172. ſq.)

Unterdeſſen veränderten ſie ſich nach und nach ſo merklich, daß die **Meſſalianer** des vierten und fünf-ten Jahrhunderts, wie ſie bisher beſchrieben worden ſind, denen, welche zwey, drey hundert Jahre ſpäter,

noch dieſen Nahmen führen, ſehr unähnlich ſind. An
J. n. C. G. Statt daß jene nur das Anſehen von träumeriſchen und
337 müßigen Schwärmern hatten, die gern in der Gemein-
bis ſchaft der **carholiſchen** Kirche verblieben, und auf Ko-
363. ſten derſelben lebten, fielen ihre Nachkommen in wichtige Irrthümer von Gott, und **Chriſto** beſonders. So ſchildert ſie ein Lehrer aus dem ſiebenten Jahrhunderte, **Timotheus**, (de recept. haereticor. in Cotelerii Monument. Eccleſ. graecae, T. III. p. 400. ſq. Pariſ. 1686.) und ein weit berühmterer aus dem achten, **Johannes Damaſcenus**, (de haereſib. p. 95. ſq. T. I. Opp. ed. Lequien.) Am Ende des eilften Jahrhunderts macht **Mich. Pſellus**, (de operat. daemonum, p. 9. ſq. Pariſ. 1615. 8.) einen weit abſcheulichern Begriff von ihrer Lehre und Laſterhaftigkeit, als daß man ihm ſolchen ſchlechtweg glauben könnte. Ausartungen der erſten Grundſätze in immer gröbere Thorheiten, ſind freylich nirgends eher zu vermuthen, als bey unwiſſenden, und zugleich begeiſterten Partheyen. Die **Meſſalianer** aber lebten nicht nur, nach mancherley Abwechſelungen, im zwölften Jahrhunderte von neuem in der Sekte der **Bogomilen** wieder auf; ſie ſind in der That niemals untergegangen, wenn man ſie als Muſter einer gemächlichen Einrichtung betrachtet, frommſcheinende Trägheit, aufbrauſende Phantaſie, und Eifer für die Religion, mit einander zu vereinigen. **Tillemont** hat die Nachricht von ihnen in einen brauchbaren hiſtoriſchen Zuſammenhang gebracht; (Mémoires, T. VIII. p. 222. ſq. ed. fol.) er hält ſie aber durchaus für ketzeriſch, ohne zu empfinden, wie viel von dieſem Urtheil ſo viele Myſtiker und Mönchsheilige ſeiner Kirche treffe. Vollſtändigere und ſcharfſinnigere Erläuterungen über dieſelben, hat **Walch** (Ketzerhiſt. Th. III. S. 481. fg.) mitgetheilet.

Merkwürdiger und von einer für dieſe Zeiten ſeltnern Art, waren die Streitigkeiten, zu welchen **Aerius** Gele-

Gelegenheit gab. **Epiphanius** erzählt von ihm,
(Haereſ. 75. p. 905. T. I. Opp. ed. Petav. Col.) J. n. C. G.
daß er gänzlich ein **Arianer**, und ein Freund des **Eu-** 337
ſtathius, Biſchofs von **Sebaſte** im **Pontus**, gewe- bis
ſen ſey; vielleicht aber darf man aus eben dieſer Verbin- 363.
dung ſchließen, daß **Aerius** nur unter die **Semiarianer** gehört habe. Beide waren auch eine Zeitlang Mönche. Als **Euſtathius** im Jahr 355. ſein Bißthum erhielt, nach welchem **Aerius** vergeblich getrachtet hatte, ließ dieſer eine ſtarke Eiferſucht darüber blicken. Sein Freund machte ihn daher zum Aelteſten, ingleichen zum Aufſeher eines von denjenigen Häuſern, welche die Biſchöfe zur Pflege und Unterhaltung der Fremden und Kranken errichteten: man nannte es ein **Gaſthaus**, (ξενοδοχεῖον) im Pontus aber ein **Armenhaus** oder **Spital**, (πτωχοτροφεῖον.). Doch **Aerius** blieb bey ſeinen Geſinnungen gegen den Biſchof; und dieſe Uneinigkeit brach in tägliche Zänkereyen aus. **Euſtathius** ſuchte ſeinen alten Freund durch Ermahnungen, Bitten und Drohungen wieder zu gewinnen; dieſer aber verließ vielmehr das Spital, und ſtreuete öffentlich aus, der Biſchof ſey auf weiter nichts bedacht, als Geld zu ſammlen. Eine Menge Chriſten, beiderley Geſchlechts, ſchlug ſich zum **Aerius**; man duldete jedoch dieſe Parthey nirgends, und ſie wurde daher öfters genöthigt, ſich mitten im Winter, auf freyem Felde, oder in Höhlen und Wäldern aufzuhalten.

Dieſe harte Verfolgung zog ſich **Aerius** mit ſeinen Anhängern durch **faſt unglaublich wütende Lehrſätze** zu, wie ſie **Epiphanius** nennt. Zuerſt leugnete er, daß es einen **Unterſchied zwiſchen einem Biſchof und Aelteſten** gebe. „Es iſt, ſagte er, Eine Ordnung, Eine Ehre, und Eine Würde. Der Biſchof legt die Hände auf; der Aelteſte auch. Der Biſchof tauft; eben das thut auch der Aelteſte. Der

J. n. C. G. 337 bis 363.

Biſchof verrichtet den geſammten Gottesdienſt, (τὴν οἰκονομίαν τῆς λατρείας ποιεῖ;) der Aelteſte gleichfals. Beide ſitzen auch auf einem beſondern Stuhl in der Kirche.“ An der ungeſtümen Hitze, mit welcher **Epiphanius** dieſe und die übrigen Lehren des **Aerius** ankündigt, erkennt man den erbitterten Biſchof, dem es um die Vorzüge ſeines Standes bange geworden iſt. **Aerius** mag wohl auch, wenn anders die vorhergehenden Nachrichten, die wir ſonſt nirgends finden, und die vom **Auguſtinus**, (de haereſib. c. 53.) dem **Epiphanius** nur nachgeſchrieben werden, richtig ſind, aus Verdruß über ſeine fehlgeſchlagene Hoffnung, ſeinen Satz vorgetragen haben, um zu zeigen, daß der Biſchof keine Urſache habe, ſich hoch über den Aelteſten hinaus zu ſetzen. Allein im übrigen iſt ſeine Behauptung, ſoweit ſie ſich aus ſeinen eigenen Worten beurtheilen läßt, gegründet. Er leugnete, daß Biſchöfe und Aelteſten urſprünglich, oder von den Zeiten der Apoſtel her, von einander unterſchieden geweſen wären; ingleichen, daß dem Biſchof allein das Lehramt und die Verwaltung des Gottesdienſtes gebühre. Man ſieht gar nicht, daß er auch allen Unterſchied, den man nach und nach zwiſchen dem Biſchof und den Aelteſten, wegen der Ordnung und allgemeinen Aufſicht feſtgeſetzt hatte, habe aufgehoben wiſſen wollen. **Auguſtinus** verſichert dieſes zwar; nicht aber **Epiphanius**, aus dem er doch geſchöpft hat. **Aerius** kann auch unter dem Auflegen der Hände nicht dasjenige verſtanden haben, welches bey der Einweihung der Biſchöfe und Aelteſten gewöhnlich war, die der Biſchof allein verrichtete; ſondern das bey der Taufe und Kirchenbuße übliche. **Epiphanius** hat ſehr unglücklich verſucht, den Lehrſatz des **Aerius**, oder vielmehr die alte von ihm nur erneuerte Wahrheit, zu widerlegen. Indem ſich dieſer darauf berief, daß **Paulus** nicht an Biſchöfe, ſondern an Aelteſten und Kirchendiener, geſchrieben habe, und daß, wo in ſeinen

Briefen

Briefen Biſchöfe genannt werden, ſie nichts anders als J. n.
Aelteſte anzeigten: ſo antwortete ihm jener, wo eigent- C. G.
liche Biſchöfe ſchon in den Gemeinen beſtellt geweſen wä- 337
ren, da habe der Apoſtel an ſie und an die Kirchendie- bis
ner geſchrieben; denn wegen der kleinen Anzahl Chriſten, 363.
habe es an manchem Orte noch keine Aelteſten gegeben; ohne Kirchendiener hingegen könnte kein Biſchof ſeyn; ſo wie auch Moſes eine Zeit lang den Aaron allein zum Gehülfen gehabt habe. Auch bewieſen die Vorſchriften, welche Paulus dem Biſchof Timotheus in Anſehung der Aelteſten ertheile, daß dieſe mit den Biſchöfen keineswegs einerley geweſen wären. Ueberhaupt, ſagt Epiphanius, kann bloß der Biſchof Väter oder Lehrer der Kirche durch das Händeauflegen zeugen; der Aelteſte aber kann nur Söhne der Kirche durch die Taufe hervorbringen.

Aerius fragte weiter die Chriſten, wozu ſie das Paſcha noch begiengen? Man ſehe daraus ihre Anhänglichkeit an die jüdiſchen Fabeln; denn Paulus habe die Feyer deſſelben aus dem Grunde verboten, weil Chriſtus unſer Paſcha oder Oſterlamm ſey. Offenbar verſteht er unter dem Paſcha nicht das Auferſtehungsfeſt; ſondern die Oſterlammsmahlzeit, die zur Erinnerung des Todes Jeſu ehemals durchgängig unter den Chriſten begangen worden war, und noch jetzt nicht ganz aufgehört hatte: er wollte dieſen, mit dem Judenthum verwandten Gebrauch nicht länger dulden. Epiphanius glaubt wieder, dem Aerius ſeinen Irrthum aufgedeckt zu haben, wenn er ihn belehrte, daß Paulus, (wie Apoſt. Geſch. C. XX. v. 16. berichtet werde,) zum jüdiſchen Oſterlamm nach Jeruſalem gereiſet ſey; und daß die Apoſtel überhaupt in ihren Kirchenverordnungen ſowohl das wöchentliche Faſten, als das vor Oſtern hergehende ausdrücklich anbefohlen hätten.

J. n. C. G. 337 bis 363. Eine andere Irrlehre des **Aerius** ſoll das Gebet und das Opfer für die Todten, das heißt, ihre nahmentliche Anführung beym Gottesdienſte, die Gebete an Gott, ihnen die Seligkeit zu ſchenken, und das Austheilen der Almoſen in ihrem Nahmen, betreffen. „Warum, fragte er, werden die Nahmen der Verſtor„benen genannt? Der Lebende mag immerhin beten, „und Almoſen austheilen; aber was hilft dieſes dem „Todten? Wenn das Gebet der auf der Welt Vorhan„denen den Abgeſchiedenen nützet: ſo darf niemand wei„ter fromm leben, oder etwas Gutes verrichten; ſon„dern er muß ſich nur auf eine Art, wie er will, Freun„de verſchaffen: er mag ſie nun durch Geld, oder durch „Bitten am Ende ſeines Lebens dahin bringen, daß ſie „für ihn beten, damit er in jenem Leben nichts leide, „noch wegen der hier begangenen Sünden beſtraft wer„de.“ **Epiphanius** vertheidigt die Gewohnheit, die Nahmen der Verſtorbenen in der verſammleten Gemeine herzuſagen, mit ihrer Nutzbarkeit, indem die Anweſenden dadurch deſto mehr glauben lernten, daß jene nicht vernichtet wären; ſondern bey dem Herrn lebten. Das Gebet für die Brüder, fährt er fort, zeige eine gute Hoffnung an, weil man ſie ſich gleichſam auf einer Reiſe vorſtellte; es tilge zwar nicht alle Sünden der Todten; aber doch einige derſelben, weil wir auf der Welt ſo oft vorſetzlich oder wider Willen wankten. Daher gedächten die Chriſten in ihrem Gebete ſowohl der Gerechten, als der Sünder: jener, der Patriarchen, Propheten, Apoſtel, Märtyrer, Biſchöfe, Einſiedler, und der ganzen heiligen Gemeine, um **Jeſum Chriſtum**, als ihr Oberhaupt, deſto mehr zu verehren; der Sünder aber, um ihnen Barmherzigkeit von Gott zu erflehen. Endlich ſetzt **Epiphanius** hinzu, dieſer Gebrauch müſſe auch deswegen beibehalten werden, weil er ſich bereits aus der ältern Kirche herſchreibe. Seine zum Theil ungeſchickte Antwort war es werth, auch deswegen

wegen ganz beigebracht zu werden, weil ſich nicht die J. n.
geringſte Spur darinne findet, daß er, oder Aerius, C. G.
hier von einem **eigentlichen Opfer für die Tod-** 337
ten, dergleichen die Chriſten in den ſpätern Zeiten er- bis
ſonnen haben, oder von einem **reinigenden Feuer,** 363.
aus welchem die Seelen der Verſtorbenen erlöſet werden ſollten, rede. So iſt alſo auch die kürzere Stelle, worinnen **Epiphanius** die **Aerianer** beſchreibt, (Anakephal. p. 148. T. II. Opp. ed. Petav. Col.) zu verſtehen.

Er wirft aber noch überdies dem **Aerius** vor, daß er nicht glaube, **das gottesdienſtliche Faſten** ſey befohlen; ſondern daß er es für etwas Jüdiſches und zur Knechtſchaft gehöriges halte. Wenn er ja faſten wollte, ſo thue er es freywillig, an welchem Tage es ihm gefiele. Daher ſuchten ſich ſeine Anhänger auf eine gezwungene Weiſe den Tag des Herrn zum Faſten aus, und äßen an der Mittwoche und am Freytage. Bisweilen hielten ſie auch das gewöhnliche Faſten an der Mittwoche; aber nur nach ihrer freyen Wahl. Zur Zeit, wenn das Andenken des Todes Jeſu gefeyert würde, wenn die andern Chriſten auf der Erde ſchliefen, ſich der ehelichen Vertraulichkeit enthielten, allerhand Ungemach ausſtünden, ſich trockner Speiſen bedienten, beteten, wachten und faſteten, und andere ſolche heilige, den Seelen heilſame Leiden übernähmen, pflegten die **Aerianer** vom Anbruche des Tages an zu eſſen und zu trinken; ſie lachten, und ſpotteten über diejenigen, welche jene Andachtsübungen in der Woche vor Oſtern beobachteten. Denn ob ſie gleich vorgäben, daß ſie allen Dingen entſagt hätten; ſo wären ſie doch ſehr unmäßig, wenige etwan ausgenommen, die freywillig ein ſtrengeres Leben führten. Was **Epiphanius** zur Vertheidigung des Faſtens gegen den **Aerius** ſagt, iſt ſchon oben bey Gelegenheit der Meinung deſſelben vom **Paſcha,** angeführt worden.

J. n. Der zuletzt gedachte Umſtand aber, daß die **Aeri-**
C. G. **aner** ſich im Anfange eine gewiſſe Enthaltſamkeit zur
337 Pflicht gemacht hatten, die ſie in der Folge größtentheils
bis übertraten, dient einigermaßen, die überaus große Ver-
63. ſchiedenheit begreiflich zu machen, welche ſich zwiſchen
den Erzählungen des **Epiphanius** und des **Philaſtrius**, (Haer. 72. p. 140. ſq. ed. Fabric.) findet. Nach dieſem letztern Schriftſteller gab es der **Aerianer** eine große Anzahl in Pamphylien: ſie hießen auch **Enkratiten**, oder die **Enthaltſamen**, beſaßen nichts Eigenes, verabſcheueten die Speiſen, und verwarfen auch den Eheſtand, deſſen göttliche Einſetzung ſie leugneten. Eine Nachricht, die entweder aus Hörenſagen, oder aus Vermiſchung ganz verſchiedener Partheyen mit einander, entſprungen ſeyn muß. **Philaſtrius** hat überhaupt das ſchlechteſte Anſehen in der alten Ketzergeſchichte; und **Epiphanius**, der dem Aufenthalte der **Aerianer** ſo viel näher gelebt hat, allein ihren Urſprung umſtändlich beſchreibt, und die **Enkratiten** genau von ihnen unterſcheidet, muß ohne Bedenken dem erſtern vorgezogen werden.

Aus ſeinem Berichte läßt ſich freilich die Trennung des **Aerius** von den übrigen Chriſten nicht entſchuldigen: es ſcheint ein Schritt des Stolzes und der Unverträglichkeit geweſen zu ſeyn. Allein die Rettung der urſprünglichen Gleichheit aller Mitglieder des Lehrſtandes, die auch noch von ſpätern **catholiſchen** Lehrern erkannt worden iſt, und die der immer weiter um ſich greifenden Herſchſucht der Biſchöfe ihre gebührenden Gränzen ſetzen konnte; — der Tadel, mit welchem **Aerius** das zwar an ſich nicht ganz verwerfliche Gebet und Opfer für die verſtorbenen Chriſten, das jedoch abergläubiſche und andere irrige Begriffe ſchon nach ſich gezogen hatte, belegte; — und ſein Widerſpruch gegen das Beibehalten der Oſterlammsmahlzeit, ingleichen

gegen

gegen die unveränderlich feſtgeſetzten Zeiten des Faſtens, aus Gründen, welche die chriſtliche Freyheit ſelbſt genehmigte; das alles ſind Lehrſätze und Geſinnungen, die hellere Einſichten und mehr Freymüthigkeit bey ihm voraus ſetzen, als bey einem großen Theil ſeiner Zeitgenoſſen. Dieſe hätten ſie alſo auch zu einer heilſamen Unterſuchung nützen ſollen, ob nicht die chriſtliche Kirchenverfaſſung ſeit ihrem Entſtehen wichtige Veränderungen erlitten habe, die der allgemeinen Freyheit nachtheilig wären? ob jeder ältere Gebrauch, der wegen gewiſſer Zeitumſtände, gefälliger Nachahmung der Juden, und um anderer Urſachen Willen, eingeführt worden war, unaufhörlich fortdauern müſſe, bloß darum, weil er alt wäre? anderer ähnlicher und ſehr erheblicher Fragen nicht zu gedenken. Keine von allen aber wurde aufgeworfen: man ſetzte immer voraus, daß alles, auch im Kleinſten, ſo bleiben müſſe, wie es die Chriſten von ihren Vorfahren empfangen hätten. Ob die Parthey des Aerius, die ſich bald wieder verloren haben mag, ſeine Abneigung vor dem angeordneten Faſten, bis zur Unmäßigkeit übertrieben habe; oder ob dieſe Beſchuldigung nur unter die gehäſſigen Folgerungen gehöre? iſt nicht leicht zu beantworten. In den neuern Zeiten hat der Vorwurf Römiſchcatholiſcher Schriftſteller gegen die Proteſtanten, daß ſie die Aerianiſche Ketzerey erneuert hätten, die Erörterung der Meinungen des Aerius beträchtlicher gemacht; worüber man in dem oftgenannten Walchiſchen Werke über die Ketzergeſchichte, (Th. III. S. 321. fg.) einige bündige Anmerkungen leſen kann. Der Ketzernahme fieng ſchon zu dieſen Zeiten des vierten Jahrhunderts an, ein ſehr unbedeutendes, höchſt partheyiſches Schimpfwort zu werden, weil es jedermann bezeichnen mußte, der ſich lang und allgemein unter den Chriſten aufgenommenen Lehren, Anſtalten und Cärimonien widerſetzte. Wer dieſen Nahmen noch jetzt dem Vertheidiger einer gewiſſen Meinung

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363. nung in der Abſicht beilegt, um ſolche zum voraus verdächtig oder verhaßt zu machen (ein Fehler, der noch täglich in allen den herrſchenden Gemeinen der Chriſten begangen wird,) der ſetzt ſich und diejenigen, auf welche er Eindruck macht, völlig außer Stand, jene Meinung mit Wahrheitsliebe zu prüfen.

Eben derſelbe **Euſtathius** aber, Biſchof von **Sebaſte** in Armenien, deſſen Freundſchaft und kirchlichen Gemeinſchaft **Aerius** entſagt hatte, gerieth ſelbſt auf ſonderbare Abwege der **aſcetiſchen** und Mönchsfrömmigkeit, auf welche ihm auch viele Chriſten nachfolgten. Man kann ihn und ſeine Parthey deſto leichter vom **Euſtathius**, Biſchof zu **Antiochien**, und dem **ſchismatiſchen** Haufen der **Euſtathianer**, die ſich nach demſelben nannten, (oben S. 168. fg.) unterſcheiden, da der Biſchof von **Sebaſte** ſchon aus der vorhergehenden **Arianiſchen** Geſchichte, als eines der Oberhäupter der **Semiarianer** bekannt iſt, der daher auch von den ſtrengen **Arianern** im Jahr 360. ſeines Bißthums entſetzt wurde. (Oben S. 113. 155. 160. 170.) Er iſt ſogar bereits in der Geſchichte der erſten Ausbreitung des Mönchslebens, als derjenige genannt worden, (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. V. S. 166.) der es in mehrern aſiatiſchen Ländern zuerſt eingeführt hat.

Arius war zu Alexandrien ſein Lehrer geweſen: und er wird daher als ein Hauptbeförderer der Irrthümer deſſelben vorgeſtellt. (Athanaſ. Epiſt. ad Epiſc. Aeg. et Libyae, p. 277. T. I. P. II. Opp.) Er wurde nachmals Aelteſter, vermuthlich durch ſeinen Vater **Eulalius**, Biſchof zu Cäſarea in Capadocien; allein dieſer ſchloß ihn auch von der Kirchengemeinſchaft aus, wie **Socrates**, (H. Eccl. L. II. c. 43.) und **Sozomenus**, (H. E. L. IV. c. 24.) erzählen, weil er ein Kleid trug, das ſich für den geiſtlichen Stand nicht ſchickte. Daß es der philoſophiſche Mantel geweſen ſey,

merkt

J. n. C. G. 337 bis 363.

merkt man aus demjenigen, was Socrates bald darauf hinzuſetzt. Hierauf ergab ſich **Euſtathius** ganz dem Mönchsleben: und allem Anſehen nach, hatte er es ſchon mit ſeinem Lehramte verbunden. **Sozomenus** ſagt daher, (L. III. c. 14.) daß ihn einige zum Verfaſſer der Schrift **über das Mönchsleben** machten, welche ſonſt dem **Baſilius**, Biſchof von **Cäſarea**, beigelegt würde. Allein, da wir mehr als Eine dieſes Inhalts von dem letztgedachten Lehrer haben: ſo kann man kaum einige Muthmaaßungen darüber anſtellen. **Euſtathius** verirrte ſich nach und nach im Eifer für dieſe neuerfundene Frömmigkeit ſo ſehr, daß die **Kirchenverſammlung zu Gangra** ſeine dahin einſchlagende Grundſätze für irrig erklärte. Er hatte aber auch ſonſt mit den **Catholiſchen** und mit den reinen **Arianern** viele Streitigkeiten. Von dieſen war er faſt immer ein geſchäftiger Gegner; erhielt nach dem Jahr 350. das Bißthum zu **Sebaſte**, deſſen ſie ihn nachmals beraubten; unterſchrieb zuweilen, wie andere damalige Lehrer, Glaubensformeln, welche die **Arianer** durch ihre Uebermacht aufdrangen; aber auch mehr als einmal das **Nicäniſche** Bekenntniß. Die **Catholiſchen**, welche ihn für ganz **Arianiſch** hielten, waren eben ſo wenig mit ihm zufrieden. Beſonders klagt **Baſilius von Cäſarea**, der anfänglich ein Freund des **Euſtathius** geweſen war, über ſeine Veränderlichkeit, Verſtellung und Läſterſucht; nennt ihn unter andern auch einen Anführer der Ketzerey **der Feinde des heiligen Geiſtes**. (Epiſt. 130. p. 222. ep. 131. p. 223. ep. 223. p. 336. ep. 224. p. 342. ep. 244. p. 376. ep. 250. p. 385. ep. 263. p. 404. T. III. Opp. ed. Bened.) Er gelangte unter **Julians** Regierung wieder zu ſeinem Bißthum, und ſcheint um das Jahr 380. geſtorben zu ſeyn.

Allerdings iſt es etwas ſchwer, von ſeinem Glauben und ſittlichen Betragen ein allgemeines Urtheil zu fällen.

J. n. C. G. 337 bis 363. fällen. Unterdeſſen hat ihm nicht bloß **Baſilius** von **Cäſarea**, ehe er nämlich mit ihm zerfallen war, viele Lobſprüche ertheilt. Er nennt ihn (Epiſt. 79. p. 172. ſq.) ſeinen Gehülfen und Mitſtreiter, der für alle Seelen beſorgt ſey; er bediente ſich ſeiner Schüler als ehrwürdiger Rathgeber, (Epiſt. 119. p. 210.) und rühmte noch in ſpätern Zeiten die Standhaftigkeit des **Euſtathius** gegen die **Arianer**. (Epiſt. 244. p. 380.) Auch **Epiphanius** nimmt ſich ſeiner wider den **Aerius** an, indem er geſteht, (Haer. 75. p. 906.) daß die Lebensart deſſelben von vielen bewundert worden ſey. Die übrigen Schriftſteller, welche des **Euſtathius** bey Gelegenheit der Kirchenverſammlung von **Seleucia**, und anderer Vorfälle gedenken, wie **Socrates**, **Sozomenus**, **Theodoretus** und **Philoſtorgius**, ſind ſchon anderwärts aufgeführt worden. Hier verdient nur das Bild, welches **Sozomenus** von ihm entwirft, (H. E. L. III. c. 13. L. IV. c. 27.) nachgezeichnet zu werden. Nachdem er bemerkt hat, daß einige die ausſchweifende Strenge des einſamen Lebens, welche von der Synode von **Gangra** verdammt wurde, nicht dem **Euſtathius**, ſondern ſeinen Anhängern zuſchrieben, ſo fährt er fort: „Damit er nun zeigen möchte, daß er nicht aus ſtolzer Einbildung, ſondern um gottſeliger Uebungen Willen, ſeine Anſtalten eingeführt hätte: ſo veränderte er ſogleich ſein Kleid, und gieng wie die andern Prieſter einher. Auch im Reden wurde er bewundert; ob er gleich keine eigentliche Beredſamkeit beſaß. Aber er verſtand ſich auf das Sittliche vortreflich, und war zum Ueberreden ſehr geſchickt; ſo daß er viele unzüchtige Perſonen, beiderley Geſchlechts, zu einem beſſern Leben gebracht hat. Doch beklagte er es einmal mit Seufzen, daß er, da er eine Ehefrau durch ſeinen Vortrag über die Keuſchheit bewogen hätte, den vertraulichern Umgang mit ihrem Manne aufzuheben, doch zwo Perſonen beiderley Geſchlechts, die ſich feyerlich dem eheloſen

Stande

Stande gewidmet hatten, von der Gewohnheit, bei- J. n.
ſammen zu ſchlafen, nicht habe abziehen können.“ Frei- C. G.
lich erzählt eben dieſer Geſchichtſchreiber von ihm, (H. 337
E. L. IV. c. 24.) daß man ihm nicht allein den Aus- bis
ſpruch mehrerer Kirchenverſammlungen wider ihn, ſon- 363.
dern auch Untreue in den aufgetragenen Geſchäften, Meineid, und überhaupt viele Vergehungen, vorgeworfen habe. Auch **Philoſtorgius** (H. E. Epit. L. III. c. 16. 27.) giebt ihm Ränke, Verleumdungen und bittern Verfolgungsgeiſt Schuld; er läßt ihn vom **Aetius** auf die verächtlichſte Art zum Stillſchweigen gebracht werden. Da aber alles dieſes nur Stimmen der gegen einander erhitzten Partheyen ſind, die ſich immer jedes Verbrechen und jede Ketzerey gleichſam zurück gaben: ſo kann man darauf nichts zuverläßiges bauen. Aus dieſen Nachrichten der Alten vom **Euſtathius**, hat **Tillemont**, (Mémoires, T. IX. p. 35. ſq. ed. fol.) wenigſtens eine ſehr fleißige Sammlung gezogen; wenn er gleich keine unpartheyiſche Abſchilderung daraus machen konnte. Auch diejenige iſt es gar nicht, welche ſich in eines franzöſiſchen Benediktiners ſonſt leſenswürdigen Lebensbeſchreibung **Baſilius des Großen**, (Vita Baſilii M. c. 5. p. 50. ſq. Tom. III. Opp. ed. Bened.) findet. Deſto nützlicher kann man mit beiden, **Walchs** Geſchichte der **Euſtathianer**, (Entwurf einer vollſtändigen Hiſtorie der Ketzereyen, Th. III. S. 536. fg.) zuſammenhalten.

Was **Socrates** (H. E. L. II. c. 43.) und **Sozomenus** (H. E. L. III. c. 14.) nur kurz von den Lehrſätzen melden, welche die **Kirchenverſammlung zu Gangra**, der Hauptſtadt von Paphlagonien, am **Euſtathius** und an ſeinen Anhängern verdammt hat; das ſieht man deutlicher und vollſtändiger aus dem Schreiben dieſer Verſammlung an die Biſchöfe in Armenien, und aus ihren beigefügten Schlüſſen. Beide

ſind

J. n. C. G. ſind in **Beveridgens** Sammlung, (Pandect. Canonum, T. I. p. 415. ſq.) mit den Erläuterungen der
337 ſpätern Griechen, ingleichen beym **Hardouin**, (Acta
bis Concil. T. I. p. 529. ſq.) anzutreffen. Allein das
363. Jahr in welchem dieſe Synode gehalten worden iſt, kann bloß durch Muthmaaßungen beſtimmt werden. Nach dem **Socrates** müßte ſie erſt in das Jahr 360. oder in ein noch ſpäteres, geſetzt werden; nach dem **Sozomenus** hingegen, vor das Jahr 341. Um die Zeit etwas näher mit Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen, hätte man den Umſtand nicht ſicher gebrauchen ſollen, daß die Schlüſſe dieſer Synode von den Sammlern der folgenden Jahrhunderte, gleich nach den Nicäniſchen geſtellt worden ſind. Aber da man gar kein Merkmal hat, daß **Euſtathius** zur Zeit dieſer Verſammlung ſchon Biſchof geweſen ſey; ſo iſt es deſto glaublicher, daß ſie vor oder bald nach dem Jahr 350. angeſtellt worden ſey.

Ob die dreyzehn Biſchöfe, welche das Schreiben derſelben abgelaſſen haben, **Catholiſche** oder eine Art von **Arianern** geweſen ſind, läßt ſich zwar nicht entſcheidend ausmachen; doch iſt die allgemeine Hochachtung, welche ihre Schlüſſe nachher ſtets in der Kirche genoſſen haben, ein Beweis von ziemlichem Gewichte. Sie ſagen in dieſem Schreiben, daß ſie den Ausſchweifungen des **Euſtathius** und ſeiner Freunde ſchlechterdings Einhalt thun müßten. Denn weil dieſelben **die Ehe verwürfen**, und behaupteten, kein Verheiratheter könne auf die Gnade Gottes hoffen, hätten ſich viele Eheleute von einander getrennt, und, da ſie gleichwohl nicht in der Enthaltſamkeit leben konnten, einen Ehebruch begangen. Eben dieſe Parthey hielte auch ihre **abgeſonderten Zuſammenkünfte zum Gottesdienſte**, und verachte die Kirchen; ſie bediene ſich einer ungewöhnlichen Kleidung; behalte die freywilligen Gaben von Früchten, die ſonſt immer der Kirche gegeben

ben worden wären, für ſich; Knechte würden durch die- J. n.
ſelbe verführt, ſich dem Gehorſam ihrer Herren zu ent- C. G.
ziehen; Weiber die zu derſelben gehörten, ergriffen eine 337
männliche Kleidung, und ließen ſich die Haare abſchee- bis
ren. Die **Euſtathianer** verachteten auch die in der 363.
Kirche eingeführten Faſten; einige von ihnen aber erklärten das Fleiſcheſſen für verboten. In den Häuſern der Verehlichten wollten ſie weder das Gebet verrichtet, noch das heilige Abendmahl empfangen wiſſen. Sie ſchätzten die **verheiratheten Aelteſten** gering, und wollten die gottesdienſtlichen Arbeiten derſelben nicht berühren. Sie tadelten diejenigen, welche die den **Märtyrern** gewidmeten Oerter beſuchten, und Gottesdienſt daſelbſt hielten. Den Reichen, die nicht ihrem ganzen Vermögen entſagten, ſprächen ſie alle Hoffnung der Seligkeit ab. Außerdem hätten ſie noch viele andere beſondere Meinungen, indem jeder von ihnen, nach ſeinem Gefallen, neue Abweichungen von der kirchlichen Ordnung aufbrächte. Deswegen, fahren die Biſchöfe fort, hätten ſie dieſe **heilige Verſammlung** gehalten, um die **Euſtathianer** zu verdammen, und zu erklären, daß ſie außerhalb der Kirche wären; in welche ſie aber doch wieder aufgenommen werden könnten, wenn ſie die beſonders ausgezeichneten Lehrſätze oder Mißbräuche verwürfen.

Dieſe werden alſo, **zwanzig** an der Zahl, vorgelegt, und mit Bannflüchen über diejenigen begleitet, welche ſie ferner annehmen würden. Es wäre überflüßig, die bereits angeführten noch einmal zu nennen, wie unter andern die Verwerfung des Eheſtandes und des Fleiſcheſſens; die Meinung, daß ein Knecht ſich, unter dem Vorwande der Gottſeligkeit, von dem Gehorſam gegen ſeinen Herrn losreiſſen dürfe; das Verbot, von einem verehlichten Lehrer das heilige Abendmahl nicht anzunehmen; die Gewohnheit der Frauensperſo-

nen,

J. n. C. G. 337 bis 363.

nen, ihre Haare zu ſcheeren, die Gott ihnen doch zum Zeichen der Unterwürfigkeit gegeben habe; und andere mehr. Noch werden aber auch ſolche mit dem Bannfluche belegt, welche die **Liebesmahle**, die Gott zu Ehren angeſtellt würden, verſchmähten; diejenigen, welche aus vermeinter geiſtlicher Uebung, (ἄσκησις) den philoſophiſchen Mantel (περιβολαῖον) trügen; Eltern, welche, unter gleichem Vorwande, die Erziehung ihrer Kinder verabſäumten; ſolche, die aus eben demſelben Grunde **am Sonntage faſteten**, und Weibsperſonen, welche, auch wegen dieſes Scheins, wie Männer gekleidet giengen. Zuletzt verſichern die Biſchöfe, ſie hätten dieſes nicht darum geſchrieben, um diejenigen von ihrer Gemeinſchaft auszuſchließen, welche nach der heiligen Schrift als **Aſceten** leben wollten; ſondern wider ſolche, denen dieſer Vorſatz zum Stolze dienen müßte, und die Neuerungen gegen die Schrift und die Kirchengeſetze einführten. Wir bewundern, ſagen ſie weiter, den eheloſen Stand, der mit Demuth beobachtet wird, und billigen die Enthaltſamkeit, welche mit Ehrbarkeit und Gottſeligkeit verbunden iſt. Auch billigen wir die demüthige Entfernung von weltlichen Geſchäften, und ehren den keuſchen Eheſtand. Reichthümer, die mit Gerechtigkeit und Gutthätigkeit vereinigt ſind, verachten wir nicht. Wir loben ungekünſtelte ſchlechte Kleider, wie ſie zur Wartung des Leibes nöthig ſind; mißbilligen aber die üppigen. Wir ehren die Häuſer Gottes, und ſehen die darinne gehaltenen Verſammlungen für heilig und nützlich an. Allein, wir ſchließen die Gottſeligkeit nicht in Häuſer ein; ſondern ehren jeden Ort, der im Nahmen Gottes erbauet worden, und halten die gemeinſchaftliche Verſammlung in eben derſelben Kirche Gottes für gemeinnützlich. Die reichlichen Wohlthaten der Brüder, welche nach der alten Vorſchrift, durch die Kirche, den Armen ertheilt werden, preiſen wir ſelig. Und, um es kurz zu faſſen, wir wünſchen, daß

alles

alles in der Kirche beobachtet werde, was durch die heilige Schrift, und durch die Anſtalten der Apoſtel verordnet worden iſt. J. n. C. G. 337 bis 363.

In dieſer Erklärung, und überhaupt in den Schlüſſen dieſer Kirchenverſammlung, ſieht man das erſte Urtheil mehrerer vereinigter Lehrer über das aſcetiſche und **Mönchsleben**. Wahr iſt es, daß die nachtheiligen Folgen deſſelben für die Kirche, und ſelbſt für die bürgerliche Geſellſchaft, ſich unter den Chriſten noch nicht ſo augenſcheinlich gezeigt hatten, als durch das Betragen der **Euſtathianer**. Die **Synode** verwirft auch dieſe Lebensart nicht durchaus, mit ihren Grundſätzen der Abſonderung und Enthaltſamkeit. Man muß überdies geſtehen, daß dieſelben nicht nothwendig ſo harte Lehren hervorbringen mußten, wie zum Beiſpiel, daß kein verehlichter Chriſt und kein Reicher ſich die Seligkeit verſprechen dürfe; oder daß der öffentliche Gottesdienſt gering zu achten ſey. Aber wenn gleich die gedachte Parthey ausſchweifendere **Aſceten** und ſchädlichere Schwärmer vorſtellte, als es noch bisher unter den Chriſten mochte gegeben haben; ſo konnte doch dasjenige, was ſie mit der geſammten **aſcetiſchen** und Mönchsfrömmigkeit gemein hatte, auch jeden andern Bewunderer oder Anhänger derſelben eben ſo weit irre führen. Dieſe mußte ſogar nach und nach manche von eben den ſchlimmen Würkungen nach ſich ziehen, die man an den **Euſtathianern** verdammte: und die Geſchichte beweiſet es, daß ſie ſolches mitten in der Kirche, welche für die rechtgläubige gehalten wurde, viele Jahrhunderte nach einander gethan habe. Sobald man glaubte, daß **Aſceten** und Mönche eine ungleich höhere Vollkommenheit des Chriſtenthums erreichten, als alle andere Bekenner deſſelben: ſo fehlte nicht viel mehr, um zu behaupten, daß den Forderungen jener Lebensart alle Pflichten zwiſchen Ehegatten, Eltern und Kindern,

J. n. C. G. 337 bis 363.

Herren und Dienern, weichen müßten. Die urſprüngliche chriſtliche Sittenlehre hatte ſich zwar keineswegs in einem ſolchen Streite ihrer Theile unter einander befunden; aber eben die **aſcetiſchen** Grundlehren waren es geweſen, welche zuerſt einem Haufen Chriſten dasjenige verboten, was **Chriſtus** und die Apoſtel allen erlaubt hatten. So iſt es alſo auch deſtoweniger zu verwundern, daß dieſe willkührlich erdachte Heiligkeit, die ſich ſelbſt mit ſo ſtolzer Selbſtgenügſamkeit betrachtete, endlich die Chriſten überredete, der Stand des in der Welt und für die menſchliche Geſellſchaft thätigen Mannes, ſey eines der größten Hinderniſſe der künftigen Seligkeit; zu welcher vielmehr der geradeſte und ſicherſte Weg nur durch das Kloſter oder durch die Zelle des Einſiedlers gienge. Die **Kirchenverſammlung** zu **Gangra** verdient Lob, daß ſie ſich ſo gefährlichen Einbildungen und Mißbräuchen widerſetzt hat; aber ſie hätte auch die Quelle derſelben verſtopfen ſollen. Sie unterſagte die Verachtung des Eheſtandes, beſonders auch an der Geiſtlichkeit; und gab doch zugleich ihre Bewunderung des eheloſen Standes, ohne genugſame Einſchränkung, zu erkennen. Die **Euſtathianer** mögen ſich nur eine kurze Zeit erhalten, und vielleicht größtentheils, wie ihr Anführer, ſich bald mit den übrigen Chriſten vereiniget haben; allein die Mönche und **Aſceten** überhaupt, wurden täglich zahlreicher, anſehnlicher und ehrwürdiger; ſie waren ſchon in der That die Lehrer der Chriſten, ohne es ihrem Stande nach zu ſeyn.

Nicht weniger merkwürdig, aber eben ſo ungewiß in Anſehung ihrer Zeit, als die **Kirchenverſammlung zu Gangra**, iſt eine andere, welche ebenfals um die Mitte des vierten Jahrhunderts, **zu Laodicea** im Pacatianiſchen Phrygien, wozu auch Lydien gehörte, gehalten wurde. Etwas wahrſcheinliches hat **Gothofredus** (Diſſert. ad Philoſtorgii Hiſt. Eccl. L. VIII.

L. VIII. c. 3. 4. p. 325. ſq.) darüber vorgebracht, indem er durch den Geſchichtſchreiber, welchen er erläuterte, auf die Spur kam, dieſe Synode möchte wohl einerley mit derjenigen ſeyn, welche von dem Arianiſchen Biſchof in Lydien, **Theodoſius**, im Jahr 363. veranſtaltet worden iſt. Er fand auch zwiſchen beiden eine Aehnlichkeit des Inhalts ihrer Schlüſſe, weil nach dem **Philoſtorgius**, die vom **Theodoſius** angeſtellte, gewiſſen Biſchofsweihungen entgegen geſetzt war, und dieſer Biſchof ein Feind der Ergötzlichkeiten mit dem weiblichen Geſchlechte geweſen ſey, von welcher Geſinnung auch in den Schlüſſen, die er befördert habe, Merkmale vorkämen. Alles dieſes iſt jedoch ſo wenig entſcheidend, daß man vielmehr aus den **Laodiceniſchen** Schlüſſen ſelbſt die Vermuthung ziehen möchte, ſie könne nicht von **Arianern** gehalten worden ſeyn. Und obgleich die allgemeine Achtung, deren dieſe Schlüſſe beſtändig in der **catholiſchen** Kirche genoſſen haben, allein noch keinen Beweis abgiebt, daß ſie auf einer Verſammlung abgefaßt ſeyn müßten, wo gar keine Ketzer, auch von der gemäßigtern Gattung, zugegen waren: ſo iſt es doch nicht glaublich, daß dieſe Ehre einer Synode wiederfahren ſey, die von der ſtrengern **Arianiſchen** Parthey zuſammen berufen worden iſt. Es bleibt hier nichts von einiger Gewißheit übrig, als daß die Synode von **Laodicea**, nach der **Sardiceniſchen** vom Jahr 344. zu ſetzen ſey.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Sechszig Schlüſſe, über welche man auf derſelben übereinkam, ſtehen in den bekannten Sammlungen. (Bevereg. Pandect. Canon. T. I. p. 453. ſq. Harduini Acta Concilior. T. I. p. 777. ſq.) Eine große Anzahl derſelben, (Can. 3-5. 11-13. 15. 20-26. 36. 40-43. 54. 56. 57.) betrifft **die Geiſtlichkeit**. So wird darinne verboten, daß kein **Neubekehrter** in den geiſtlichen Stand aufgenommen werden

J. n. ſoll. Keiner der zu dieſem Stande gehört, ſoll ſich un-
C. G. terſtehen Wucher zu treiben. Die **Einweihung**
337 der Lehrer ſoll nicht in Gegenwart der **Catechumenen**
bis geſchehen. Es ſollen keine **Aelteſtinnen** (πρεσβύτιδες)
363. oder **Vorſteherinnen** (προκαθημέναι) in der Kirche
geweihet werden. Die **Kirchendienerinnen** (διάκονοι, diaconiſſae) wurden zwar zu ihrem Amte auch mit Auflegung der Hände eingeweiht; aber ſie ſollten durchaus keine Lehrerinnen vorſtellen, die gottesdienſtliche Verrichtungen übernehmen könnten: und **Epiphanius** (Haereſ. 79. c. 4.) unterſcheidet daher noch genauer ihren eigentlichen Nahmen, den ſie von ihrem Alter führten, (πρεσβύτιδες) von demjenigen, der das Amt eines weiblichen Aelteſten anzeigt, (πρεσβυτέριδες). Weiter wurde verordnet, daß ein **Biſchof** nicht anders als nach dem Urtheil der **Metropolitanen**, und der benachbarten Biſchöfe, wenn man ſeinen Glauben und ſein Leben lange Zeit geprüft hat, beſtellt werden ſoll. Dem **Volke** hingegen ſollte es nicht erlaubt ſeyn, **Geiſtliche zu wählen**. Außer den ordentlich beſtellten **Vorſängern**, (κανονικοὶ ψαλταὶ) die auf den Leſeſtuhl treten, und aus dem Buche ſingen, ſoll niemand in der Gemeine vorſingen. Ein **Kirchendiener** ſoll ſich in Gegenwart eines **Aelteſten**, nicht anders, als wenn es ihm dieſer befiehlt, niederſetzen; und auf gleiche Art ſoll auch der Kirchendiener von allen geringern Kirchenbedienten geehrt werden. Ein **Kirchenaufwärter** (ὑπηρέτης) ſoll nicht in die Kirchenkammer (διακονικὸν) kommen, noch die gottesdienſtlichen Gefäße anrühren, und die Kirchthüre nicht verlaſſen. Auch ſoll es weder ihm, noch einem **Vorleſer** oder **Vorſänger** vergönnt ſeyn, den Umhang (ὠράριον) zu tragen, deſſen ſich die höhere Geiſtlichkeit bediente. Vom Aelteſten an, bis zu den unterſten Kirchenbedienten, den **Teufelsbeſchwörern** und **Thürſtehern**, ſoll keiner, und eben ſo wenig ein **Aſcet**, in eine **Schenke** gehen. Die

Kirchen-

Kirchenaufwärter ſollen das Brod beym heiligen J. n.
Abendmahl nicht austheilen, noch den Wein ſegnen. C. G.
Keiner, den der Biſchof nicht dazu beſtellt hat, ſoll we- 337
der in der Kirche, noch in einem Hauſe, einen **Teufelsbe-** bis
ſchwörer abgeben. Die **Geiſtlichen** ſollen keine **Zau-** 363.
berer, Sterndeuter, oder etwas dergleichen, abgeben; auch keine anzubindende Verwahrungsmittel (φυλακτήρια) verfertigen; widrigenfalls aber aus der Kirche geſtoßen werden. Ein Biſchof, der zu einer **Kirchenverſammlung** berufen worden, ſoll nicht wegbleiben; ſondern auf derſelben entweder lehren, oder ſich belehren laſſen, was zur allgemeinen Beſſerung diene; verachtet er ſie, ſo klagt er ſich ſelbſt an; er müßte denn durch Krankheiten abgehalten werden. Kein Geiſtlicher ſoll ohne ein **kirchliches Empfehlungsſchreiben,** überhaupt aber ohne Befehl ſeines Biſchofs, eine Reiſe vornehmen. Die **Kirchenaufwärter** ſollen auch nicht einmal auf eine kurze Zeit, unter dem Vorwande zu beten, von der Kirchthüre weggehen. Die **Geiſtlichen** ſollen bey keinem **Schauſpiele** gegenwärtig ſeyn, das auf Hochzeiten oder bey Mahlzeiten aufgeführt wird; ſondern ſich wegbegeben, ehe die ſpielenden Perſonen erſcheinen. Die **Aelteſten** ſollen nicht eher als der Biſchof in die **Kirche** gehen, und ſich daſelbſt auf ihre Stühle ſetzen; er müßte denn krank oder verreiſet ſeyn. In den **Flecken** und **Dörfern** ſollen weiter **keine Biſchöfe** beſtellt werden; ſondern nur **herumreiſende Aufſeher der Landgemeinen,** (περιοδευταί). Die aber bereits vorhanden ſind, ſollen ohne Vorwiſſen des Biſchofs der nächſten Stadt nichts thun: und eben dieſes ſollen die Aelteſten beobachten. Die Mißhelligkeiten zwiſchen den Landbiſchöfen und Stadtbiſchöfen, ſcheinen nach und nach die Abſchaffung der erſtern veranlaßt zu haben.

Durch andere dieſer Schlüſſe ſind Vorſchriften in Anſehung des **öffentlichen Gottesdienſtes,** und

anderer damit verwandten Handlungen, ertheilt worden.
J. n. C. G. 337 bis 363. Dahin gehört das Verbot, (Can. 14.) daß man ferner nichts von dem zum **heiligen Abendmahl** geſegneten Brodte, (τὰ ἅγια εἰς λόγον εὐλογιῶν) zur Zeit wenn Oſtern gefeyert wird, an andere Gemeinen ſchicken ſoll. Am **Sabbath** ſollen die **Evangelien**, (das heißt, überhaupt die vier Evangeliſchen Geſchichten,) mit der übrigen heiligen Schrift vorgeleſen werden. (Can. 16.) Es ſollen in der Verſammlung zum Gottesdienſte nicht mehrere **Pſalmen** nach einander geſungen, ſondern nach einem jeden ſoll ein Stück aus der heiligen Schrift vorgeleſen werden. (Can. 17.) Täglich ſoll einerley **Gebet** in der neunten Tagesſtunde, und am Abende, gebraucht werden. (Can. 18.) Erſt nach der **Predigt** des Biſchofs, ſoll das **Gebet** mit den **Catechumenen** geſprochen werden; und wenn dieſe aus der Kirche gegangen ſind, das Gebet mit den **Büßenden**. Wenn aber auch die letztern, nach empfangener Auflegung der Hände, ſich wegbegeben haben, alsdenn ſollen die **Gläubigen** dreymal nach einander ihr Gebet verrichten: das erſtemal leiſe, das zweyte und drittemal aber, mit lauter Stimme. Hierauf ſollen ſie ſich den **Kuß des Friedens** geben: und wenn die Aelteſten ſolchen von dem Biſchof empfangen haben, ſollen auch die Layen denſelben einander ertheilen. Zuletzt ſoll von den **freywilligen Gaben** das **heilige Abendmahl** gehalten werden; aber nur die höhern Geiſtlichen (ἱερατικοὶ) ſollen daſſelbe innerhalb des Altars genießen. (Can. 19.) Zu Folge zwo andern Verordnungen, (Can. 27. 28.) ſollen weder Geiſtliche noch Layen, die man zu einem **Liebesmahle** gerufen hat, etwas davon mit nach Hauſe nehmen, weil dieſes dem geiſtlichen Stande zur Beſchimpfung gereichen würde; auch ſollen dieſe Mahlzeiten **nicht in den Kirchen** gehalten werden. Die Chriſten ſollen keine jüdiſchen Gebräuche beobachten, und alſo am **Sabbath** nicht feyern, ſondern arbeiten; hin-

gegen

gegen am Sonntage, wenn es ihnen möglich iſt, als Chriſten von der Arbeit ruhen. Jüdiſchgeſinnte aber ſollen Christo zu Ehren verbannt werden. (Can. 29.) Kein Chriſt ſoll, mit Verlaſſung der Kirche Gottes, in beſondern Verſammlungen die Engel verehren; thut er dieſes, ſo verfällt er als ein Abgötter in den Kirchenbann. (Can. 35.) Keine Frauensperſon ſoll ſich dem Altar nähern. (Can. 44.)

J. n. C. G. 337 bis 363

Vier folgende Geſetze (Can. 45-48.) beſtimmen verſchiedenes über die Taufe, (τὸ φώτισμα). Sie ſoll nach den beiden erſten Wochen der vierzigtägigen Faſtenzeit, während dieſer an niemanden vollzogen werden. Die Täuflinge ſollen das Glaubensbekenntniß lernen, und am fünften Tage der großen Woche, dem Biſchof oder den Aelteſten davon Nachricht geben. Diejenigen, welche während ihrer Krankheit getauft worden ſind, ſollen, wenn ſie geſund worden, ebenfals das Glaubensbekenntniß lernen, damit ſie einſehen, daß ſie eines göttlichen Geſchenks gewürdigt worden ſind. Auch ſollen die Getauften mit dem himmliſchen Oele geſalbt, und des Reichs Chriſti theilhaftig werden; (das heißt vermuthlich, als vollkommene Gläubige angeſehen werden.) Von der vierzigtägigen Faſtenzeit handeln vier andere Schlüſſe. (Can. 49 - 52.) Es ſoll in derſelben nur am Sabbath und Sonntage das heilige Abendmahl gehalten werden. Man ſoll am fünften Tage der letzten Woche das Faſten nicht unterbrechen; ſondern immerfort nur trockene Speiſen genießen; (es verſteht ſich, am Abende der Tage, die man faſtend zugebracht hatte.) In eben dieſer Faſtenzeit ſollen keine Gedächtnißtage der Märtyrer gefeyert; ſondern dieſelben allemal auf den Sabbath oder Sonntag verlegt werden. Auch ſoll man keine Hochzeiten oder Geburtstage zu dieſer Zeit begehen. Noch wird unterſagt, (Can. 58.) das heilige Abendmahl nicht in Privathäuſern zu halten.

J. n. C. G. 337 bis 363. Ueber die Sitten und die Kirchenzucht der Chriſten, wird auch in den Laodiceniſchen Schlüſſen einiges verfügt. Gleich die beiden erſten verordnen, daß der kirchlichen Vorſchrift gemäß, diejenigen, welche ſich frey und geſetzmäßig zum zweytenmale verheyrathet, nicht aber eine heimliche Ehe getroffen haben, nach einer kurzen Uebung im Gebet und Faſten, wieder in die Kirchengemeinſchaft aufgenommen werden ſollen; andern aber, welche verſchiedene Sünden begangen, ſoll, wenn ſie unter Gebet, Bekenntniß und Büßung, eine vollkommene Beſſerung zeigen, und die ihnen, nach Beſchaffenheit ihrer Vergehungen, vorgeſchriebene Zeit der Büßung vollendet haben, wegen der Barmherzigkeit Gottes, der Eingang in die Gemeine wieder eröffnet werden. Der dreyßigſte Schluß verbietet allen Geiſtlichen und Aſceten, ja den Chriſten überhaupt, ſich nicht an Einem Orte mit Frauensperſonen zu baden, weil dieſes der erſte Tadel an den Heiden ſey. Die Chriſten ſollen auch auf Hochzeiten nicht ausſchweifend luſtig ſeyn, oder tanzen; ſondern auf eine Chriſten anſtändige Weiſe eſſen. (Can. 53.) Sie ſollen nicht einmal öffentliche Gaſtereyen, zu welchen ein jeder ſeinen Antheil von Koſten hergiebt, halten. (Can. 55.)

Endlich ſchrieb man noch zu Laodicea das Betragen gegen Ungläubige und Ketzer, unter welchen auch ſchismatiſche Chriſten verſtanden wurden, vor, (Can. 6-10. 31-34. 37-39.) Keiner derſelben, der bey ſeinem Irrthum beharren wollte, ſollte in das Haus Gottes eingelaſſen werden. Sowohl die Novatianer als die Quartadecimaner, (in einigen Handſchriften werden auch die Photinianer hinzugeſetzt, ohne daß ſie dadurch einen ſichern Platz hier bekämen;) und zwar nicht nur ihre Catechumenen, ſondern auch Gläubige, ſollen nicht eher in die catholiſche Kirchen-

gemein-

gemeinſchaft aufgenommen werden, als bis ſie ihre, und jede andere Ketzerey verdammt hätten; auch ihre Gläubigen ſollten das Glaubensbekenntniß lernen, alsdenn mit dem heiligen Oel geſalbet, und ſodann zum heiligen Abendmahl zugelaſſen werden. Die **Phrygiſchen,** (oder **Montaniſtiſchen**) Ketzer, die ſich bekehren wollten, ſollten, wenn ſie gleich Geiſtliche unter ihrer Parthey wären, und für groß gehalten würden, doch ſorgfältig unterrichtet, und darauf von **catholiſchen** Biſchöfen oder Aelteſten getauft werden. Niemand ſollte um des Gebets oder der Verehrung Willen, auf die Begräbnißplätze, oder in die Kirchen (μαρτύρια) der Ketzer gehen; ein Gläubiger, der dieſes thun würde, ſollte auf einige Zeit unter die Büßenden geſetzt werden. Kein **Catholiſcher** ſollte einem Ketzer ſeine Tochter zur Ehe geben; doch könnten Söhne oder Töchter der **Ketzer** in die Ehen mit **Catholiſchen** aufgenommen werden, wenn ſie verſprächen, daß ſie **Chriſten** werden wollten. Von den Ketzern ſollte man keinen Seegen annehmen, weil derſelbe mehr ein Fluch wäre; man ſollte mit ihnen auch nicht beten; noch zu ihren falſchen Märtyrern gehen, die ſelbſt Ketzer geweſen wären: und das bey Strafe des Kirchenbannes. Die Synode verbietet überdies, weder von **Juden** noch Ketzern Geſchenke, die man bey Gelegenheit der Feſte einander zuſchickte, anzunehmen; die Feſte mit ihnen und den **Heiden**, nicht zu feyern; von den Juden auch kein ungeſäuertes Brod zu nehmen, noch ihre gottloſen Gebräuche zu beobachten.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Aber auf alle dieſe Schlüſſe folgt mit dem 59ſten die Verordnung: „Es ſollen keine **von Privatperſo-„nen,** (ohne Billigung der Kirche,) **aufgeſetzten „Pſalmen,** (ἰδιωτικοὺς ψαλμοὺς) beym öffentlichen Got-„tesdienſte geſungen werden; auch ſoll man keine **unca-„noniſche Schriften** vorleſen; ſondern lediglich **die**

J. n. „canoniſchen des Alten und Neuen Teſta=
C. G. „ments.“ Und von dieſen wird im 60ſten Schluſſe
337 das Verzeichniß mitgetheilt, worinne theils die apokry=
bis phiſchen Bücher des Alten Teſtaments, theils die
363. Offenbarung Johannis, fehlen. Man hat kein älteres Verzeichniß dieſer Art, das auf einer Kirchenverſammlung ausgefertigt worden wäre: und daher iſt dieſer Schluß in der Geſchichte des ſogenannten Canon der heiligen Schrift ſo merkwürdig. Da auch dieſe beiden letzten Laodiceniſchen Schlüſſe ſo genau mit einander zuſammen hängen, daß der ſechszigſte nur eine deutlichere Beſtimmung des 59ſten abgiebt: ſo konnte es deſto leichter geſchehen, daß ſie nur als ein einziger betrachtet, mithin der Laodiceniſchen Synode nur neun und funfzig Schlüſſe beigelegt wurden. Das findet ſich würklich ſowohl in alten Handſchriften, als Auszügen der älteſten Kirchengeſetze. Die Abſicht der Verfaſſer dieſer Schlüſſe kann auch nicht ſtreitig ſeyn. Wenn ſie aus ihrem Verzeichniſſe die Offenbarung Johannis weggelaſſen haben: ſo gilt dabey nicht eine von den folgenden zwo Urſachen, wie Lardner glaubt, (Glaubwürdigk. der Evangeliſchen Geſchichte; zweyter Theil, vierter Band, S. 259.) „entweder, weil „man ſie nicht für ein Werk Johannis des Apoſtels, „und Evangeliſten, oder nicht für dienlich gehalten, „daß ſie in der Kirche öffentlich geleſen würde.“ Es iſt klar, daß hier nur die erſtere Urſache Statt finden könne: denn die Biſchöfe reden bloß von Büchern, die mit Recht in die Sammlung der Schriften des Neuen Teſtaments gehören, (τὰ κανονικὰ τῆς καινῆς καὶ παλαιᾶς διαθήκης.) Dieſes ihr Urtheil über das gedachte Buch wird dadurch wichtiger, weil es in einer von den aſiatiſchen Städten gefällt wurde, an welche die Offenbarung Johannis gerichtet iſt. Es ſcheint zwar der Ausſpruch einer Provinzialſynode, von der man weder die Zeit, noch die Biſchöfe, welche ſie ausmachten,

ſicher

ſicher angeben kann, ziemlich unerheblich zu ſeyn; indem man daraus eigentlich nur die Meinung der Biſchöfe in Phrygien über die Bibliſchen Bücher erſehen kann. Allein die **Laodiceniſchen** Schlüſſe ſind nach nicht gar langer Zeit in eine Sammlung von Kirchengeſetzen für die ganze Kirche, (Codex Canonum Eccleſiae univerſae,) aufgenommen, und von der **oekumeniſchen** Kirchenverſammlung zu **Chalcedon** im Jahr 451. beſtätigt worden. Sie müſſen alſo die Denkungsart der **catholiſchen** Kirche dieſer Zeiten, wie über die Geiſtlichkeit, den Gottesdienſt, und andere kirchliche Angelegenheiten, alſo auch über die heilige Schrift, getreu dargeſtellt haben.

J. n. C. G. 337 bis 363.

So weit fließt ein Gedanke natürlich aus dem andern: und man hätte folglich alle Urſache zu ſchließen, daß **der bibliſche Canon**, ſo wie ihn die **Laodiceniſche Synode** feſtgeſetzt hat, nach und nach in der ganzen Kirche, wenigſtens in dem morgenländiſchen Theil derſelben, als der richtigſte erkannt worden ſey. Aber dieſe Folgerungen insgeſammt hängen von der vorläufigen Frage ab, ob auch das Verzeichniß der heiligen Schriften, welches dem neun und funfzigſten Schluſſe beigefügt iſt, würklich von der oft genannten Synode herrühre? Man hat ſchon ehemals gezweifelt, ob es ächt ſey. **Lardner**, (l. c. S. 261.) und vor ihm **Joh. Gregory**, (Poſthuma, p. 85.) geſtanden ihre Bedenklichkeiten gegen daſſelbe. Vor kurzem aber hat Herr Prof. **Spittler**, (in ſeiner Kritiſchen Unterſuchung des ſechszigſten Laodiceniſchen Canons, Bremen, 1777. 8.) mit ſeltener Einſicht und Genauigkeit im Forſchen und Beurtheilen, zu zeigen geſucht, daß dieſer Canon nur ein ſpäterer Zuſatz des **neun und funfzigſten**, und eine etwas veränderte Ausgabe des **fünf und achtzigſten** unter den ſogenannten **Apoſtoliſchen** ſey. Seine Beweiſe erheben dieſe Behauptung

zu

J. n. C. G. 337 bis 363. zu einer ſtarken Wahrſcheinlichkeit. Der ſechszigſte Canon von **Laodicea** iſt, wie er darthut, in ſehr alten griechiſchen Handſchriften nicht vorhanden. Einer der geſchickteſten älteſten Sammler von Concilienſchlüſſen, **Johannes**, Aelteſter zu **Antiochien**, um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts, hat ihn nicht in ſeiner Sammlung. Eben ſo wenig hat der Römiſche Abt, **Dionyſius der Kleine**, der noch etwas früher ähnliche Beſchäftigungen unternahm, den oftgenannten Canon in ſeine ſo beliebt gewordene lateiniſche Ueberſetzung der griechiſchen Synodenſchlüſſe gebracht. Und ohngefähr um gleiche Zeit hat ihn auch **Martinus**, Biſchof von **Bracara** in Luſitanien, (oder **Braga** im heutigen Portugal,) aus ſeiner Sammlung alter Kirchengeſetze weggelaſſen. Selbſt der Umſtand, daß ſich dieſer Canon in der Ueberſetzung des fälſchlich genannnten **Iſidorus** findet, kann nicht einmal zuverläßig gebraucht werden.

Unterdeſſen ſcheint es doch, daß einiges was man für dieſen **Laodiceniſchen Canon** angeführt hat, noch nicht alle Stärke verloren habe. Wenn er in etlichen alten Handſchriften fehlt, die man uns gar nicht beſchrieben hat, und deren Alter ſich alſo nicht beſtimmen läßt: ſo haben ihn andere, die ſich unter dieſen Umſtänden wohl mit jenen vergleichen laſſen. Die Urſache welche **Dalläus** ſchon angegeben hat, (de Vſu Patrum, p. 72. Genevae, 1686. 4.) warum **Dionyſius** jenen Canon weggeworfen haben möchte, um nämlich den Römiſchen Biſchöfen nicht zu widerſprechen, deren einer, **Innocentius der erſte**, ſchon im Anfange des fünften Jahrhunderts, ein Verzeichniß der bibliſchen Bücher in ſeiner Gemeine eingeführt hatte, worinne auch die **apokryphiſchen** Bücher des Alten Teſtaments und die **Offenbarung Johannis** ſtanden; dieſe Urſache iſt auch unter andern vom **Richer**, (Hiſt. Concilior.

cilior. general. T. I. L. I. c. 3. p. 127. ſq. ed. Colon.) angenommen worden. Sie kann eben nicht für gezwungen oder ſchwach gehalten werden, wenn man die Ergebenheit des **Dionyſius** gegen die Römiſchen Biſchöfe vor Augen hat, von der ein gründlich gelehrter Mann die Spuren, ſelbſt in ſeiner Sammlung von Kirchengeſetzen und Briefen der gedachten Biſchöfe, aufgeſucht hat. (Balth. Gottl. Hennig de Collectione Canonum et Decretorum Dionyſiana, dominationis Pontificiae fautrice, Lipſ. 1769. 4.) Dieſer Schriftſteller bemerkt zugleich, daß eben das große Anſehen, welches die Sammlung des **Dionyſius** einige Jahrhunderte nach einander in der abendländiſchen Kirche behauptet habe, den ſtreitigen **Laodiceniſchen** Canon um das ſeinige gebracht haben könne. Freylich kann es hier nicht unterſucht werden, wiefern dieſe Partheylichkeit des **Dionyſius**, gegen welche ſich auch ſcheinbare Zweifel machen laſſen, gegründet ſey; wenigſtens ob ſie ſich bis zur Weglaſſung des gedachten **Canon** habe erſtrecken können. Endlich, wenn die Kirchenverſammlung zu **Laodicea** nur überhaupt verordnet hat, daß keine andern als die **canoniſchen** Bücher der heiligen Schrift, beym Gottesdienſte vorgeleſen werden ſollen, ohne dieſelben ausdrücklich zu nennen: ſo haben zwar die Biſchöfe auf derſelben gewußt, was ſie darunter verſtünden; aber nicht ſo gewiß die übrigen Chriſten ihrer Gemeinen, noch weniger die Lehrer und Gemeinen anderer Länder. Es war damals noch nicht unter allen Chriſten unwiderſprechlich ausgemacht, was für Bücher zum **Neuen Teſtamente** gerechnet werden müßten, wie man anderwärts aus der wichtigen Stelle des **Euſebius** geſehen hat. (Chriſtl. Kircheng. Th. V. S. 211. fg.) Man vereinigte ſich darüber auch bis ins ſechste Jahrhundert nicht völlig; hauptſächlich was die **Offenbarung Johannis** betrifft. Solchergeſtalt ſcheint es nöthig geweſen zu ſeyn, daß ſich die **Laodiceniſche** Synode

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363. Synode über das Verzeichniß jener Bücher genauer erklärte. Setzten gleich die anweſenden Biſchöfe voraus, daß in ihren Gemeinen kein Zweifel darüber entſtehen würde, was man für canoniſche Bücher halten müſſe; ſo wären doch ihre Ausdrücke, in Anſehung der übrigen Chriſten, immer zu entſcheidend allgemein geweſen. Es verſteht ſich zwar von ſelbſt, wie bereits erinnert worden iſt, daß die Biſchöfe zu Laodicea nicht daran denken konnten, ihr Verzeichniß zu einer Vorſchrift für alle chriſtlichen Gemeinen zu erheben. Aber auch die Schlüſſe einer Provinzialſynode, wurden doch in den damaligen Zeiten weit geſchwinder in einem großen Theil der Kirche bekannt, als es in den frühern Jahrhunderten möglich war. Man weiß nicht einmal, und man kann mit Recht daran zweifeln, ob ſelbſt in den Gemeinen dieſer Laodiceniſchen Biſchöfe, das Verzeichniß der bibliſchen Bücher ganz und gar ausgemacht und unſtreitig geweſen ſey. Mögen ſie es dann immer aus dem 85ſten Apoſtoliſchen Canon genommen haben; ſie gaben ihrer Beſtimmung dadurch deſto mehr Anſehen.

Noch eine merkwürdige Kirchenverſammlung unter der Regierung des Conſtantius, war diejenige, welche im Jahr 348. oder 349. zu Carthago gehalten wurde. Man nennt ſie die erſte Carthaginenſiſche Kirchenverſammlung: denn obgleich mehrere, die man kennt, in dieſer Hauptſtadt ſchon ſeit dem Anfange des dritten Jahrhunderts vorhergegangen waren; ſo fangen ſich doch erſt mit dieſer die vollſtändigern Nachrichten über die Geſchichte, zu welcher die dortigen Synoden gehören, und über ihre Handlungen ſelbſt, an. Diejenige, von welcher hier die Rede iſt, war eine Folge von der Dämpfung ſehr heftiger Unruhen in Africa, die aus der alten Donatiſtiſchen Streitigkeit ihren Urſprung genommen hatten.

Die

Die **Donatiſten** waren in den ſpätern Jahren der Regierung **Conſtantins des Großen**, theils durch den Glimpf dieſes Fürſten, theils durch einige gewaltſame Schritte, welche ſie thaten, in dem eigentlichen Römiſchen Africa eine ſehr weit ausgebreitete und blühende Parthey geworden. (Chriſtl. Kirchengeſch. Th. V. S. 289 fg.) Nach dem Tode deſſelben aber, machten ſie ſich mehr als jemals durch vielerley Ausſchweifungen, die ein Theil von ihnen, die **Circumcellionen**, begiengen, verhaßt und unglücklich. Das war eine Art ſchwärmender **Donatiſten** auf dem platten Lande von Africa, die von ihrem Streifen um die Bauerhütten (cellae) herum, den Nahmen erhielten, indem ſie keine bleibende Wohnung hatten. Man kürzte dieſe Benennung auch zuweilen ab; (Circelliones) außerdem bekamen ſie auch von ihrem Herumziehen eine andere, (Circuitores,) und ſie ſelbſt nannten ſich die **Kämpfenden**, (Agoniſtici) weil ſie mit dem Teufel zu fechten hätten. Dieſe Nachrichten giebt theils der Hauptſchriftſteller der **Donatiſtiſchen** Geſchichte **Optatus Milevitanus**, (de Schiſm. Donatiſt. L. III. c. 4. ſq. p. 59. ſq. ed. Pin. Antverp.) und nächſt ihm **Philaſtrius**, (haereſ. 85.) theils am ausführlichſten **Auguſtinus**, der ihre Aufführung noch zu ſeiner Zeit, gegen den Anfang des fünften Jahrhunderts, in Beiſpielen beſchreibt. (de haereſ. c. 69. Serm. in Pſalm. 132. p. 1110. ſq. T. IV. Opp. ed. Bened. Antverp. L. III. contra Creſcon. c. 42. 43. p. 311. ſq. T. IX. L. I. contra Gaudentium, c. 29. p. 443. ſq. T. IX. Epiſt. 88. p. 163. ſq. Epiſt. 108. p. 238. Epiſt. 185. ſeu Liber de correctione Donatiſtarum, p. 489. ſq. T. II. Opp. etc.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Nach dieſen Erzählungen waren die **Circumcellionen** africaniſche Landleute, von eben ſo vieler Unwiſſenheit, als wütendem Eifer für ihre Parthey, welche

J. n. C. G. 337 bis 363.

die Catholiſchen grauſam verfolgten. Sie verſtanden nur die Puniſche, nicht die Römiſche Sprache; trieben keinen Feldbau; ſondern liefen bewaffnet auf den öffentlichen Wegen herum; mißhandelten die Reiſenden; nöthigten die Gläubiger, bey Todesfurcht, den Schuldnern ihre Schulden zu erlaſſen; fielen des Nachts in die Häuſer der catholiſchen Geiſtlichen ein, und plünderten dieſelben: prügelten und verwundeten ſie mit dem Schwerdte; beraubten ſie durch Eſſig und Kalk ihrer Augen, und reizten auch die leibeigenen Knechte, ihre Herren zu berauben. Nicht wenige Catholiſche verloren darüber das Leben. Auf der andern Seite raſeten ſie eben ſo oft gegen ſich ſelbſt. Aus unſinniger Begierde, Märtyrer zu werden, zerſtörten ſie die Götzenbilder und Tempel der Heiden, damit ſie von denſelben umgebracht werden möchten; ſie fielen dieſelben mitten in ihren feyerlichen Cärimonien an: und wenn die heidniſchen Jünglinge ihren Göttern ein Gelübde thaten, wie viel ein jeder von ihnen tödten wollte: ſo rannten die Circumcellionen in deſto zahlreichern Haufen unter ſie. In eben derſelben Einbildung, daß ſie den Märtyrertod für die Religion ausſtünden, ſtürzten ſie ſich von hohen Felſen in Abgründe herab, oder in Feuer und Waſſer; ſuchten auch andere zu bereden, ſolche Selbſtmörder zu werden; ja ſie nöthigten zuweilen andere, indem ſie denſelben den Tod drohten, daß ſie ihnen das Leben nehmen mußten. Manche ihrer Frauensperſonen, welche die Keuſchheit, der ſie ſich gewidmet hatten, (Sanctimoniales) nicht bewahrten, ſagt Auguſtinus, (contra Gaudent. L. I. c. 36. p. 449.) brachten ſich ebenfals um, weil ſie glaubten, Gott werde ſie dafür nicht ſtrafen, wenn ſie ſich ſelbſt ſtraften: eine Meinung, die überhaupt unter den Circumcellionen ziemlich regierte. Theodoretus ſetzt hinzu, (haeret. fabul. L. IV. c. 6.) daß diejenigen von dieſer Parthey, welche ſich zu einem freywilligen Tode entſchloſſen, ihren

Mit-

Mitbrüdern davon bey Zeiten Nachricht gegeben hätten, von denen ſie darauf mit reichlichen Speiſen gleichſam gemäſtet worden wären. **Auguſtinus** wirft ihnen auch (contra Epiſt. Parmeniani, L. II. c. 3. p. 19. T. IX) unzüchtige Sitten, und eine faſt beſtändige Trunkenheit vor, durch welche ſie eben zu ſo abſcheulichen Ausſchweifungen ſollen getrieben worden ſeyn.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Hier iſt wiederum der Fall, wo man ſich bloß auf die Nachrichten des einen feindſeligen und beleidigten Theils verlaſſen muß. Doch da dieſelben ſo umſtändlich und zuſammenhängend ſind, manche eigene Erklärungen der **Circumcellionen** in ſich faſſen, und auch ihr Betragen einigermaaßen begreiflich machen: ſo kann man nicht ſagen, daß ſie ganz verdächtig wären. Die Zeiten ſelbſt, in welchen alles dieſes vorfiel, müſſen zuerſt unterſchieden werden. Man darf nicht alles, was **Auguſtinus** am Ende des vierten Jahrhunderts, oder noch ſpäter, von den **Circumcellionen** berichtet, als Geſinnungen der erſten von dieſer Parthey anſehen, die bald nach dem Tode **Conſtantins des Großen** ſichtbar wurde. Im Anfang wollten ſie ſich keines Schwerdts bedienen, weil **Chriſtus** ſolches dem **Petrus** verboten hätte; (Auguſtini Pſalmus contra partem Donati, p. 4. contra epiſt. Parmeniani, L. I. c. 11. p. 14. T. IX. Opp.) ob ſie gleich auch damals ſchon mit ihren Prügeln die **Catholiſchen** öfters ſo ſehr mißhandelten, daß dieſe davon ſtarben. Aber was ſie wegen ihrer erſtern Gewaltthätigkeiten leiden mußten, ſcheint ſie nachher immer wütender gemacht zu haben. Es wäre zu wünſchen, daß die **catholiſchen** Schriftſteller es gemeldet hätten, ob nicht von Seiten der ihrigen einige Veranlaſſung zu den allererſten Ausbrüchen des Haſſes der **Circumcellionen** gegeben worden ſey. Etwas von dieſer Art könnte man daraus ſchließen, daß **Auguſtinus** (contra epiſt. Parmen.

J. n. C. G. 357 bis 363.

L. I. c. 11. p. 15.) von kaiſerlichen Befehlen redet, Kraft welcher den **Donatiſten** ihre Kirchen entriſſen werden ſollten; denen ſie ſich aber mit Hülfe dieſes ungeſtümen Landvolks widerſetzt hätten. Es iſt gar nicht ſchwer zu glauben, daß unwiſſende Bauern, denen die von ihnen gehaßten Gegner ihre Kirchen nehmen wollten, erhitzt von ihren Lehrern, dieſelben mit dem Prügel in der Hand vertheidigt haben, und bald auch zu einem eigentlichen Angriffe auf jene fortgeſchritten ſind. Dieſem Verhalten widerſpricht zwar ihre Neigung zum Märtyrertode: ſie macht vielmehr geduldig in allem Leiden, als daß ſie Andern Drangſale zufügen ſollte. Allein es kann gar wohl ſeyn, daß die **Circumcellionen** anfänglich durch die Vorſtellung aufgemuntert worden ſind, die Bedrückungen, welche über ſie ergiengen, machten ſie zu Märtyrern; daß aber das wilde Feuer, in welches ſie geſetzt waren, eine weit ſchnellere Unterhaltung gefordert habe, als den gewöhnlichen Begriff vom Märtyrertode. Sie machten ſich davon einen neuen durch die Verbindung mit dem Selbſtmorde, der ihnen Vergebung der Sünden bey Gott verſchaffen ſollte. Daß man dem Märtyrertode ſchon in den ältern Zeiten eine ſolche Würkung beigelegt hatte, iſt aus der Geſchichte derſelben bekannt; und in den neuern Zeiten haben viele Chriſten, indem ſie ihren Leib durch freywillige Martern einer vermeinten Büßung für die Sünden, frühzeitig zu Grunde richteten, dieſes ein Opfer der Buße genannt, welches ſie Gott darbrächten. Die **Circumcellionen** rechtfertigten die Gewalt, welche ſie an ſich ausübten, durch das Beiſpiel des **Rhazis**; (2 B. Maccab. C. XIV. v. 43. fg.) aber **Auguſtinus** antwortet recht wohl darauf, (contra Gaudent. L. I. c. 31. p. 444. ſq.) dieſe That ſey nicht ſchlechterdings, und auch nicht in der eigentlichen heiligen Schrift, gelobt worden. Sie verglichen auch ihre Lebensart mit der **Mönche** ihrer, unter welchen es allerdings,

dings, wenigſtens in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts, ſchwärmeriſche, unruhige und herumſtreifende Leute genug gegeben hat. J. n. C. G. 337 bis 363.

Ohne ungerecht zu ſeyn, konnte man die Verbrechen der **Circumcellionen** nicht den **Donatiſten** überhaupt, aus deren Grundſätzen ſie ohnedem nicht folgten, zuſchreiben. Die meiſten derſelben mißbilligten ſolche, als Vorfälle, die ſie gar nichts angiengen; (Auguſtin. de haereſ. l. c. contra epiſt. Parm. l. c.) ſie litten auch bisweilen ſelbſt darunter, indem ſie, gleich den **Catholiſchen**, das Leben verloren. (Idem Epiſt. 44. p. 79.) Die **Donatiſtiſchen** Biſchöfe verboten ausdrücklich auf Kirchenverſammlungen den Selbſtmord: (Idem contra Creſconium, L. III. c. 49.) und auf einer derſelben erboten ſie ſich, allen Schaden zu erſetzen, den jener räuberiſche Haufen geſtiftet hatte. (Idem Epiſt. 108. p. 238.) Aber gleichwohl unterhielten ſie mit demſelben die Kirchengemeinſchaft, die ſie mit den **Catholiſchen** durchaus nicht hatten fortſetzen oder erneuern wollen. Sie brauchten die **Circumcellionen**, um die Ausführung der ihnen nachtheiligen kaiſerlichen Geſetze zu hintertreiben; ſie drohten mit denſelben; ihre Lehrer ſah man häufig als Anführer eines ſolchen räuberiſchen Schwarms; und ihre Biſchöfe hatten dergleichen Leute in ihrem Gefolge. (Optat. L. III. c. 4. p. 59. ſq. Auguſtin. contra epiſt. Parmen. l. c. contra litteras Petiliani, L. II. c. 39. 47. 88. contra Creſcon. L. III. c. 42. T. IX. Epiſt. 108. p. 236. T. II.) Wenn alle dieſe Vorwürfe gegen den verſtändigern Theil der **Donatiſten** wahr ſind, und nicht etwan unbeſonnene Handlungen weniger Lehrer von dieſer Parthey zu allgemeinen Beſchuldigungen machen: ſo läßt ſich nicht viel zu ihrer Entſchuldigung finden. Vielleicht haben ſie, wie ſo viele Mitglieder beſonderer Religionsgeſellſchaften, gedacht, daß wenn man nur im Beſitze des

J. n. C. G. 337 bis 363.

wahren Lehrbegriffs wäre, auch unerlaubte Mittel ihn zu beſchützen, oder auszubreiten, mit Nachſicht betrachtet, und nur, ſo gut es ſich thun ließe, verbeſſert werden müßten.

Wenigſtens waren es doch einige Biſchöfe der **Donatiſten** ſelbſt, die, weil ihnen die Vorwürfe unerträglich wurden, welche ſie wegen der **Circumcellionen** ausſtehen mußten, vor dem Jahr 348. einen kaiſerlichen Befehlshaber in Africa, den **Taurinus**, durch ein Schreiben erſuchten, jene Störer der öffentlichen Ruhe mit Gewalt zu bändigen. Er ſchickte auch eine Anzahl Soldaten in die Gegenden, wo dieſelben die meiſten Ausſchweifungen verübten; und ziemlich viele von ihnen wurden umgebracht, oder verwundet. An einem Orte begrub man ihre Leichname in die Kirche; ſie mußten aber wieder ausgegraben werden. Um gleiche Zeit mögen noch zween andere Befehlshaber, **Leontius** und **Urſacius**, viele **Circumcellionen** haben hinrichten laſſen. (Optatus L. III. c. 4. p. 60. Donatiſtae Sermo de vexat. Donatiſtar. in Pinii Monumentis, p. 190. ſq.)

In den Jahren 348. aber und 349. wurden ſolche härtere Maaßregeln allgemeiner gegen die ganze Parthey gebraucht, aus welcher die **Circumcellionen** entſprungen waren. Damals ſandte der Kaiſer **Conſtans** zween anſehnliche Herren, den **Paulus** und **Macarius**, mit vielem Gelde nach Africa, um es unter die dürftigen Chriſten daſelbſt auszutheilen. Man hat gemuthmaaßt, daß ſie dieſes auch in der Abſicht gethan hätten, um eine Anzahl **Donatiſten** durch Beſtechungen zur **catholiſchen** Kirche zu führen; gewiß aber iſt es, daß ſie jedermann zur kirchlichen Einigkeit ermahnt haben. Als ſie zu dem **Donatiſtiſchen** Biſchof von **Carthago**, **Donatus**, kamen, und ihm ihren Auf-

trag

trag eröfneten, rief er aus: „Was hat der Kaiſer mit
der Kirche zu ſchaffen?“ wozu er noch viele Schmäh- J. n. C. G.
worte ſetzte. Dieſe Begegnung kam daher, ſagt **Opta-** 337
tus, weil die Abgeordneten für ihn nichts mitgebracht bis
hatten; wie er ihnen denn auch auf ihr Vermelden, daß 363.
ſie durch die Africaniſchen Landſchaften reiſen, und überall Almoſen austheilen würden, zur Antwort gab, er habe bereits in alle dieſe Gegenden geſchrieben, daß das Geld den Armen nicht gegeben werden ſollte. Der Erfolg von dieſer Drohung zeigte ſich, als ſie nach **Bagaja**, oder **Vagaja**, einer Stadt in Numidien, gekommen waren. Der dortige Biſchof der **Donatiſten**, der auch **Donatus** hieß, berief alle **Circumcellionen** aus der Nachbarſchaft, damit die Abgeordneten ſich der Stadt nicht nähern dürften. **Macarius** ließ ſich daher von dem Römiſchen Feldherrn in Africa einen Haufen Soldaten geben: und nachdem die erſten derſelben zurückgetrieben worden waren, fielen die übrigen auf die **Circumcellionen** loß, von denen eine beträchtliche Menge niedergehauen wurde. **Donatus** von **Bagaja** wurde in einen Brunnen, und **Marculus**, ein anderer Biſchof dieſer Parthey, von einem Felſen herabgeſtürzt. Es verloren noch mehrere **Donatiſtiſche** Lehrer das Leben, die von ihren Anhängern als Märtyrer angeſehen wurden. **Macarius** zwang ſie nunmehr alle, ſich mit den **Catholiſchen** zu vereinigen. Diejenigen Biſchöfe, welche ſich deſſen weigerten, flüchteten ſich mit ihren Geiſtlichen; oder wurden verwieſen. Unter dieſen war auch **Donatus der Große**, von **Carthago**, der als ein Verwieſener ſtarb, und den **Parmenianus** in ſeinem Bißthum zum Nachfolger hatte. (Optatus L. III. c. 1. p. 51. c. 3. p. 55. c. 4. p. 59. ſq. c. 7. p. 63. ſq. Paſſio Marculi, p. 193 ſq. in Pinii Monument. Donatiſticis; Paſſio Maximiani et Iſaac, l. c. p. 197. ſq. Auguſtin. contra epiſt. Parmeniani, L. I. c. 11. contra litteras Petiliani, L. II.

J. n. C. G. c. 20. 39. ſq. L. III. c. 25. ſq. contra Creſconium, L. III. c. 49. ſq. T. IX.)

337 bis 363. Ueber dieſe Verfolgung führten die **Donatiſten** die bitterſten Klagen. Sie behaupteten, **Macarius** könne nicht in der Kirchengemeinſchaft von Chriſten bleiben, und nannten ſpottweiſe die **Catholiſchen** die Gemeine des **Macarius**. Die catholiſchen Schriftſteller hingegen, auf deren vorauszuſetzender unpartheyiſcher Wahrheitliebe dieſe Erzählung allein beruht, verſicherten, daß keiner von ihren Biſchöfen an dieſen Gewaltthätigkeiten den geringſten Antheil genommen, ſie veranlaßt, oder gebilligt habe; daß **Macarius** zu grauſam möchte verfahren haben, und daß die **Donatiſten** doch zugleich eine göttliche Strafe könnten ausgeſtanden haben; daß es auch noch ungewiß ſey, ob ſich nicht **Marculus** ſelbſt von einem Felſen herabgeſtürzt habe. Dieſe Schriftſteller wollten es überhaupt nicht zugeben, daß dieſes eine **Verfolgung der Donatiſten** zu nennen ſey. Sie ſtellten daher eine Vergleichung zwiſchen demjenigen an, was die Chriſten ehemals von den Heiden gelitten hatten, damit ſie zum Abfall von ihrer Religion genöthigt würden, und zwiſchen den Handlungen jener Stifter der Einigkeit (operarii unitatis) zwiſchen den **Catholiſchen** und **Donatiſten**, des **Paulus** und **Macarius**. Beide Theile ſind auch hier durch ihren Partheygeiſt hintergangen worden. Wenn gleich die ungeſtümern **Danatiſten** als gefährliche Schwärmer und Aufrührer beſtraft zu werden verdienten; ſo ſind doch keineswegs alle, die mit ihnen kirchlich vereinigt waren, auch nur gleicher Geſinnungen, geſchweige denn Vergehungen ſchuldig geweſen. Auf der andern Seite war es eine gefliſſentliche Verwirrung von Begriffen, den Nahmen einer **Verfolgung** der Chriſten nur ſolchen Bedrückungen zuzugeſtehen, die zum Beſten der heidniſchen Religion veranſtaltet werden;

werden; und hingegen es eine Wiederherſtellung der kirchlichen **Einigkeit** zu nennen, wenn Leute, welche die **catholiſche** Kirche verabſcheueten, durch Furcht und Landesverweiſungen gezwungen wurden, dem Scheine nach, in ihre Gemeinſchaft zu treten. J. n. C. G. 337 bis 363.

Voll Freude unterdeſſen über dieſe vermeintlich wieder erlangte Einigkeit oder **Einheit der Kirche**, (unitas eccleſiae) in Africa, hielten die ſämmtlichen **catholiſchen** Biſchöfe daſelbſt im Jahr 349. eine **Kirchenverſammlung zu Carthago**, auf welcher **Gratus**, Biſchof dieſer Hauptſtadt, den Vorſitz führte. Ihre Schlüſſe ſtehen beym **Hardouin**, (Acta Concilior. T. I. p. 685. ſq.) und die beiden, welche die **Donatiſten** betreffen, auch beym **Dü Pin**, (Monum. Donatiſt. p. 201.). Nachdem man Gott gedankt hatte, daß er durch ſeine Diener, den **Paulus** und **Macarius**, das heilige Werk habe zu Stande bringen laſſen: ſo beſchloß man **zuerſt**, daß **keiner**, der ſich nach der Evangeliſchen und Apoſtoliſchen Lehre, zur Verehrung der heiligen Dreieinigkeit auf Befragen bekannt hätte, und darauf getauft worden wäre, noch einmal darüber befragt, und **wiederum getauft** werden ſollte. **Gratus** ſchlug hierauf das **zweyte** Geſetz vor, durch welches man verbieten ſollte, die Würde der **Märtyrer** nicht dadurch zu beſchimpfen, daß man dieſe Ehrennahmen auch ſolchen Perſonen beilegte, welche die Kirche nur aus Barmherzigkeit begraben ließe; ſolchen, die ſich zu Tode geſtürzt, oder ſonſt durch Sünden ihren Tod verdient hätten. Wer aber künftig einen Mißbrauch dieſer Art mit dem Märtyrernahmen begehen würde, der ſollte, wenn er ein Laye wäre, unter die Büßenden geſetzt werden, und, wenn er ein Geiſtlicher wäre, nach vorhergegangener Erinnerung, ſein Amt verlieren. Alle Biſchöfe antworteten auf dieſen Vorſchlag des **Gratus**, der ſich ſehr vor ihnen demüthigte: **Eure Heiligkeit** urtheilt richtig!

J. n. C. G. 337 bis 363.

Auf dieſe beide, den **Donatiſten** entgegengeſetzte Schlüſſe, darunter der erſte einen Beweis abgiebt, daß die africaniſchen Gemeinen damals nicht mehr der Meinung des berühmten Biſchofs **Cyprianus** von der Wiedertaufe der Ketzer zugethan waren, folgen noch zwölf andere, meiſtentheils auf den Antrag der übrigen Biſchöfe, und hauptſächlich über die Kirchenzucht. So wird denen, welche ſich dem **eheloſen Stande** gewidmet hatten, unterſagt, eine gemeinſchaftliche Wohnung, oder auch nur einen genauern Umgang mit Perſonen vom andern Geſchlechte zu haben, damit aller Verdacht, und alle Reizung zur Sünde, womit der Teufel, unter dem Vorwande der Liebe, die unvorſichtigen oder unwiſſenden Seelen zu fangen pflegte, vermieden würde. Eben dieſes wird auch auf **Wittwer** und **Wittwen** erſtreckt. Der übertretende Laye ſoll mit dem Kirchenbanne, und der Geiſtliche mit der Abſetzung beſtraft werden. Nach dem **fünften** Geſetze ſoll niemand einen **auswärtigen Geiſtlichen** aufnehmen, wenn er nicht das gewöhnliche **Empfehlungsſchreiben ſeines Biſchofs** vorzeigen kann. Eben ſo wenig ſoll es erlaubt ſeyn, **einen Layen** aus einem fremden Kirchenſprengel, ohne Einwilligung ſeines Biſchofs, **zum Lehrer zu weihen**; wie es bereits auf der **Sardiceniſchen Synode** verordnet worden ſey. Ferner ſoll kein **Geiſtlicher** ſich mit **Haushaltungsgeſchäften** beladen; oder, wenn er ſie übernehmen will, ſich ſeiner Amtsverrichtungen enthalten. Es wurde noch einmal, und ganz allgemein feſtgeſetzt, daß kein **auswärtiger Chriſt** zur Kirchengemeinſchaft gelaſſen werden ſollte, ohne ein **ſchriftliches Zeugniß** von ſeinem Biſchofe mitzubringen. Man verbot auch, daß keine Vormünder, und andere, die ſich mit **weltlichen Angelegenheiten** beſchäftigten, eher zu **Geiſtlichen** geweiht werden ſollten, bevor ſie ihre Rechnungen abgelegt hätten. Eben ſo wenig ſollte **Geiſtlichen**

chen die Verwaltung von Gütern und Geldern aufgetragen werden. Kein Biſchof ſollte aus Geiz Eingriffe in den Kirchenſprengel eines andern thun. Eben dieſes wurde noch einmal in einen Schluß (Can. 12.) gebracht, als einer der anweſenden Biſchöfe ſich beklagte, daß, ohngeachtet er ſich mit einem andern Biſchof, durch einen ſchriftlichen Vergleich, in ihre beiderſeitigen Gemeinen getheilt hätte, dieſer dennoch in ſeinem Antheil ſich Rechte anmaaßte. Geiſtliche, die ſich ſtolz und übermüthig gegen einen Aeltern bezeigen, oder ſonſt einen Fehler begehen würden, ſollten nicht ungeſtraft bleiben; dergeſtalt, daß über einen ſolchen Kirchendiener drey benachbarte Biſchöfe, über einen Aelteſten ſechs, und über einen Biſchof wenigſtens zwölf, Gericht halten ſollen. Noch wurde den Geiſtlichen das Wuchern verboten, weil es nach der heiligen Schrift ſündlich, und ſchon an Layen tadelnswürdig ſey. Durch den letzten Schluß verordneten die Biſchöfe die Beobachtung dieſer Geſetze, bey Vermeidung der gewöhnlichen Kirchenſtrafen.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Nun war alſo für die Donatiſten keine Religionsfreiheit mehr vorhanden; obgleich ihre abgenöthigte Vereinigung mit den Catholiſchen nicht verhindern konnte, daß ihrer eine große Anzahl übrig blieb. Conſtans ſcheint in Gemeinſchaft mit ſeinem Bruder Conſtantius, Geſetze wider ſie gegeben zu haben, wie man aus dem Auguſtinus, (Epiſt. 105. c. 2. p. 227. T. II. Opp.) ſchließen kann: und ihr Zuſtand veränderte ſich auch nicht, ſo lange der letztere dieſer Kaiſer lebte.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Religionsgeſinnungen des Kaiſers Julianus.

Als er aber im Jahr 361. geſtorben war, wurden ſowohl die Donatiſten, als alle andere Chriſten im Römiſchen Reiche, in einen ſehr ungewohnten Zuſtand verſetzt. Auf einen vier und zwanzigjährigen Zeitraum der hitzigſten Religionshändel, theologiſchen Streitigkeiten, Partheyen, und unaufhörlich unter einander fechtenden Kirchenverſammlungen, überhaupt aber der frechſten Ausſchweifungen unter den Chriſten, zu welchen ihr Glaube den Vorwand leihen mußte, folgte eine Zeit, da ſie, welche ſich bisher einander ſelbſt bedrängt hatten, für ihre gemeinſchaftliche Sicherheit beſorgt ſeyn mußten. Es kam nach einem halben Jahrhunderte von Regierungen chriſtlicher Kaiſer, ein heidniſcher auf den Thron des Reichs. Seine Bemühungen, dem Heidenthum wieder die Oberhand darinne zu verſchaffen, wurden den Chriſten deſto gefährlicher, je mehr er ihre Schwächen und Fehler kannte, dieſelben wider ſie ſelbſt nützte, und unter dem Scheine der größten Mäßigung, alle ſeine vortrefflichen Gaben und Einſichten anwandte, um ſie und ihre Religion zu entkräften.

Dieſer Kaiſer, **Julianus**, der jüngſte Sohn des **Julius Conſtantius**, eines Stiefbruders **Conſtantins des Großen**, war eben dreyßig Jahre alt, als er Kaiſer wurde. Bey der faſt allgemeinen Ermordung der Anverwandten des eben genannten Kaiſers, die ſein Sohn **Conſtantius** im Jahr 337. entweder befohl, oder doch heimlich anſtiftete, verlor auch **Julianus** ſeinen Vater und ſeinen älteſten Bruder. Er ſelbſt und

und ſein älterer Stiefbruder **Gallus**, waren beinahe
die einzigen von **Conſtantins** Familie, außer den re- J. n.
gierenden drey Kaiſerlichen Brüdern, welche damals C. G.
dem Tode entgiengen. **Gallus** wurde verſchont, weil 337 bis
er ohnedem kränklich war: und **Julianus** hatte kaum 363.
das ſiebente Jahr ſeines Alters erreicht. Auch rettete ihn **Marcus**, Biſchof von **Arethuſa**, vor der blutdürſtigen Wuth der Soldaten, in eine Kirche. (Julianus ad S. P. Q. Athenienſ. p. 270. ed. Spanhem. Lipſ. 1696. fol. Libanii Orat. VII. p. 236. edit. Morel. Pariſ. 1627. fol. Eutrop. Hiſt. L. X. c. 1. Gregor. Nazianz. Orat. III. p. 90. Pariſ. 1630. T. II. Opp. Socrates H. E. L. III. c. 1.) **Gregorius** von **Nazianzus**, welcher vorgiebt, (l. c. p. 58.) **Conſtantius** habe ihn und ſeinen Bruder aus den rühmlichſten Urſachen, gegen die mörderiſchen Soldaten, denen er bey den übrigen nicht Einhalt thun konnte, geſchützt, ſo daß er auf eine unglaubliche Art ſein Leben erhalten habe, ſchreibt ſo partheyiſch für den Kaiſer, und wider den **Julianus**, daß man ihm allein hierinne nicht folgen kann.

Julianus wurde vom **Euſebius**, Biſchof zu **Nicomedien**, der ſein weitläufiger Anverwandter war, erzogen. (Ammian. Marcell. Hiſt. L. XXII. c. 9.) Dieſer Mann, ſo hat man in den neuern Zeiten geurtheilt, der damals das Oberhaupt der **Arianer**, oder vielmehr der **Euſebianer**, war, mag wohl Schuld daran geweſen ſeyn, daß **Julianus** zeitig ſchlechte Begriffe von der chriſtlichen Religion bekommen hat. Allein, da man keine Nachricht hat, ob ihm der Biſchof, außer den Grundlehren des Chriſtenthums in Ausdrücken der heiligen Schrift, wie es bey jungen und gemeinen Leuten in der alten Kirche üblich war, auch die Meinungen ſeiner Parthey, und die Spitzfindigkeiten der Lehrer von beiden Seiten beigebracht habe: ſo iſt

jene

J jene Anmerkung eine bloße Vermuthung. Gegen das
n. funfzehnte Jahr ſeines Alters, wurde **Julianus**, nebſt
C. G. ſeinem Bruder **Gallus**, fern vom Hofe, auf ein kaiſer-
337 liches Schloß bey **Cäſarea** in Cappadocien geſchickt,
bis wo ſie zwar fernern Unterricht erhielten; aber, dem
363. Mißtrauen des Kaiſers gemäß, in Abſicht auf die Geſellſchaft, überaus eingeſchränkt leben mußten. (Julian. l. c. p. 271. Sozom. L. V. c. 3.)

Hauptſächlich wurden beide daſelbſt, außer andern Wiſſenſchaften und Künſten, in der chriſtlichen Religion ſorgfältig unterwieſen. Sie kamen darinne ſo weit, daß ſie in den geiſtlichen Stand treten konnten, und als Vorleſer beym öffentlichen Gottesdienſte die heilige Schrift vorlaſen. Offenbar beſtimmte ſie **Conſtantius** dazu, Biſchöfe zu werden, um ſie deſto gewiſſer vom Throne, oder von andern ehrgeizigen Entwürfen, zu entfernen. Man führte ſie auch zur ausübenden Gottſeligkeit an, ſo wie ſie damals unter den Chriſten geſtaltet war. Sie bezeigten viele Hochachtung gegen die Lehrer, und andere fromme Chriſten, beſuchten die Kirchen ſehr fleißig, und erwieſen den Märtyrern bey ihren Gräbern die gewöhnliche Ehrerbietung, beſonders durch aufgerichtete Kirchengebäude und reichliche Geſchenke. Bey dieſer Gelegenheit aber, ſagen die chriſtlichen Schriftſteller, (Gregor. Nazianz. l. c. p. 59. Sozom. l. c.) zeigte Gott ſelbſt durch ein Wunder, daß nur der eine von beiden Brüdern es aufrichtig mit dem Chriſtenthume meine. Sie baueten gemeinſchaftlich eine weitläufige Kirche über dem Grabe des Märtyrers **Mamas**, und ſuchten einander dabey an Aufwand und Pracht zu übertreffen. Allein die Seite, welche **Julianus** aufführen laſſen wollte, konnte niemals vollendet werden, indem ſie immer von neuem einſtürzte, ſo wie man etwas davon zu Stande brachte: zu einem Merkmal, daß Gott und der Märtyrer ſeinen heuchleri-

ſchen

ſchen Dienſt verſchmähten. Man berief ſich nachmals auf Augenzeugen dieſer Begebenheit, und auf die Deutung, die man gleich davon gemacht hätte, daß **Julianus** nur aus Furcht vor dem **Conſtantius**, ſich äuſſerlich als einen Chriſten ſtelle. Dennoch ſieht man leicht, daß das Zeugniß von Anweſenden nur den Umſturz von Mauern, nicht aber die übernatürliche Urſache derſelben beweiſen könne. Vermuthlich hat erſt die weit ſpäter bekannt gewordene Denkungsart **Julians** über die chriſtliche Religion den Anlaß gegeben, aus einem nicht ungewöhnlichen Vorfall ein wunderbares Anzeichen zu machen. Geſetzt ſogar, wie es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß ſein lebhafter Geiſt den Zwang, unter welchem er erzogen wurde, mit Widerwillen ertragen, und vornemlich gegen den geiſtlichen Stand, zu dem man ihn nöthigte, eine ſtarke Abneigung gefühlt habe: ſo waren dieſe Geſinnungen eines jungen Prinzen ohne Macht und Anſehen, viel zu klein, als daß ſie durch ein göttliches Wunderwerk hätten ans Licht gezogen werden müſſen. **Gregorius von Nazianzus**, der immer als erklärter Feind und aufgebrachter Redner vom **Julianus** denkt, und urtheilt, ſtellt ihn von ſeiner erſten Jugend an, als einen ſchlauen Betrüger und geheimen Freund des Heidenthums, vor. Als ein Kennzeichen davon führt er auch dieſes an, daß derſelbe in den Redeübungen, die er mit ſeinem Bruder anſtellte, allemal die Sache der Abgötterey, aus dem Grunde, weil ſie am ſchwerſten zu verfechten ſey, übernommen habe. **Julianus** ſelbſt hingegen geſtand noch gegen das Ende ſeines Lebens, (Epiſt. 51. p. 434. ed. Spanh.) er ſey bis in ſein zwanzigſtes Jahr ein Chriſt geweſen. Seine folgende Geſchichte ſtimmt damit überein, und er würde, wenn er ſeiner väterlichen Religion früher entſagt hätte, dieſes ohne Zweifel zu ſeinem Ruhme gemeldet haben.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Erſt

J. n. C. G. 337 bis 363.

Erſt vom Jahr 351. an, da Gallus zum Cäſar ernannt worden war, und **Julianus** Erlaubniß bekommen hatte, ſich zu **Conſtantinopel** der Philoſophie und Beredſamkeit noch ferner zu ergeben, entwickelten ſich die ungemeinen Fähigkeiten des letztern: er wurde aber auch erſt von dieſer Zeit an, mit den heidniſchen Gelehrten bekannt. Von ſeiner Kindheit her, hatte er eine bewundernswürdige Leichtigkeit, alles zu begreifen, und eine unerſättliche Begierde, Bücher zu leſen, geäußert. Sein Fortgang in der Gelehrſamkeit war daher bereits außerordentlich; er ſprach auch ſo einnehmend, und ſein ganz Betragen war ſo gefällig, daß, ob er ſich gleich, nach dem Rathe ſeines Hofmeiſters, von Jünglingen bürgerlichen Standes, durch ſeinen Aufzug gar nicht unterſchied, die Einwohner der Hauptſtadt zu ſagen anfiengen, er werde bald ein Reichsgehülfe des **Conſtantius** werden. Dieſe Reden beunruhigten den argwöhniſchen Kaiſer ſo ſehr, daß er ſeinem Vetter befohl, ſich nach **Nicomedien**, oder in eine andere Stadt von Klein Aſien, zu begeben; doch verbot er ihm, daſelbſt keinen Zuhörer des **Libanius** abzugeben. (Liban. Orat. V. p. 174. ſq. ed. Morell. 1627. f. Socrat. L. III. c. 1. Sozom. l. c.) Dieſer wurde faſt für den größten Redner ſeiner Zeit gehalten; er war aber auch ein eben ſo eifriger Heide. Ehemals hatte er zu **Conſtantinopel** mit dem höchſten Beifall die Beredſamkeit gelehrt; bis er im Jahr 346, auf Anſtiften eines Nebenbuhlers in dieſer Kunſt, nach **Nicomedien** vertrieben worden war. Man hat noch eine beträchtliche Menge **Reden** von ihm, die er theils zur Uebung aufgeſetzt, (Progymnaſmata et Declamationes) theils bey würklichen Veranlaſſungen geſchrieben oder gehalten hat. Viele von beiderley Art hat **Feder. Morellus** zu Paris in zween Foliobänden, jene im Jahr 1606. die andern ein und zwanzig Jahre darauf, ans Licht geſtellt. Seitdem ſind noch mehrere derſelben, bis

Dar-

auf die neueſten Jahre, zum Vorſchein gekommen. Darunter verdienen inſonderheit diejenigen genannt zu werden, welche **Jac. Gothofredus** geſammelt hat, (Genevae 1641. 4. und in ſeinen Opuſculis iuridicis minoribus, Lugd. Bat. 1733. fol.) ingleichen die in eines der wichtigſten Werke über die Gelehrtengeſchichte des Alterthums, (Fabricii Biblioth. Graec. Vol. VII. p. 145. ſq.) eingerückten; weil verſchiedene in dieſer Anzahl ſind, welche die chriſtliche Kirchengeſchichte erläutern, wie bereits anderwärts (oben S. 8 - 10.) in Beiſpielen gezeigt worden iſt. Doch überhaupt dienen ſeine Schriften dazu, einen Haufen merkwürdiger Nachrichten von der Regierung **Conſtantins des Großen** an, bis auf **Theodoſius den Großen**, kennen zu lernen, indem **Libanius** erſt gegen das Jahr 395. aus der Welt gegangen iſt. Seine **Briefe**, welche **Joh. Chriſtoph Wolf**, (zu Amſterdam 1738. fol.) vollſtändig herausgegeben hat, ſind ſchon in alten Zeiten, wegen der Schönheit des Ausdrucks, des Witzes, der Lebhaftigkeit, ſeinen Reden noch vorgezogen worden. Aber überhaupt hat keiner der ſpätern heidniſchen Griechen, die feinere attiſche Sprache ſo ſehr in ſeiner Gewalt gehabt, als **Libanius**; wenn er gleich öfters ins Dunkle und Unregelmäßige fällt. Damit verband er eine ſehr aufgeräumte und beiſſende Art zu ſchreiben. Er lobte freilich den **Conſtantius** ſo lange er lebte, und überhäufte ihn mit Schmähworten nach ſeinem Tode, wie ihm **Socrates** (L. III. c. 23.) vorwirft; aber er vertheidigte auch noch kühn in ſeinem hohen Alter den Götzendienſt, in einer an den Kaiſer **Theodoſius** gerichteten Rede, (Orat. pro templis). Kein Wunder war es alſo, daß **Conſtantius** einen ſolchen heidniſchen Lehrer dem **Julianus** nicht bewilligte. Doch dieſer hielt ſich dadurch ſchadlos, daß er die Schriften des **Libanius** heimlich las, und zu ſeinem Muſter wählte. (Liban. Orat. XII. p. 263. ſq. ed. Morell.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Indem

J. n. C. G. 337 bis 363. Indem ſich **Julianus** in Klein-Aſien aufhielt, lebten daſelbſt einige der berühmteſten heidniſchen Philoſophen, beſonders von der Parthey der **neuen Platoniker**, oder der **Eklektiker**, die, welches ſchon an einem andern Orte (Th. V. S. 33. fg. und oben S. 14. fg.) bemerkt worden iſt, jetzt die ſtärkſten Stützen des ſinkenden Heidenthums ausmachten. Der berühmteſte unter ihnen war **Aedeſius**. Ihn beſuchte **Julianus**, durch ſeinen hohen Ruf angetrieben, zu **Pergamus**, in der Abſicht, ſeines Unterrichts zu genießen. Allein der Philoſoph entſchuldigte ſich mit ſeinem hohen Alter, und empfohl ihm dafür zween ſeiner Schüler, den **Euſebius** und **Chryſanthius**, in eben derſelben Stadt. Anfänglich gerieth **Julianus** in einige Verlegenheit, als er ſie beide in ihren Grundſätzen uneins fand. Denn **Chryſanthius** pries ihm über alles die **Theurgie** an, als die vollkommenſte philoſophiſche Wiſſenſchaft, welche lehrte, wie die menſchlichen Seelen durch den Beiſtand der Geiſter, die ſich in großer Anzahl zwiſchen dem höchſten Gott und den Menſchen fänden, nach und nach zum Anſchauen Gottes, und zur innigſten Vereinigung mit ihm geführt: aber auch in den Stand geſetzt werden können, die Götter ſelbſt herbey zu rufen, den **Dämonen** zu befehlen, und unter göttlicher Mitwürkung, mehr als menſchliche Dinge zu verrichten. **Euſebius** hingegen verachtete die Begeiſterungen und ſinnlichen Erſcheinungen: nur die weſentlichen Begriffe aller Dinge, ſagte er, ſind Wahrheiten; die Würkungen aber der materiellen Kräfte bringen nur Betrügereyen oder Gauckelwerke ohne Vernunft hervor. Die Aufmerkſamkeit **Julians** wurde noch mehr erregt, als ihm **Euſebius** die Nachricht gab, einer der älteſten und gelehrteſten Schüler des **Aedeſius** ſey **Maximus**, der ſich aber als ein vortrefflicher Kopf, nicht mit tiefen Unterſuchungen, ſondern mit ſolchen ausſchweifenden Verſuchen beſchäftigte. Neulich hätte er

ihn und andere ſeiner Freunde in den Tempel der Hecate geführt, wo, nachdem er ein Körnchen Weihrauch gereinigt, und heimlich ein gewiſſes Gebet geſprochen, die Bildſäule der Göttinn zu lächeln angefangen hätte. Darauf habe er die Fackeln, welche die Göttinn in den Händen hielt, durch ein von ihm hervorgebrachtes Licht angezündet. Unterdeſſen, ſetzte **Euſebius** hinzu, muß man alles dieſes nicht bewundern, indem uns die Philoſophie eine andere Reinigung lehrt. Allein **Julianus** hatte genug gehört, und er beſchloß darauf, ein Schüler des **Maximus** zu werden. (Eunapius de vitis Sophiſtar. p. 86. ſq. Baſileae 1596. 4.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Faſt muß man bey dieſer Erzählung auf den Verdacht fallen, die ganze Unterredung möchte wohl ein zwiſchen den Philoſophen verabredeter Kunſtgriff geweſen ſeyn, um den jungen Prinzen in die Hände desjenigen unter ihnen zu ſpielen, von welchem ſie ſich am meiſten verſprachen. Doch iſt es auch bekannt, daß nicht alle dieſe **Neuplatoniſche** Philoſophen auf die Blendwerke der **Theurgie** einen wahren Werth gelegt haben. Genug, **Julianus** widmete ſich jetzt gänzlich dem **Maximus**; er mag nun, nach dem Berichte des **Eunapius**, (l. c.) zu demſelben nach **Epheſus** gereiſet ſeyn; oder der Philoſoph mag, wie es die chriſtlichen Schriftſteller (Socrat. L. III. c. 1. Sozom. L. V. c. 2.) angeben, wegen des Ruhms, den **Julianus** ſchon beſaß, zu ihm gekommen ſeyn. Sie ſtimmen darinne, und auch mit dem **Libanius** (Orat. V. p. 174.) überein, daß **Julianus** von dieſer Zeit an, zur heidniſchen Religion übergegangen ſey. **Maximus**, ein ehrwürdiger und einnehmender Alter, verkündigte ihm auch zuverſichtlich voraus, daß er dereinſt den kaiſerlichen Thron beſteigen würde. Dieſe Vorherſagung, die ſich ſchon damals auf eine ſehr wahrſcheinliche Vermuthung gründete, rührte den Prinzen ungemein. Er empfand nun-

J. n. mehr zuerſt eine lebhaftere Begierde zu regieren; zog
C. G. häufig die Wahrſager zu Rathe, um durch ſie in die Zu-
337 kunft zu ſehen, und verſicherte ſeinem Freunde, die Welt
bis werde glücklich ſeyn, wenn er die höchſte Gewalt erhal-
363. ten ſollte. Da **Conſtantius** einigen Argwohn auf ihn
warf, nahm er einen noch ſichtbarern Schein des chriſtlichen Eifers an, ließ ſich zum Mönche ſcheeren, und zum Vorleſer der Gemeine zu **Nicomedien** beſtellen. Sein Bruder **Gallus** ſetzte ihn auch wegen des Gerüchts zur Rede, daß er von dem Chriſtenthum abgefallen wäre; allein er ſtellte ihn darüber vollkommen zufrieden. (Juliani Epiſt. 64. p. 454. Socrat. et Sozom. l. c. Theodoret. H. E. L. III. c. 1. Philoſtorg. L. III. c. 27.)

Wenn man alle bisherige Vorfälle in **Julians** Leben zuſammen nimmt: ſo kann man ſeine Religionsveränderung weder unerwartet, noch ſchwer begreiflich nennen. Ein junger Anverwandter des Kaiſers, von einer feurigen Gemüthsart und unumſchränkten Wißbegierde, hatte gleichwohl eine Erziehung erhalten, die ſich mehr für einen trägen und knechtiſchen Geiſt, oder doch für ein ſtilles, zu allem beugſames Naturell geſchickt hätte. Man hatte bey ihm alle Hoffnung zur Regierung oder Staatsverwaltung, an die er ſo vielen Anſpruch machen konnte, dadurch zu unterdrücken geſucht, daß man ihn nicht allein vom Hofe entfernte; ſondern auch in einer Art von Gefangenſchaft hielt, ihm einen entgegengeſetzten Stand vorſchrieb, und ihm bey jeder Gelegenheit Zeichen eines verächtlichen Mißtrauens gab. Man ließ ihn auch auf eine erzwungene Weiſe häufige Andachtsübungen vornehmen, die man mehr von ſeinen freywilligen Trieben hätte erwarten ſollen. Man verbot ihm zu einer Zeit, da er bereits wohl zu unterſcheiden wußte, was vortrefflich oder mittelmäßig ſey, einen der größten Lehrer der Beredſamkeit zu hören,

bloß

bloß weil derſelbe ein Heide war: und er mußte einen weit ſchlechtern, der aber ein eifriger Chriſt zu ſeyn ſchien, zu ſeinem Führer annehmen. In einem Alter endlich, das am wenigſten unter allen ohne wohlgewählte und recht angemeſſene Arbeiten bleiben darf, ließ man ihn ganz ohne dieſelben, und begnügte ſich daran, ihm alle Luſt an Staatsgeſchäften zu benehmen. Und alle dieſe unangenehmen, argwöhniſchen Einſchränkungen veranſtaltete ein Kaiſer, der den Vater und Bruder und andere Anverwandten ſeines Vettern, ohne den geringſten Vorwand hatte ermorden laſſen. Kaum hatte alſo dieſer junge Prinz einige Freiheit erlangt, ſich ſeinen Neigungen zu überlaſſen, als er ſich mit einer gewiſſen Hitze in alles ſtürzte, wovon man ihn bisher zu gewaltſam abgehalten hatte; den Glauben derer verließ, die er für ſeine Feinde und Verfolger anzuſehen berechtigt war; ſcharfſinnigen, beredten, und ihn an Klugheit weit überlegenen Gelehrten ſein ganzes Vertrauen mit demjenigen Eifer ſchenkte, der durch die reizende Neuigkeit unerhörter Lehren und Künſte angefeuert werden mußte; und ſelbſt zu der Religion derjenigen ſich wandte, die ihm in Verbindung mit derſelben, den Beſitz des Römiſchen Reichs verſprachen; da ihm hingegen eine ſolche Erwartung von der herrſchenden chriſtlichen Parthey völlig zernichtet wurde.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Mehrere und tiefer überdachte Urſachen, braucht man bey dem unerfahrnen Jünglinge, der nach einem langen Zwange, nun erſt frey, weiſe und glücklich zu ſeyn glaubte, und nicht im Stande war, die Abſichten ſeiner neuen liſtigen Anführer zu überſehen, nicht nothwendig aufzuſuchen. Aber es giebt doch einige wahrſcheinliche Vermuthungen über gewiſſe Dinge, die ſeinen Entſchluß befördert, oder ihn in der neuangenommenen Religion befeſtigt haben möchten. So iſt es glaublich, daß Maximus und ſeine Freunde einen Kunſtgriff, den ihre Parthey zwar nicht völlig erfunden,

 aber

aber ſich doch vor andern eigenthümlich gemacht hatte,
J. n. mit dem beſten Erfolge beym **Julian** werde angewandt
G. C. haben. Er beſtand in der **allegoriſchen Erklärung**
337 **der ganzen heidniſchen Fabellehre** und Götterge-
bis ſchichte, über welche die Chriſten mit ſo vielem Rechte
363. zu ſpotten gewohnt waren. Nach ihrer Anweiſung ſollte man dieſelbe nicht als eine Sammlung von großentheils ungereimten und unglaublichen Erdichtungen, ſondern als eine Reihe von Bildern betrachten, unter welchen wichtige Lehren zur Kenntniß Gottes, der Natur, und der menſchlichen Pflichten verſteckt lägen. Sie hatten ſelbſt die Menge der Götter auf Einen höchſten Gott, und deſto zahlreichere Untergötter oder Geiſter, durch welche dieſer regierte, zurückgeführt: und die abergläubiſchen, widerſinnigen Cärimonien bey der Verehrung der Götter, wußten ſie in eine erträglichere Geſtalt einzukleiden. So vergeblich auch dieſe Bemühungen waren, in ſo fern dadurch die heidniſche Religion eine gleich edle Würde und Erhabenheit mit der chriſtlichen gewinnen ſollte; ſo waren ſie doch ein verſchönerndes, ſchimmerndes Blendwerk, das viele, und auch den **Julianus** eingenommen hat, wie man bald aus ſeinen Schriften ſehen wird.

Etwas könnten auch **die Sitten der Chriſten** ſeiner Zeit dazu beigetragen haben, ihm ihre Religion verhaßt zu machen. Sie waren noch nicht lange, und auch nicht ohne alle Gewaltthätigkeiten, die herrſchende Religionsparthey im Reiche geworden. Ihre Beſchützer und Glaubensgenoſſen, **Conſtantinus**, und ſeine Söhne, die ſich einer beſſern Religion, als ihre Vorgänger, rühmten, kamen kaum den rechtſchaffenen und verdienten unter dieſen Fürſten, geſchweige denn den größten und vortrefflichſten derſelben, einem **Titus** und **Antoninus**, gleich. Die übrigen Chriſten, und ſelbſt ein Theil ihrer Lehrer, hatten ſeit dieſer kurzen Zeit

viel von der ſtrengen Tugend und ungekünſtelten Einfalt ihrer Vorfahren vergeſſen. Eitle Pracht war in ihren Gottesdienſt, Aberglauben in ihre Frömmigkeit, und heftige Leidenſchaften waren in ihr übriges Betragen gedrungen. Zum Aergerniß und Spott der Heiden, ſtritten die **Catholiſchen** ſchon gegen dreyßig Jahre mit den **Arianern** über eine Hauptlehre ihres Glaubens; und man hat geſehen, unter welchen unanſtändigen Ausſchweifungen. Es iſt wahr, daß die Heiden, und manche Kaiſer aus ihrem Mittel, ſich zum Theil den Laſtern noch weit ungeſcheuter ergeben haben. Weiter war es auch Ungerechtigkeit, die Vergehungen einer Anzahl von Chriſten, zur Geringſchätzung ihrer Religion, die ſie mit aller Schärfe verwarf, zu mißbrauchen. Und nicht allein die Anhänger der heidniſchen Religion überhaupt waren unter einander ſehr uneinig; ihre Philoſophen ſelbſt, welche dieſelbe zu verbeſſern ſuchten, führten die anſtößigſten Streitigkeiten mit einander. Allein in einem aufgebrachten Gemüthe galt dieſes nichts zum Beſten des Chriſtenthums: und vermuthlich haben die Feinde deſſelben, denen er ſich ganz überließ, ihm die Aufführung der Chriſten als die lächerlichſte und ſchändlichſte vorgeſtellt.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Weniger wahrſcheinlich aber würde es ſeyn, zu muthmaaßen, daß **Julianus** die **chriſtliche Religion** deswegen verlaſſen habe, weil ſie **ihm nicht hinlänglich bekannt** geweſen ſey, und das fleißige Leſen der beſten heidniſchen Schriftſteller ihm die Religion derſelben weit reizender abgebildet hätte. Man kann nicht zeigen, was der Unterweiſung gefehlt habe, die er inſonderheit von ſeinem funfzehnten Jahre an bis ins zwanzigſte, und alſo eben in dem Alter, da er zum Nachdenken über die Religion geſchickt wurde, im Chriſtenthum empfangen hat. Waren gleich damit zu viele und zu ſtreng geforderte äußerliche Uebungen der Gott-

J. n. C. G. 337 bis 363.

ſeligkeit, nicht alle von gleicher Reinigkeit, verbunden; ſo ſcheint ſie doch im Grunde nicht verwerflich geweſen zu ſeyn. **Julianus** wurde eben ſowohl als die übrigen Chriſten, eifrig genug zum Leſen der heiligen Schrift angeführt: er hatte alſo die beſte Gelegenheit, ſich wahre Begriffe vom Chriſtenthum zu machen. Fühlte er gegen die andächtigen Cärimonien, die man ihm auflegte, einen Widerwillen: ſo konnte er ſich deſto mehr an die erſte Einfalt dieſer Religion halten, wie ſie in jenen Büchern enthalten iſt. Ihr Sitz, ihr wahres Bild, blieb doch immer in denſelben. Selbſt Zänkereyen der Chriſten konnten ſie nicht ungewiß machen, ſo lange man mit Wahrheitliebendem Forſchen die Schriften der Apoſtel vor den Augen hatte. So viele Vorzüge auch die heidniſchen Schriftſteller vor den chriſtlichen, in Anſehung der ungemeinen Gelehrſamkeit, des Witzes, der Beredſamkeit, der Kunſt überhaupt, und der Mannichfaltigkeit, hatten; ſo wenig waren ſie von Seiten der Religion verführeriſch. Die Jugend der Chriſten gieng zeitig und häufig, aber ohne einen ſolchen Schaden, mit denſelben um; verſchiedene ihrer berühmteſten Lehrer ſind es ſogar zum Theil durch das Leſen und den Gebrauch dieſer Schriften geworden. Alles was man zugeben kann, iſt dieſes, daß man die chriſtliche Religion einem Prinzen von **Julians** Gaben vielleicht noch liebenswürdiger hätte machen können.

Warum der Abfall eines einzelnen Chriſten zu der heidniſchen Religion, bisher ſo genau unterſucht worden ſey? bedarf kaum einer Beantwortung. Dieſer Chriſt wurde ſchon in ſehr jungen Jahren für einen Herrn von ſehr vielem Verſtande und Einſichten gehalten: er behielt auch dieſen Ruhm beſtändig; und daß gleichwohl eben derſelbe zu einer Religion übergetreten iſt, die eines weiſen Mannes ſo unwürdig zu ſeyn ſchien, die auch durch eine in aller Betrachtung vorzüglichere, ihm von

Kind-

J. n. C. G. 337 bis 363.

Kindheit an wohl bekannte, ſo ſehr in Verfall gebracht worden war; iſt eine von den ſeltnern Erſcheinungen. Freilich hängen ſelbſt Religionsveränderungen oft von vielen zufälligen Umſtänden ab, welche es verbieten, daß man daraus weder gegen die Parthey welche verlaſſen, noch für diejenige welche angenommen wird, einen wichtigen Schluß ziehen darf; weder die Scharfſichtigkeit desjenigen rühmen kann, der einen ſolchen Schritt vornimmt, noch geradezu ſeine Verblendung zu beklagen im Stande iſt. Es iſt genug, wenn zu ſolchen hiſtoriſch richtigen Veranlaſſungen und Reizungen, wie bisher aus Julians Geſchichte angeführt worden ſind, alles übrige, was von ſeiner Denkungsart über beyde Religionen, und von ſeinen ſich darauf beziehenden Reden, Handlungen und Schriften, zuverläßig bekannt iſt, eben ſo unverfälſcht hinzugeſetzt wird. Man kann es ohne Scheu eine überaus große Kühnheit nennen, zu behaupten, daß ſein Uebertritt zum Heidenthum durchaus unvermeidlich geweſen ſey; daß er ſchlechterdings allein durch die Chriſten ſelbſt, und den damaligen Zuſtand ihrer Religion und Kirche, veranlaſſet worden. Es gehört eine weit genauere Kenntniß von den Zeiten in welchen er lebte, als wir jetzt beſitzen, ja ſogar von allen Bewegungen welche in Julians Geiſte auf einander folgten, dazu, um ein ſo entſcheidendes Urtheil fällen zu können. Eher würde man berechtigt ſeyn, ihn einer ſchimpflichen Heucheley zu beſchuldigen, weil er ſo viele Jahre hindurch, im Herzen dem Heidenthum angehangen, und dem äußerlichen Bekenntniſſe nach, einen Chriſten abgegeben hat. Er wollte doch ſtets das Anſehen haben, daß er jene Religion aus vollkommener Ueberzeugung erwählt hätte; und fürchtete ſich gleichwohl, ſo lange Conſtantius lebte, dieſes zu geſtehen. Bedenkt man unterdeſſen, daß er die chriſtliche Religion für falſch gehalten, und ſich alſo durch eine ſolche Verſtellung an ihr nicht zu verſündigen geglaubt; daß er

J. n. C. G. 337 bis 363. dadurch vielmehr ſein Leben gerettet, und ſich zur Beförderung der von ihm für wahr geachteten Religion aufbehalten hat: ſo fällt zwar die gedachte Beſchuldigung nicht ganz weg; aber ſie wird doch einiger Milderungen fähig.

Er befand ſich beſonders im Jahr 354. da ſein Bruder **Gallus**, auf Befehl des Kaiſers, wegen vieler groben Ausſchweifungen, und ſelbſt wegen einer ihm beygemeſſenen Neigung ſich zu empören, hingerichtet wurde, in einer fürchterlichen Gefahr, und könnte leicht ſeinen Untergang beſchleunigt haben, wenn er ſich für einen Heiden erklärt hätte. Man trauete ihm eben ſo üble Geſinnungen zu, als ſeinem Bruder; vermuthlich würde er auch noch auf Anſtiften des Oberkammerherrn **Euſebius** aus dem Wege geräumt worden ſeyn; allein die Kaiſerinn **Euſebia** rettete ihn. Nachdem er ſieben Monathe lang, meiſtentheils im Gefolge des Kaiſers, aber als ein würklicher Gefangener, zugebracht, und durch ſein kluges Betragen allen Vorwand ihm zu ſchaden, vermieden hatte, wurde ihm befohlen, nach Griechenland zu gehen. (Julian. ad Athenienſ. p. 272. ſq. Liban. Orat. X. p. 266. ſq. ed. Morell. Ammian. Marc. Hiſt. L. XV. c. 1. ſq.) Jedermann ſah dieſen Befehl als eine Verbannung an; er aber begab ſich gerne in dieſes Land, weil beſonders zu **Athen** die Wiſſenſchaften und Künſte noch immer blühten. (Julian. Orat. III. p. 118. Epiſt. ad Themiſt. p. 260.) Er hatte aber noch eine geheime Urſache, ſagt **Gregorius von Nazianzus**, (Orat. IV. p. 132.) dahin mit Vergnügen zu reiſen, nämlich, um die Prieſter und betrügeriſchen Zauberer daſelbſt, wegen ſeiner Schickſale um Rath zu fragen.

Dieſer eben genannte chriſtliche Lehrer, und ein anderer von nicht geringerm Ruhme, **Baſilius der Groſze**,

Große, übten ſich damals noch in der Beredſamkeit zu Athen, als **Julianus** im Jahr 355. eben dahin kam. Mit dem letztern legte er ſich ſogar gemeinſchaftlich auf die Erklärung der heiligen Schrift, wie ihm **Baſilius** nachmals vorgeworfen hat. (Epiſt. XLI. p. 124. T. III. ed. Bened.) **Gregorius** aber wollte ſchon zu dieſer Zeit an den Geſichtszügen, Geberden, Reden, und andern in die Augen fallenden Seltſamkeiten des jungen Prinzen, einen leichtſinnigen, übermüthigen und gefährlichen Kopf entdeckt haben, wie er noch in ſpätern Jahren verſicherte. (l. c.) Die meiſten hingegen bewunderten daſelbſt, wie **Libanius** meldet, (Orat. V. p. 175. ſq. Orat. X. p. 268.) ſeine Wiſſenſchaft und ſeine ſanften Sitten. Er beklagte gegen ſeine Freunde unter den Heiden, den Verfall ihrer Religion, und verſprach, derſelben, ſobald er könnte, aufzuhelfen. Würklich opferten auch die anſehnlichern Heiden bereits für ihn, und baten ihre Götter, ihn auf den Thron zu ſetzen. Die Wahrſager ſuchten Vorbedeutungen ſeiner künftigen Größe auf. Er ſelbſt vertrauete ſich inſonderheit völlig einem Manne, von dem die Heiden ſagten, er ſey allein unter den Menſchen ohne Sünde. Dieſes ſcheint der Oberprieſter von **Eleuſis** geweſen zu ſeyn, den ihm **Maximus** als den allergeſchickteſten in der **Theurgie** empfohlen hatte. (Eunap. c. 5.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Während dieſer ſeiner Bemühungen, durch Wahrſager ſeine Ausſichten auf den Thron näher kennen zu lernen, wurde er, nach der Erzählung des **Theodoretus**, (H. E. L. II. c. 3.) von einem derſelben in das Innerſte eines Tempels geführt, wo der Gaukler die böſen Geiſter beſchwor, zu erſcheinen. Sie zeigten ſich in einer ſo furchtbaren Geſtalt, daß **Julianus**, aus plötzlichem Entſetzen, das bey den Chriſten gewohnte Zeichen des Kreuzes machte. Sogleich verſchwanden die **Dämonen**, welche ſich erinnerten, daß ſie durch

J. n. C. G. 337 bis 363.

dieſes Zeichen überwunden worden wären. Der Gaukler, der dieſes wohl verſtand, gab dem **Julianus** einen Verweis: und als dieſer ſeine Furcht geſtand, auch ſich über die Kraft des Kreuzzeichens verwunderte, antwortete er: ſie hätten ſich nicht ſowohl davor gefürchtet, als ihren Abſcheu gegen ſeine Handlung bezeigt. **Julianus** gab ſich darauf zufrieden, und ließ ſich zum Dienſte des dortigen Abgottes einweihen. Es iſt ſchon etwas unwahrſcheinlich, daß die Chriſten ſo geheime Nachrichten von den Kunſtgriffen der Götzendiener erhalten haben ſollten: und vielleicht iſt dieſe Geſchichte zur Beſtätigung der abergläubiſchen Meinungen der Chriſten von der wunderthätigen Kraft des Kreuzzeichens, erſonnen worden. Hat ſie ſich aber würklich zugetragen: ſo hätte ſie einen Jüngling von ſolchen Gaben eher zur Ehrerbietung gegen das Chriſtenthum zurückführen ſollen.

Allein noch im Jahr 355 berief ihn **Conſtantius** nach Meyland, und ernannte ihn zum **Cäſar.** Er ſelbſt berichtet, (ad Athenienſ. p. 275) daß, da er die Kaiſerin, welche ihm dieſe Würde verſchaffte, in einem Schreiben bitten wollte, ſie von ihm abzuwenden, die Götter die er angefleht hätte, ihm darüber ihren Willen zu offenbaren, ihm den ſchimpflichſten Tod gedrohet hätten, wenn er das Schreiben abſchicken würde. Er überlegte zugleich, wie ungerecht er daran handle, den Göttern zu widerſtreben, und einen beſſern Entſchluß faſſen zu wollen, als diejenigen, welche alles wüßten, und auch in die Zukunft ſähen. Er bedachte ferner, daß er als ein Eigenthum der Götter, ſich zu allem, was ihnen gefiele, gebrauchen laſſen, und ihnen die Sorge überlaſſen müſſe, wie es ihm bey dieſer neuen Gefahr gehen würde. Dieſe Betrachtungen machten ihn zu allem bereitwillig; wenn er anders nicht lange darnach erſt ſein Schreiben mit ſolchen Geſinnungen des Heidenthums auszuſchmücken geſucht hat. Er kam als **Cäſar** nach

Gallien,

Gallien, um dieſes Land, von dem ein großer Theil durch die benachbarten germaniſchen Völker längs J. n. dem Rheine zu Grunde gerichtet worden war, gegen ſie C. G. 337 zu beſchützen; oder eigentlich nur, um den Namen eines bis kaiſerlichen Prinzen herzugeben, damit ſeine Anführung 363. und ſeine einnehmenden Sitten den römiſchen Soldaten und Einwohnern des unglücklichen Landes neuen Muth machen, auch den Veranſtaltungen der dortigen Feldherren mehr Gewicht beilegen möchten. Denn in der That wurde er durch das Mißtrauen, die Eiferſucht und den Neid des Kaiſers und der Hofleute ſo ſehr eingeſchränkt, daß er nicht allein wenige Gewalt hatte; ſondern auch von den ihm zugegebenen Befehlshabern in Hauptunternehmungen gehindert, und auf alle Art feindſelig behandelt ward. Er aber, dem bisher faſt nichts ſo fremd geweſen war, als die Kriegskunſt, gab, ſobald als er in Gallien angelangt war, Beweiſe genug, daß er zum Feldherrn gebohren ſey; beſiegte die Feinde, ohngeachtet er mit ſo vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, mehrmals; überwältigte ſie ſelbſt in ihrem Lande jenſeits des Rheins, und ſtellte die Sicherheit und den Wohlſtand von Gallien vollkommen wieder her. Zugleich gab er einen leutſeligen, weiſen und gerechten Statthalter dieſes Landes ab. Gegen ſich war er unter allen am ſtrengſten, indem er eine überaus mäßige und ſogar harte Lebensart, mit gelehrten Beſchäftigungen verbunden, führte. Dadurch erwarb er ſich die allgemeine Hochachtung und Liebe; beſonders bey ſeinen Soldaten. (Iulian. ad Athenienſ. p. 277. ſq. Ejusd. Miſopogon, p. 340. ſq. Ammian. L. XV. c. 8. L. XVI. XVII. XVIII.)

Alles dieſes aber machte ihn bey Hofe nur noch verhaßter; zumal da der Kaiſer, eben um dieſe Zeit, im Kriege mit den Perſern, unglücklich war. Er ſchickte daher Befehl nach Gallien, daß ein beträchtlicher Theil

J. n. C. G. 337 bis 363. der dortigen Kriegsvölker zu ihm in die Morgenländer kommen ſollte. Doch dieſe riefen vielmehr am Ende des Jahrs 360 den **Julianus** zum **Auguſtus** oder Kaiſer aus. Vergebens wandte er alles an, um ſie von dieſem Vorſatze abzubringen; er mußte endlich ihrem gewaltſamen Ungeſtüm nachgeben. (Ammian. L. XX. c. 4. ſq.) Er nahm nachher (ad Athenienſ. p. 284) den **Jupiter**, und alle ſeine übrigen Götter zu Zeugen, daß er von dem Entſchluße der Soldaten, vor dem Abende, da ſie ihn auszuführen anfiengen, nichts gewußt, und nur mit dem äußerſten Widerwillen in ihr Verlangen gewilligt habe. Da er dem Heidenthum ſo aufrichtig und eifrig ergeben war: ſo ſcheint es, daß man dieſer Verſicherung trauen könne. Gleichwohl hat man gemuthmaaßt, daß er, der im Stande war, das Chriſtenthum, welches er verabſcheuete, dennoch öffentlich zu bekennen, auch wohl die geheimſten Kunſtgriffe angewandt haben könnte, zur höchſten Gewalt im Reiche zu gelangen; indeſſen daß er öffentlich das Anſehen haben wollte, ſie nur gezwungen anzunehmen. Er iſt freilich gewohnt, die Götter etwas oft zu Zeugen ſeiner Gedanken und Handlungen aufzurufen, und erzählt manche Beweiſe ihres Beiſtandes, die man ihm nicht glauben kann. So meldete er den Athenienſern, (l. c.) daß er ſich in dieſer bedenklichen Lage, ein außerordentliches Merkmal ihres Willens ausgebeten, und dieſes auch ſogleich erhalten habe. In der Nacht darauf ſollte ihm der Schutzgeiſt des Reichs erſchienen ſeyn, und zu ihm geſagt haben: „Schon lange halte ich mich heimlich in „deinem Vorhauſe auf, o **Julian**! und möchte gern „deine Würde vergrößern. Einigemal bin ich ſchon, „gleichſam wie abgewieſen, fortgegangen; nimmſt du „mich aber auch jetzt nicht auf, da ſo viele einmüthig „ihre Neigung auf dich richten: ſo werde ich mich ent„laſſen und betrübt wegbegeben. Wenigſtens präge dir „dieſes tief ein, daß ich nicht länger bey dir wohnen

„wer-

„werde.“ (Ammian. l. c. c. 5.) Bey dieſen geglaubten Erſcheinungen können ihn ſelbſt Träume und Einbildungskraft hintergangen haben. Die chriſtlichen Schriftſteller, **Gregorius** von **Nazianzus**, (Orat. III. p. 58.) und **Philoſtorgius**, (L. VI. c. 5.) geben ihm ausdrücklich eine Empörung wider den **Conſtantius** Schuld; allein ſie widerlegen dasjenige nicht, was der unpartheyiſchere **Ammianus**, und er ſelbſt, von dieſer Staatsveränderung viel glaubwürdiger erzählen. Nächſtdem hatte **Julianus** noch nicht den geringſten ähnlichen Schritt wider ſeine Pflicht gethan; er konnte ruhig, in ſeinem Alter, als der einzige Erbe der kaiſerlichen Familie, die Zeit abwarten, zu welcher er, wie er den heidniſchen Wahrſagern glaubte, den Thron beſteigen würde. In den Briefen, welche er nunmehr an den **Conſtantius** ſchrieb, legte er ſich nicht einmal den kaiſerlichen Titel bey, und ſprach auch ſonſt darinne mit Unterwürfigkeit, und mit der redlichſten Miene. Da er aber nicht mehr zweifeln konnte, daß ihn jener niemals als Kaiſer erkennen würde, und ſogar deutſche Völker wider ihn aufwiegelte: beſchloß er, ſeine Würde mit einem Kriegsheere zu behaupten, mit dem er demſelben längs der Donau und auf dem Wege nach Conſtantinopel zu, entgegen rückte. (Iulian. ad Athen. p. 285 ſq. Ammian. L. XX. c. 8. ſq. L. XXI. c. 1. ſeq.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Das Jahr 361, in welchem er dieſen Feldzug unternahm, war auch die Zeit, zu welcher er ſich öffentlich für die heidniſche Religion erklärte. Die Begegnung, welche er in Gallien ausgeſtanden hatte, konnte ſeine Anhänglichkeit an dieſelbe, noch mehr befeſtigt haben. Heimlich übte er ſie auch mit ſeinen Vertrauten aus, und opferte, ſo oft er nach Mitternacht, wie er pflegte, aufſtand, dem **Mercurius**. (Ammian. L. XVI. c. 5. Eunap. c. 5.) Aeußerlich aber wich er ſo wenig von dem Bekenntniſſe des Chriſtenthums ab, daß er noch im

Jänner

J. n. C. G. 357 bis 363 Jänner des Jahrs 360 an dem ſogenannten **Erſcheinungsfeſte Chriſti** (Ἐπιφάνεια) mit welchem Namen damals das Geburtsfeſt Chriſti bezeichnet wurde, welches man bald nachher in den December verlegte, in der Kirche den Gottesdienſt abwartete. (Idem L. XXI. c. 2.) Doch nunmehr, da er keine furchtſame Behutſamkeit weiter nöthig zu haben glaubte, und ſich den griechiſchen Ländern näherte, wo es vorzüglich ſtarke Reſte des Heidenthums gab, berief er ſich in ſeinem **Schreiben an die Athenienſer**, welches bisher oft angeführt worden, und worinne er ihnen die Urſachen ſeines Betragens vorlegt, auf die Götter, und ſchloß mit Wünſchen an dieſelben. Schon öfnete er in Illyrien die lange verſchloſſenen Tempel der Heiden wieder, opferte in denſelben, und munterte auch andere auf, ſolches zu thun. Die Heiden zu **Athen** folgten ihm gleich darinne nach. (Iulian. Epiſt. XXXVIII. p. 415. Liban. Orat. X. p. 288. Socrat. L. III. c. 1. Sozom. L. V. c. 1.) Zwar ſchreibt **Ammianus** nicht anders, (L. XXII. c. 5.) als wenn **Julianus** erſt nach ſeiner Ankunft zu **Conſtantinopel**, ſeine bisher verſteckten Religionsgeſinnungen geoffenbart hätte. Allein er widerſpricht den übrigen Nachrichten im Grunde nicht: und man könnte auch dem **Gregorius von Nazianzus** (Orat. III. p. 68. ſq.) den Umſtand glauben, daß **Conſtantius** bereits ſeit einiger Zeit die Religionsveränderung ſeines Vettern gewußt habe.

Chriſtliche und heidniſche Schriftſteller dieſer und der nächſtfolgenden Zeiten ſind ſo voll von Wunderzeichen, Ahndungen und Vorbedeutungen in dieſem Theil der Geſchichte **Julians**, daß man wohl merkt, beyde Religionspartheyen haben einander oft an Aberglauben und Leichtgläubigkeit wenig nachgegeben. Er ſelbſt beſchäftigte ſich fleißig damit, aus den Eingeweiden geſchlachteter Thiere, und dem Fluge der Vögel, ſeine bevor-

vorſtehenden Schickſale zu erkennen; er unterbrach auch ſeinen Zug auf die Warnung der Wahrſager. Von dem Tode des **Conſtantius** glaubte er in dem Augenblicke, da ſich ſolcher zutrug, eine Ahndung zu bekommen. (Ammian. Hiſt. L. XXII. c. 1. Zoſim. Hiſt. L. III. c. 9. 11.) Hingegen berichtet **Gregorius von Nazianzus**, (Orat. III. p. 70.) ob er es gleich nur für ein Gerücht ausgiebt, als **Julianus** einſt geopfert habe, ſey in den Eingeweiden des Opferthiers das Bild des Kreuzes, mit einer Krone umgeben, gefunden worden; dieſes hätten die Anweſenden für ein übles Anzeichen, nemlich von der beſtändigen Fortdauer der chriſtlichen Religion, angeſehen; allein der Wahrſager habe ihn damit getröſtet, der Kreis, welcher um das Kreuz herumgienge, zeige die Einſchränkung dieſer Religion an. Wiederum meldet **Sozomenus**, (L. V. c. 1.) daß bald nach **Julians** Ankunft in Illyrien, da die Weinleſe bereits geendigt war, die Weinſtöcke plötzlich voll unreifer Trauben gehangen hätten; auch ſey ein Thau aus der Luft gefallen, davon jeder Tropfen auf **Julians** und ſeiner Gefährten Kleidern das Kreuz abgebildet hätte. Er habe das erſtere für ein gutes Zeichen, dieſes aber für eine natürliche Begebenheit gehalten; die Chriſten hingegen hätten daraus Vorbedeutungen von ſeinem kurzen Leben, und von der Erhaltung ihrer Religion gezogen. Wäre nicht beydes eingetroffen: ſo würden ſie ſolche ſchlechte Nachrichten nicht aufgezeichnet haben.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Mittlerweile ſtarb **Conſtantius** gegen das Ende des Jahrs 361. und **Julianus** wurde darauf im ganzen Römiſchen Reiche als Kaiſer erkannt. Aber die Sage, daß er ſeinen Vorgänger habe vergiften laſſen, hat nur der einzige oftgedachte **Gregorius** (Orat. III. p. 68.) aufbehalten; dem man ſie daher zu glauben gar keine Urſache hat. Mit **Julians** Thronbeſteigung

änderte

J. n. änderte ſich der ganze Zuſtand der Staatsverwaltung.
C. G. Die Begierde, ſie geſchwind zu verbeſſern, verleitete ihn
337 ſogar anfänglich zu Uebereilungen und Ungerechtigkeiten.
bis Bald ſah man jedoch, wie ſehr der neue Kaiſer, an
363. Statt ſich von andern regieren zu laſſen, ſein eigener Rathgeber war; wie wohlthätig er ſich gegen ſeine Unterthanen zu ſeyn beſtrebte, und was für einen ſtrengen Feind die faſt unbeſchreibliche Verſchwendung und überflüßige Menge von Bedienten, welche bisher am Hofe eingeführt waren, an ihm gefunden hätten. Durch eine philoſophiſche Mäßigung und Beſcheidenheit, die ſelbſt auf dem Throne des äußerlichen Anſehens und Glanzes leicht entbehrt, wollte er ſich von allen ſeinen Vorgängern unterſcheiden. Er gieng aber darinne ſo weit, daß es ſchien, er erinnere ſich nicht, der Philoſoph den er vorſtellen wolle, ſey zugleich auch Kaiſer, und könne doch einigen Aufwand ſeiner Würde nicht verſagen. Allerdings konnte unter dieſer Prachtloſen und bis zur Nachläßigkeit im Wohlſtande getriebenen Lebensart auch ein geheimer Stolz verborgen liegen. Chriſtliche Schriftſteller haben geglaubt, daß ſein Haß gegen ihre Religion, der über tauſend Hofbediente zugethan waren, viel zu ihrer Abſchaffung beigetragen habe: ſie reden daher von derſelben, als von dem Anfange einer Verfolgung. Allein die Ueppigkeit und andere Laſter der Hofleute des **Conſtantius**, machen, daß man glimpflicher darüber urtheilen muß. (Ammian. L. XXI. c. 10. L. XXII. c. 1. ſq. Gregor. Nazianz. Orat. III. p. 74. ſq. Socrat. H. E. L. III. c. 1.)

Julianus hilft dem Heidenthum auf.

Seit **Conſtantins** des Großen Tode, war ſein Reich ſichtbarlich in Verfall gerathen. Es daraus empor zu heben, war der herrſchende Entwurf **Julians**: und er war der Ausführung deſſelben völlig gewachſen.

Außer

Außer der Abſtellung aber einer Menge von Mißbräuchen, an die er ſogleich Hand anlegte, brachte er beſonders zwo große Abſichten auf den Thron, die ſich geſchwind entwickelten: die Perſer zu demüthigen, und dem Heidenthum ſeine verlorne Uebermacht wieder zu geben. Man kann es wohl mehr als eine Muthmaaßung nennen, daß er beide mit einander verbunden, und auch die letztere zur Wiederherſtellung des Reichs für nothwendig erachtet habe. Schon lange hatten die Heiden behauptet, der Römiſche Staat ſey durch die Einführung des Chriſtenthums unglücklich geworden. Die traurigen und heftigen Händel der chriſtlichen Partheyen, die gleich unter dem ältern **Conſtantinus** angiengen; aber unter ſeinen Söhnen jedes vernünftige Maaß überſchritten, öffentliche Ruhe, Regierung, Beſchützung des Reichs, alles in Verwirrung ſetzten, gaben einen ſehr ſcheinbaren Vorwand her, dieſe Beſchuldigung zu wiederholen. Und es kann leicht noch manches andere in dem Betragen der Chriſten dieſer Zeit, den Heiden zu eben dieſem Vorwurfe haben dienen müſſen.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Es war zu erwarten, daß **Julianus** ſeine hitzige, ſo lange unterdrückte Liebe gegen die heidniſche Religion, auf die ungeſtümſte Art ausbrechen laſſen würde, ſobald er die höchſte Macht ausüben könnte. Doch vergaß er dabey nicht alle Klugheit, welche ihm die Umſtände ſeiner Zeiten anriethen. Er fand die **chriſtliche Religion** in einem ſehr **feſtgegründeten** Beſitze. Die vielen und wichtigen Vortheile, die ſich für dieſelbe in allen Ständen, und durch den Gebrauch aller Gaben, vereinigt hatten, ihre innere Stärke ſelbſt, mit mannichfaltigen Empfehlungen, die daraus entſprungen waren, vereinigt; dieſes, und noch mehr, ſtand ihm bey dem Verſuche, das Chriſtenthum zu unterdrücken, im Wege. Auch war es eben darum höchſt mißlich, beyde Religio-

J. n. C. G. nen in ein Gleichgewicht gegen einander zu verſetzen,
und zu hoffen, daß ſich die heidniſche, wenn ſie von ih-
337 ren bisherigen Feſſeln befreyet wäre, ſelbſt wieder über
bis die chriſtliche erheben würde. Gleichwohl mußte es für
363. den Ehrgeitz eines Kaiſers, der ſich ſo lange und mit
großer Gefahr zu derſelben bekannt hatte, deren Bekenner von ihm ſelbſt aufgemuntert, ſich ſo viel von ihm verſprachen, ſehr ſchmeichelhaft ſeyn, ihr abermals die Oberhand zu ertheilen.

Gewalt zu dieſem Endzwecke anzuwenden, konnte ihm noch aus andern Urſachen nicht gefallen, als bloß wegen der guten Verfaſſung der Chriſten. Sie waren lange genug von den Heiden verfolgt worden; ohne daß man dadurch ihre merkliche Zunahme, und ihren immer wachſenden Muth hätte hintertreiben können. Jetzt ſchien dieſes Mittel noch weit unkräftiger zu ſeyn, weil die Chriſten ſelbſt durch die Erinnerung an ſo viele vergebliche und überſtandene Angriffe, herzhafter geworden waren. Es iſt wahr, daß ſie nicht völlig mehr den ältern Bekennern dieſer Religion ähnlich ſahen; ihre weichlichern Sitten, die ſchädliche Uneinigkeit im Glauben, und die Feindſeligkeiten, die ſie unter der vorigen Regierung, durch jene angefeuert, gegen einander ſelbſt ausgeübt hatten; dieſes machte dem **Julianus** Hoffnung, daß er eine Anzahl derſelben durch Bedrückungen überwältigen könnte. Aber doch fanden ſich auch noch viele neben dieſen, die den Geiſt ihrer Vorfahren hatten: und in einem ſolchen Falle ermannet der Widerſtand einer geringen Anzahl auch den gleichgültigen größern Haufen. An Statt, daß die Chriſten von der **catholiſchen** und von den irrgläubigen Partheyen wechſelsweiſe zu einander übergiengen, oder zurückkehrten, war es dagegen glaublich, daß ſie nichts weniger als eben ſo leicht zum Heidenthum treten, ſondern ſich vielmehr alle wider deſſen Herrſchaft vereinigen würden.

Es

Es wäre nicht einmal etwas unerwartetes geweſen, wenn die unruhigern und ausſchweifenden Chriſten, dergleichen es ſchon ſo viele gab, gegen einen verfolgenden Fürſten einen Aufſtand erregt hätten, der durch das Mißvergnügen der ganzen zahlreichen Parthey gefährlich werden konnte.

J. n. C. G. 337 bis 363

Noch **andere Bewegungsgründe**, ſein Verhalten gegen die Chriſten mit einigem **Glimpfe** zu vermiſchen, gaben dem Kaiſer ſeine Geſinnungen in Anſehung derſelben, und ſeiner Unterthanen überhaupt. Er haßte und verachtete die Chriſten zu ſehr, als daß er ſie eines ſehr ernſtlichen, mächtigen Angriffs, wie fürchterliche Feinde, hätte würdigen ſollen. Den Ruhm, neue Märtyrer durch ihn zu erlangen, und eben dadurch ihrer Religion einen von ihnen gewünſchten Glanz zu verſchaffen, mißgönnte er ihnen gewiß. Als einem Philoſophen, (denn dieſen Nahmen ſchätzte er über alles andere hoch,) mußten ihm nur gelindere Mittel, oder die doch ein ſolches Anſehen hatten, angenehm ſeyn, um die Einſichten der Menſchen nach den ſeinigen zu verändern. **Libanius** verſichert, (Orat. X. p. 290.) die Chriſten hätten nunmehr eine noch ſchlimmere Verfolgung befürchtet, als unter **Julians** Vorgängern ſich erhoben hätte; er habe aber lieber überreden, als Gewalt gebrauchen wollen; ob er gleich das letztere ohne Furcht hätte thun können. Solche Maaßregeln, fährt dieſer Schriftſteller fort, habe der Kaiſer ſtets gemißbilligt; zumal da er geſehen, daß die Chriſten durch Hinrichtungen nur ſtärker geworden wären; körperliche Krankheiten dürfe man zwar wider den Willen der Kranken heilen; aber eine falſche Meinung von den Göttern, laſſe ſich durch Abhauen oder Brennen nicht austreiben. Ueberdies ſtrebte **Julianus** ungemein nach der Ehre, ein gütiger und geliebter Fürſt zu heißen; den Nahmen eines Tyrannen, den die Chriſten vielen der vorigen Kaiſer hat-

J. n. C. G. 337 bis 363 ten beilegen müſſen, verabſcheuete er deſto mehr. Es blieben ihm auch Wege genug übrig, auf welchen er den Chriſten Abbruch thun, oder ſie zum Heidenthum ziehen konnte, ohne einen grauſamen Feind von ihnen vorzuſtellen; und die Länge der Zeit, in welcher er ſolche Bemühungen fortſetzen würde, verſprach ebenfals viel. Dieſes wurde alſo der Entwurf, nach welchem er zu verfahren gedachte.

Sobald er im Beſitze des Throns war, erklärte er ſich mit allem **Eifer für das Heidenthum**. Er gab Befehl, daß die bisher, beſonders in den Morgenländern, noch verſchloſſenen Tempel geöffnet, die baufälligen ausgebeſſert, die zerſtörten von neuem aufgebauet, und alle Cärimonien des Götzendienſtes, vor allen aber die Opfer, wieder hergeſtellt werden ſollten. Den Götzenprieſtern, und andern Dienern der Tempel, gab er die ihnen vom **großen Conſtantinus** entzogenen Freiheiten, Rechte und Ehrenbezeigungen zurück; wies auch ihnen, und zur ganzen Ausübung ihrer Religion, Einkünfte an. Diejenigen, welche ſich von niedergeriſſenen Tempeln Häuſer erbauet hatten, mußten jetzt Geld dafür zahlen. Er ſchrieb öfters an Städte, welche noch dem Heidenthum zugethan waren, ſie möchten ſich von ihm ausbitten, was ſie wollten. Den Nilmeſſer, welcher nach des vorhergenannten Kaiſers Verordnung, in einer chriſtlichen Kirche zu **Alexandrien** aufbehalten wurde, ließ er wieder in den dortigen Tempel des **Serapis** bringen, wo man ihn ehemals verwahrt hatte. (Ammian. Hiſt. L. XXII. c. 5. Liban. Orat. X. p. 291. Sozom. Hiſt. Eccleſ. L. V. c. 3.)

Einer der geſchäftigſten in der Verehrung der Götter war er ſelbſt. Seine Neigung dazu wurde noch durch die mit der kaiſerlichen verbundene Würde eines Hohenprieſters angeflammt, die er in ihrer ganzen alten

Stärke

J. n. C. G. 337 bis 363.

Stärke zu verwalten geſonnen war. Auch nahm er die Stelle eines Vorſtehers oder **Propheten** bey dem **Didymäiſchen Orakel** des **Apollo** an. Sein Garten war mit Altären angefüllt, die er allen Göttern zu Ehren aufgerichtet hatte, und auf denen er an jedem Morgen opferte. In dem daran ſtoßenden Pallaſte hatte er noch eine Art von Kapelle, welche der Sonne gewidmet war. Daſelbſt brachte er ihr, bey ihrem Aufgange, und Untergange, Opfer dar; und in der Nacht that er ein gleiches, gegen die vermeinten Götter derſelben. Sehr häufig fand er ſich in den Tempeln der Götter, beſonders an ihren Feſttagen, ein. Er opferte ſelbſt darinne: und damals wurde zuerſt der Götzendienſt in **Conſtantinopel** öffentlich ausgeübt. Man ſah ihn ſogar vor den Bildern der Götter niederfallen, die Pantoffel der **Juno** küſſen, die Opferthiere ſelbſt ſchlachten, in den Eingeweiden derſelben günſtige Anzeichen ſuchen, Holz zu den Altären herbeytragen, es anzünden, und das Feuer anblaſen. Selbſt verſtändigern Heiden kamen dieſe erniedrigende Handlungen verächtlich vor. Wenn man jedoch auf den Trieb und Endzweck derſelben zurück geht, die Ueberwindung bedenkt, die es einem Kaiſer, einem Philoſophen, vermuthlich koſten mußte, ſich zu ſo unanſtändigen Bemühungen, vor den Augen ſeiner Unterthanen, herabzulaſſen, um ihnen durch ſein Beiſpiel die Religion, welche er für die wahre hielt, ehrwürdig zu machen: ſo muß man ihn vielleicht mehr bedauern, als verachten. Hier, und auch oft bey andern Religionspartheyen, ſieht man den nichtswürdigſten Eifer, Thaten hervorbringen, die der wahren Großmuth ſehr nahe kommen. (Julian. Miſopog. p. 344. 346. Epiſt. 62. p. 450. ſq. Libanius Orat. VIII. p. 245. ſq. Orat. X. p. 291. ſq. ed. Morell. Socrat. L. III. c. 11. Sozom. L. II. c. 3. Prudentii Apotheoſ. v. 455. ſq.) **Ammianus** unterdeſſen, ſelbſt ein Heide, ſagt vom **Julian**, (Hiſt. L. XXV. c. 4.) er ſey mehr abergläu-

J. n. C. G. biſch, als ein genauer Beobachter der Religionscäri-monien geweſen.

337 bis 363. Er rief beſonders zween heidniſche Philoſophen, denen er viel ſchuldig zu ſeyn glaubte, bald an ſeinen Hof: den **Maximus** und **Chryſanthius**. Der letztere wollte ſo ſchlimme Vorbedeutungen gefunden haben, daß ihn nichts bewegen konnte, dieſer Einladung zu folgen. Daher machte ihn der Kaiſer nebſt ſeiner Frau zu oberſten Vorſtehern der heidniſchen Religion in Lydien: und die Chriſten daſelbſt hatten ſich über den Philoſophen nicht zu beklagen. Er ließ nicht einmal die Tempel wieder aufbauen: vermuthlich, weil er auf dieſes neue Aufkommen ſeiner Religionsparthey nicht viel bauete. **Maximus** hingegen erſchien bey Hofe, wurde von dem Kaiſer mit außerordentlicher Hochachtung aufgenommen, bekam auch bald eine ziemliche Gewalt über das Gemüth deſſelben; wurde aber zugleich ſtolz und übermüthig, und bereitete ſich das Unglück vor, das ihn nach dem Tode dieſes Fürſten traf. (Ammian. L. XXII. c. 7. Liban. Orat. X. p. 299. Eunap. c. 5. 21.) Nächſt dieſen ließ er noch andere Philoſophen und Sophiſten von dieſer Religion zu ſich kommen; die er jedoch zum Theil, nach der freundlichſten Begegnung, zurückſchickte, ohne ihnen einige Wohlthat erwieſen zu haben: und vielleicht fand er ſich in der großen Meinung von ihnen hintergangen. (Gregor. Naz. Orat. IV. p. 120.) Es fehlte ihm überhaupt niemals an dem Umgange und Gefolge ſolcher Philoſophen; wiewohl ſich nicht ſagen läßt, wieviel ſie durch ihre Rathſchläge zu ſeinen Anſtalten wider die Chriſten mögen beigetragen haben. **Priſcus** gehörte mit darunter, deſſen ſtrenge zurückhaltende Gemüthsart ſelbſt der Hof nicht änderte. Die ganze neuere **Platoniſche** Parthey lebte durch dieſen Schutz gleichſam von neuem wieder auf. **Chryſoſtomus** macht freilich von dem Umgange des Kaiſers eine

eine ſchimpfliche Abbildung. (Liber de S. Babyla, et contra gentiles, p. 673. T. I. Opuſculor. Francof. ad Moen. 1698. fol.) Zauberer, Wahrſager, Gauckler und Betrüger von aller Art, ſo ſchreibt er, Leute, die böſer Künſte überführt und deswegen verurtheilt worden waren, oder die nicht länger davon leben konnten, kamen ſogleich, als der Kaiſer ſeine Neigung für das Heidenthum bekannt machte, aus allen Gegenden an den Hof gelaufen; und wenn ſie ſich nur für Götzenprieſter ausgaben: ſo wurden ſie ungemein geehrt. Er ſelbſt gieng mitten unter einem Haufen unzüchtiger und frecher Perſonen beiderley Geſchlechts, auf den Straßen der Stadt ſpatzieren. Dieſes alles kann wohl großentheils wahr ſeyn: denn **Chryſoſtomus** beruft ſich auf viele Augenzeugen davon; aber eben weil dieſe Leute vornämlich wegen der heidniſchen Religion manches gelitten, oder im Staube gelegen hatten, zog ſie **Julianus** hervor, und glaubte, daß dieſer Umſtand auch ihre Fehler, die vielleicht von den Chriſten noch verſchwärzt wurden, bedecke. Auch **Ammianus** bemerkt, (L. XXII. c. 14.) daß man ihm den öffentlichen Umgang mit heidniſchen Weibsperſonen vorgeworfen habe. Man ſieht unterdeſſen leicht, ſelbſt aus der mit Bitterkeit angeſteckten Stelle beym **Gregorius von Nazianzus,** (Orat. IV. p. 121.) daß es entweder ſolche Frauensperſonen waren, die zum Tempeldienſt gehörten; oder mit denen ſich der Kaiſer, um ſeine Götter durch eigene Herablaſſung zu ehren, in feierlichen Aufzügen, vor jedermanns Augen vereinigte.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Da er der heidniſchen Religion und ihren Anhängern in allem den Vorzug zu verſchaffen befliſſen war; ſo wurde dieſen auch der Zutritt zu anſehnlichen Aemtern und Würden weit mehr als bisher eröffnet. Einer ſeiner kürzeſten Briefe, der ſeine Geſinnungen hierüber, und überhaupt gegen Chriſten und Heiden ſehr deutlich

J. n. ausdrückt, (Epiſt. VII. p. 376. ed. Spanh.) verdient
C. G. hier ganz zu ſtehen. „Ich will zwar, ſchreibt er, ſo
337 „wahr mir die Götter beyſtehen, nicht, daß die Gali-
bis „läer, (ſo nennt er die Chriſten, weil der Stifter ihrer
363. „Religion in Galiläa erzogen worden war,) entweder
„umgebracht; oder mit Unrecht geſchlagen werden; oder „ſonſt etwas leiden ſollen. Aber es iſt auch völlig meine „Meinung, daß man ihnen die Gottesfürchtigen Perſo„nen vorziehen müſſe. Denn es fehlte nicht viel, ſo hät„te die Thorheit der **Galiläer** alles verdorben; da wir „doch durch die Gewogenheit der Götter alle glücklich „ſind. Wir müſſen alſo nicht allein die Götter, ſon„dern auch die Gottesfürchtigen Menſchen und Städte „ehren.“ Nach dem **Gregorius von Nazianzus**, (Orat. III. p. 94.) ſcheint er zwar nur den Vorſatz gehabt zu haben, die Chriſten von allen Bedienungen auszuſchließen. Allein **Socrates**, (L. III. c. 13.) und **Sozomenus**, (L. V. c. 18.) verſichern mit vielen Umſtänden, er habe ſolches auch würklich gethan. Ohne Zweifel verſtehen ſie hauptſächlich nur die großen Hof- Staats- und Kriegsbedienungen, dergleichen inſonderheit Statthalterſchaften und Feldherrnſtellen waren. Denn ſonſt wurden unzähliche Aemter in jeder Gegend des Reichs, als er es zu regieren übernahm, von Chriſten verwaltet; und es war nicht möglich, ſie ſogleich überall derſelben zu berauben; zumal wo ihre Glaubensgenoſſen die ſtärkſten waren. Er fügte die ſpöttiſche Urſache hinzu, den Chriſten verbiete ihr Geſetz, das Schwerdt gegen Miſſethäter zu gebrauchen, die den Tod verdient hätten. **Gregorius** läßt zwar die Abſicht des Kaiſers noch viel weiter gehen; nach derſelben ſollten die Chriſten von allen öffentlichen Verſammlungen und den Gerichtsſtellen ſelbſt, entfernt bleiben, und den Schutz der Geſetze gänzlich verlieren, weil ihnen doch geboten wäre, das Unrecht geduldig zu leiden, Böſes nicht mit Böſem zu vergelten, noch etwas Eigenes zu beſitzen.

beſitzen. Man bleibt aber doch ungewiß, ob die Be= J. n.
ſchuldigungen dieſes Schriftſtellers eben im härteſten C. G.
Verſtande genommen werden müſſen. **Julianus** mag 337
wenigſtens dafür geſorgt haben, daß alle beträchtlichere bis
Bedienungen nach und nach mit Heiden beſetzt wurden. 363.

Doch dieſe Religion, auf deren Ausbreitung und Herrſchaft er ſo ſehr bedacht war, beſtand nicht ſowohl in den Begriffen, welche der große Haufen der Heiden davon hatte, als vielmehr in einer philoſophiſchen Ausbildung derſelben, die er gleichwohl mit ihrem gröbern und anſtößigen Cärimoniel vereinigen zu können glaubte. Seine heidniſchen Lehrer hatten ihn zu der geheimen Deutung der Göttergeſchichte angeführt. Ein Mann, der das Chriſtenthum ſo genau kannte, war ohnedem nicht im Stande, Fabeln und Ungereimtheiten dieſer Art buchſtäblich zu glauben, oder zu empfehlen; und da ſich die Chriſten über dieſelben mit ſo leichter Mühe, und zum Schaden des Heidenthums, luſtig machten: ſo hielt er es deſto mehr für Pflicht, das Ziel ihrer Spöttereyen zu verrücken. Er hatte, wie die **Pythagoräer** und **Platoniker**, den Grundſatz angenommen, daß es Einen höchſten Gott gebe, der alles erſchaffen habe und regiere, zu deſſen Erkenntniß auch die Menſchen durch ihre Empfindung ſelbſt geleitet würden; daß aber unter demſelben viele geringere Gottheiten von verſchiedenen Kräften und Beſchäftigungen ſtünden. Dieſe würkten beſonders ſtark auf die Einſichten und Handlungen der Völker. Sie wären von einer doppelten Art: unſichtbare, die von Gott gezeugt, in und bey ihm wären, und ſichtbare, die er erſchaffen hätte, und die ſich außer ihm befänden. Alle müßten daher auf eine gewiſſe Art verehrt werden. Für ſich hatte er darunter **die Sonne**, oder den Vater **Mithras**, (nach der alt=Perſiſchen Benennung) zu ſeiner ehrwürdigſten Gottheit, nach dem höchſten Gotte, gewählt, deren Lehren und Führungen er in dieſem Leben gehorchen wollte,

J. n. C. G. 337 bis 363. wollte, und dereinſt, wenn er aus der Welt gehen müßte, auch ſie zur Wegweiſerinn anzunehmen gedachte. (Juliani Caeſares, p. 336. ed. Spanhem.) Es war aber nicht bloß der ſichtbare Gott dieſes Nahmens; ſondern noch mehr der unſichtbare.

In ſeinen Schriften, ſo weit wir dieſelben noch übrig haben, findet man dieſe und andere Lehrſätze, die er hauptſächlich von der jüngern **Platoniſchen** Schule entlehnt hatte, weitläuftiger ausgeführt. So lieſt man von ihm eine **Lobrede auf den Sonnenkönig**, (εἰς τὸν Βασιλέα Ἥλιον, p. 130. ſq. ed. Spanh.) wo er die Natur, den Urſprung, die Kräfte und Würkungen deſſelben, auch ſeinen Vorzug vor allen andern Göttern, zu erklären ſucht. Ob er ſich gleich darinne vom Sinnlichen zum Geiſtigen erheben will; ſo ſind es doch mehr hochfliegende Worte, und unverſtändliche oder unerwieſene Geheimniſſe, als wichtige Wahrheiten. Er geſteht auch, daß er dieſe Kenntniſſe aus den Schriften des **Jamblichus** geſchöpft habe. Die Rede iſt an den **Salluſtius** gerichtet, einen heidniſchen Philoſophen von rühmlicher Denkungsart, dem **Julianus** die höchſten Würden im Staate ertheilte. Man glaubt ſehr wahrſcheinlich, es ſey eben derſelbe **Salluſtius**, unter deſſen Nahmen ſich eine kleine griechiſche Schrift, **von den Göttern und von der Welt**, erhalten hat, worinne von dem Weſen Gottes, ſeiner Vorſehung und Verehrung, von der Unſterblichkeit der Seele, von den heidniſchen Fabeln, und andern Dingen, auf eine leſenswürdige, oft überaus richtige Art, gehandelt wird. Sie iſt unter andern vom **Thomas Gale** in ſeine Sammlung mythologiſch-phyſiſcher Schriften der Alten, gebracht; noch zuletzt aber vom Herrn **Formey** mit einer franzöſiſchen Ueberſetzung und mit Anmerkungen, zu Halle, 1756. 8. herausgegeben worden.

Die

Die Rede Julians, zu Ehren der **Mutter der Götter**, oder der **Cybele**, (Orat. V. p. 158. ſq. ed. ejusd.) iſt auch mit vielen geheimen, aber ziemlich froſtigen Deutungen der Geſchichte dieſer Göttinn angefüllt. Sie ſind ganz aus der Naturlehre gezogen, und der junge Attis insonderheit, der darinne eine Hauptperſon vorſtellt, ſoll eine Zeugungskraft ſeyn, die von den Geſtirnen auf die Erde zu ihrer Befruchtung gefallen iſt; ja ſelbſt ein Grundweſen und ein Gott, der die materielle Welt geſchaffen hat, und in ſeinem beſtändigen Hervorbringen, durch die Sonne eingeſchränkt wird. In der nächſten Rede, **wider die ungeſchickten Cyniker**, (p. 180. ſq.) vertheidigt der Verfaſſer den **Cyniker Diogenes**, bey Gelegenheit eines unwürdigen Nachfolgers deſſelben, und zeigt zugleich, daß es nur eine einzige Philoſophie gebe, die ſich die Erkenntniß unſrer ſelbſt zum Grundſatze, und die Aehnlichkeit mit den Göttern zum Ziel angenommen habe. Noch in einer andern Rede, **an den Cyniker Heraklius**, (p. 204 ſq.) nimmt ſich **Julianus** der heidniſchen Fabeln an, welche von den erſtgenannten Philoſophen verſpottet worden waren. Er entwickelt ihren Urſprung, und den Gebrauch, den weiſe Männer davon gemacht haben; lehrt, daß man ſie eben ſo verſtehen müſſe, wie **Pythagoras, Plato, Plotinus, Porphyrius** und **Jamblichus**; dringt auch beſonders darauf, daß, wenn ſie etwas widerſprechendes, oder den Göttern unanſtändiges zu ſagen ſchienen, ſie eben dadurch ſelbſt verlangten, daß man einen verborgnern Verſtand in ihnen aufſuche. Zu einem Beyſpiele kleidet er die Geſchichte ſeines Lebens in eine ſolche Fabel ein, in welcher daſſelbe unter Berathſchlagungen, Erſcheinungen und Ermahnungen der Götter an ihn, abgebildet wird. Einiges iſt hier nicht übel bemerkt: und an Witz, Gelehrſamkeit und Beredſamkeit, fehlt es keiner dieſer Reden. Dennoch können ſie nur bey ſolchen Leſern ihr Glück gemacht haben, welche

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. für das Heidenthum ſchon ſehr eingenommen waren;
C. G. oder auf Koſten ihrer Einbildungskraft, und durch den
337 ſcheinbaren Anſtrich einer überall, und doch meiſtentheils
bis am unrechten Orte angebrachten Philoſophie, leicht ein-
363. genommen werden konnten.

Hier läßt ſich auch am bequemſten die Anmerkung machen, daß **Julianus** und viele andere Heiden, an ihre Religion durch das Wunderbare, Phantaſiereiche und Geheimnißvolle, in welches ſie großentheils eingehüllt war, unauflöslich ſtark gefeſſelt wurden. Alles war für ſie in der ganzen Natur voll von Göttern und Geiſtern, von Erſcheinungen und mannichfaltigen Würkungen derſelben. Die an ſich düſtern Tempel erfüllten ſie mit einem heiligen Schauer; die majeſtätiſchen Bildſäulen prägten die tiefſte Ehrerbietung ein; das prächtige und rauſchende Cärimoniel des Götzendienſtes betäubte alle Sinnen. Und doch war dieſes insgeſammt nur wenig gegen ihren geheimen Gottesdienſt, (Myſteria) wo der Einzuweihende in unterirdiſchen Finſterniſſen, erſchröckt und beſtürzt durch fürchterlich abwechſelnde Cärimonien, die Gegenwart der Götter zu fühlen glaubte. Endlich ſtieg man noch höher, und zu ihnen ſelbſt gleichſam, durch die **Theurgie** hinauf, welche Götter und Menſchen mit einander genau vereinigen, auch gemeinſchaftliche wunderbare Handlungen verrichten lehrte: eine Stufe, die auch **Julianus** betreten hatte. Gegen alle dieſe mächtigen Reizungen und Schauſpiele hatte das Chriſtenthum nichts von gleicher Art aufzuweiſen, und ſollte es auch, ſeiner Beſtimmung nach, nicht haben. Es geſchahen ſchon lange keine Wunder mehr für daſſelbe: und diejenigen, welche unter den Einſiedlern und Mönchen vorgehen ſollten, thaten keine große Würkung. Die Weiſſagungen hatten auch unter den Chriſten aufgehört. Was ſie von der Vereinigung mit Gott lehrten, beſchäftigte blos den Verſtand und die Empfindun-

gen des Herzens; ihre Meinungen aber vom Einfluß J. n.
der Geiſter auf Welt und Menſchen, waren nur ein C. G.
Schatten gegen die heidniſchen, über eben denſelben. 337.
Der ſogenannte geheime Gottesdienſt der Chriſten ſetzte bis
ſo wenig in Erſtaunen, als der übrige. Ihre Religion 363.
erſchütterte und übertäubte die Sinnen ganz und gar
nicht; es war vielmehr ein Merkmal einiger Abweichung
von ihrer Einfalt und Reinigkeit, daß man ſeit kurzem
angefangen hatte, ihre äußerliche Ausübung zur Schau
zu tragen. So ſehr ſie alſo für ruhiges Forſchen, deut-
liche Erkenntniß und ſanft aufwallende Bewegungen der
Seele gemacht war: ſo viele Empfehlungen hatte ſie da-
durch für Philoſophen, und alle, welche das Nachdenken
über die Religion liebten. Daß ſie gleichwohl bey ſol-
chen Menſchen zuweilen den ſchwerſten Eingang gefun-
den hat, das konnte keine andere Urſache haben, als weil
ſie ihnen zu einfach vorkam, und ihre Neigung zum un-
aufhörlichen Wunderbaren zu wenig befriedigte; oder
weil ſie ihre Erfindungskraft in künſtlichen Lehrgebäuden
zu ſehr einſchränkte. Es bleibt immer noch bewunderns-
würdig, daß eine ſolche Religion ſich ſo viele tauſend
Anhänger einer andern, die beynahe ganz ein Spiel der
Sinnen und der Begeiſterung war, hat unterwerfen
können.

Julianus, der auf alles aufmerkſam war, was die gefallene Ehre des Heidenthums wieder aufrichten konnte, fand, daß die Lehrer deſſelben lange ſo tugendhaft nicht wären, als die chriſtlichen; und daß es auch den Heiden an mehrern rühmlichen Anſtalten fehlte, die den Chriſten ungemeinen Ruhm und Beifall erworben hatten. Daher ſuchte er ſeinen Glaubensgenoſſen auch dieſe Vortheile zu verſchaffen. Er war Willens, wie **Gregorius Nazianzenus**, (Orat. III. p. 101.) und **Sozomenus**, (L. V. c. 16.) erzählen, die innere Einrichtung der chriſtlichen Kirchen in die heidniſchen Tempel auf-

J. n. C. G. 337 bis 363. aufzunehmen; ſelbſt die erhabenen Stühle für die Lehrer in jenen nachzuahmen; öffentliche Lehrer der heidniſchen Religion und Vorleſer ihrer nützlichſten Bücher zu beſtellen; beſtimmte Tage und Stunden zum Gebete anzuſetzen; Klöſter für beyderley Geſchlechte, Verpflegungshäuſer für Arme und Fremde, und dergleichen mehr, zu errichten. Er war geſonnen, den Verbrechern eine Art von Kirchenbuße aufzulegen; entſetzte auch würklich einen heidniſchen Prieſter, wegen eines begangenen Verſehens, auf drey Monate ſeines Amtes. (Epiſt. LXII. p. 451.) Vor allen bewunderte er die ſogenannten **canoniſchen** oder kirchlichen Empfehlungsſchreiben, die von den Biſchöffen mit gewiſſen, nur unter ihnen bekannten Kennzeichen ausgefertigt wurden, und den reiſenden Chriſten dazu behülflich waren, daß ihre Glaubensgenoſſen ſie in allen Gegenden der Welt auf die gütigſte Art bewirtheten.

In einem Schreiben an den Oberprieſter in Kleinaſien, **Theodorus**, (Epiſt. LXIII. pag. 453. ed. Spanh.) vergleicht der Kaiſer auch unter andern die Sitten der Chriſten und Heiden, zum ausnehmenden Vortheil der erſtern, mit einander. „Ich habe es, ſchreibt er, ſtets bey mir ſelbſt beweint, daß die Verehrung der Götter unter uns, ſo ſehr vernachläßigt, und durch eine ſchändliche Aufführung unterdrückt wird; die Anhänger hingegen der gottloſen Parthey, (er meint die Chriſten,) ſo feurig ſind, daß ſie gerne für dieſelbe ſterben, und allen Mangel und Hunger leiden, damit ſie nur nicht Schweinefleiſch, oder etwas Erſticktes und Verrecktes eſſen dürfen. (Wenn er hier nicht Jüdiſchgeſinnte Chriſten verſteht: ſo hat er Chriſten und Juden als Eine Parthey betrachtet.) Wir aber ſind ſo gleichgültig gegen die Götter geſinnt, daß wir ſelbſt unſere väterlichen Geſetze vergeſſen, und nicht einmal wiſſen, ob etwas dergleichen jemals vorgeſchrieben worden ſey. Jene, fährt

fährt er fort, ſind doch zum Theil Verehrer Gottes, in-
dem ſie den Mächtigſten und Beſten, der die empfinden- J. n.
de Welt regiert, ehren; dem auch wir, nur unter an- C. G.
dern Namen, dienen. Sie ſcheinen alſo darinne ganz 337
anſtändig zu handeln, daß ſie ihre Geſetze nicht übertre- bis
ten, und fehlen blos dadurch, daß ſie nicht auch die übri- 363.
gen Götter ehren; ſondern nur hauptſächlich dieſen Gott,
von dem ſie glauben, daß er uns Heiden verborgen ſey.„

Vornämlich aber ſieht man dieſe eifrige Bemühung **Julians**, die Verfaſſung des Heidenthums nach chriſtlichen Muſtern zu verbeſſern, aus zwey andern ſeiner Schreiben. Das erſte iſt an den Oberprieſter von Galatien **Arſacius** gerichtet. (Epiſt. XLIX. p. 429.) **Sozomenus** hat es auch in ſeine Kirchengeſchichte (L. V. c. 16.) eingerückt: und es darf nicht abgekürzt werden. „Daß die heidniſche Religion, (ἑλληνισμὸς) „ſo fängt er daſſelbe an, noch nicht den erwünſchten „Fortgang hat, daran ſind ihre Bekenner ſelbſt Schuld. „Die Gaben der Götter ſind herrlich, groß und vortref„licher, als man bitten oder hoffen könnte. Was ich „ſagen will, mag die **Nemeſis**, (eine Göttin welche die Uebermüthigen beſtrafen ſollte,) wohl aufnehmen. „Wer hätte ſich noch nicht lange eine ſo große Verände„rung in einer ſo kurzen Zeit zu wünſchen unterſtanden? „Warum ſcheinen wir uns aber hieran zu begnügen, und „ſehen nicht vielmehr auf dasjenige, wodurch die gottloſe „Religion der Chriſten, (ἀθεότης) ſo ſehr zugenommen „hat, nämlich auf ihre Leutſeligkeit gegen Fremde, auf „ihre Sorgfalt, die Todten zu begraben, und auf ihre „verſtellte Ehrbarkeit des Lebens? Jedes dieſer Dinge „müſſen wir, nach meiner Meinung, in der That aus„üben. Es iſt auch nicht genug, daß man ſich hierinne „anſtändig bezeigt; ſondern ich verlange, daß du durch„aus alle Prieſter in Galatien, entweder durch Drohun„gen, oder durch Ueberredung zu einem ſittſamen Leben

„brin-

J. n. C. G. 337 bis 363.

„bringeſt; oder ſie ihres prieſterlichen Amtes entſetzeſt, „wenn ſie nicht mit ihren Weibern, Kindern und Be„dienten, den Dienſt der Götter fleißig beobachten. Sie „ſollen auch nicht zugeben, daß die Knechte, Kinder „oder Weiber der Galiläer ſich unehrerbietig gegen „die Götter aufführen, und die Gottloſigkeit der Fröm„migkeit vorziehen. Weiter ermahne einen jeden Prie„ſter, daß er ſich bey den Schauſpielen nicht einfinde, in „keiner Schenke trinke; noch irgend eine ſchändliche „Kunſt oder ein garſtiges Handwerk treibe. Diejenigen, „welche dir gehorchen, ehre; die Widerſpenſtigen aber „beraube ihrer Stelle. In jeder Stadt lege viele Gaſt„häuſer an, damit die Fremden unſerer gütigen Nei„gung genießen: und nicht blos unſere Religionsver„wandte; ſondern auch andere, wenn ſie Geld bedürfen. „Ich bin vor der Hand auf Mittel bedacht geweſen, „durch welche du dieſes ausführen könneſt. Denn ich „habe befohlen, daß jährlich in Galatien dreyßig tauſend „Scheffel Weizen, und ſechszig tauſend Maas Wein „hergegeben werden ſollen. Der fünfte Theil davon ſoll „den Dienern der Prieſter; das übrige aber den Frem„den und Bettelnden ertheilt werden. Denn es iſt „ſchändlich, daß, da unter den Juden niemand bettelt, „und die gottloſen **Galiläer** nicht allein ihre, ſondern „auch unſere Bettler ernähren, die unſrigen der Hülfe „zu entbehren ſcheinen, die ihnen von uns geleiſtet wer„den ſollte. Belehre alſo die Heiden, daß ſie freywillig „zu dieſer Abſicht Geld hergeben; und ihre Dörfer, daß „ſie den Göttern die Erſtlinge der Früchte darbringen: „gewöhne die Heiden an eine ſolche Gutthätigkeit, und „erzähle ihnen, daß wir ſchon in den älteſten Zeiten die„ſelbe ausgeübt haben. Denn **Homerus** legt dem „**Eumäus** folgende Worte in den Mund: **Wenn „irgend ein ſchlechter Fremdling zu mir kom„men ſollte: ſo würde ich ihn nicht übel em„pfangen. Denn ſie kommen alle vom Jupi-**

„ter,

„ter, Fremde und Arme. Gering iſt meine
„Gabe; aber doch liebreich. Laßt uns alſo nicht J. n.
„zugeben, daß uns andere in der Nachahmung unſers C. G.
„Guten übertreffen, und wir durch unſere Nachläßigkeit 337
„beſchämt werden; oder vielmehr, daß es das Anſehen bis
„gewinne, als wenn wir zu Verräthern an der Vereh- 363.
„rung der Götter werden wollten. Ich werde mich ſehr
„freuen, wenn ich höre, daß du dieſes fleißig beſorgſt.
„Die Befehlshaber der Provinz beſuche ſelten in ihrem
„Hauſe; ſchreibe aber deſto häufiger an ſie. Wenn ſie
„in die Stadt kommen, ſoll ihnen kein Prieſter entge-
„gen gehen; ausgenommen, wenn ſie ſich in die Tem-
„pel der Götter begeben, und auch daſelbſt nur im Vor-
„hofe. Bey dieſem ihrem Eintritte ſoll kein Soldat vor
„ihnen hergehen; und hinter ihnen mag gehen, wer da
„will. Denn ſobald einer von ihnen den Tempel betre-
„ten hat, ſo wird er eine Privatperſon, weil du ſelbſt,
„wie du wohl weißt, über alle, welche ſich darinne be-
„finden, die Aufſicht führeſt. Diejenigen welche dir
„gehorchen, ſind würklich fromm; die ſich aber dir aus
„Stolz widerſetzen, ſind Prahler, und auf eine eitle
„Art ehrbegierig.“

In dem zweyten Schreiben, das allem Anſehen nach auch an einen heidniſchen Oberprieſter abgelaſſen worden, von welchem ſich aber nur ein großes Stück erhalten hat, (Fragment. p. 288 -- 305. ed. Spanh.) ertheilt **Julianus** noch ausführlichere Vorſchriften über die Sitten und Pflichten eines heidniſchen Prieſters. Das erſte in dieſem abgeriſſenen Stücke ſind Spöttereyen über die Verächter der Götter, welche durch die böſen Geiſter beſtraft, und von ihnen angetrieben würden, nach einem gewaltſamen Tode zu ſtreben, in der Einbildung, als wenn ſie dieſer ſogleich in den Himmel führen könnte. Von eben denſelben würden ſie auch dahin gebracht, lieber in Einöden als in Städten zu wohnen, da

J. n. C. G. 337 bis 363.

doch der Menſch ein geſellſchaftliches Thier ſey; und ſich ſogar Feſſeln anzulegen. Einem Prieſter der Götter aber ſchreibt er zuerſt Leutſeligkeit vor, die ſich ſowohl in der gelinden und zur Beſſerung eingerichteten Beſtrafung derer, welche gefehlt haben, als in dem an Dürftige zu leiſtenden Beiſtande zeigen ſoll. Denn nicht den Göttern, ſagt er, muß man einen Vorwurf darüber machen, daß es viele Arme in der Welt giebt; ſondern uns, die wir ſie leicht aus ihrem unglücklichen Zuſtande reiſſen könnten. Die Wohlthätigkeit werde von den Göttern reichlich belohnt, wie er durch ſein eigenes Beyſpiel darthut; ſie müſſe ſich auf alle Menſchen, ohne Unterſchied, ſelbſt auf Feinde, und laſterhafte Gefangene, erſtrecken, weil wir doch alle Anverwandte wären; geſetzt auch, daß wir nicht alle von einerley Eltern herſtammten; welches deswegen wahrſcheinlich ſey, weil es ſo ſehr verſchiedene Geſetze unter den Menſchen gebe, und die Welt unmöglich durch Ein Paar bequem habe bevölkert werden können. Er prägt darauf die Ehrerbietung gegen die Bildſäulen der Götter, als körperliche Merkmale ihrer Gegenwart, dergleichen wir körperliche Menſchen nöthig hätten, ein; und nennt es einen thörichten Einwurf, daß dieſelben doch aus Holz und Stein verfertigt wären, indem ihre Zerbrechlichkeit die Götter nichts angienge, und es andere, von ihnen ſelbſt gemachte und ewige Bilder derſelben, gebe, nämlich die Götter, welche ſich um die himmliſchen Körper im Kreiſe herum bewegten. Wenn die Propheten der Juden, den Heiden die Vergänglichkeit ihrer Tempel, Bildſäulen und Altäre vorwürfen: ſo könne man ſie auf ihren eigenen, noch nicht wieder aufgebaueten Tempel verweiſen, und die Unvernuft derſelben daraus erkennen. Ihr Gott ſey zwar groß; aber er habe ungeſchickte Ausleger ſeines Willens: und dieſes komme daher, weil ſie nicht durch die feinere Gelehrſamkeit (ἐγκυκλίοις μαθήμασιν) ihre Unwiſſenheit vertrieben hätten.

Hierauf

Hierauf beſchreibt erſt **Julianus** die würdige Beſchaffenheit eines **Prieſters der Götter** genauer. So lange er es iſt, und nicht durch ſchlimme Aufführung verdient abgeſetzt zu werden, ſoll er als das treflichſte Eigenthum der Götter betrachtet, und gleich einer obrigkeitlichen Perſon geehrt werden. Da ihm die Götter viel nach dem Tode verſprechen: ſo ſoll er auch, wie in ihrer Gegenwart, leben, indem ſie ſelbſt die verborgenen Geſinnungen durchſchauen. Er ſoll ſich nicht allein vor ſchändlichen Handlungen, ſondern auch vor ſolchen Worten, hüten; nicht den **Archilochus** oder **Hipponax**, noch die frechern alten Schauſpiele, ſondern vielmehr Philoſophen, und unter dieſen wieder ſolche leſen, deren Schriften erhabene Begriffe von den Göttern und ihrer Vorſehung machen; wie **Pythagoras**, **Plato**, und andere mehrere gethan haben. Einige unſerer Dichter, ſagt der Kaiſer, hatten eben dieſes gelehrt; allein man hat ſie verachtet; da hingegen die Jüdiſchen Propheten, welche dieſe Lehren mit völliger Gewißheit behauptet haben, von den unglücklichen **Galiläern** bewundert werden. Wir, (er zählt ſich ſelbſt unter die heidniſchen Prieſter, als den Hohenprieſter dieſer Religion) müſſen keine erdichtete, am wenigſten Liebesgeſchichten leſen; ſondern blos wahre, weil durch jene die Begierden zu ſehr entflammt werden. Die Lehrſätze der **Epicuräer** und **Pyrrhonier** dürfen bey uns gar keinen Zugang finden; ſehr wohl haben die unſterblichen Götter dieſe Sekten aufgehoben, ſo daß auch ihre meiſten Bücher untergegangen ſind. Wir müſſen ſelbſt böſe Gedanken vermeiden. Es müſſen daher Lobgeſänge der Götter auswendig gelernt werden, deren es viele und ſchöne giebt: beſonders ſolche, die beym Gottesdienſte geſungen werden: denn ſie ſind meiſtentheils von den Göttern ſelbſt eingegeben worden.

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Zu dieſen Vorſchriften ſetzt er noch einige beſondere über das Betragen des Prieſters. Er ſoll öffentlich und insgeheim oft zu den Göttern beten: wenigſtens zweymal bis dreymal des Tages. Er ſoll in jeder Nacht die geheiligten Reinigungen an ſich vornehmen; auch den Tempel, ſo lange die beſtimmte Zeit ſeiner Amtsverrichtungen in demſelben dauert, nicht verlaſſen; nach dem Verfluſſe derſelben aber kann er wieder ſeine Freunde oder den Statthalter beſuchen, und ſich der Dürftigen annehmen. Im Tempel ſoll er die prächtigſten Kleider tragen; auſſerhalb deſſelben nur gemeine, weil jene zur Ehre der Götter gebraucht werden ſollen, und leicht zum Stolze Anlaß geben könnten. Schauſpiele ſoll er nicht beſuchen, auch mit keinen Schauſpielern und Tänzern Umgang haben; höchſtens darf er nur den heiligen Kampfſpielen beywohnen, wo keine Frauensperſonen gegenwärtig ſeyn dürfen. Ueberhaupt müſſen die rechtſchaffenſten Männer in einer Stadt zu Prieſtern gewählt werden, ſie mögen arm oder reich ſeyn. Ihre Liebe zu Gott kann man daraus erkennen, wenn ſie alle ihre Hausgenoſſen zur Frömmigkeit führen; und ihre Menſchenliebe, wenn ſie auch von einem geringen Vermögen den Armen gerne mittheilen. Auf dieſes letztere muß man beſonders Acht haben, und demſelben abzuhelfen ſuchen. Denn weil die Armen von den Prieſtern vernachläſſigt wurden, haben die gottloſen **Galiläer**, welche ſolches bemerkten, ſich dieſer Art von Menſchenliebe deſto mehr befleißigt, und unter dem Scheine einer guten Handlung, ein ſehr ſchlimmes Mittel ergriffen. So wie diejenigen, welche Kinder in ihre Gewalt zu bekommen ſuchen, ſie mit Kuchen an ſich locken: ſo machen die **Galiläer** mit ihren Liebesmahlen, und ihrer Mildthätigkeit gegen die Armen, (διακονία τραπεζῶν) den Anfang, die Gläubigen zur Gottloſigkeit zu führen.

Man

Man erkennet an dieſen Gedanken und Anſtalten den ſchlauen Eiferer für das Heidenthum. Er will zwar daſſelbe durch die Sittenlehre und die Einrichtungen der Chriſten ausgeſchmückt wiſſen; aber dieſes ſoll nicht ſchlechterdings eine Nachahmung heiſſen. Es ſind Grundſätze, die der heidniſchen Religion, als der wahren, eigenthümlich zugehören; ihre Anhänger haben ſie viele Jahrhunderte früher gekannt und ausgeübt, als noch nicht von dem Chriſtenthum die Rede war; ſie haben dieſelben nur durch eine unverantwortliche Gleichgültigkeit vergeſſen, und einen deſto ſchlimmern Mißbrauch haben die Chriſten davon zur Ausbreitung ihrer Parthey gemacht. Dieſes alles hatte freylich in der Feder eines ſo einnehmenden Schriftſtellers, wie **Julianus** war, einen nicht geringen Schein. Allein die heidniſche Religion konnte doch daraus keine außerordentlichen Vortheile ziehen. Es blieben im Grunde von den Chriſten geborgte Lehren und Einkleidungen: und man erreichte dadurch die Heiligkeit ihrer Religion nicht, indem man der heidniſchen und ihren Dienern einen gefälligen Anſtand gab. Auſſerdem war auch der unveränderliche Unterſchied ſehr wichtig, zwiſchen einer Religion, welche ſelbſt ihren Bekennern Tugend und Gottſeligkeit auflegte, auch durch alle Arten von Erleichterung empfohl, und zwiſchen einer andern, deren Grundſätze ſogar zum Theil die Laſter begünſtigten, auf die alſo der Ruhm nicht zurückfiel, den ihre Verehrer durch eine gezwungene Sittſamkeit erlangten. J. n. C. G. 337 bis 363.

Julianus ſchwächt und verfolgt die Chriſten.

Dennoch war es nicht zu verwundern, wenn ſo viele zuſammenſtoſſende Bemühungen des Kaiſers, die heidniſche Religion beliebter und verehrungswürdiger zu machen, überhaupt die Gunſt des Fürſten, die Erwar-

J. n. C. G. tung von Belohnungen und Ehrenbezeigungen, eine beträchtliche Anzahl Chriſten zum Abfall verleitet hat.
337 Diejenigen, welche aus ſolchen, oder ähnlichen Bewe-
bis gungsgründen, unter den vorhergehenden Regierungen,
363. Chriſten geworden waren, ließen ſich leicht durch eben dieſelben zu der Religion ihres Landesherrn zurückführen. Bey andern, denen blos Erziehung und Gewohnheit das Chriſtenthum eingeflößt hatten, konnte man nicht mehr Standhaftigkeit hoffen. (Gregor. Nazianz. Orat. III. p. 53. ſq. Rufin. H. E. L. X. c. 32.) Ein ſolcher Mann war **Ecebolius**, ſonſt **Julians** Lehrer in der Beredſamkeit, von dem er ſich mit einem Eyde hatte verſprechen laſſen, daß er den **Libanius** darüber nicht hören wollte. Jetzt wurde er plötzlich aus einem eifrigen Chriſten ein eifriger Heide. Aber nach dem Tode des Kaiſers, kehrte er gleich geſchwind zu ſeiner erſten Religion zurück, warf ſich vor die Kirchthüre hin, und ſagte zu den eingehenden Chriſten: „Tretet mich mit „Füſſen, wie abgeſchmacktes Salz!“ (Socrat. H. E. L. III. c. 13.) Dagegen erkannte man auch damals die aufrichtigen Chriſten; vorzüglich unter den Hofleuten und Kriegsbefehlshabern. **Julianus** brachte verſchiedene derſelben durch Schmeicheleyen ſo weit, daß ſie opferten; manche derſelben aber legten lieber ihre Würden nieder, als daß ſie darein gewilligt hätten. Darunter thaten ſich beſonders **Jovianus, Valentinianus** und **Valens** hervor, die nachher alle Kaiſer geworden ſind. Doch weil es verdiente Männer waren, ließ ihnen **Julianus** ihre Stellen bey dem Kriegsheere, und unter ſeiner Leibwache. Als aber **Valentinianus** einſt vor dem Kaiſer hergieng, der den Tempel der Glücksgöttinn beſuchte, und die heidniſchen Prieſter ihn ebenfals mit Weyhwaſſer beſprengten, rief er voll Unwillens aus, man habe ihn verunreinigt, und ſchlug ſogar denjenigen, der es gethan hatte, mit der Fauſt. Für dieſen Eifer wurde er mit der Gefangenſchaft beſtraft; obgleich der

Kaiſer

Kaiſer einen andern Vorwand gebrauchte. (Socrat. l. c. et c. 22. L. IV. 1. Theodoret. H. E. L. III. c. 16.) Nach der weniger wahrſcheinlichen Erzählung des Sozomenus, (L. VI. c. 6.) hat Valentinianus noch bey der Anweſenheit des Kaiſers in Gallien, dieſe Probe ſeines Muths abgelegt. J. n. C. G. 337 bis 363.

So viel aber Julianus that, um die heidniſche Religion wieder empor zu bringen; ſo verſuchte und ſann er doch beynahe noch mehr aus, womit er geradezu die Ehre der chriſtlichen Religion angriff, ſie verächtlich und entbehrlich machen wollte, ihre Bekenner in der Ausübung derſelben einſchränkte oder ſtörte, und ihnen nach und nach alle Kräfte zu benehmen gedachte, durch welche ſie ſich bisher erhalten und fortgepflanzt hatten. Zwar wiederholte er immer die bereits oben angeführte Verſicherung, daß er keinen Chriſten gewaltſam zu den Altären der Götter gezogen wiſſen wollte; wer ſich aber von ihnen, ſetzte er hinzu, (Epiſt. LII. p. 436.) freywillig erklärte, die heidniſche Religion anzunehmen, der müſſe vorher ſeine Seele durch Gebete, und ſeinen Körper durch die gewöhnlichen Reinigungen, mit den Göttern, welche das Uebel abwenden, ausſöhnen, bevor er in die Gemeinſchaft der Heiden aufgenommen werden könne. Aber argliſtige Kunſtgriffe voll Verſtellung und Schadenfroher Klugheit; partheyiſcher Widerwillen oder vielmehr Haß gegen die Chriſten, der ſich bey allen Gelegenheiten äuſſerte; Hohngelächter und bittere Spöttereyen über ſie, die in dem Munde eines Fürſten gegen Unterthanen, hundertmal härter ſind, als bey einem jeden andern; die merklichſten Ungerechtigkeiten, die ſogar Heiden erkannten; und ſehr viele Gewaltthätigkeiten, die er entweder ſelbſt an den Chriſten, wiewohl nicht leicht ausdrücklich wegen Religionsurſachen, begehen ließ, oder von andern mit Billigung ausgeübt ſah; dieſes alles beweiſet, daß Julian, wo nicht andere

J. n. C. G. 337 bis 363 durch eine verſtellte Abneigung vor dem Verfolgungsgeiſte habe hintergehen wollen, doch ſich ſelbſt durch die Meinung hintergangen habe, als wenn ein ſolches Betragen, der gelaſſenen Religionsduldung und philoſophiſchen Beſſerungsbegierde, auf die er ſich ſo viel einbildete, nicht widerſtreite. **Socrates** hat daher richtig geurtheilt, daß **Julianus** mit eben ſo vielem Rechte ein **Verfolger** der Chriſten heiße, als jeder andere, der ruhig lebende Leute auf irgend eine Art beunruhigt. (L. III. c. 12.) Es entſchuldigt einen Fürſten von ſo großem Verſtande nicht, daß die Chriſten während der Zeit, da ſie die Oberhand im Römiſchen Reiche hatten, mit den Heiden ohngefähr auf gleiche Weiſe umgegangen waren; und daß die letztern, voll Erbitterung über ihre bisherige Unterdrückung, von dem Eifer ihres Beſchützers deſto ſchnellere Gegenmittel erwartet haben.

Bey ſeiner Gelangung auf den Thron, waren die Religionshändel der Chriſten beinahe auf das höchſte geſtiegen, und eine Menge Biſchöfe, ſowohl catholiſche, als **ſemiarianiſche**, befanden ſich in der Verbannung. **Julianus** rief ſie alle aus derſelben zurück, wie zum Beiſpiel den **Hilarius**, den **Lucifer**, und den **Euſebius** von **Vercellä**. Er ließ die Lehrer der verſchiedenen Partheyen, und auch andere Chriſten, die dazu gehörten, in ſeinen Pallaſt kommen, und ermahnte ſie, da die bürgerlichen Unruhen nun geendigt wären, auch ihre Streitigkeiten aufzuheben; im übrigen aber frey und ungeſtört ihren Glauben zu bekennen. Dieſe ſcheinbare Friedensliebe bedeckte jedoch, wie **Ammianus** ſelbſt geſteht, nur die Abſicht des Kaiſers, durch eine ſolche allgemeine Freyheit die Uneinigkeit unter den Chriſten immer mehr zu vergrößern, damit ſich nicht der ganze Haufe derſelben ihm einmüthig widerſetzen möchte. Denn er wußte wohl, ſetzt eben dieſer Geſchichtſchreiber hinzu, daß kaum wilde Thiere die Menſchen

mit ſolcher Wuth angriffen, als die meiſten Chriſten ſich ſelbſt einander. Daher ſagte er auch öfters zu ihnen: „Hört mich doch an, den die Alemannen und Franken angehört haben!“ (Ammian. Hiſt. L. XXII. c. 5. Socrat. L. III. c. 1. 5. Theodoret. H. E. L. II. c. 4.) **Sozomenus** glaubt noch außerdem, (L. V. c. 5.) daß **Julianus**, durch die Zurückberufung der Biſchöfe, auch das Andenken des **Conſtantius**, der dieſelben verwieſen hatte, zu beſchimpfen geſucht habe. So viel ſieht man wenigſtens, daß er bey dieſer Gelegenheit gegen die **irrgläubigen** und **ſchismatiſchen** Chriſten ſich günſtiger bezeigt habe, als gegen die **catholiſchen**. Den Biſchof **Aetius**, der ſein alter Freund war, rief er aus der Verbannung an den Hof, und ſchenkte ihm ein Landgut. (Julian. Epiſt. XXXI. p. 404. Philoſtorg. Epit. L. IX. c. 4.) Er ertheilte den **donatiſtiſchen** verwieſenen Biſchöfen nicht nur ebenfals ihre vorige Freiheit, ſondern auch die ihnen abgenommenen Kirchen, nachdem ſie in ihrer Bittſchrift geſagt hatten, daß bey ihm die Gerechtigkeit allein etwas gelte; worüber man ihnen nachmals viel zu harte Vorwürfe machte. (Auguſtin. contra litteras Petiliani, L. II. c. 83. p. 182. c. 92. ſq. p. 189. T. IX. ed. Antverp.) Hingegen erzürnte er ſich ungemein darüber, daß **Athanaſius**, jener **Feind der Götter**, wie er ihn nannte, der ſo oft von den Kaiſern verbannt worden wäre, ſich unterſtanden hätte, ohne ſeinen beſondern Befehl, nach **Alexandrien** zurück zu kehren, ſich des Bißthums wieder zu bemächtigen, und vornehme heidniſche Frauenzimmer zu taufen. Er habe, ſchreibt er, den verwieſenen **Galiläern** zwar erlaubt, in ihr Vaterland, nur nicht zu ihren Gemeinen, zurück zu kehren: und er verordnet, unter ſchweren Drohungen, daß **Athanaſius** in Aegypten nicht geduldet werden ſoll. (Epiſt. VI. p. 376. epiſt. XXVI. p. 398.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363. Unter den künſtlichern Mitteln **Julians**, den **Chriſten** zu ſchaden, iſt keines berühmter, als ſeine Bemühung, ihnen **alle Geſchicklichkeit in den Wiſſenſchaften und ſchönen Künſten zu rauben**. Das Geſetz, durch welches er ihnen verbot, dieſelben zu lehren, (Epiſt. XLII. p. 422. ſq.) muß, da es ganz in ſeiner eignen Art abgefaßt iſt, auch hier im Auszuge geleſen werden. „Ich halte, fängt er an, nicht prächtige und wohlklingende Worte für die wahre Wiſſenſchaft; ſondern einen recht geſunden Verſtand, und richtige Meinungen über das Gute und Böſe, das Anſtändige und Schändliche. Wer alſo anders denkt, und ſeine Schüler anders lehrt, der ſcheint eben ſo wenig Wiſſenſchaft, als Rechtſchaffenheit zu beſitzen. Er iſt deſto gottloſer, je wichtigere Dinge der Unterſchied zwiſchen ſeiner Denkungsart und Zunge betrift. Es müſſen daher alle Lehrer wohl geſittet ſeyn, und ſich vor neuen ſeltſamen Meinungen hüten; vornehmlich aber diejenigen, welche den Jünglingen die Schriften der Alten erklären: ſie mögen nun Lehrer der Beredſamkeit oder der Sprachwiſſenſchaft ſeyn; hauptſächlich aber die **Sophiſten**. Denn dieſe wollen nicht bloß Lehrer der Worte, ſondern auch der Sitten ſeyn, und behaupten, daß die Anweiſung zur Staatsklugheit für ſie gehöre. Ob dieſes wahr ſey, will ich jezt nicht unterſuchen; ich würde ſie aber mehr loben, wenn ſie ſich nicht im Denken und Lehren widerſprächen. **Homerus** und andere groſze Schriftſteller, hatten ihre Wiſſenſchaft den Göttern zu danken, und glaubten deswegen, daß ſie dem **Mercurius** oder den **Muſen** geheiligt wären. Es kommt mir daher ungereimt vor, daß diejenigen, welche ihre Werke erklären, die von ihnen verehrten Götter verachten. Ich verlange darum nicht, daß ſie wegen ihrer Schüler, ihre Meinung ändern ſollen; ich gebe ihnen nur die Wahl, daß ſie entweder dasjenige nicht lehren, was ſie nicht für gut halten; oder daß ſie, wenn

ſie ferner lehren wollen, erſt ihre Schüler überzeugen, es ſey keiner von dieſen Schriftſtellern ſo gottlos und unſinnig, als ſie dieſelben vorſtellen. Denn da ſie aus den Schriften derſelben ihren Unterhalt und Lohn ziehen: ſo bekennen ſie ſich ſelbſt, indem ſie ſolches für ein geringes Geld thun, einer ſchändlichen Gewinnſucht ſchuldig. Bisher haben zwar Furcht und andere Dinge es verhindert, daß man die Tempel nicht beſucht, noch richtig von den Göttern gelehrt hat. Jetzt aber, da uns die Götter Freiheit geſchenkt haben, halte ich es für ungereimt, die Menſchen dasjenige zu lehren, was man ſelbſt verwirft. Wenn ſie glauben, daß diejenigen, deren Ausleger ſie abgeben, etwas Weiſes geſagt haben: ſo mögen ſie erſt die Frömmigkeit derſelben gegen die Götter nachahmen. Meinen ſie aber, daß dieſe Schriftſteller ſich an den Göttern vergangen haben: ſo mögen ſie in die Kirchen der **Galiläer** gehen, und daſelbſt den **Matthäus** und **Lucas** erklären, nach deren Vorſchrift ihr unſern Gottesdienſt in Verachtung bringt. Ich wünſche, daß eure Ohren und Zungen zu allem demjenigen wiedergebohren werden, wie ihr zu reden pflegt, woran ich für mich, und alle die mich lieben, gern immer Antheil nehmen möchte. Und dieſes Geſetz ſey allen Lehrern gemeinſchaftlich gegeben! Den Jünglingen aber wird es nicht verboten, ſich dieſes Unterrichts zu bedienen. Denn es würde unbillig ſeyn, junge Leute, welche nicht wiſſen, wohin ſie ſich wenden ſollen, von dem beſten Wege abzuhalten, und ſie durch Furcht zu nöthigen, daß ſie bey ihren väterlichen Anſtalten verbleiben. Wiewohl es aber die Gerechtigkeit erforderte, ſolche Leute, gleich den Wahnwitzigen, ſogar wider ihren Willen zu heilen; ſo ſey es doch allen vergönnt, an dieſer Krankheit darnieder zu liegen! Unverſtändige müſſen, wie ich glaube, belehrt, nicht beſtraft werden."

J. n. C. G. 337 bis 363.

Dieſes Verbot ſcheint beym erſten Anblicke nicht ſo gar ungerecht zu ſeyn; obgleich der beiſſende Spott

J. n. C. G. 337 bis 363. und die redneriſche Weitſchweifigkeit, worinne es vorgetragen iſt, eines Geſetzgebers weniger würdig ſind. Allein die Chriſten konnten doch dem Kaiſer leicht beweiſen, daß nichts billiger ſey, als einen jeden dasjenige lehren zu laſſen, was er zu ſeinem und anderer Nuzzen gelernt hat; daß es auch weder Verſtellung, noch Widerſpruch gegen ſich ſelbſt, heiſſen könne, wenn man Schriften, deren Verfaſſer man wegen ihrer Religion tadelt, dennoch wegen des Witzes, der Beredſamkeit und Gelehrſamkeit, die darinne herrſchen, erklärt und anpreiſet. Daher nennt ſelbſt ein Heide **Ammianus**, dieſen Befehl **Julians** hart, und einer immerwährenden Vergeſſenheit werth. (L. XXII. c. 10. L. XXV. c. 4.) Doch unter den Gründen, welche dieſer Fürſt anführt, lagen, welches mehr als eine Vermuthung iſt, andere verborgen, an denen ihm weit mehr gelegen war. Die Chriſten ſollten darum keine öffentlichen Lehrer der ſchönen Künſte, die bisher bey den Heiden geblüht hatten, keine Ausleger der ſchönſten griechiſchen und römiſchen Werke abgeben, damit ſie nicht ferner, wie bisher, mit den Heiden in einen Wettſtreit von Gaben und Gelehrſamkeit treten, oder gar dieſelben hierinne übertreffen möchten. Es ſollte ihnen zugleich durch dieſe Verordnung die Gelegenheit entriſſen werden, die ſich bey der Erklärung heidniſcher Schriftſteller ſehr oft darbot, den ſchwachen Grund und das Ungereimte in den Lehren dieſer Religion zu zeigen. Uebrigens gehorchten alle ſolche chriſtliche Lehrer dem Befehle des Kaiſers; auch **Prohäreſius** zu **Athen**, der für den größten Lehrer der Beredſamkeit unter den Chriſten angeſehen wurde; obgleich **Julianus** ihn allein von dieſem Geſezze ausgenommen hatte. (Hieron. Chron. ad a. 362. Eunap. Vit. Sophiſt. c. 8. p. 126. Oroſ. Hiſt. L. VII. c. 30.)

Julianus gieng noch weiter, wenn wir den chriſtlichen Schriftſtellern dieſer und der nächſtfolgenden Zeiten

ten

ten glauben dürfen. Er verbot ſogar, daß die Chriſten
die heidniſche Gelehrſamkeit nicht einmal lernen ſollten. J. n. C. G.
(Gregor. Nazianz. Orat. III. p. 96. ſq. Auguſtin. 337
de Civit. Dei, L. XVIII. c. 52. Rufin. H. E. L. X. bis
c. 32. Socrat. L. III. c. 16. Sozom. L. V. c. 18. 363.
Theodoret. H. E. L. III. c. 8.) Dieſe Nachricht iſt
eben nicht unwahrſcheinlich. Der Kaiſer mußte die
großen Vortheile, welche die Chriſten aus dieſer Kennt-
niß, und aus der Uebung in den Künſten des Witzes
bey ihren Streitigkeiten mit den Heiden zogen, lebhaft
empfinden. Daher ſagte er, nach dem Berichte des
Theodoretus: „Die Söhne der **Galiläer** ſollen
„weder in der Dichtkunſt und Beredſamkeit, noch in
„der Philoſophie unterrichtet werden. Denn wir wer-
„den, wie es im Sprüchwort heißt, mit unſern eigenen
„Flügeln geſchlagen, indem ſie aus den Werken unſerer
„Schriftſteller Waffen nehmen, uns zu bekriegen.“
Man ſetzt hinzu, daß **Julianus** auf verſchiedene chriſt-
liche Biſchöfe ſeiner Zeit, unter andern auf den **Baſi-
lius** zu Cäſarea, und **Gregorius** von **Nazian-
zus**, eiferſüchtig geworden ſey, weil ſie den Ruhm der
trefflichſten heidniſchen Redner verdunkelten; er habe
daher die Chriſten verhindern wollen, ſich wieder ſo hoch
empor zu ſchwingen. Auch der Umſtand macht dieſe
Erzählung glaubwürdig, daß der Kaiſer ſich eines ſpöt-
tiſchen Vorwandes bedient haben ſoll, um ſein Verbot
zu rechtfertigen. „Für uns allein, ſagte er, gehört die
„Fertigkeit im Reden, und die griechiſche Sprach-
„wiſſenſchaft; (eine Anſpielung auf das Wort
(Ἑλληνισμός, oder die griechiſche Religion, wie man
damals das Heidenthum nannte,) euch aber kommt eine
Ungeſchicklichkeit „ſich auszudrücken, und ein bäuriſches
„Weſen zu: eure ganze Weisheit beſteht in dem Worte,
„Glaube!“ Zwar ſieht man leicht, daß dieſes nur ein
froſtiger Scherz ſey, mit welchem er die Chriſten ver-
lacht; allein **Gregorius** von **Nazianzus** würde
nicht

J. n. C. G. nicht ſo ausführlich darauf geantwortet haben, wenn es nicht Worte Julians geweſen wären.

337 bis 363. Gleichwohl iſt dieſes zweyte Verbot deſſelben, nicht über allen Zweifel hinausgeſetzt. Daß man in ſeinen Schriften und unter ſeinen Geſetzen keine Spur davon antrift, iſt weniger bedenklich, als daß er am Ende des oben mitgetheilten Befehls, das Gegentheil zu verſtatten ſcheint. Ammianus gedenkt auch nur des erſtern Befehls zweymal: und wenn gleich ſeine Ausdrücke in der erſtern Stelle auch dieſes Sinnes fähig wären, daß Julianus den heidniſchen Lehrern verboten habe, die Chriſten zu unterweiſen; wenn es gleich begreiflicher zu ſeyn ſcheint, daß dieſer Schriftſteller nur ein Verbot, wie das eben genannte, zu hart habe finden können; ſo iſt doch die zweyte Stelle deſto klärer. Sie wird es inſonderheit durch den Zuſatz, Chriſten ſollten keine Lehrer der Beredſamkeit und Sprachkunde abgeben, wenn ſie nicht Verehrer der Götter würden. Ohnedies konnte auch der Kaiſer den Chriſten die Bekanntſchaft mit der heidniſchen Gelehrſamkeit nicht völlig entziehen; wenn ſie gleich nicht durch öffentlichen Unterricht dazu gelangten. Bey dem allen aber hat das Zeugnis ſo vieler chriſtlichen Schriftſteller doch auch einiges Gewicht. Man muß aus dieſem allem den Schluß machen: entweder hat Julianus nach ſeinem Geſetze gegen die chriſtlichen Lehrer der heidniſchen Wiſſenſchaften, noch ein anderes gegeben, durch welches er den Chriſten die Erlernung derſelben ausdrücklich unterſagt hat: oder, welches auch würklich wahrſcheinlicher iſt, die Chriſten haben aus dem erſtern Befehl, und aus ſeinen noch übrigen Reden geſchloſſen, daß auch das letztere ſeine Abſicht ſey. In der That nöthigte ſchon jenes Verbot die Chriſten, ihre Kinder gar nicht in der heidniſchen Gelehrſamkeit unterweiſen zu laſſen, weil ſie dieſelben Lehrern von dieſer Religion nicht anvertrauen wollten. Zugleich arbei-

arbeiteten einige Lehrer, der ſichtbaren Bemühung des Kaiſer ſie in der Unwiſſenheit und Ungeſchicklichkeit zu erhalten, und ſie in dieſer ſchlechten Verfaſſung den Anfällen der Heiden Preiß zu geben, wenigſtens dadurch entgegen, daß ſie Schriften über chriſtliche Materien, im Geſchmacke der alten griechiſchen Dichter, und mit einer genauern Nachahmung derſelben, aufſetzten.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Socrates macht ſich bey dieſer Erzählung ſelbſt den Einwurf, der vermuthlich auch von andern in jenen Zeiten vorgetragen worden iſt, es möchte wohl der chriſtlichen Religion mehr Nutzen gebracht haben, wenn ihre Anhänger das Leſen der heidniſchen Schriften, die zur Abgötterey verführten, gänzlich aufgegeben hätten. Er antwortet aber auch darauf, **Chriſtus** und ſeine Schüler hätten die heidniſche Gelehrſamkeit weder als etwas von Gott Eingegebenes aufgenommen, noch als etwas Falſches verworfen. Denn es wären doch viele heidniſche Philoſophen der Erkenntniß Gottes nahe gekommen, und hätten ſich andern ihrer Gelehrten, welche die göttliche Vorſehung leugneten, tapfer widerſetzt; ob ſie gleich ſelbſt nicht bis zu den Hauptlehren der Religion hätten dringen können. Da nun die Apoſtel die heidniſche Gelehrſamkeit nicht verboten hätten: ſo ſtehe es in eines jeden Gefallen, ob er ſich derſelben ergeben wolle. Weiter enthalte zwar die heilige Schrift bewundernswürdige Lehren; ſie führe zur Frömmigkeit und zum Gottgefälligen Glauben an; aber die Kunſt, mit den Feinden der Wahrheit zu ſtreiten, lehre ſie nicht. Auch würden dieſe alsdenn am leichteſten bekriegt, wenn man ſich ihrer eigenen Waffen bediente, dergleichen eben die heidniſchen Fabeln gegen die Heiden wären. **Chriſtus** habe uns befohlen, gute Wechsler, (τραπεζῖται δόκιμοι) abzugeben; (eine Vorſchrift, die in der Evangeliſchen Geſchichte nicht vorkömmt, und die doch ſeit dem **Origenes**, mehrere alte Lehrer dem Erlöſer, vermuthlich

auf den Glauben eines unächten Evangelium, beygelegt
J. n. C. G. haben;) — und **Paulus** ermahne, daß man alles
337 prüfen, ſich aber durch die Philoſophie und anderes
bis Blendwerk nicht betrügen laſſen ſolle. Endlich ſcheine
363. es auch, daß dieſer Apoſtel nicht ganz unbekannt mit der griechiſchen Gelehrſamkeit geweſen ſey, indem er Stellen aus dem **Epimenides**, **Aratus** und **Euripides** in ſeinen Schriften angeführt habe. — Daß die anſehnlichſten Lehrer der Chriſten zu **Julians** Zeiten, über den Gebrauch der heidniſchen Wiſſenſchaften und Künſte, eben ſo gedacht haben, wird ſich bald durch ihr eigenes Zeugniß beweiſen laſſen. Aber weil ein Theil der angeführten Gründe ſchwächer iſt; oder nicht für alle Zeiten der chriſtlichen Kirche gilt; daraus hätten viele Neuere nicht ſchlieſſen ſollen, daß die Schriften der Heiden immer mehr und mehr von ihrer Nutzbarkeit verloren hätten. Gründe, deren **Socrates** nicht gedachte, oder auch nicht gedenken konnte, machen ſie für die chriſtlichen Gelehrten aller Jahrhunderte unentbehrlich.

Andere Beiſpiele von **Julians** hartem und partheyiſchem Betragen gegen die Chriſten, dürfen hier eben ſo wenig vorbey gelaſſen werden; ob man ſich gleich bey denſelben, auch wider Willen, erinnern wird, daß es überhaupt Gegengewaltthätigkeiten der Heiden für dasjenige, was ſie von den Chriſten gelitten hatten, waren. Er nahm den chriſtlichen Geiſtlichen alle Vorrechte und Einkünfte, die ſie von **Conſtantin dem Großen** bekommen hatten: ſie mußten auch die öffentlichen und zum Theil verächtlichen Aemter wieder verwalten, von welchen ſie durch dieſen Kaiſer waren befreyet worden. Sie und die Frauensperſonen, welche wegen ihrer Armuth zur Geiſtlichkeit gerechnet wurden, mußten dasjenige zurück geben, was ſie aus dem öffentlichen Schatze empfangen hatten: und man forderte es mit großer Schärfe ein. Unter den nächſt vorhergehen-

den

den Regierungen waren viele Chriſten, beſonders auch Lehrer derſelben, durch ihren Eifer ſo weit fortgeriſſen worden, daß ſie die heidniſchen Tempel und Bildſäulen eigenmächtig zerſtört hatten. Dieſe ſollten ſie jetzt auf ihre Koſten wieder herſtellen: und da ſie zu unvermögend waren, ſolches zu thun, überdies die Geiſtlichen ſich weigerten, die koſtbaren Gefäße und andere Geſchenke ihrer Kirchen, nach Julians Verlangen, herauszugeben: ſo wurden bey dieſer Gelegenheit viele Chriſten ins Gefängniß geworfen, gegeiſſelt und gemartert. (Julian. Epiſt. XI. p. 380. Chryſoſtom. Orat. XL. in Juventin. et Maximum martyres, p. 485. ſq. T. I. Opuſc. edit. Francof. Sozomen. H. E. L. V. c. 5. 15.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Eleuſius, ſemiarianiſcher Biſchof von **Cyzicum**, erhielt Befehl, die Kirche der **Novatianer**, die er zur Zeit des **Conſtantius** hatte niederreiſſen laſſen, innerhalb zwey Monathen, auf ſeine Koſten wieder aufzubauen, oder eine ſtarke Geldſtrafe zu bezahlen. Er wurde zugleich aus der gedachten Stadt verbannt, weil er dem Heidenthum vielen Abbruch daſelbſt gethan hatte; und mit ihm auch einige fremde Chriſten in ſeiner Geſellſchaft, unter dem Vorwande, ſie möchten, nebſt den darinne wohnenden Chriſten, einen Aufſtand erregen. Die Lehrer der Chriſten beſchuldigte **Julianus** überhaupt, daß ſie Unruhen ſtifteten, und es waren genug unter ihnen, welche dieſer Vorwurf traf; allein er brachte ihn auf eine zu allgemein gehäſſige Art an. So meldete er dem **Titus**, Biſchof zu **Boſtra** in Arabien, deſſen Werk wider die **Manichäer** ſchon anderwärts (Chr. Kirchengeſch. Th. IV. S. 401.) angeführt worden iſt, und ſeinen Geiſtlichen, er würde, wenn das Volk ſich daſelbſt empörte, die Schuld davon ihnen allein beymeſſen. Da nun der Biſchof in einem Schreiben an den Kaiſer verſicherte, die Chriſten wären zu **Boſtra** eben ſo zahlreich, als die Heiden; auf ſeine

J. n. C. G. 3[illegible] bis 363

Ermahnung aber wären ſie bisher ruhig geblieben: ſo ließ ſich **Julianus** zu dem unedeln Kunſtgriffe herab, ihn wegen dieſer Worte den Chriſten ſeiner Stadt als einen Verleumder abzubilden, der geſagt hätte, ſie würden gewiß Aufrührer geworden ſeyn, wenn ſie nicht durch ihn wären zurück gehalten worden: und er munterte ſie auf, den Biſchof deswegen aus der Stadt zu jagen. Zugleich bemerkte er, daß ihm die Lehrer der **Galiläer** mehr Dank ſchuldig wären, als ſeinem Vorgänger, unter welchem ſo viele derſelben gemißhandelt, und ganze Haufen ſogenannter Ketzer ermordet, auch dadurch ganze Gegenden wüſte geworden wären; da er hingegen ihnen allen gleiche Freiheit ertheilt habe. (Julian. Epiſt. LII. p. 435. ſq. Gregor. Naz. Orat. III. p. 86. ſq. Sozom. l. c. Socrat. L. II. c. 38. L. III. c. 11.)

Jede Gelegenheit, die Chriſten zu verſpotten, oder ſie den Heiden ſchimpflich nachzuſetzen, ergriff er ſehr begierig. Zu **Edeſſa** hatten die Arianer einige Gewaltthätigkeiten gegen die **Valentinianer** begangen. Der Kaiſer nahm hierauf der **Arianiſchen** Kirche daſelbſt alle ihre Schätze und liegende Gründe; damit er ihnen, wie er ſagte, bey der Erfüllung ihres bewundernswürdigen Geſetzes zu Hülfe kommen möchte, nach welchem ſie arm ſeyn müßten, wenn ſie in das Himmelreich gelangen wollten. (Julian. Epiſt. XLIII. p. 424.) Er verſprach der Stadt **Peßinus** Beiſtand, wenn ſie ſich die Gnade der Göttinn **Cybele** erwerben würde. Sollte ſie aber dieſelbe verachten, ſo würde ſie ſich ſeinen heftigſten Unwillen zuziehen. (Idem Epiſt. XLIX. p. 431.) Gleichergeſtalt drohte er der ganz chriſtlichen Stadt **Niſibis**, die ihn wegen eines gefürchteten Angriffs der Perſer um Hülfe bat, ihr keine zu leiſten, nicht einmal ihre Abgeordnete anzunehmen, noch jemals in dieſelbe zu kommen, wenn ſie nicht vorher ſich zur heidni-

ſchen Religion bekannt hätte. (Sozom. L. V. c. 3.)
Gaza und Majuma lagen ſo nahe bey einander, daß J. n. C. G.
die leztere Stadt der erſtern zum Hafen diente; aber der 337
ältere Conſtantinus hatte ſie wegen ihres Eifers für bis
das Chriſtenthum, zu einer beſondern Stadt, unter 363
dem Nahmen Conſtantia, gemacht. Aus eben die-
ſer Urſache aber nahm ihr Julianus dieſes Vorrecht,
und unterwarf ſie dem heidniſchen Gaza. (Sozom.
l. c. et L. II. c. 5.) Da er zu ſeinem Perſiſchen Feld-
zuge ſehr viel Geld brauchte, waren es auch die Chriſten,
die, unter dem Nahmen einer Strafe, welche er allen die
nicht opferten, auflegte, und ſehr ſtreng eintreiben ließ,
das meiſte dazu beitragen mußten. (Socrat. L. III.
c. 13.)

Es gelang ihm, einen großen Theil ſeiner Soldaten, entweder ſelbſt, oder durch ihre Befehlshaber, zur Abgötterey zu verleiten. Nach dem Theodoretus, (H. E. L. III. c. 8.) gab er ſogar ein Geſetz, daß alle Chriſten aus dem Kriegsheere vertrieben werden ſollten. Da aber viele chriſtliche Soldaten ſtandhaft bey ihrer Religion verharreten: dachte er ein ſchlechtes Mittel aus, ſie ohne ihr Wiſſen, oder wider ihren Willen, zu Heiden zu machen. Als ſie einſt ein Geſchenk an Gelde von ihm empfangen ſollten, bey welcher Gelegenheit ſonſt immer den Göttern war geopfert worden, ließ er einen Altar mit brennendem Feuer hinſetzen, in welches ein jeder von ihnen Weihrauch ſtreuen mußte. Einige erkannten den Betrug, und nahmen das Geld gar nicht an. Andere wurden durch die Liebe zum Gelde, oder aus Furcht und Beſtürzung über den unvermutheten Anblick berückt; ob ſie gleich merkten, daß ſie eine heidniſche Cärimonie verrichteten. Noch andere wußten nicht was ſie thaten, und glaubten nur einer alten Gewohnheit zu folgen. Doch als man einigen derſelben bald darauf vorwarf, daß ſie durch dieſe Handlung

J. n. C. G. 337 bis 363.

Chriſtum verleugnet hätten, eilten ſie im höchſten Unwillen auf die öffentlichen Plätze, wo ſie unter Thränen laut bezeugten, daß ſie noch immer Chriſten wären; und wenn gleich unwiſſend mit der Hand, aber doch nicht mit dem Herzen, ein Verbrechen begangen hätten. Hierauf begaben ſie ſich zu dem Kaiſer, warfen ihm das erhaltene Geld vor die Füße, und forderten ihren Tod, den ſie, wie ſie ſagten, wegen der verübten Schandthat verdient hätten. Man führte ſie würklich zur Hinrichtung fort; aber eben da dieſelbe vollzogen werden ſollte, wurde ihnen die Gnade des Kaiſers angkündigt, der ſie bloß an die äußerſten Gränzen des Reichs verbannete. (Gregor. Nazianz. Orat. III. p. 75. 85, ſq. Sozom. L. V. c. 17. Theodoret. H. E. L. III. c. 16. 17.) Ein ähnlicher Einfall **Julians** war es, daß er um ſein Bild herum, welchem die Unterthanen gewiſſe Ehrenbezeigungen zu erweiſen gewohnt waren, noch verſchiedene Götter mahlen ließ, damit es das Anſehen haben möchte, als wenn dieſe zugleich angebetet würden. Diejenigen Chriſten, welche ſich deſſen weigerten, wurden als Verächter der kaiſerlichen Würde beſtraft. (Greg. Naz. Orat. III. p. 83. ſq. Sozom. L. V. c. 17.) Sonſt hatte er auch das Kreuz aus der kaiſerlichen Hauptfahne, oder dem **Labarum**, wegnehmen, und ihm wieder die alte Geſtalt geben laſſen. (Greg. Naz. l. c. p. 75. Sozom. l. c.)

Heftigere Gewaltthätigkeiten, und ſelbſt Hinrichtungen der Chriſten, wurden bald mit dieſen Bedrückungen unter **Julians** Regierung vermiſcht; ohne daß man ihn von der Schuld an denſelben gänzlich freiſprechen könnte. Sobald die Heiden von ihm alle ehemalige Freiheit wieder bekommen hatten, liefen ſie an vielen Oertern mit einer unſinnigen Freude öffentlich herum, und überhäuften die Chriſten mit jeder Art von Beſchimpfung; wenn ſie aber von ihnen Schmähworte

zurück

J. n. C. G. 337 bis 363.

zurück bekamen, mißhandelten ſie dieſelben auch mit Schlägen. (Socrat. L. III. c. 13. Theodoret. H. E. L. III. c. 6.) Die Statthalter der Provinzen verfuhren oft ſehr hart mit den Chriſten: und die chriſtlichen Schriftſteller melden zum Theil, daß **Julianus** dieſe Stellen gern den grauſamſten Leuten ertheilt habe; wiewohl ſie auch ſagen, daß dieſelben ſich durch ein ſolches Betragen bey dem Kaiſer in Gunſt hätten ſetzen wollen, und mehr als er befohlen, gethan hätten. Wenn ſich aber die Chriſten bey ihm darüber beſchwerten, ſo gab er die ſpöttiſche Antwort: „Eure Pflicht iſt, das Un-„recht geduldig zu leiden: denn dieſes iſt die Vorſchrift „eures Gottes.“ (Greg. Naz. Orat. III. p. 74. Orat. IV. p. 120. Socrat. L. III. c. 14. Theodoret. l. c.) Man findet, (Socr. L. III. c. 15. L. V. c. 11.) daß die Chriſten auch zuweilen, durch einen unbeſonnenen Eifer ſich manche Drangſale von den Heiden zugezogen haben. Aber der Haß der letztern fand doch am **Julian** eine offenbare Aufmunterung.

Die heidniſchen Einwohner zu **Gaza** zündeten nicht nur, wie es in mehrern Gegenden geſchah, eine chriſtliche Kirche an, und verjagten viele Chriſten; ſie nahmen auch drey derſelben, die zu den Zeiten des **Conſtantius** die heidniſche Religion beſchimpft hatten, unter vielen Peinigungen das Leben. Es entſtand zwar hierauf unter ihnen das Gerüchte, daß ſie der Kaiſer wegen dieſer Wuth ſcharf beſtrafen würde; allein er gab ihnen darum nicht einmal einen Verweis. Vielmehr nahm er dem Statthalter der Landſchaft, der einige dieſer Verbrecher hatte gefangen ſetzen laſſen, ſeine Stelle, und rechnete es ihm als eine Gnade an, daß er ihn nicht zum Tode verurtheilte. Bey dieſer Gelegenheit ſagte er die unrühmlichen Worte, die aber ſeiner anſcheinenden Mäßigung die Larve abzogen: „Wozu war es nöthig, diejenigen gefangen zu nehmen,

J. n. C. G. 337 bis 363

„die ſich an wenigen Galiläern, wegen des vielen Unrechts, das ſie und ihre Götter von ihnen erlitten hatten, rächten?“ Durch dieſes Bezeigen des Kaiſers angefriſcht, begiengen die Einwohner von Gaza noch abſcheulichere Grauſamkeiten an ihren chriſtlichen Mitbürgern. (Gregor. Naz. Orat. III. p. 87. ſq. 91. ſq. Sozom. L. V. c. 9. 15.) Die Heiden zu Arethuſa erſchöpften alle Erfindungen der Unmenſchlichkeit, um den dortigen Biſchof Marcus, eben denjenigen, der dem Kaiſer in ſeiner Kindheit das Leben gerettet hatte, zu martern. Er war freilich ehemals ein zu hitziger Feind ihrer Religion geweſen; ſollte jetzt einen überaus prächtigen Tempel, den er zerſtört hatte, wieder aufbauen, oder den Werth deſſelben bezahlen, und hatte ſich, da er keines von beiden thun konnte, mit der Flucht gerettet; kam aber bald zurück, da er hörte, daß viele ſeinetwegen in Gefahr kämen. Selbſt der Oberſtatthalter Salluſtius, deſſen oben gedacht worden iſt, bewunderte die Standhaftigkeit des ehrwürdigen Greiſes, und tadelte den Kaiſer, daß er ſolche Grauſamkeiten geſtattete. Die Heiden, ſagte er, würden dadurch beſchimpft und lächerlich gemacht, daß ſie ſich von einem alten Manne, der ſo vielerley Pein getroſt ausſtünde, überwinden ließen. Marcus konnte zuletzt gegen eine geringe Geldſumme ſich von ihrer Wuth befreien; er blieb aber unbeweglich, und nöthigte dadurch ſeine Verfolger, ihn loßzulaſſen. In der Folge nahmen ſie ſogar ſeinen Unterricht im Chriſtenthum an. (Gregor. Naz. Orat. III. p. 87. ſq. Theodoret. H. E. L. III. c. 7. Sozom. L. V. c. 10.) Es iſt merkwürdig, daß neuere Gelehrte, (Baron. Martyrolog. Rom. ad d. 29. Mart. Tillemont. Mémoires, T. VII. p. 167. et 340. ed. fol.) dieſen Marcus beſſer zu kennen geglaubt haben, als Gregorius von Nazianzus, auch daher von ſeinem und des Theodoretus Urtheil über denſelben, nach welchem er ein ſehr frommer Bekenner der Religion

geweſen

geweſen wäre, weit abgehen. **Tillemont** inſonder- J. n.
heit iſt geneigter, ſeine Tugend für eine **bloß menſch-** C. G.
liche, wie ſie **Regulus** und **Scävola** auch hatten, 327
als für eine wahre chriſtliche zu halten. Das ſcheint bis
ihm ſehr natürlich daraus zu folgen, weil **Marcus** einer 363.
der geſchäftigſten Anhänger der Arianiſchen Parthey geweſen iſt, und ſelbſt eine ihrer Glaubensformeln aufgeſetzt hat, wie in ihrer Geſchichte, (oben S. 146.) erzählt worden. Dieſer harte Grundſatz, daß ein Chriſt, der mit dem Lehrbegriffe der Rechtgläubigen, aus Mangel an Ueberzeugung, nicht völlig übereinſtimmt; deſſen Sitten aber ohne Tadel, und ſogar in einem höhern Grade gottſelig ſind, über deſſen Herz alſo kein einziger Menſch berechtigt iſt, ein widriges Urtheil zu fällen, gleichwohl keine chriſtliche Tugend beſitzen könne, iſt zwar auch in der älteſten Kirche nicht unbekannt geweſen, wo man den Ketzern keine wahren Märtyrer hat zugeſtehen wollen. Aber, ſeine Wahrheit oder Falſchheit hier bey Seite geſetzt, iſt es gewiß, daß er mit der Sanftmuth, Verträglichkeit, und andern Tugenden eines Chriſten ſtreite, auch die ſchlimmſten Mißbräuche hervorbringe.

Bey den chriſtlichen Schriftſtellern des vierten und fünften Jahrhunderts, die bisher ſo häufig angeführt worden ſind, kommen noch viele andere Beiſpiele gepeinigter, durch Feuer und Schwerdt getödteter Chriſten vor, die als Märtyrer der Verfolgung **Julians** angeſehen werden. (Greg. Naz. Orat. III. p. 87. Chryſoſt. l. c. Socrat. L. III. c. 15. Sozom. L. V. c. 9. ſq. Theodoret. H. E. L. III. c. 7. 15. 18.) Selten ſieht man einen ſichern Beweis, daß er ſelbſt den Befehl dazu gegeben habe. Betrachtet man aber die Handlungen von manchen dieſer Chriſten, welche noch immer fortfuhren, gleichſam ihrem Fürſten zum Trotze, heidniſche Tempel und Bildſäulen der Götter niederzu-

J. n. C. G. 337 bis 363. reiſſen: ſo iſt es weniger zu verwundern, wenn er ihre Freiheit, die man ſehr unüberlegt einen heiligen Eifer nannte, beſtraft hat. Doch ſcheint es auch nicht, daß viele der gedachten Chriſten ſich ſolcher Vergehungen ſchuldig gemacht haben: und man muß immer geſtehen, daß **Julianus**, wenn er gleich keinen einzigen Chriſten, blos um ſeiner Religion Willen, ſollte haben hinrichten laſſen, doch ſonſt alles gethan habe, woraus dieſes erfolgen mußte. Er ließ auch wohl ſolche zum Tode führen, die noch unter der vorigen Regierung ſich als ungeſtüme Verfolger der Heiden hervorgethan hatten. (Theodoret. l.c. c. 18.) Die ſpäter aufgeſetzten Märtyrergeſchichten von ſeiner Regierung, die **Tillemont** und andere geſammelt haben, ſind ſchon an ſich von geringem Werthe, und verringern denſelben noch durch unwahrſcheinliche Umſtände.

Bisweilen mißbilligte er die ausſchweifenden Gewaltthätigkeiten der Heiden gegen die Chriſten; ohne ſie doch zu beſtrafen. Die heidniſchen Einwohner von Alexandrien hatten den **Arianiſchen** Biſchof dieſer Stadt, **Georgius**, der aus der **Arianiſchen** Geſchichte, (oben S. 105. fg.) ſchon hinlänglich bekannt iſt, nach den Martern eines ganzen Tages, ermordet. Er hatte ſich ihren äußerſten Haß, faſt noch mehr als der **Catholiſchen** ihren, zugezogen. Auf ſein Anſtiften war es geſchehen, daß Soldaten in die Stadt gelegt, und die Heiden durch dieſelben genöthigt worden waren, die Plünderung eines Tempels und andere Störungen ihrer Religionsübung, anzuſehen. Sie wurden noch mehr erbittert, ſeitdem er einſt im Vorbeigehen vor einem ihrer ſchönen Tempel die drohenden Worte zu ſeinem Gefolge ſagte: **Wie lange wird dieſes Grab noch ſtehen?** Aber ihre Wuth ſtieg, wie die chriſtlichen Schriftſteller berichten, auf das höchſte, nachdem er die in einer unterirdiſchen Höhle entdeckten abſcheulichen

ſcheulichen Merkmale des geheimſten Götzendienſtes, nämlich eine Menge Köpfe erwürgter Menſchen, hatte ans Licht ziehen, und zur öffentlichen Beſchimpfung der Heiden ausſtellen laſſen. Sie fielen die dabey verſammleten Chriſten an, und brachten viele derſelben ums Leben; manche darunter wurden auch, zu mehrerer Verſpottung, ans Kreuz geſchlagen. Nicht lange darauf traf endlich die Reihe den **Georgius** ſelbſt, nebſt zween kaiſerlichen Bedienten, die ſich gleichfals feindſelig gegen die heidniſche Religion bezeigt hatten. Sie hätten von den Chriſten gerettet werden können; allein jedermann beynahe verabſcheuete den **Georgius**, und die **Arianer** behaupteten ſogar, obgleich mit wenigem Scheine der Wahrheit, **Athanaſius** habe den Tod deſſelben befördert. (Iulian. Epiſt. X. p. 379. Ammiani Hiſt. L. XXII. c. 11. Gregor. Naz. Orat. XXI. p. 389. ſq. Socrat. L. III. c. 2. Sozom. IV. c. 30. L. V. c. 7. Philoſtorg. L. VII. c. 2.) Anfänglich war der Kaiſer willens, alle gebührende Strenge wider die Mörder zu gebrauchen; allein ſeine Vertrauten milderten dieſen Entſchluß, und er begnügte ſich daran, den Heiden zu **Alexandrien** einen ernſten ſchriftlichen Verweis darüber zu geben. Er geſtand in ſeinem Schreiben, daß **Georgius** den Tod verdient habe; aber nicht durch ſie, indem Geſetze und Richter vorhanden wären, die ihn hätten verurtheilen können: und er ſetzt hinzu, es ſey ein Glück für ſie, daß ſich dieſes unter ſeiner Regierung zugetragen habe, weil er aus Ehrfurcht gegen den Gott **Serapis**, unter deſſen Schutze ſie ſtünden, und wegen des Andenkens ſeines Oheims, der ihr Statthalter geweſen wäre, ihnen verzeihen wollte. (Iulian. et Ammian. l. c. Socrat. L. III. c. 3. Soz. L. V. c. 7.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

Auf der andern Seite wußte er auch zuweilen ſeiner erſten Hitze zu gebieten, wenn er gleich von den Chri-

J. n. C. G. 337 bis 363.

ſten ſehr gereizt wurde. Der alte und blinde Arianiſche Biſchof von **Chalcedon**, **Maris**, ließ ſich in den Götzentempel führen, in welchem ſich der Kaiſer befand, nannte ihn einen Gottloſen, einen Abtrünnigen, und einen Mann ohne Religion. Dieſer aber ſagte blos: „Du „Blinder! dein Gott, der **Galiläer**, wird dich niemals „heilen.“ Und als **Maris** mit den Worten fortfuhr: „Ich danke Gott, daß er mich blind gemacht hat, da„mit ich dein Geſicht nicht ſehen möchte, der du in eine „ſolche Gottloſigkeit verfallen biſt;“ ſo ſchwieg **Julianus** dazu ſtille. In der Folge aber ſoll er eine deſto ſchärfere Rache an ihm ausgeübt haben. (Socrat. L. III. c. 12. Sozom. L. V. c. 4.)

Vieles von demjenigen, was er wider die Chriſten unternahm, fällt in die Zeit ſeines Aufenthalts zu **Antiochien**, oder in die ſpätern Monate und in den Winter des Jahrs 362. Die meiſten Einwohner dieſer Hauptſtadt Syriens, der ſchönſten und angenehmſten in den Morgenländern, waren Chriſten: zwar durch die **Arianiſche** und andere Partheyen unter einander getrennt, auch großentheils üppig in ihren Sitten; aber doch im Aeußerlichen eifrig für ihre Religion. **Julianus** dagegen hatte geglaubt, die Verehrung der Götter daſelbſt in ihrem alten Glanze zu finden. Er eilte alſo an dem Feſte des **Apollo** in den berühmten und herrlichen Tempel deſſelben zu **Daphne**, einem kleinen, ungemein reizend gelegenen Flecken, der gleichſam eine Vorſtadt von **Antiochien** abgab. Allein Statt alles ehemaligen Gepränges, fand er blos einen Prieſter darinne, der ſelbſt eine Gans hatte mitbringen müſſen, damit es dem **Apollo** nicht an einem Opfer fehlen möchte. Entrüſtet über dieſe Kaltſinnigkeit, gab der Kaiſer dem Senate der Stadt einen ſcharfen Verweis. „Es iſt ſchändlich, ſagte er, daß eine ſo große Stadt die Götter ſo ſehr verachtet, als es kein Flecken an den äuſſerſten Gränzen des Pontus

thun

thun würde; und daß ſie, die ein ſo weitläuftiges Gebiete beſitzt, bey der Annäherung des Feſtes von ihrem einheimiſchen Gotte, und nachdem die Götter den Nebel der Gottloſigkeit vertrieben haben, nicht einen Vogel für ſich hergebracht hat, da vielmehr jede Zunft einen Ochſen ſchlachten ſollte. Fiel auch dieſes zu ſchwer, ſo hätte wenigſtens die ganze Stadt dem Gott einen Ochſen opfern ſollen. Ein jeder von euch wendet auf Gaſtmahle und Feſte gern viele Koſten; — aber für euch ſelbſt, und für das Wohl der Stadt, opfert weder einer beſonders, noch alle gemeinſchaftlich. Der Prieſter allein hat geopfert, der doch vielmehr von der Menge eurer Opfer einige Stücke nach Hauſe hätte nehmen ſollen. Die Götter haben ja den Prieſtern nur befohlen, ſie, Statt alles äuſſerlichen Dienſtes, mit einem ehrbaren und tugendhaften Leben zu verehren, und ihr Amt gehörig zu beobachten. Euch aber gebührt es, beſonders und gemeinſchaftlich Opfer zu bringen. Nun aber erlaubt ein jeder von euch ſeiner Frau, alles den **Galiläern** zu ſchenken: und indem ſie die Armen von eurem Vermögen ernähren, ſtellen ſie dieſen Leuten, welche die zahlreichſte Art von Menſchen ſind, ein großes Wunder der Gottloſigkeit dar.“ Nach wiederholten Vorwürfen endigte er mit den gelindern Worten: „Was rechtſchaffene Männer allhier davon denken, weiß ich nicht; aber den Göttern gefällt es keineswegs.“ (Iuliani Miſopog. p. 362. ſq. ed. Spanh.) Seine Forderung an eine chriſtliche Stadt war würklich ſonderbar; auch wurde die Strafrede, die er im Tempel hielt, wohin die Einwohner zuweilen ſeinetwegen kamen, ganz wider ſeine Abſicht von ihnen aufgenommen. Sie ließen ihm zu Ehren, wie auf den Schauplätzen, ungeſtüme ſchreyende Zurufungen hören. Dieſe Schmeicheleyen verdroſſen den Kaiſer deſto mehr, da ſie offenbar zur Verachtung ſeiner Götter ausſchlugen. Er verwies ſie alſo dem Volke, und belehrte daſſelbe, es ſey anſtändiger, ſich

J. n. C. G. 337. bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363. von den Göttern mit einem ehrerbietigen Stillſchweigen etwas auszubitten, als ſie durch Lobſprüche gegen Menſchen zu beleidigen; nicht einmal den Göttern ſollte man ſchmeicheln; ſondern ihnen mit einer weiſen Mäßigung dienen. (Id. l. c. p. 344. ſq.)

Deſto mehr abergläubiſche Andacht gegen die Götter bezeigte er ſelbſt vor den Augen der Antiochener. Er war ausſchweifend in der Vermehrung des heidniſchen Cärimoniels, und in der erniedrigenden öffentlichen Beobachtung deſſelben; beſonders aber im Opfern. Zuweilen ließ er hundert Ochſen auf einmal ſchlachten, und außerdem eine Menge von anderm Vieh, worunter die ſeltenſten Arten weit hergebracht werden mußten. Man glaubte, oder ſagte es wenigſtens im Spotte, es werde ganz an Ochſen fehlen, wenn er erſt von ſeinem Perſiſchen Feldzuge würde zurückgekommen ſeyn. Auſſer den unermeßlichen Koſten, welche dieſes verurſachte, machte es ſeine Soldaten übermüthiger und wilder, weil ſie täglich vom Opferfleiſch ſchmauſeten, und meiſtentheils betrunken nach Hauſe getragen werden mußten. Die Wahrſagerkunſt, die aus allerley Anzeichen das Zukünftige kennen lehren ſollte, wurde auch nach ſeinem Beyſpiel von unzählichen getrieben. (Ammian. Hiſt. L. XXII. c. 12. 14. L. XXV. c. 4.)

Insgeheim aber, ſagen die chriſtlichen Schriftſteller, begieng **Julianus** weit abſcheulichere Dinge. Er ließ eine Menge Knaben und Jungfrauen ſchlachten, um bey ſeinen nächtlichen Opfern, Hervorforderungen der abgeſchiedenen Seelen, und wahrſagenden Verſuchen, ſich ihrer zerſchnittenen Gliedmaaßen zu bedienen. Auch Chriſten wurden wegen ihrer Religion heimlich erwürgt. Man fand daher nach ſeinem Tode ganze mit Menſchenköpfen angefüllte Kaſten, in dem Pallaſte zu **Antiochien**, auch viele Leichname in Brunnen, Teichen und Gruben: diejenigen noch ausgenommen,

men, die er in großer Menge in den Fluß Orontes hatte werfen laſſen. Gleichergeſtalt traf man alsdenn in einem Tempel zu **Carrä**, in welchem er ſich nach ſeiner Abreiſe von **Antiochien**, eine Zeitlang aufgehalten, nachmals aber denſelben hatte verſchließen und bewachen laſſen, eine bey den Haaren aufgehenkte Frauensperſon, mit ausgebreiteten Armen an, in deren Bauche er Vorbedeutungen über den Ausgang ſeines bevorſtehenden Krieges geſucht haben ſollte. (Gregor. Naz. Orat. III. p. 91. Theodoret. Hiſt. Eccl. L. III. c. 26. 27.) Es iſt aber längſt bey dieſen Erzählungen angemerkt worden, daß ſie ſich nach dem Tode eines von den Chriſten unbeſchreiblich gehaßten Fürſten ausgebreitet haben, und alſo, wo nicht ganz erdichtet, doch ungemein vergrößert ſeyn möchten. So ſehr auch **Julianus** den heidniſchen Wahrſagerkünſten und geheimen gottesdienſtlichen Cärimonien ergeben war; ſo ſind doch die angeführten Schandthaten zu unnatürlich für ein ſo wenig blutbegieriges, und gewiß nicht von aller Menſchlichkeit entblößtes Gemüth. Da eine heftige redneriſche Stelle des **Gregorius von Nazianzus** hier hauptſächlich ein Zeugniß ablegt, und **Theodoretus** die Entdeckungen in dem Palaſte für nicht viel mehr als ein gemeines Gerüchte hält: ſo wächſt dadurch der Verdacht, daß ſchlimme Nachreden, die man von den nächtlichen Religionsgeheimniſſen des Kaiſers ausgeſtreuet hatte, zu leicht geglaubt worden ſind.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Er blieb immer bey ſeinem alten Vorſatze, ſich an dem Leben der Chriſten nicht zu vergreifen; wenigſtens nicht, um ſie wegen ihrer Religion zu ſtrafen. Um ſie gewiſſermaaſſen zu nöthigen, an den Opfern Theil zu nehmen; ließ er einiges Opferfleiſch in die öffentlichen Brunnen werfen: auf ſeinen Befehl wurden auch alle Lebensmittel auf dem Markte mit heidniſchem Weyhwaſſer beſprengt. Die Chriſten, denen dieſes ſehr ſchmerz-

J. n. C. G. 337 bis 363. lich fiel, genoſſen gleichwohl davon, weil es ihnen ihre Religion nicht unterſagte. Zween Befehlshaber unter der Leibwache beklagten ſich bey einer Mahlzeit darüber, und bedienten ſich unter andern der Worte aus dem Gebete des **Aſarias**: „Du haſt uns, o Herr, in die Gewalt des ungerechteſten, abtrünnigſten Königs unter allen Völkern auf der Welt übergeben.“ Ihre Reden wurden dem Kaiſer hinterbracht; ſie machten ihm, als ſie vor ihn gefordert wurden, eben ſolche Vorwürfe: er ließ ſie darauf geiſſeln und ins Gefängniß ſetzen; nachdem er es aber unmöglich gefunden hatte, ſie zum Abfall zu bewegen, ließ er ſie hinrichten; doch nur, wie er vorgab, wegen ihres unehrerbietigen Betragens gegen ihn. Die Chriſten ehrten ſie dennoch nachher als Märtyrer: und **Chryſoſtomus** hat ihr Andenken durch eine Rede in ſeiner Gemeine erneuert. (Chryſoſt. Sermo panegyr. in SS. Martyres, Juventinum et Maximum, p. 484 ſq. T. I. Opuſc. ed. Francof. Theodoret. H. E. L. III. c. 15.)

Die unerſättliche Begierde **Julians**, in die Zukunft zu ſehen, machte nicht nur, daß er die berühmteſten Orakel über den beſchloſſenen Feldzug wider die Perſer befragte, die ihm auch alle den Sieg verſprachen; er ließ ſelbſt die **Caſtaliſche** Quelle zu **Daphne** wieder öffnen, die der Kaiſer **Adrianus** blos deswegen ſollte haben verſtopfen laſſen, damit nicht auch andere, wie er, durch dieſelbe ihre künftige Erhebung auf den Thron erfahren möchten. Allein **Apollo** ertheilte dennoch hier dem **Julianus** keine Antworten, und beſchwerte ſich vielmehr, daß ihn die zu **Daphne** begrabenen Leichname daran hinderten. Das heißt ohne Zweifel ſoviel, die Prieſter des **Apollo** bedienten ſich dieſer Gelegenheit, um den Chriſten eine Beſchimpfung zuzuziehen, und den Kaiſer in ſeiner Ehrfurcht für die Götter zu ſtärken, von deren Tempeln Gräber weit entfernt

ſeyn

ſeyn müßten. Er befohl alſo beſonders die Gebeine des Märtyrers **Babylas**, deſſen Geſchichte in dieſem Werke vorgekommen iſt, (Th. IV. S. 208. fg.) und der mit ihm hingerichteten Chriſten, auszugraben. Darauf kam eine Anzahl Chriſten nach **Daphne**, und trug dieſelben auf eine feyerliche Art nach **Antiochien**, wobey ſie die Worte aus den Pſalmen ſangen: „Alle Verehrer der Götzen ſollen zu Schanden werden!“ Denn ſie glaubten, daß es eben dieſe Gebeine geweſen wären, welche den **Apollo** in Furcht geſetzt und ſtumm gemacht hätten. **Julianus**, der dieſes für eine ihm öffentlich zugefügte Beleidigung hielt, trug dem Staatsbedienten **Salluſtius** auf, die Anführer dieſes Aufzugs zu beſtrafen. Dieſer ſtellte vergebens vor, die Chriſten würden ſich freuen, für ihre Religion zu leiden: er ließ alſo einen Jüngling unter denſelben einen Tag lang martern; deſſen Standhaftigkeit aber den Kaiſer bald bewog, ſeinen Befehl zu widerrufen. (Ammian. Hiſt. L. XXII. c. 12. Rufin. H. E. L. X. c. 35. ſq. Sozom. L. V. c. 19. ſq. Theodoret. H. E. L. III. c. 10. 11.)

J. n. C. 337 bis 363.

Gleich darauf brannte plötzlich um Mitternacht der Tempel des **Apollo** zu **Daphne** ab: und unter den Heiden ſelbſt gieng das Gerücht, es ſey dieſes durch das Verſehen eines ihrer Philoſophen geſchehen. Nichts gab zwar einige Vermuthung ab, daß die Chriſten daran Schuld ſeyn möchten; auch die Diener des Tempels, welche gemartert wurden, ſagten nichts wider ſie aus: und dieſe, nebſt andern behaupteten, er ſey vom Blitze gerührt worden. Allein **Julianus** glaubte, ſie hätten aus Neid und Verdruß Feuer darinne angelegt, weil er eben damals einen prächtigen Säulengang um denſelben führen ließ. Er befohl alſo, zur Vergeltung, ihre große Kirche zu **Antiochien** zu verſchließen, und die koſtbaren Gefäße derſelben in den kaiſerlichen Schatz zu bringen. (Ammian. L. XXII. c. 13.) Als dieſe weggenommen

J. n. C. G. 337 bis 363.

nommen wurden, ſagte ein Hofbedienter, der vom Chriſtenthum abgefallen war: „Seht doch, mit welchen „herrlichen Gefäßen der Sohn der Maria bedient „wird!“ **Julianus** aber, der mütterliche Oheim des Kaiſers, der gleichfals das Chriſtenthum verlaſſen hatte, that noch mehr als ihm befohlen war: er ſchloß alle chriſtliche Kirchen in dieſer Stadt zu, und verurtheilte einen von den Geiſtlichen an denſelben zum Tode. Man erzählt, daß der Kaiſer, als er dieſes letztere vernommen, ſeinem Oheim einen hitzigen Verweis gegeben habe, weil er wider ſeine Abſicht, welche auf eine ſanfte und vernünftige Bekehrung der Galiläer gerichtet ſey, ſie vor ſeinen Augen zu Märtyrern machte; er habe hinzugeſetzt, ſie würden ihn deswegen als einen grauſamen Verfolger in ihren Schriften abſchildern, und er verbiete daher, daß keiner von ihnen blos um der Religion Willen hingerichtet werden ſollte. In dieſen Reden erkennt man den Kaiſer völlig; aber es wird weiter beigefügt, ſein Oheim ſey gleich darauf von einer unheilbaren Krankheit angegriffen, und eben dadurch zur Bereuung ſeiner vielen Verbrechen gegen die chriſtliche Religion gebracht worden; er habe daher den Kaiſer bitten laſſen, die Kirchen wieder zu öfnen, indem er blos wegen ſeines erfüllten Befehls ſo viel leiden müſſe; dieſer aber habe geantwortet, da er die Kirchen nicht verſchloſſen habe, ſo werde er ſie auch nicht öfnen laſſen, und das Elend ſeines Oheims rühre davon her, weil er den Göttern untreu geworden ſey. Dieſe Nachrichten beruhen zum Theil auf einer ſpätern Märtyrergeſchichte, (in Mabillon. Analectis, T. IV. p. 127. ſq.) Die ältern Schriftſteller kommen auch in Anſehung des baldigen und ſchmerzhaften Todes des kaiſerlichen Anverwandten mit einander überein, und ſehen ihn als eine Strafe Gottes an. (Chryſoſt. de S. Babyla, et contra gentiles Liber, p. 680 ſq. T. I. Opuſc. Socrat. L. III. c. 18. 19. Sozom.

zom. L. V. c. 8. Theodoret. H. E. L. III. c. 11-13. Philoſtorg. L. VII. c. 10.) J. n. C. G. 337 bis 363.

Ueberhaupt fanden die ältern Chriſten in verſchiedenen Begebenheiten dieſer Zeit wunderthätige Erklärungen Gottes für ihre Religion, und wider den Beſchützer der heidniſchen. Die häufigen Erdbeben, welche ganze Städte umſtürzten, eine weit ausgebreitete Hungersnoth, und andere Landplagen, die während **Julians** Regierung auf einander folgten, wurden von ihnen für Merkmale des göttlichen Zorns über den Kaiſer ausgegeben. Aber auſſerdem, daß ſo viele tugendhafte Unterthanen dadurch zugleich litten, findet man auch eben eine ſolche allgemeine Noth zuweilen unter der Regierung der beſten Fürſten. Und auf gleiche Art hatten ehemals die Heiden ſolche Unglücksfälle den Chriſten vorgeworfen, als wenn dieſelben von den über ſie erzürnten Göttern verhängt würden. Auch jetzt ſtritten beide Religionspartheyen zuweilen mit ſo leichten Waffen des Vorurtheils gegen einander. So behaupteten die Chriſten, ſelbſt **Chryſoſtomus**, (l. c. p. 684.) der heilige **Babylas** habe den Teufel aus ſeinem Tempel zu **Daphne** vertrieben, und denſelben angezündet. Allein der Kaiſer, der es weit beſſer wiſſen wollte, wie es damit zugegangen wäre, verſicherte, (Miſopog. p. 361. ed. Spanh.) der Gott ſey freywillig, lange vorher, ehe ſein Tempel brannte, aus demſelben gewichen; ſeine Bildſäule habee ihm dieſes angezeigt; und er ruft darüber die groß Gottheit, die Sonne, zum Zeugen an.

Es konnte nicht fehlen, daß er wegen aller dieſer Handlungen, wozu noch einige ſehr übel ausgeſchlagene Anſtalten zum Beſten von **Antiochien** kamen, bey den chriſtlichen Einwohnern dieſer Stadt verhaßt wurde. Sie fanden aber auch ſeinen äuſſerlichen Aufzug und die ſtrenge Lebensart, welche er führte, ſo lächerlich, daß ſie

J. n. C. G. 337 bis 363.

ihn mit den frechſten Spottgedichten verfolgten. Sie nannten ihn einen Opferſchlächter, machten ſich über ſeinen langen Bart, und ſeine harten Sitten luſtig; da ihn doch, wenn er ein Chriſt geweſen wäre, eben dieſes, ohngefähr wie die Mönche und Einſiedler, in ihren Augen zum Heiligen gemacht haben würde. Der Kaiſer rächte ſich dafür großmüthig genug durch eine ſatyriſche Schutzſchrift, (Μισοπώγων, oder der Bartfeind,) worinne er ſich ſtellte, als wenn er alles Nachtheilige, was von ihm geſagt wurde, und noch mehr, zugäbe; aber nur, um ſeine Unterthanen durch die Vergleichung, die er zwiſchen ſich und ihnen vornimmt, ihr Unrecht und ihre Undankbarkeit deſto ſtärker empfinden zu laſſen. Dieſe bittere Spottſchrift iſt witzig und lebhaft abgefaßt; doch ſinkt ihr Verfaſſer darinne öfters unter ſeine Würde und unter den Wohlſtand herab; oder verfällt bisweilen auf froſtige Scherze. Unter andern läßt er die Chriſten ihre Wünſche und ihr Gebet von dem Elende, das er ihnen zufügte, den alten Weibern auftragen, welche ſich fleißig bey den Gräbern der Verſtorbenen aufhielten: er meint vermuthlich die Ehrerbietung, welche den Märtyrern erwieſen wurde. Die chriſtlichen Schriftſteller entſchuldigen zum Theil das unwürdige Betragen der Antiocheniſchen Chriſten gegen ihren Fürſten, partheyiſch durch den Religionseifer derſelben. (Socrat. L. III. c. 17. Sozom. L. V. c. 19. Theodoret. H. E. L. III. c. 28.)

Auch ſonſt bezeigte er mehrmals in Religionsſachen einen rühmlichen Glimpf gegen die Chriſten; oder unterdrückte bald den Zorn, welcher über Beleidigungen aufſtieg, die ſie an ihm zur vermeinten Ehre der Religion begiengen. Beynahe ſcheint es, daß ſeine Mäßigung in ſolchen Angelegenheiten, weit größer geweſen ſey, als ſie gewöhnlich abgebildet wird; zumal, da es ſehr glaublich iſt, daß die Chriſten unendlich mehr Schimpfwörter und Spottreden wider ihn ausgeſtoßen haben, als

man

man aufgezeichnet lieſet. Eine chriſtliche Witwe, die Vorſteherinn einer Geſellſchaft von Jungfrauen, welche ſich dem eheloſen Stande und unaufhörlichen Andachtsübungen gewidmet hatte, wählte, ſo oft **Julianus** vorbey gieng, gerade ſolche Pſalmen zum Abſingen, in denen die Thorheit des Götzendienſtes am ſtärkſten ausgedrückt war. Der Kaiſer befohl ihr, künftig zu ſchweigen, wenn er vorbey käme; allein, da ſie vielmehr bey gleicher Gelegenheit mit ihren Jungfrauen die Worte des Pſalms anſtimmte: „Gott mache ſich auf, und zer„ſtreue ſeine Feinde!“ ſo ließ er ſie heraus kommen, und durch einen Soldaten von ſeiner Leibwache ins Geſicht ſchlagen. Dem ohngeachtet fuhr ſie ferner fort, vor den Ohren des Kaiſers zu ſingen; der ſich aber weiter nicht merken ließ, daß er ſie hörte. (Theodoret. H. E. L. III. c. 19.) Zu **Berroä** hatte der Vornehmſte des Raths ſeinen Sohn aus dem Hauſe verſtoßen, weil er ein Heide geworden war. Dieſer beklagte ſich darüber bey dem Kaiſer, der zu einem Gaſtmahle auch den Vater des jungen Menſchen einladen, und beyde neben ſich ſitzen ließ. Plötzlich ſagte er zu dem Vater: „Mir „deucht, daß man niemals ſuchen müſſe, die Neigung „eines Menſchen zu zwingen. Laß deinem Sohne die „Freiheit, eine von der deinigen verſchiedene Religion „zu bekennen, ſo wie ich dir gleichfals dieſe Freiheit „laſſe; ob ich ſie dir gleich gar leicht entreiſſen könnte.“ Hierauf antwortete der Vater nur durch heftige Vorwürfe und Schimpfwörter. **Julian** erſuchte ihn, ſich zu mäßigen, und ſagte zu dem Sohne: „Ich werde „mich deiner annehmen, weil es dein Vater nicht thun „will, ſo ſehr ich ihn auch bitte.“ Wer völlig unpartheyiſch urtheilt, wird hier die Sanftmuth des Kaiſers ſchätzen; allein die Chriſten bewunderten nur die Freimüthigkeit des Vaters. (Theodoret. Hiſt. Eccleſ. L. III. c. 22.)

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Der Kaiſer Julianus
ſchreibt
wider die chriſtliche Religion.

Von keinem Mittel aber, dem Chriſtenthum zu ſchaden, und das Heidenthum zu empfehlen, ſcheint ſich **Julianus**, als Philoſoph, mehr verſprochen zu haben, als von ſeinem Buche **wider die Chriſten, und ihren Glauben**. Es war in der That das anſtändigſte Mittel, das derjenige, der blos unterrichten und überzeugen, nicht zwingen und verfolgen wollte, ergreifen konnte. Andere heidniſche Schriftſteller hatten ſchon ſeit zweyhundert Jahren ähnliche Bücher aufgeſetzt; aber ohne eine beträchtliche Würkung. Meiſtentheils kannten ſie den Glauben der Chriſten zu wenig, als daß ſie ihn mit einigem Erfolge hätten angreifen können: ihre Spöttereyen trafen daher auch deſto weniger das vorgeſetzte Ziel. Allein wenn **Julianus** eine Religion beſtritt, mit welcher er ſo wohl bekannt war, und welcher er eine nicht mehr, wie zu den Zeiten jener Schriftſteller herrſchende, ſondern faſt zu Boden geſtürzte Religion vorgezogen hatte: ſo konnte man ſehr wichtige und ernſthafte Gründe erwarten. Er ſchrieb dieſes Werk in den Winterabenden, die er zu **Antiochien** zubrachte: von Philoſophen umgeben, und vielleicht auch mit einigem Beiſtande derſelben, ſo weit ein Herr von ſeinen Gaben deſſelben benöthigt war. Die Chriſten beantworteten es nicht ſogleich: entweder, weil ſie es verachteten, und glaubten, diejenigen Schriften, welche ſie den ältern Feinden des Chriſtenthums entgegen geſetzt hatten, wären auch für dieſen hinlänglich; oder weil ſie ihre eigenen Streitigkeiten unter einander und andere Umſtände daran hinderten. Unterdeſſen hatte doch

ſchon vorher einer der geſchickteſten chriſtlichen Lehrer, J. n.
Apollinaris, wider den Kaiſer und die heidniſchen C. G.
Philoſophen ein Buch **von der Wahrheit** geſchrie- 337
ben, worinne er blos aus vernünftigen Gründen, ohne bis
ſich der heiligen Schrift zu bedienen, ihre Irrthümer 363.
von Gott aufdeckte. **Julianus** ſpottete nur darüber, indem er davon an die anſehnlichſten Biſchöffe mit folgenden Ausdrücken, die eine Art von Wortſpiel in ſich faßten, ſchrieb: „Ich habe es geleſen, verſtanden, „und verurtheilt.“ (Ἀνέγνων, ἔγνων, κατέγνων.) Sie antworteten ihm aber in gleichem Tone: „Du haſt es „zwar geleſen, aber nicht verſtanden: denn hätteſt du es „verſtanden, ſo würdeſt du es nicht verurtheilt haben.“ (Ἀνέγνως, ἀλλ' οὐκ ἔγνως, εἰ γὰρ ἔγνως, οὐκ ἂν κατέγνως.) **Sozomenus**, der dieſes erzählt, (L. V. c. 18.) geſteht zwar, daß andere Nachrichten dieſe Antwort, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, dem Biſchof **Baſilius** zu **Cäſarea** beilegten: und man hat noch unter ſeinen Briefen, einen von dem Kaiſer an ihn, den andern von dem Biſchof, worinne die angeführten Worte vorkommen. (Baſil. M. Epiſt. XL. et XLI. p. 123. ſq. T. III. ed. Bened.) Es iſt jedoch ſchon längſt, und mit vielem Rechte, gezweifelt worden, ob dieſe beiden Briefe ächt ſind. (Vita S. Baſilii, l. c. p. 63.)

In den erſten Zeiten aber des fünften Jahrhunderts, haben bald nach einander drey berühmte chriſtliche Gelehrte, **Philippus Sidetes**, **Cyrillus** von **Alexandrien**, und **Theodoretus**, dieſem Werke des **Julianus** Widerlegungen entgegen geſetzt. Die Arbeiten der beyden letztern ſind bis auf unſere Zeiten gekommen: und dem **Cyrillus** hat man es inſonderheit zu danken, daß wir noch viele Abſätze des widerlegten Werks bey ihm leſen können. Man muß dazu noch eine Stelle ſetzen, welche **Socrates** daraus aufbehalten hat. (L. III. c. 23. coll. c. 1.) Vermuthlich war ſchon da-

 mals

J. n. C. G. 337 bis 363. mals das Buch des Kaiſers ſeltener geworden: die Chriſten haßten es, und ſchrieben es ſchwerlich ab; das Heidenthum aber gieng immer mehr zu Grunde. Indeſſen hätte man es um ſeines Verfaſſers Willen, damit ſein Werth auf das genaueſte beſtimmt werden könnte, immer für die Nachkommenſchaft aufbewahren mögen. Es beſtand aus **ſieben kleinen Büchern**, von denen die drey erſtern den beſondern Namen einer **Zerſtörung der Evangelien**, (Ἀνατροπὴ τῶν Ἐυαγγελίων) geführt haben mögen, und eigentlich vom **Cyrillus** widerlegt worden ſind. In den andern vier Büchern aber ſcheint der Kaiſer die übrigen heiligen Schriften der Chriſten beſtritten zu haben. (Hieron. Epiſt. LXXXIII. ad Magnum; Theophanes in Chronogr. p. 44. Cedreni Annales, p. 407. ed. Pariſ.) Doch ſelbſt die Ueberbleibſel ſeines Werks ſind zu lehrreich, als daß man eine Sammlung derſelben in dieſer Geſchichte vermiſſen dürfte.

„Es ſcheint dienlich zu ſeyn, ſagt der Kaiſer gleich im Anfange, allen Menſchen die Urſachen anzugeben, „wodurch ich überzeugt worden bin, daß das Religions„gebäude der **Galiläer** eine gottloſe menſchliche Erdich„tung ſey, und nichts Göttliches an ſich habe; ſondern „vielmehr die Neigung der Menſchen zu Fabeln, und „die kindiſche ſchwächere Kraft der Seele mißbrauche, „um ihnen wunderbare Erzählungen anſtatt der Wahr„heit einzureden. Da ich aber von allen ihren Lehren, „wie ſie ſolche nennen, handeln will: ſo muß ich vorher „erinnern, daß diejenigen, welche mich widerlegen wol„len, wie vor Gerichte, nichts ſagen dürfen, was nicht „zur Sache gehört; noch weniger Gegenklagen vorbrin„gen, bevor ſie ſich gegen die Vorwürfe vertheidigt ha„ben. Denn ſolchergeſtalt werden ſie beſſer eine beſon„dere Klage anſtellen können, wenn ſie uns worüber „zur Rechenſchaft fordern wollen.“ Zuerſt will er bemerken,

merken, woher, und wie wir den erſten Begriff von Gott bekommen. Darauf ſoll dasjenige angeführt werden, was bey den Griechen (oder Heiden) und Hebräern von Gott gelehrt wird. Endlich ſollen die Galiläer befragt werden, warum ſie eine eigene Religion aufgebracht haben, und nicht zugeben wollen, daß bey den Griechen oder Juden ſich etwas Gutes finde; ſondern dagegen blos die gleichſam angebohrnen Fehler beider Völker geſammlet haben? nemlich die Verachtung der Götter aus dem Jüdiſchen Leichtſinn, und das ſchlechte, ausſchweifende Leben aus der Trägheit und Verwirrung der Heiden; und warum ſie dieſes die beſte Verehrung Gottes genannt wiſſen wollen?

J. n. C. G. 337 bis 363.

Er geſteht, daß die Griechen unglaubliche und ſeltſame Fabeln von den Göttern erſonnen haben; darunter er die Erdichtungen nennt, daß **Saturnus** ſeine Kinder gefreſſen und wieder ausgeſpieen; daß **Jupiter** mit ſeiner Mutter Kinder gezeugt, und ſeine Tochter geheyrathet habe; und dergleichen mehr. Aber er glaubt doch, daß, wenn man die Erzählungen des **Moſes** und des **Plato** von der Schöpfung der Welt und der Menſchen mit einander vergleiche, der letztere gewiß den Vorzug gewinnen werde. **Moſes**, mit dem doch Gott mündlich ſoll geſprochen haben, rede lange nicht ſo anſtändig von Gott, als der Verehrer der Götter. Er ſage nichts von der Schöpfung des Abgrundes, der Finſterniß und des Waſſers; auch nicht einmal, wie die Engel hervorgebracht worden ſind. Er laſſe nur körperliche Dinge bilden, und dazu die aus Feuchtem nnd Trocknem beſtehende Materie anwenden. **Plato** hingegen laſſe den höchſten Gott die Götter der Götter anreden, das heißt, die unſichtbaren Weſen, welche in und mit ihm vorhanden ſind, und die durch die ſichtbaren Götter, Sonne, Mond, Sterne und Himmel, abgebildet werden; und ihnen laſſe er Gott befehlen, nach-

J. n. C. G. 337 bis 363. dem er ſelbſt das Unſterbliche geſchaffen, nunmehr auch das Sterbliche, nämlich Menſchen, Thiere und Pflanzen, hervorzubringen. Eben deswegen wären die Götter und die Welt unſterblich, weil ſie von dem höchſten Gott gemacht worden; es würde aber kein Unterſchied zwiſchen den unſterblichen und ſterblichen Geſchöpfen ſeyn, wenn ſie beide von einerley großem Werkmeiſter herrührten. Daß der Himmel und die Geſtirne Götter wären, erkenne jedermann dadurch, weil er beym Beten die Hände gegen dieſelben ausſtreckte; ingleichen, weil er die Augen dahin richte, wenn er bey Gott oder bey den Göttern ſchwöre. Und dieſen Begriff erlange man leicht durch die Betrachtung, daß der Himmel und die Geſtirne weder vermindert noch vermehrt würden, und nach unveränderlichen Geſetzen, immer in einerley Verfaſſung, fortdauerten. Denn dieſes beweiſe, daß ſie entweder von einer beſſern und göttlichen Seele, die in ihnen wohnt, um den großen Werkmeiſter im Kreiſe herum getrieben werden; oder, ſo wie unſer Körper von der Seele, ihre unaufhörliche Bewegung erhalten.

Weiter findet er es ſonderbar, daß **Eva**, die Gott dem **Adam** zur Gehülfinn gegeben, ihm nicht allein gar keine Hülfe geleiſtet, ſondern ihn auch betrogen, und zugleich mit ſich unglücklich gemacht habe; gleichſam als wenn Gott dieſes nicht hätte vorher wiſſen können. Und in was für einer Sprache, fragt er, hat wohl die Schlange mit ihr geredet? Worinne unterſcheidet ſich dieſes wohl von den Fabeln der Griechen? Wie ungereimt iſt es ferner nicht, zu behaupten, Gott habe den Menſchen die Kenntniß des Guten und Böſen verboten! da ſie doch ohne dieſelbe immer Thoren hätten bleiben müſſen, nach dem Guten nicht getrachtet, das Böſe nicht vermieden haben würden. So habe ſich alſo die Schlange in der That um das menſchliche Geſchlecht wohl verdient gemacht. Außerdem, ſagt er,

J. n. C. G. 337 bis 363.

ſtelle **Moſes** Gott neidiſch vor, weil derſelbe die Menſchen ſogleich, nachdem ſie klug geworden wären, aus dem Paradieſe vertreibe, damit ſie nicht auch unſterblich werden möchten. Wenn dieſes alles nicht Fabeln wären, die einen geheimen Sinn hätten, wie er glaubte: ſo wären viele Läſterungen gegen Gott darinne enthalten. Was in der Schöpfungsgeſchichte noch richtig ſey, wäre ſchon von den älteſten Vorfahren der Heiden erkannt worden. Auch von dem Geiſte Gottes habe **Moſes** etwas hinzu geſetzt; aber nicht gemeldet, ob dieſer ungeſchaffen oder gemacht wäre.

Eben dieſen Schriftſteller tadelt **Julianus**, daß er den Schöpfer der Welt blos für das hebräiſche Volk Sorge tragen laſſe; der übrigen Völker aber, wie und von welchen Göttern ſie regiert würden, gar nicht gedenke; man müßte denn ſagen, er habe ihnen die Sonne und den Mond zugetheilt. Die Propheten nach dem **Moſes**, fährt er fort, Jeſus von Nazareth, und der größeſte unter allen Betrügern, **Paulus**, hätten dieſes gleichfals gelehrt. Zwar habe der leztere, nach ſeiner ſo unbeſtändigen Lehrart, bald die Juden allein zum Erbtheil Gottes gemacht, bald verſichert, Gott ſey auch der Heiden Gott. Aber wenn dieſes wahr ſey, könne man nicht fragen, warum Gott nur den Juden den prophetiſchen Geiſt, die Salbung, die Propheten, das Geſetz und Wunder ertheilt, und zulezt Jeſum zu ihnen geſandt habe? warum er alle Völker bis auf ein einziges geringes, das noch nicht völlig vor zwey tauſend Jahren einen Theil von Paläſtina eingenommen, ſo viele Jahrhunderte in einer ſo tiefen Unwiſſenheit gelaſſen habe? Es ſey auch eine partheyiſche Vorſtellung, meint der Verfaſſer, Gott einen Eiferer zu nennen, der die Sünden der Eltern an den Kindern ſtrafe.

Viel vernünftiger iſt nach ſeiner Meinung die Lehre der Heiden, daß der Schöpfer der Welt zwar der

J. n. C. G. 337 bis 363. gemeinſchaftliche Vater und König der Menſchen ſey; aber die Völker und Städte beſondern Göttern zur Regierung übergeben habe, aus deren verſchiednen Gaben und Kräften, ſich auch der Unterſchied in den Fähigkeiten und Neigungen der Völker herleiten laſſe. Da **Mars** die kriegeriſchen Geſchäfte der Völker regiere; eben dieſelben, aber in Verbindung mit der Klugheit, von der **Minerva** beſorgt würden; und **Mercurius** demjenigen vorſtehe, was mehr Geſchicklichkeit als Kühnheit erfordert: ſo laſſe ſich daraus allein die Urſache begreifen, warum die Gallier und Germanier kühn, die Griechen und Römer zu Staatsgeſchäften aufgelegt, und menſchenfreundlich, zugleich auch ſtandhaft und kriegeriſch, die Aegyptier verſtändig und künſtlich wären. Die Geſetze hätten ſich überall nach den natürlichen Gaben und Neigungen der Menſchen gerichtet, und nur wenig hinzugeſetzt. Daher fänden ſich unter den abendländiſchen Völkern ſo ungemein wenige, die einige Fähigkeit zur Philoſophie, Meßkunſt, oder zu einer ähnlichen Wiſſenſchaft, äußerten.

Von der Verſchiedenheit der Sprachen, ſagt **Julianus** weiter, gebe **Moſes** eine ſehr fabelhafte Urſache an, die man mit der Erdichtung **Homers** von den Rieſen, welche drey Berge über einander gethürmt hätten, um in den Himmel zu dringen, vergleichen könne. Wenn die Chriſten jene Erzählung glaubten, ſo ſehe man nicht, warum ſie die letztere verwürfen. Geſetzt, daß alle Menſchen einerley Sprache redeten: ſo wäre es doch nicht möglich, daß ſie mit vereinigten Kräften eine Stadt bauen könnten, die bis an den Himmel reiche. Gleich widerſinnig ſey es, zu glauben, daß Gott ſich vor den Unternehmungen der Menſchen gefürchtet habe, wenn ſie einmüthig und im Gebrauche Einer Sprache ſich den Weg in den Himmel bahnen könnten; daß er ſich deswegen auf die Erde habe herab begeben müſſen,

um eine Sprachenverwirrung zu ſtiften; gleich als wenn
er es nicht auch im Himmel hätte thun können. Uebri- J. n.
gens rede **Moſes** nur von der Entſtehung der Spra- C. G.
chen; aber von dem weit wichtigern Urſprunge der Ge- 337
ſetze und Sitten bey den Völkern, ſage er gar nichts. bis 363.
Sollte Gott für dieſe gar nicht geſorgt haben: ſo wären wir ihm keine Verehrung ſchuldig, weil die Güter der Seele doch die vornehmſten ſind. Das muß man aber, meint **Julianus**, aus den Nachrichten des **Moſes** ſchlieſſen, der nebſt allen, die ihm gefolgt ſind, Gott blos als den Regenten von Judäa vorgeſtellt habe. Allein wir Heiden haben auch von ihm unſere Götter und gute Vorſteher bekommen; auch größere Güter der Seele und des Leibes, als die Hebräer; ſelbſt mehrere und vortrefflichere Geſetzgeber als **Moſes** war. Es iſt nicht genug, daß er von Gott ſpricht: „Er ſprach: und es wurde.“ Man muß auch die Uebereinſtimmung der göttlichen Befehle mit der Natur der Dinge zeigen. Und dieſes geſchieht, wenn man jedem Volke ſeinen Gott vorſtehen läßt, unter dieſen Engel und Dämonen ſetzt, und daneben eine beſondere Art von Seelen, welche den beſſern dienen. Man ſieht aber wohl, daß **Moſes** dieſes mit Fleiß dunkel vorgetragen habe: denn er läßt die Sprachenverwirrung nicht durch Gott allein bewürkt werden; ſondern zugleich durch andere, die mit ihm herabkamen; ob er ſie gleich nicht nennt. Es iſt alſo beſſer, den Gott über alles zu erkennen, und zu wiſſen, daß man ihm nicht unbekannt ſey, als den Gott, welcher nur über den kleinſten Theil der Welt geſetzt worden, an Statt des allgemeinen Schöpfers zu verehren.

Nunmehr beurtheilt **Julianus** die Geſetze und andere Nachrichten **Moſis** mit gleicher Härte. Was in den zehn Geboten enthalten iſt, ſagt er, wird bey allen Völkern beobachtet, wenn man die beiden Vor-

J. n. C. G. 337 bis 363.

ſchriften ausnimmt: „Du ſollſt keine andere Götter „ehren!“ und: „Gedenke des Sabbaths!“ Durch den Zuſatz aber zu dem erſten Gebote: „Gott iſt ein Eiferer;“ oder, wie es anderwärts heißt: „Unſer Gott iſt ein verzehrend Feuer,“ wird Gott eine tadelhafte menſchliche Leidenſchaft beigelegt. Iſt Gott eiferſüchtig: ſo werden die andern Götter wider ſeinen Willen angebetet; und er hat dieſes entweder nicht verwehren können; oder vom Anfange her nicht verbieten wollen. Will Gott aber niemanden außer ſich angebetet wiſſen: warum betet ihr denn dieſen Sohn an, den er niemals für den ſeinigen erkannt hat, und den ihr ihm fälſchlich beilegt? Sehr unanſtändig ſind auch der Zorn und die Rachbegierde, welche Gott aus einer nichtswürdigen Urſache vom **Moſes** zugeſchrieben werden, da er wegen einer Anzahl Verbrecher, die von den Moabitern verführt wurden, ſo viele tauſend Iſraeliten umbrachte, und oft das ganze Volk vertilgen wollte. Es iſt doch weit anſtändiger, mit tauſend rechtſchaffenen Männern Einen Böſen erhalten, als zugleich mit Einem Guten, tauſend Böſe umbringen. Und wenn der Zorn Eines Helden oder unbekannten **Dämon**, ganzen Ländern und Städten kaum erträglich iſt: wer hätte vor einem ſo großen Gotte beſtehen können, wenn er ſich über die **Dämonen**, oder Engel, oder Menſchen erzürnt! Die griechiſchen Geſetzgeber und die Römer ſelbſt, ſind gegen Miſſethäter weit gelinder geweſen. Auch hierinne haben wir Heiden einen großen Vorzug vor den Hebräern. Unſere Philoſophen lehren uns, die Götter, ſo weit es unſere Kräfte verſtatten, nachzuahmen: und das geſchieht durch eine von allen Leidenſchaften freye Betrachtung der Dinge. Bey den Hebräern hingegen, wird der hitzigſte Zorn und Eifer Gottes zur Nachahmung vorgeſtellt: und Gott ſcheint denſelben abzulegen, wenn er jemanden findet, der mit ihm gemeinſchaftlich gleiche Leidenſchaft empfindet.

Daß

Daß aber Gott nicht blos für die Hebräer, ſondern für alle Völker, Sorge getragen, und jenen eben nichts Ausnehmendes und Großes, ſondern vielmehr den Heiden weit vortrefflichere Dinge verliehen habe, ſucht **Julianus** ausführlich darzuthun. Die Aegyptier, Chaldäer, Aſſyrer und Griechen, können eine Menge von Weiſen, die unter ihnen gelebt haben, aufſtellen; die letztern inſonderheit vom **Chiron** an, von welchem die allermeiſten Stifter geheimer Gottesdienſte und Religionslehrer, (τελεςικοὶ φύσει καὶ θεολογικοὶ) herſtammen; auf welche Kenntniſſe allein ſich doch die Hebräer viel einbilden. **David** und **Simſon** waren weit geringere Helden, als die ägyptiſchen und griechiſchen; auch erſtreckte ſich ihre Herrſchaft nur über das einzige Judäa. Vergebens würden ſich die Hebräer rühmen, daß ihnen Gott den Anfang der Wiſſenſchaft, oder philoſophiſche Kenntniſſe, ertheilt habe. Welche ſollten dieſes wohl ſeyn? Die Sternkunde iſt zu Babylon erfunden, und von den Griechen zur Vollkommenheit gebracht worden: und eben ſo ſind auch andere Wiſſenſchaften und Künſte bey den Aegyptiern, Phöniziern und Griechen zuerſt aufgekommen. Ja die Griechen ſtellen ein ganzes Volk von Philoſophen, Feldherrn, Künſtlern und Geſetzgebern dar. Die ärgſten und laſterhafteſten Feldherren ſind denen, von welchen ſie am meiſten beleidigt worden waren, gütiger begegnet, als **Moſes** denen, die ſich an ihm gar nicht vergangen hatten. **Julianus** breitet ſich bey dieſer Gelegenheit über die Thaten und Verdienſte berühmter griechiſcher Fürſten und Geſetzgeber, und überhaupt über die alte griechiſche Geſchichte aus.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Dieſes führt ihn, gleichſam im Vorbeygehen, zu einer Vergleichung des Stifters der chriſtlichen Religion mit den alten Helden. „**Jeſus**, ſchreibt er, iſt ſeit „ohngefähr drey hundert Jahren bekannt worden, nach-

„dem

J. n. C. G. 337 bis 363. „dem er wenige von euch, und zwar gerade die ſchlech„teſten Leute, auf ſeine Seite gezogen hatte. In ſei„nem ganzen Leben hat er gar nichts Merkwürdiges ver„richtet; man müßte es denn für große Thaten halten, „Lahme und Blinde zu heilen, und die Beſeſſenen in „den Flecken Bethſaida und Bethania zu beſchwören.“ Aber er kehrt gleich wieder zu der alten heidniſchen Geſchichte zurück, beſchreibt inſonderheit die Stiftung von Rom, und verſichert, Jupiter habe dieſer Stadt den ſehr weiſen und frommen Numa zum Könige gegeben, der mit den Göttern vertraut umzugehen pflegte, und ihr daher, von denſelben begeiſtert, Religionsvorſchriften ertheilt habe. Den vom Himmel gefallenen Schild, und den auf einem der Römiſchen Hügel ausgegrabenen Kopf, wovon dieſer Sitz des Jupiter ſeinen Nahmen bekommen habe, müſſe man auch unter die wichtigen Geſchenke deſſelben rechnen. „Ihr hingegen, ſo redet „er die Chriſten an, ihr unglückſeligen Menſchen, weigert „euch, das bey uns aufbewahrte himmliſche Schild an„zubeten und zu verehren, das uns der große Jupiter, „oder der Vater Mars, als ein ſicheres Unterpfand „der ewigen Dauer unſerer Stadt, zugeſchickt hat. „Gleichwohl aber betet ihr das Holz des Kreuzes an, „bildet das Zeichen deſſelben an eurer Stirne ab, und „mahlt es an den Eingang eurer Häuſer. Muß man „nicht die Klügſten unter euch haſſen, oder mit den Un„verſtändigſten von eurer Parthey Mitleiden haben, da „ſie, indem ſie euch folgen, ſich in ein ſo großes Ver„derben ſtürzen, daß ſie die ewigen Götter verlaſſen, „und ſich zu dem Todten der Juden, (ſo nennt er „**Chriſtum**,) gewandt haben?“

Noch mehrere Vorzüge der Heiden vor den Chriſten, ſucht er im Folgenden auf. Die göttliche Begeiſterung, ſagt er, welche ſelten und nur wenigen Menſchen ertheilt wird, hat bey den Hebräern und Aegypti-

J. n. C. G. 337 bis 363.

ern ganz aufgehört: ſelbſt die ächten Götterausſprüche ſcheinen an gewiſſe Zeitläufe gebunden zu ſeyn. Da dieſes der menſchenfreundliche **Jupiter** bemerkt hat: ſo hat er uns, damit wir nicht aller Gemeinſchaft mit den Göttern beraubt ſeyn möchten, die Ausübung der heiligen Künſte gegeben, (er meint die Weiſſagungs- und Zauberkünſte,) an welchen wir zu allem, was wir brauchen, eine hinlängliche Hülfe haben können. Das größte Geſchenk aber des **Sonnengottes** und des **Jupiter** iſt **Aesculapius**: eines von den verſtändigen Weſen, das **Jupiter** aus ſich ſelbſt gebohren hat, und das durch das Leben der fruchtbaren Sonne auf die Erde gebracht worden iſt. Daſelbſt iſt er in der Geſtalt eines Menſchen erſchienen, und hat ſeine heilende Hand in alle Gegenden ausgeſtreckt. Noch jetzt iſt er überall, und kommt nicht zu einem von uns beſonders, ſondern zu allen; beſſert die laſterhaften Seelen, und die ſchwachen Körper. Was für eines ähnlichen göttlichen Geſchenks aber können ſich die Hebräer rühmen, zu denen ihr von uns abgefallen ſeyd? Hättet ihr ihnen gänzlich gehorcht, ſo würdet ihr nicht ganz unglücklich ſeyn: zwar in einem etwas ſchlechtern Zuſtande, als da ihr euch unter uns befandet; aber doch noch in einem erträglichen. Denn ihr würdet nicht Statt vieler Götter, Einen Menſchen, oder vielmehr viele unglückliche Menſchen, (er zielt auf **Chriſtum**, und die Märtyrer,) verehren. Zwar würdet ihr unter einem harten, rauhen und barbariſchen Geſetze, an Statt eurer ſanften und menſchenfreundlichen Geſetze leben; aber euer Gottesdienſt würde doch heiliger und reiner ſeyn. Ihr wißt nicht einmal, ob ſie an die Heiligkeit gedacht haben; ſondern ihr ahmt nur ihre Wuth und Erbitterung in der Zerſtörung der Tempel und Altäre nach. Nicht nur diejenigen habt ihr umgebracht, die bey ihrem väterlichen Gottesdienſte blieben; ſondern auch die Ketzer, welche einerley Irrthum mit euch zugethan ſind; aber

nicht

J. n. C. G. 337 bis 363.

nicht eben ſo, wie ihr, den Todten beweinen. Doch dieſe Aufführung iſt euch ganz eigen. Denn nirgends haben euch **Jeſus** oder **Paulus** etwas dergleichen befohlen. Die Urſache iſt dieſe, weil ſie nicht einmal gehofft haben, daß ihr jemals ſo mächtig werden würdet. Sie ſelbſt begnügten ſich daran, wenn ſie Mägde und Knechte, und durch dieſe wieder Frauen und Männer, wie **Cornelius** und **Sergius** waren, betrügen konnten. Hat einer von dieſen unter die anſehnlichen und berühmten Perſonen jener Zeit, nämlich unter der Regierung des **Tiberius** und **Claudius**, gehört: ſo möget ihr mich überhaupt einen Lügner nennen.

Wie kommt es, fragt **Julianus** die Chriſten noch einmal, daß ihr, undankbar gegen unſere Götter, zu den Juden übergelaufen ſeyd? Etwan deswegen, weil die Götter Rom zur Beherrſcherinn der Welt gemacht; den Juden hingegen auf eine kurze Zeit die Freyheit, und bald eine beſtändige Knechtſchaft unter auswärtigen Völkern, zugetheilt haben? **Abraham** lebte in fremden Ländern; **Jacob** diente bis in ſein Alter verſchiedenen Nationen; in Aegypten waren die Juden Knechte. Als ſie in Paläſtina wohnten, haben ſie ihren Glückszuſtand ſo oft verändert, als der **Chamäleon** ſeine Farbe: bald wurden ſie von Richtern regiert; bald dienten ſie Ausländern; etwas über vier hundert Jahre lebten ſie unter Königen; nachher ſind ſie unter die Gewalt der Aſſyrer, der Meder, der Perſer, und endlich in die unſrige, gerathen. **Jeſus** ſelbſt, den ihr preiſet, war einer von den Unterthanen des Kaiſers: denn er wurde bey der Schatzung unter dem **Quirinus** mit aufgezeichnet. Was hat er aber, nachdem er gebohren worden, ſeinen Anverwandten für Gutes gethan? Sie haben ihm, ſagt man, nicht gehorchen wollen. Wie hat denn dieſes hartnäckige Volk dem **Moſes** gehorcht? **Jeſus** aber, der den Geiſtern gebot,

bot, und auf dem Meere herumgieng, und die Teufel
austrieb, und Himmel und Erde geſchaffen hat, wie ihr J. n. C. G.
behauptet, (denn keiner von ſeinen Schülern hat ſich 337
unterſtanden, dieſes zu ſagen, als Johannes allein, bis
und auch dieſer nicht recht deutlich; aber er mag es ge- 363
ſagt haben,) dieſer hat gleichwohl die Geſinnungen der Menſchen nicht zum Beſten ſeiner Freunde und Anverwandten wenden können. Welches von beiden iſt nun beſſer: beſtändig frey ſeyn, und zwey tauſend Jahre nach einander, über den größern Theil der Erde und des Meeres herrſchen; oder dienen, und unter einer fremden Regierung leben? Zieht aber jeder Vernünftige das erſtere vor: ſo zeigt mir nur Einen Feldherrn bey den Hebräern, der ſich mit dem Alexander oder Cäſar vergleichen ließe. Gewiß, es giebt weit geringere und weniger bekannte, als dieſe beiden, und die doch bewundernswürdiger geweſen ſind, als alle diejenigen, welche die Hebräer gehabt haben. Dieſe letztern haben ſtets eine elende und barbariſche Staatsverfaſſung gehabt, und nie iſt die Gelehrſamkeit bey ihnen in Aufnahme gekommen: ſie haben nicht einmal eine Vernunftlehre oder Arzneywiſſenſchaft gehabt. Wer kann den weiſeſten Salomo mit einem Phocylides, oder Theognis, oder Socrates, vergleichen? Seine Sittenſprüche werden gewiß durch die ſittlichen Reden des Iſokrates übertroffen. Es heißt zwar, jener König ſey in dem Dienſte Gottes geübt geweſen. Allein hat er nicht unſere Götter verehrt? und hat ihn nicht ein Weib betrogen? Wenn dieſes iſt, ſo nennt ihn nur weiter keinen Weiſen. Wollt ihr ihn aber dennoch ferner für einen Weiſen halten: ſo glaubt nicht, daß ihn ein Weib verführt habe; ſondern vielmehr, daß er durch ſeine eigene Beurtheilung und Einſicht, auch durch die Belehrung des Gottes, der ihm erſchienen war, bewogen worden ſey, die übrigen Götter ebenfals zu verehren. Denn Neid und Eiferſucht ſchicken ſich nicht einmal für gute

Menſchen; geſchweige denn für die Engel oder Götter.
J. n. C. G. Ihr aber denkt nur an die untergeordneten Mächte, oder
an die **Dämonia**, welche allerdings Ehrſüchtig ſind.
337 bis 363.

Julianus verfällt nun wieder auf ſeinen alten Vorwurf gegen die Chriſten. Warum koſtet ihr, ſchreibt er, die griechiſche Gelehrſamkeit, wenn ihr an dem Leſen eurer Schriften genug habt? Beſſer wäre es, jene den Menſchen zu verbieten, als das Eſſen des Gözenopfers. Denn dieſes ſchadet, wie auch **Paulus** ſagt, demjenigen nichts, der es iſſet. Aber das Gewiſſen des Bruders, der es ſieht, wird, nach eurem Vorgeben, dadurch geärgert. O ihr höchſt weiſen Leute! Durch unſere Gelehrſamkeit wird jeder Menſch, der gute Gaben beſitzt, von eurer Gottloſigkeit abgezogen. Eure Wiſſenſchaft macht niemanden zu einem tapfern, oder auch nur rechtſchaffenen Manne; durch die unſrige aber wird jedermann gebeſſert, wenn er gleich keine natürlichen Fähigkeiten hat. Beſitzt er aber dieſe: ſo wird er durch unſern Unterricht zu einem wahren Geſchenke der Götter für die Menſchen; entweder als Lehrer, oder als Staatsmann, oder als ein kriegeriſcher Held. Laßt auserleſene Knaben von eurer ganzen Parthey ſich mit der Unterſuchung eurer heiligen Schriften beſchäftigen. Wenn dieſe bey reifern Jahren, beſſer als Sclaven geworden ſind: ſo mögt ihr immer denken, daß ich wahnwitzig geworden bin. Gleichwohl ſeyd ihr ſo unglücklich und unvernünftig, jene Schriften für göttlich zu halten; durch welche doch niemand klüger, tapferer oder beſſer wird. Solche Schriften aber, welche Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit ertheilen, ſchreibt ihr dem Satan und ſeinen Verehrern zu. Uns lehren gleichwohl die Götter ſelbſt Künſte und Wiſſenſchaften; wie **Aeskulapius**, die **Muſen**, **Apollo**, **Mercurius**, **Mars**, **Bellona**, **Vulcanus**, **Pallas** und **Jupiter** ſelbſt. Ihr ſeht hieraus, wie viele

und

und beſtändige Vorzüge wir vor euch haben. Mich J. n.
ſelbſt hat Aeskulapius oft von Krankheiten geheilt, C. G.
indem er mir die Arzneymittel anzeigte, wovon Jupi- 337
ter Zeuge iſt. Warum ſeyd ihr alſo von uns abgetre- bis
ten, da wir euch von allen Seiten überlegen ſind? 363.

Ihr habt ohne Urſache, fährt er fort, die Lehre der Hebräer, und das Geſetz, das ihnen Gott gegeben hat, verlaſſen, und ſeyd mehr von ihnen als von uns unterſchieden. Eure Gottloſigkeit iſt aus Jüdiſcher Kühnheit, und Heidniſcher Gleichgültigkeit und Verwirrung zuſammen geſetzt. Was die Hebräer Gutes haben, habt ihr nicht angenommen, nämlich ihre ſcharfen Geſetze, und unzählichen Vorſchriften, welche doch das heiligſte Leben würken. Da nun ihr Geſetzgeber verboten hat, nicht allen Göttern, ſondern nur Einem, zu dienen; und noch hinzu geſetzt hat: Du ſollſt den Göttern nicht fluchen: ſo haben die ſchlimmen und verwegenen Nachkommen, um dem großen Haufen alle Frömmigkeit zu entreißen, daraus, weil man den Göttern nicht dienen müſſe, geſchloſſen, man müſſe ſie läſtern. Und dieſes einzige habt ihr mit den Hebräern gemein. Von unſerer Religion aber habt ihr die Verehrung jedes beſſern Weſens, und die Liebe zu den väterlichen Gebräuchen weggeworfen; dagegen blos die Freiheit alles zu eſſen, aus derſelben beibehalten. Eure Verwirrung habt ihr noch zu vermehren geſucht, und dadurch habt ihr eure Religion deſto mehr nach allen Völkern und Lebensarten, nach Schenkwirthen, Zöllnern, Tänzern, und andern ſolchen Leuten, eingerichtet. Daß auch die älteſten Chriſten ſo laſterhaft geweſen ſind, geſteht Paulus ſelbſt, indem er den Chriſten zu Corinth Vorwürfe darüber macht; aber hinzufügt, ſie wären abgewaſchen, und im Nahmen Jeſu Chriſti geheiligt worden. Die Taufe nimmt alſo zwar den Ausſatz und andere Krankheiten, oder kleine Leibesgebrechen, nicht weg; wohl

J. n. C. G. aber Ehebruch, Diebſtahl, und alle andere Uebertretungen der Seele.

337 bis 363. Weil aber die Chriſten, ſagt **Julianus**, behaupten, daß ſie zwar mit den jetzigen Juden nicht übereinſtimmen, dagegen wahre Jſraeliten ſind, dem **Moſes** und den übrigen jüdiſchen Propheten glauben: ſo wollen wir dieſe Uebereinſtimmung unterſuchen, und vom **Moſes** anfangen, der, wie ſie ſagen, auch die Geburt Jeſu vorher verkündigt hat. Dieſer nun hat ſehr oft befohlen, daß man nur **Einen Gott** verehren ſoll, den er auch den Gott über alles nennt; nirgends aber gedenkt er eines **andern Gottes**; wohl aber nennt er **Engel** und **Herren**, und auch **mehrere Götter**. Außer jenem vorzüglichen erſten aber, glaubt er keinen zweyten, der ihm **ähnlich** oder **unähnlich** wäre, (ὄτε ὅμοιον, ὄτε ἀνόμοιον) wie ihr gethan habt. Denn wenn er einen künftigen **Propheten** verſpricht, der ihm gleich ſeyn ſoll: ſo redet er nicht von dem Sohn der **Maria**; und wollte man euch dieſes auch zugeben: ſo ſagt er deutlich genug, dieſer Prophet ſoll ihm, nicht Gott, ähnlich ſeyn. Eine andere Stelle von der Erhaltung des **Scepters** bey **Juda**, geht auf **Davids** Königreich, das mit dem **Zedekias** ein Ende genommen hat. Es giebt ſogar in dieſer Stelle eine doppelte Leſeart. Eigentlich heißt es: **Bis dasjenige komme, was für ihn aufbewahrt iſt.** Jhr aber habt ſie ſo verändert: **Bis derjenige komme, für den es aufbewahrt iſt.** Doch es iſt offenbar, daß nichts von dieſem ſich auf **Jeſum** ſchicke. Denn er ſtammt nicht vom **Juda** her; (wie könnte er ſonſt, nach eurem Vorgeben, nicht aus dem **Joſeph**, ſondern aus dem heiligen Geiſte, gebohren ſeyn?) den **Joſeph** aber laßt ihr vom **Juda** abſtammen; und auch dieſes habt ihr nicht einmal geſchickt genug ausführen können; indem **Matthäus** und **Lucas** in ſeinem Geſchlechts-

J. n. C. G. 357 bis 363.

regiſter von einander abweichen. Wenn Jeſus aber auch ein Fürſt aus Juda wäre; ſo würde er doch nicht Gott aus Gott ſeyn, wie ihr ſagt, durch welchen alles gemacht worden wäre. Eben ſo geht auch die Stelle von dem **Sterne, der aus Jacob aufgehen ſoll**, ganz deutlich auf den **David** und ſeine Nachkommen. Denn **David** war ein Sohn des Jeſſe. Daß **Moſes** nur Einen Gott, den Gott Iſraels, gemeint habe, beweiſen mehrere Stellen. (5 B. Moſ. C. IV. und VI.

Vielleicht aber antworten die Chriſten darauf, ſo ſchreibt **Julianus** ferner: Auch wir nehmen nicht zween oder drey Götter an. Allein, daß dieſes würklich ihre Lehre ſey, beweiſe ich aus der Stelle: **Im Anfang war das Wort**, u. ſ. w. Hier fällt es in die Augen, daß von demjenigen, der aus der **Maria** gebohren worden, geſagt wird, er ſey **bey Gott**, und das **im Anfange**, geweſen; und wenn es auch ein anderer wäre; (denn es iſt nicht nöthig, daß ich auch dem **Photinus** antworte: dieſen Streit will ich euch überlaſſen;) wie ſtimmt dieſes mit **Moſis** Schriften überein? Aber, ſagen ſie, es ſtimmt mit den Worten des Jeſaias überein: **Siehe, eine Jungfrau iſt ſchwanger.** Es mag auch dieſes von Gott geſagt ſeyn; ob es gleich keineswegs dieſen Verſtand hat. Denn es war keine Jungfrau mehr, da ſie verehlicht war. Wird denn aber hier geſagt, daß Gott aus einer Jungfrau gebohren werden ſoll? Ihr hört freilich nicht auf, die **Maria** eine **Gottesgebährerinn**, (θεοτόκον) zu nennen. Oder ſagt etwan der Prophet, der aus der Jungfrau Gebohrne, ſey der eingebohrne Sohn Gottes, und der Erſtgebohrne aller Geſchöpfe? Was Johannes von ihm ſagt: **Alles iſt durch ihn gemacht worden**, findet ſich bey keinem Propheten. Deſto mehr Zeugniſſe aber von der Einheit Gottes trift man

J. n. C. G. bey ihnen an, wie zum Beiſpiel, beym Jeſaias, C. XXVI. und XXXVII. Wenn aber das Wort Gott
337 aus Gott, und aus dem Weſen des Vaters gekommen
bis iſt, wie ihr lehrt: warum ſagt ihr, daß eine Jungfrau
363. eine **Gottesgebährerinn** ſey? Wie hat ſie Gott gebähren können, da ſie ein Menſch war, wie wir? Und da Gott ausdrücklich ſagt: **Ich bin es, und außer mir iſt kein Helfer,** wie habt ihr denn euch unterſtehen können, den aus ihr Gebohrnen einen **Heiland** zu nennen?

Doch **Julianus** glaubt auch beweiſen zu können, daß **Moſes**, neben dem einzigen höchſten Gotte, viele geringere Götter angenommen habe. Dieſer Geſchichtſchreiber nennt die Engel **Götter**; (1 B. Moſ. C. VI.) denn er muß unter den **Söhnen Gottes** die Engel verſtanden haben, weil er aus ihrem Umgange mit den Töchtern der Menſchen die Rieſen, mithin Geſchöpfe von einer beſſern und ſtärkern Natur, die unſterbliche Väter hatten, entſtehen läßt. Da er nun viele ſolche Söhne Gottes nennt, ſollte er nicht das eingebohrne Wort, oder den Sohn Gottes, wenn er ihn erkannt hätte, den Menſchen bekannt gemacht haben? zumal da er dieſen Nahmen für etwas ſo großes hält, daß er auch **Iſrael den erſtgebohrnen Sohn Gottes** nennt. (2 B. Moſ. C. IV.) Allein er lehrte, daß es nur einen einzigen Gott gebe, und dagegen viele Söhne deſſelben wären, denen die Völker zugetheilt worden ſind; von dem eingebohrnen Sohne aber, oder Gott dem Worte, oder was ihr ſonſt erdichtet habt, hat er weder vom Anfange her etwas gewußt, noch deutlich gelehrt. Eben ſo, wie er, lehren auch die übrigen Propheten. Wie hat alſo **Jeſus** in den Evangelien die Vorſchrift geben können: **Taufet ſie im Nahmen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes!** denn dieſem zu Folge, müßten ſie auch ihn anbeten. Und ſo

lehrt ihr würklich, und gebt den Sohn nebſt dem Vater für Gott aus. (μετὰ τοῦ πατρὸς θεολογεῖτε τὸν Υἱόν.) J. n. C. G. 337 bis 363.

Immer fährt Julianus fort, zu behaupten, daß die Chriſten vom Moſes, auf den ſie ſich ſo gern beriefen, eben ſo weit als von den Heiden, abgewichen wären. Juden und Heiden haben ohngefähr einerley Sitten und Geſetze, wenn man etwan zwey oder drey Dinge ausnimmt; nämlich, daß man keine andern Götter erkennen dürfe, und das Opfer, bey welchem die Eingeweide des Thiers beſchauet werden. Bey den Juden iſt die Beſchneidung in großem Anſehen: und ſie wird auch von den Aegyptiern, Chaldäern und Saracenen nicht verworfen. Außer den Tempeln, Altären, Reinigungen, und andern gemeinſchaftlichen Beobachtungen der Juden und Heiden, werden auch die Opfer von ihnen gleich hoch gehalten: und zwar alle Arten derſelben, wie Erſtlinge, Brandopfer, Bekenntnißopfer, Dankopfer, Verſöhnungsopfer, Opfer für die Unwiſſenheit, und dergleichen mehr. So wie die Heiden Götter hatten, welche alles Uebel und Unglück von den Menſchen wegnahmen: (ἀποτρόπαιοι) ſo ſpricht Moſes von einem ſolchen Bocke, durch welchen eben dieſes erfolgte. (3 B. Moſ. C. XVI.) Er hielt auch die Opfer ſo wenig für unrein, daß er ſelbſt von denſelben aß. Man ſage nicht, daß die Juden nicht mehr opfern. Allerdings thun ſie es noch in ihren Häuſern, und eſſen von allen Opferthieren, und beten, ehe ſie opfern, geben auch den Prieſtern die rechte Schulter, als Erſtling; nur werden ſie durch Mangel des Tempels und Altars gehindert, Gott die Erſtlinge der Opfer darzubringen. Ihr aber, die ihr eine neue Art von Opfer erfunden habt, warum opfert ihr nicht, da ihr doch Jeruſalem dazu nicht braucht? Warum ſeyd ihr im Eſſen nicht ſo rein als die Juden, ſondern genießet alles ohne Unter-

J. n. C. G. 327 bis 363

ſchied, auf den Glauben des Petrus, weil dieſer geſagt hat: Was Gott gereiniget hat, das mache du nicht unrein! Sollte Gott alſo würklich dasjenige nun rein gemacht haben, was er ehemals für unrein gehalten hatte? Denn Moſes erklärt diejenigen vierfüßigen Thiere für unrein, welche nicht wiederkauen. Hat nun das Schwein ſeit der Erſcheinung, die dem Petrus wiederfahren iſt, die Eigenſchaft des Wiederkauens erhalten: ſo laßt uns ihm glauben! denn das iſt gewiß ein Wunder. Hat er aber dieſe Offenbarung, wie ihr ſie nennt, nur erdichtet, warum ſollen wir ihm in einer ſo wichtigen Sache ſo geſchwind glauben? Denn was für ein ſchweres Verbot hätte er euch nicht auferlegt, wenn er, außer dem Schweinefleiſch, auch Vögel und Waſſerthiere, unter dem Vorwande, Gott habe ſie für unrein erklärt, unterſagt hätte?

Allein die Chriſten vertheidigen ſich damit, ſagt Julianus, daß Gott außer dem Moſaiſchen Geſetze, noch ein anderes gegeben habe; jenes nur auf eine gewiſſe Zeit, dieſes von demſelben vorgebildet. Daß aber dieſes Vorgeben falſch ſey, läßt ſich nicht durch zehn, ſondern durch tauſend Stellen beweiſen, worinne Moſes ſein Geſetz ewig nennt. So befiehlt er in Anſehung des Paſſah, (2 B. Moſ. C. XII.) „Ihr ſollt dieſen Tag feyern zur ewigen Weiſe!“ Nachdem Julianus viele andere ſolche Stellen angeführt hat, fordert er die Chriſten auf: Zeigt doch, wo dasjenige geſagt worden ſey, was Paulus nachher ſo kühn behauptet hat, daß Chriſtus des Geſetzes Ende ſey? Wo hat Gott den Hebräern ein anderes Geſetz, außer dem würklich gegebenen, verſprochen? Nirgends; auch nicht einmal eine Verbeſſerung deſſelben. Denn Moſes verbot, weder etwas zu ſeinen Worten hinzu zu ſetzen, noch etwas davon zu nehmen. Ihr aber habt noch mehr gethan, indem ihr ſie übertreten habt: obgleich die Apoſtel

ſelbſt

ſelbſt in ihrem Schreiben an die neubekehrten Heiden zu Antiochien, zu erkennen gegeben haben, der heilige Geiſt billige die Aufhebung des Moſaiſchen Geſetzes nicht. Deswegen tadelt auch Julianus den Apoſtel Petrus als einen Heuchler, weil er hierinne ein veränderliches Betragen beobachtet habe.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Seine Beſchuldigung gegen die Chriſten, daß ſie nicht einmal bey der Lehre der Apoſtel geblieben wären, geht noch weiter. Weder Paulus, noch Matthäus, noch Lucas, noch Marcus, haben ſich erkühnt, Jeſum Gott zu nennen, ſchreibt Julianus. Aber der gute Johannes wagte ſolches zuerſt, nachdem er gemerkt hatte, daß bereits eine große Menge in vielen griechiſchen und italiäniſchen Städten von dieſer Krankheit angeſteckt ſey; und auch hörte, wie ich glaube, daß bereits auch die Grabmähler des Petrus und Paulus verehrt würden. Nun ſagt er zwar: Das Wort ward Fleiſch, und wohnete unter uns; aber er fürchtete ſich zu ſagen: Wie? Er nennt ihn auch nirgends vorher Jeſum oder Chriſtum; ſondern Gott und das Wort, und indem er unvermerkt unſere Ohren betrügt, ſagt er, Johannes der Täufer habe dieſes Zeugniß von Chriſto Jeſu abgelegt; er ſey es, von dem man glauben müſſe, er ſey Gott, das Wort. Einige Gottloſe behaupten zwar, ein anderer ſey Jeſus Chriſtus, und ein anderes das Wort, welches Johannes verkündigt; allein dieſes iſt falſch. Unterdeſſen ſetzt Johannes ſehr argliſtig und ungewiß hinzu: „Niemand „hat Gott je geſehen; der eingebohrne Sohn, der in „des Vaters Schooß iſt, der hat es uns verkündiget.“ Iſt Gott das Wort, welches Fleiſch geworden, eben derſelbe eingebohrne Sohn: ſo habt ihr ja Gott geſehen; wenn gleich nicht Gott den Vater. Nachdem nun dieſes Uebel vom Johannes ſeinen Anfang genommen hat, habt ihr ſo viel dazu erfunden, und zu jenem alten Todten

J. n. C. G. 337 bis 363.

ten ſo viele neue Todte hinzugeſetzt, daß man dieſes alles nicht, ſo wie es verdient, verabſcheuen kann. Ihr habt alles mit Gräbern und Grabmählern angefüllt; obgleich nirgends unter euren Lehren geſagt iſt, man müſſe ſich bey Gräbern aufhalten, und dieſelben verehren. Ihr folgt hierinne nicht einmal den Worten **Jeſus von Nazareth**, welcher die Phariſäer mit Gräbern verglich, die mit Unreinigkeiten angefüllt ſind, und einem ſeiner Jünger verbot, bey dem Begräbniſſe ſeines Vaters gegenwärtig zu ſeyn. Ueber ſolchen unreinen Oertern betet ihr gleichwohl zu Gott. Warum wälzet ihr euch denn an den Grabmählern herum? Die Urſache mag euch **Jeſaias** ſagen: „Sie wohnen in den Grab- „mählern und Hölen, wegen der Träume.“ Das war alſo eine alte Beſchäftigung jüdiſcher Gauckler: und ſo mögen es auch eure Apoſtel nach dem Tode ihres Lehrers gemacht, aber ihre Gauckeleyen künſtlicher als ihr ausgeübt haben.

Noch einmal kehrt **Julianus** zu dem wiederholten Vorwurfe zurück, daß die Chriſten billig die Opfer und andere Cärimonien der jüdiſchen Religion hätten beybehalten ſollen: und er bleibt bey verſchiedenen derſelben etwas länger ſtehen. Von den Opfern **Abels** und **Cains** glaubt er, jenes ſey deswegen Gott gefälliger geweſen, weil es dem lebendigen Gott von lebendigen Thieren, und alſo auf eine vollkommnere Art dargebracht worden. Er ſpottet zugleich über einen Biſchof, der die Urſache der beſſern Aufnahme in der beſſern Theilung ſuchte, welche **Abel** angeſtellt habe. Wenn die Chriſten ſich damit vertheidigten, daß ſie die jüdiſche Beſchneidung abgelegt hätten, weil Gott eine Beſchneidung des Herzens, nicht des Fleiſches, ſelbſt dem **Abraham**, gegeben habe, wie **Paulus**, (Röm. C. II. v. 28. fg.) und **Petrus** bezeugten; ſo führt er dagegen an, daß die fleiſchliche Beſchneidung dem **Abraham** zum Bun-

des-

J. n. C. G. 337 bis 363.

deszeichen ertheilt worden ſey. **Julianus** beruft ſich weiter darauf, daß Jeſus ſelbſt geſagt habe, er ſey nicht gekommen, um das Geſetz oder die Propheten aufzuheben; ſondern vielmehr, um es zu erfüllen; er habe ſogar denjenigen Strafen gedroht, die nur Ein Gebot des Geſetzes übertreten würden. (Matth. Cap. V. v. 17. 19.) Die Chriſten ſagen: wir werden an unſern Herzen beſchnitten. Allerdings: man ſieht dieſes daraus, weil kein Laſterhafter und Böſewicht unter euch iſt. Wir können, ſagen ſie weiter, das Paſcha nicht feyern, weil **Chriſtus** einmal für uns geopfert worden iſt, und uns verboten hat, vom Ungeſäuerten zu eſſen. Aber ich bin auch einer von denen, welche die Feſte mit den Juden nicht beobachten; unterdeſſen bete ich doch den Gott **Abrahams**, **Iſaaks** und **Jacobs** an, welche Chaldäer vom heiligen und prieſterlichen Geſchlechte waren, die Beſchneidung während ihres Aufenthalts unter den Aegyptiern lernten, und den Gott verehrten, der mir, und allen, die ihn wie **Abraham** verehren, gnädig iſt, den größten und mächtigſten, dem ihr aber gleichgültig ſeyd. Denn ihr ahmt dem **Abraham** darinne nicht nach, daß ihr Gott zu Ehren Altäre aufrichtetet, und ihm ſo fleißig, wie jener, Opfer darbrächtet. Daß auch **Abraham** der Sterndeuterey, und der Wahrſagerkunſt aus dem Fluge der Vögel ergeben geweſen ſey, ſucht **Julianus** aus 1. B. Moſ. C. XV. v. 5. fg. zu beweiſen.

Hier endigen ſich die Stellen und Auszüge, welche **Cyrillus** aus dem Werke des Kaiſers aufbehalten hat. Die vom **Socrates**, wie oben ſchon bemerkt worden, daraus angeführte Stelle, ſagt nur überhaupt, daß viele menſchliche Vorſtellungen der heiligen Schrift von Gott, wenn man ſie nicht in einem geheimen Verſtande nähme, das Anſehen der Gottloſigkeit hätten. Freilich kann man ſich aus dieſem allem noch keinen ganz vollkommenen Begriff von dem Inhalte des Werks machen. Der methodiſche

J. n. C. G. 337 bis 363.

diſche Gang, den ſein Verfaſſer genommen hat, läßt ſich aus den abgeriſſenen Stücken, und gleichſam einzelnen Schritten, nicht hinlänglich beurtheilen; wenn man gleich ohngefähr ſieht, wie er jeden Theil ſeines Entwurfs bearbeitet haben mag. **Cyrillus** hat inſonderheit, wie er geſteht, (p. 38. ed. Spanh.) die heftigſten Stellen wider **Chriſtum** weggelaſſen: und das iſt eben nicht zu tadeln, weil doch Schmähworte nichts beweiſen. Hin und wieder aber möchte man allerdings die Auszüge noch vollſtändiger wünſchen, wie zum Beiſpiel, wenn **Julianus** (p. 218.) verſpricht, das ſcheinbare Wundervolle und Betrügliche der Evangelien zu entwickeln. Unterdeſſen iſt es doch wahrſcheinlich, daß der Patriarch den merkwürdigern Theil der drey erſten Bücher des Werks ziemlich erſchöpft hat: und da er es faſt immer mit den eigenen Worten des Verfaſſers thut, ſo darf man deſto weniger zweifeln, ob er dabey aufrichtig verfahren habe. Er hat zwar daſſelbe lange nicht mit gleicher Zierlichkeit des Ausdrucks, vielmehr oft zu redneriſch und weitſchweifig, etwas zu ſehr erhitzt, nicht ohne Erwiederung von Schimpfworten, und nicht allemal treffend genug, widerlegt. Aber es fiel ihm auch leicht, gegen **Julians** Einfälle viel zu ſagen: und in der Hauptſache des Streits iſt er faſt durchgehends glücklich.

Bey einer Menge Einwürfe des Kaiſers, muß man ſich verwundern, daß er es der Mühe werth geachtet habe, ſie dem Chriſtenthum entgegen zu ſtellen. So wenig man leugnen kann, daß mehrere Stellen für ganz ungeübte Leſer einen blendenden Schein haben könnten, und daß die häufige Anführung von Schriftſtellen, auch die ganze Einkleidung, ihre Reizungen habe; ſo iſt es doch gewiß, daß die allermeiſten Stellen falſche Begriffe und Verdrehungen des chriſtlichen Glaubens; oder dreiſtes Leugnen wider die offenbare Wahrheit; manche eine recht merkliche Bemühung, die Abſicht der heiligen Schrift-

Schriftſteller nicht zu verſtehen; (oder, wenn dieſe Beſchuldigung zu hart ſcheinen ſollte, bey einiger Anſtrengung bald zu vermeidendes Irren, in Anſehung des ſichern Verſtandes der Bibel:) wieder andere blos einen beiſſenden Witz in ſich faſſen. Nichts iſt leichter, als ein ernſthaftes zuſammenhängendes Lehrgebäude, bald von dieſer, bald von einer andern Seite, mit Kunſtgriffen von einigem Erfolge anzugreifen, oder auch zu verſpotten. Aber es von Grunde aus niederzureiſſen, nachdem man alle Stützen deſſelben umgeſtürzt hat, dieſes iſt dem Julianus nicht gelungen; es iſt nicht einmal von ihm verſucht worden.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Ihm ſcheint das Verhältniß der jüdiſchen und chriſtlichen Religion gegen einander größtentheils unbekannt zu ſeyn: ſo ſeltſame Forderungen thut er in Anſehung der erſtern, an die Chriſten. Noch mehr als dreiſt behauptet er, daß kein Prophet von Chriſto geweiſſagt, und nur Ein Geſchichtſchreiber ſeines Lebens ihm die göttliche Würde beygelegt habe. Daß Chriſtus nichts Wichtiges gethan habe, iſt ein gezwungen verächtliches Urtheil; aber der Verfaſſer widerlegt es ſogleich ſelbſt, indem er die Wunder deſſelben geſteht. Was er flüchtig zur Verkleinerung derſelben ſagt, iſt für die Größe des Beweiſes, den die Chriſten daraus herleiten, für nichts zu achten: und eben hier würde eine genaue Prüfung aller dieſer Wunder an ihrem Platze geſtanden haben. Er hätte eben ſo wenig vergeſſen ſollen, den Unterricht ſelbſt durchzugehen, den Jeſus den Menſchen gab, und zu zeigen, daß derſelbe weder in Anſehung der Erkenntniß Gottes, noch der menſchlichen Pflichten, etwas vorzügliches an ſich gehabt habe. Faſt unbegreiflich iſt es, wie Julianus fabelhafte Erzählungen von den Göttern, unglaubliche Wunder, zauberiſche und weiſſagende Künſte, auch Muthmaaſſungen der Philoſophen von der Schöpfung der Welt, und andern Werken Gottes,

J. n. C. G. 337. bis 363. der erweislich gewiſſen jüdiſchen und chriſtlichen Geſchichte habe vorziehen können; allein beynahe lächerlich kann man es nennen, daß er **Moſen**, den großen Feind der Abgötterey, viele Götter lehren läßt. Er fordert die Chriſten auf, einen anſehnlichen Mann anzugeben, der ihrer Religion, gleich beim Urſprunge derſelben, zugethan geweſen wäre: nicht anders, als wenn die Wahrheit einer Religion nach dem Stande ihrer Bekenner beurtheilt werden müſſe; oder, als wenn das Chriſtenthum nicht gar bald Freunde von einigem Anſehen in der Welt gefunden hätte. Den Ruhm, auf welchen er ſich am meiſten einbildet, von Macht, ausgebreiteter Herrſchaft, blühenden Künſten und Wiſſenſchaften unter den Heiden, an welchem allen es den Juden und Chriſten gefehlt habe, kann man überhaupt einräumen; ohne daß eine nachtheilige Folge für den Glauben der letztern daraus entſtünde. Doch dieſer Ruhm wird auch über alle Gränzen ausgedehnt. Die Verſicherung, daß nur die Schriften der Heiden ihre Leſer weiſe und tugendhaft machen könnten, iſt ohne Grund hingeſchrieben: und Ehre war es für die chriſtliche Religion, daß ſie ohne Beihülfe der Gelehrſamkeit und Künſte, durch welche die Griechen und Römer berühmt geworden waren, ſich weit umher in der Welt feſtgeſetzt hatte. Auch hatte **Julianus** kein Recht, es den Chriſten zu verargen, daß ſie ſich mit den heidniſchen Wiſſenſchaften bekannt gemacht hatten, die doch kein Eigenthum gewiſſer Völker oder Religionspartheyen waren. Er macht endlich auch den Chriſten gewiſſe Vorwürfe, von denen ſie mehr getroffen wurden. Aber er irrt ſich, indem er glaubt, daß dieſelben auch bis auf ihre Religion reichen. So tadelt er ſie nicht ohne Urſache, daß ſie bey den Gräbern der Märtyrer eine abergläubiſche Verehrung blicken lieſſen; daß ſie den unſchicklichen Namen einer **Gottesgebährerinn**, oder **Mutter Gottes**, von der Jungfrau **Maria** gebrauchten; daß ſie Heiden und Ketzer

zu

zu grauſam verfolgt hätten. Die Chriſten konnten damals, und noch einige Zeit darauf, alles dieſes entweder entſchuldigen, oder durch leidliche Erklärungen mildern, und ſich im übrigen mit Vertrauen darauf berufen, daß ihre Religion und die Lehre der heiligen Schrift einerley ſey. Wenn es aber auch völlig ſo fehlerhaft war, als **Julianus** behauptete, oder wenn ihr Betragen noch andern gerechten Tadel verdiente: ſo gab ſolches noch keine Anklage gegen ihre Religion ſelbſt ab; und dieſe wollte er doch eigentlich beſtreiten. Es iſt auch nicht unwahrſcheinlich, daß manche dieſer Vorwürfe ſein Zeitalter noch nicht ſo ſtark treffen, als die bald folgenden. Ohne Zweifel gehört dasjenige darunter, was er von der **Anbetung** des Kreuzes ſagt; obgleich die Meinungen der Chriſten von der wunderthätigen Kraft deſſelben dazu Gelegenheit geben konnten.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Es iſt ſo leicht, aus Liebe für die chriſtliche Religion, gegen einen heidniſchen Schriftſteller partheyiſch und ungerecht zu werden, daß man es auch bey dieſen und andern Anmerkungen über **Julians** Werk, nicht vergeſſen darf, ein durchaus zuverſichtliches und entſcheidendes Urtheil könne da nicht zu freigebig angebracht werden, wo ſich das Ganze keineswegs hinlänglich überſehen läßt. Dadurch wird nicht geleugnet, daß unter den vorhandenen Stellen deſſelben, eine Anzahl ſolcher ſey, welche die Meinung des Verfaſſers, und die Gründe, von denen er ſich die meiſte Würkung verſprach, deutlich genug vorſtellen. Die Unterſuchungen über die Reſte ſeines Werks ſind eigentlich erſt in den neueſten Jahren mit aller Freimüthigkeit angeſtellt worden. Nachdem ſie mit **Cyrills** Widerlegung, in welche ſie eingeflochten ſind, theils unter den Schriften dieſes Patriarchen, theils in **Spanheims** Ausgabe von **Julians** Werken, ans Licht getreten waren: hat ſie der **Marquis d'Argens**, getrennt von der Widerlegung,

mit

J. n. C. G. 337 bis 363.

mit einer eben nicht genauen franzöſiſchen Ueberſetzung, mit Betrachtungen über den Julianus, und Anmerkungen, beſonders herausgegeben. (Defenſe du Paganiſme par l'Empereur Julien, &c. à Berlin. 1764. Seconde Edition augmentée. 1767. 8.) Dieſe Arbeit hätte ſehr nützlich werden können, wenn jene Ueberbleibſel blos in Rückſicht auf ihren Gebrauch für jetzige Gelehrte und Chriſten betrachtet worden wären. Alsdenn würden viele ausgeſuchte Bemerkungen über den Zuſtand des Chriſtenthums zu Julians Zeiten; über die Vorſtellungen die er ſich von dieſer Religion gebildet hatte; über die heilige Schrift ſelbſt, deren Leſearten, Ueberſetzungen und Erklärungen; beſonders aber auch über die Aehnlichkeit zwiſchen Julians und vieler Neuern Angriffen auf die eigentliche Religion der heiligen Schrift, haben angebracht werden können. Allein der Herausgeber ſcheint ſich ganz andere Abſichten vorgeſetzt zu haben: und noch öfters wird man ſogar zweifelhaft, welches dieſe wohl ſeyn mögen. Er will inſonderheit zeigen, daß Julianus, ohngeachtet ſeines Abfalls zum Heidenthum, doch einer der rechtſchaffenſten und trefflichſten Fürſten geweſen ſeyn könne. Aber er behauptet zugleich, daß die Religionsveränderung dieſes Kaiſers unvermeidlich geweſen ſey: nicht allein wegen des ſchlechten Zuſtandes, worinne ſich das Chriſtenthum befand; ſondern hauptſächlich deswegen, weil ihm die Gnade gefehlt habe, ohne welche man den wahren Glauben nicht erlangen könne; (eine ſpöttiſche Anſpielung auf die Lehre der Janſeniſten, und anderer Anhänger des Auguſtinus, von der unwiderſtehlichen Gnade.) Er ſtellt daher auch eine Vergleichung zwiſchen der chriſtlichen und heidniſchen Religion an, aus welcher erhellen ſoll, daß jene eben ſo vieles nach der Vernunft Falſche und Ungereimte in ſich begreife, als dieſe; und die ganze zweydeutige Vertheidigung der erſtern beſteht darinne, daß ein ſtarker Glaube, wie ſie ihn fordere, alle Schwierigkei-

rigkeiten wegräume. Zuweilen nimmt er ſich des chriſtlichen Glaubens wider den Julianus an, wenn er von dieſem zu ſehr verſtellt wird; aber meiſtentheils rechtfertigt er die Denkungsart deſſelben. Sonſt bringt er viele gelehrte Beleſenheit an, und widerſetzt ſich manchen chriſtlichen Vorurtheilen und Mißbräuchen, die zum Theil noch fortdauern, mit beredter Einſicht. Dieſes ſonderbare Buch, von ſehr ſchielendem Anſehen, hat zu zwo andern Schriften Gelegenheit gegeben. In der einen (Georg Friedrich Meiers Beurtheilung der Betrachtungen des Herrn Marquis von Argens über den Kaiſer Julian, Halle, 1764. 8.) ſind die eben genannten unrichtigen Urſachen von Julians Uebergange zu den Heiden ſehr wohl beſtritten; allein die wahren kaum berührt worden. Die andere Schrift: Betrachtungen über des Kaiſers Julians Abfall von der chriſtlichen Religion, und Vertheidigung des Chriſtenthums, von Wilhelm Crichton, (Halle, 1765. 8.) beantwortet Julians Einwendungen gegen die chriſtliche Religion ſo gründlich, daß nur in wenigen Stellen derſelben noch etwas zu wünſchen übrig bleibt.

J. n. C. G. 337 bis 363

Des Kaiſers Julianus Verſuch, den Tempel zu Jeruſalem zu bauen.

Man meldet nichts von den Würkungen, welche das Werk des Kaiſers wider das Chriſtenthum hervorgebracht habe. Aber kaum konnte man auch einige beträchtliche davon erwarten, da es erſt ein halbes

J. n. C. G. Jahr vor dem Tode ſeines Verfaſſers verfertigt, mithin während ſeines Lebens im Römiſchen Reiche nicht
337 genug verbreitet, und nachher von den Chriſten ver-
bis muthlich noch weniger geleſen wurde. Am begierig-
363. ſten mag es von den Heiden aufgenommen worden ſeyn, und ihnen zur Befeſtigung in ihrer Religion gedient haben. Ein anderer Verſuch hingegen, den **Julianus** zu gleicher Zeit vornahm, die Juden ſelbſt wider die Chriſten und ihre Religion zu gebrauchen, ſtiftete eine deſto größere Bewegung, und hatte auſſerordentliche Folgen, die in der Geſchichte des Chriſtenthums von ungemeiner Wichtigkeit ſind.

Er war, wie die bisherigen Auszüge ſeines Werks gezeigt haben, eben ſo wenig ein Freund der jüdiſchen Religion, als der chriſtlichen. Doch wie er daſelbſt eine vermeinte Uebereinſtimmung der erſtern mit der heidniſchen, nur darum vorgetragen hatte, um den Vorwurf zu verſtärken, daß die Chriſten beide Religionen gleich unbeſonnen und unbillig verlaſſen hätten: ſo ſah er überhaupt die Juden mit günſtigern Augen an, als die Chriſten. Sie waren in der That dem Heidenthum lange ſo gefährlich nicht, als dieſe. Ein unterdrücktes, zerſtreutes und verachtetes Volk, das ſeine feyerliche Religionsverfaſſung ganz verloren hatte, und deſſen Glaube durch den chriſtlichen in einen ſo augenſcheinlichen Verfall gerathen war, auch täglich noch mehr gerieth, konnte, wenn es ihm gleich nicht an ehrwürdigen und gelehrten Männern, (aber nur in den ihm eigenthümlichen Wiſſenſchaften,) fehlte, dennoch dem Heidenthum faſt gar keinen merklichen Abbruch thun. Auf der andern Seite aber herrſchte noch ſo viel Groll und Erbitterung zwiſchen Juden und Chriſten, zumal auch nach den härtern Schickſalen, welche die erſtern unter den vorhergehenden chriſtlichen Regierungen ausgeſtanden

den hatten, daß **Julianus** ſich ihrer deſto vortheilhaf- J. n.
ter gegen die ihm ſo verhaßten Chriſten bedienen konnte. C. G.
Sie ſcheinen auch dieſes bald gemerkt zu haben, daß die 337
Zeit mehrerer Freyheit und Gunſt des Fürſten für ſie ge- bis
kommen ſey. Denn ſie verbrannten zu Alexandrien 363.
und in andern Städten, Kirchen der Chriſten. (Ambroſ. Epiſt. XVII. p. 213. Pariſ. 1603. fol.)

Würklich gab er ihnen zeitig Beweiſe ſeiner Gewogenheit durch ein Schreiben an die Jüdiſche Nation überhaupt, (Epiſt. XXV. p. 396. ſq. ed. Spanh.) an deſſen Aechtheit man zwar ehemals gezweifelt hat; das aber mit ſeinen bekannten Geſinnungen, und mit dem damaligen Zuſtande der Juden, wohl übereinſtimmt, auch vom **Sozomenus** (H. E. L. V. c. 22.) angeführt wird. **Julianus** bezeigt darinne ſein Mißfallen darüber, daß die Juden unter der vorhergehenden Regierung in einer beſchwerlichen Knechtſchaft gehalten, und genöthigt worden wären, ſehr große Geldſummen in die kaiſerliche Schatzkammer zu bezahlen. Manches von dieſen Bedrückungen, ſchreibt er, habe er ſelbſt geſehen; er habe aber auch den bereits fertigen ſchriftlichen Entwurf, der zu einer neuen Auflage über ſie gemacht worden wäre, verbrannt. Und daran ſey nicht ſowohl der denkwürdige **Conſtantius**, ſein Bruder, Schuld geweſen; als vielmehr das barbariſche und gottloſe Gemüth einiger Hofbedienten deſſelben, die ſolches ohne ſein Vorwiſſen veranſtaltet hätten; dieſe habe er, **Julianus**, ſogleich beſtraft. „Da ich nun geſonnen bin, ſetzt er hinzu, euch deſto mehr Wohlthaten zu erweiſen: ſo habe ich euren Hochachtungswürdigen Patriarchen, meinen Bruder **Julus**, (es iſt ohne Zweifel der Patriarch **Hillel der Dritte**,) ermahnt, die ſogenannte **Apoſtelſteuer** (ἀποστολή, wie ſie von den Abgeordneten des Patriarchen, welche dieſelbe in den Provinzen einſammleten, genannt wurde,

Jn C. G. 337 bis 363. aufzuheben; ſo daß niemand künftig ſolche Abgaben von euch eintreiben dürfe, damit ihr in völliger Ruhe unter meiner Regierung leben, und deſto eifrigere Wünſche für dieſelbe zu dem beſten Gott und Schöpfer ſchicken möget, der mich gewürdigt hat, mich mit ſeiner heiligen Hand zu krönen. Denn wer von Sorgen geängſtiget wird, pflegt nicht mit ſolchem Vertrauen zu Gott zu beten, als derjenige, der es ganz ſorgenlos und freudig thun kann. Sucht hauptſächlich den blühenden Zuſtand meines Reichs von Gott zu erbitten, damit ich, nach glücklich vollendetem Perſiſchen Kriege, in der heiligen Stadt Jeruſalem, welche ihr ſchon lange wieder aufgebauet zu ſehen wünſcht, nachdem ſie durch meine Bemühung wieder hergeſtellt ſeyn wird, wohnen, und mit euch dem beſten Gotte danken könne.“

Nach einiger Zeit ließ er die vornehmſten Juden zu ſich kommen, und fragte ſie, warum ſie nicht opferten, da ihnen ſolches doch durch ihr Geſetz vorgeſchrieben wäre? Es giebt chriſtliche Schriftſteller, welche glauben, ſeine Abſicht bey dieſem Antrage ſey geweſen, ſie nach und nach zum Götzendienſte und heidniſchen Opfern zu bringen. Dieſe Vermuthung bekommt auch dadurch einiges Gewicht, weil er, wie man oben geſehen hat, behauptete, Juden und Heiden hätten eben denſelben Gott, und einerley Opfer. Genug, die Juden gaben ihm zur Antwort, was er ohnedem ſchon wußte, daß es ihnen nicht erlaubt ſey, außerhalb **Jeruſalem** und des Tempels daſelbſt, der doch verwüſtet darnieder läge, Opfer darzubringen. Darauf verſprach er ihnen, den Tempel wieder bauen zu laſſen. (Chryſoſt. de S. Babyla, et contra Gentiles, pag. 692. Tom. I. Opuſc. ed Francof. Rufin. H. E. L. X. c. 37. Socrat. L. III. c. 20. Sozom. L. V. c. 22. Theodoret. H. E. L. III. c. 20.)

Wenn

Wenn **Julianus** nur den eben angezeigten Bewegungsgrund zur Wiederaufbauung des Jüdiſchen Tempels gehabt hat: ſo war er ſchon dadurch im Begriff, dem Chriſtenthum einen nicht geringen Schaden zuzufügen. So viele Juden, allem Anſehen nach, durch das Unglück, welches **Jeruſalem** unter dem **Veſpaſianus** betroffen hatte, der chriſtlichen Religion geneigt worden waren: eben ſo viele, und noch mehrere, mußten, wenn ſie ihren väterlichen Glauben in ihrem alten Heiligthum wieder ausüben konnten, zur Beibehaltung deſſelben aufgemuntert, vielleicht gar zuweilen gereizt werden, zu demſelben vom chriſtlichen zurück zu kehren. **Julianus** ſelbſt verſichert, (Fragm. p. 295.) er habe dieſen Tempel zur Ehre des Gottes, der darinne angerufen worden war, wieder herſtellen laſſen wollen. Von einer andern Urſache leitet **Ammianus** (Hiſt. L. XXIII. c. 1.) dieſen ſeinen Entſchluß her: von der Begierde, ſeine Regierung durch große und herrliche Denkmale unvergeßlich zu machen. Die Chriſten hingegen glaubten nicht blos, daß ſie der Kaiſer durch ſolche Gunſtbezeigungen, die er den Juden erwies, kränken wolle; ſondern ſie zweifelten auch gar nicht, daß er durch den beſchloſſenen Bau des Tempels, ihrer Religion ſelbſt einen ſehr empfindlichen Streich zu verſetzen gedächte. Die Trümmer, die man ſchon ſo lange Statt dieſes Tempels ſah, und das ganze Schickſal des jüdiſchen Volks ſeit der Zerſtörung deſſelben, waren ein bewundernswürdiger Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums: und dieſer Beweis dauert durch alle Zeiten fort. **Jeſus** hatte dieſe immerwährende Strafen des hartnäckigen Unglaubens der Juden, noch deutlicher als der Prophet **Daniel** vorhergeſagt. Den Tempel alſo, den Gottesdienſt und Sitz der Juden in Paläſtina wieder herſtellen, hieß nichts geringeres, als eine der berühmteſten Weiſſagungen **Jeſu** augenſcheinlich zu Schanden ma-

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 33 bis 363

chen; die Chriſten in Verwirrung ſetzen, und den Juden, ihren älteſten und hitzigſten Feinden, Muth und Gelegenheit geben, ſie gemeinſchaftlich mit den Heiden zu verſpotten. Sollte man noch einen nähern Beweis verlangen, daß **Julianus** würklich dieſe Abſicht gehabt habe: er, der die gedachte Weiſſagung ſo gut kannte, als irgend ein anderer Chriſt; der die Evangelien recht mit dem Vorſatze geleſen hatte, die Chriſten daraus zu beſtreiten; und der von ihren Gründen und Vorwürfen gegen die Juden, gewiß nicht weniger unterrichtet war: ſo verlangt man freilich, daß ſelbſt die innern Triebfedern ſeiner Seele geöffnet werden ſollen. Allein man kann doch nicht läugnen, daß die Aufbauung des jüdiſchen Tempels, die Bekenner des Chriſtenthums äußerſt beſchämt, und ihre Religion beſchimpft haben würde: und das iſt genug.

Julianus gab alſo nicht nur den Juden die Erlaubniß, ihren Tempel aufzubauen; ſondern ertheilte auch ſeinen Beamten Befehl, alle nöthige Bedürfniſſe dazu herbey zu ſchaffen, und trug die Aufſicht darüber einem ſeiner vornehmſten Staatsbedienten, dem **Alypius**, auf. Dieſe Unterſtützung erzeugte einen unbeſchreiblichen Eifer bey den Juden. (Ammian. l. c.) Sie eilten aus vielen Gegenden der Welt nach Jeruſalem, um mit ihrem Vermögen und ihren Händen die Unternehmung zu befördern. Selbſt ihre Weiber ſchenkten ihren Schmuck dazu hin, und trugen den Schutt in ihrem Schooße fort. Man ſagt, daß ſich die Juden dabey ſilberner Bauwerkzeuge bedient hätten. Sie fiengen ſchon an, den Chriſten trotzig zu begegnen, und drohten ihnen mit eben ſolchen Leiden, als ſie ſelbſt von den Römern ausgeſtanden hatten. (Rufinus et Socrates l. c. etc.)

Als

Als ſie aber bereits anfiengen, einen neuen Grund zu dem Tempel zu graben, fiel des Nachts alles wieder über den Haufen, was ſie einen ganzen Tag hindurch gearbeitet hatten. Ein Sturmwetter zerſtreuete und verdarb eine ungeheure Menge von Kalk, den ſie zuſammen gebracht hatten. Sie machten ſich dem ohngeachtet fertig, den Grund zu legen: da erhob ſich ein Erdbeben, welches ihre Anſtalten zernichtete, viele in der Nähe liegende Gebäude umſtürzte, und eine Menge von ihnen tödtete. Endlich, da ſie immer noch den Muth nicht verloren, und ihre Arbeit erneuern wollten, brachen Feuerflammen aus der Erde hervor, verbrannten mehrere Juden, und nöthigten die übrigen, das ganze Unternehmen fahren zu laſſen. So erzählen die chriſtlichen Schriftſteller, die damals oder bald darauf lebten, dieſe Begebenheit. Zu den bereits angeführten, müſſen noch zween der vornehmſten Zeitgenoſſen, (Gregor. Nazianz. Orat. IV. p. 111. Ambroſ. Opp. T. V. p. 213.) und noch andere Stellen des **Chryſoſtomus**, (Homil. III. adverſ. Judaeos, p. 433. ſq. T. I. Opuſc. Homil. IV. in Matthaeum, p. 36. T. I. Opp. Exeget.) auch **Philoſtorgius**, (H. E. L. VII. c. 9.) hinzugefügt werden. Zwar berichten ſie nicht alle, eben dieſelben Umſtände; manche ſetzen auch noch hinzu, daß die Juden, welche ſich zum Theil in eine Kirche retten wollten, durch Feuer das aus derſelben hervorkam, beſchädigt, oder getödtet worden wären, und daß eben dieſes noch an mehrern Orten erfolgt ſey. Allein in den Hauptumſtänden kommen ſie mit einander überein, und ſelbſt der heidniſche Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten, **Ammianus**, ſagt kurz und nachdrücklich eben daſſelbe. „Fürchterliche Feuerklumpen, ſchreibt er, welche mehrmals an dem Orte der Grundlegung ausbrachen, machten, daß ſich niemand mehr dahin wagte, nachdem die „Arbeitsleute einigemal waren verbrannt worden: und

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363

„da alſo das Feuer hartnäckig widerſtand, hörte die Un„ternehmung auf.“

Man könnte einen Augenblick zweifeln, ob dieſer Ausgang unter die blos natürlichen Zufälle gehöre; oder zu den Wundervollen gerechnet werden müßte? Die Erdbeben ſind in den mittäglichen Ländern häufig; ſie waren es beſonders zu Julians Zeiten in dieſen Gegenden: und man weiß noch aus neuern Beiſpielen, daß Wind und hervorbrechendes Feuer damit öfters verbunden ſind. Was die Heiden davon gedacht haben, iſt nicht bekannt; vermuthlich aber ſahen ſie darinne nur eine von den gewöhnlichen Naturbegebenheiten. Julianus ſelbſt ſcheint eben ſo geurtheilt zu haben: und an Statt daß ihm die ungehinderte Ausführung des Tempelbaues, allem Anſehen nach, dazu würde gedient haben, die fehlgeſchlagenen chriſtlichen Weiſſagungen zu verlachen, wandte er auch den ſchlechten Erfolg deſſelben gegen die jüdiſche Religion an. „Was werden, ſchreibt er „in einem abgeriſſenen Stücke eines ſeiner Werke, (Frag„ment. p. 295.) die Jüdiſchen Propheten von ihrem „Tempel ſagen, welcher dreymal zerſtört worden iſt, und „bis jetzt nicht wieder aufgerichtet wird? Ich ſage die„ſes nicht, um ihnen Vorwürfe zu machen, indem ich „dieſen Tempel nach einem ſo langen Zwiſchenraum— „wieder habe herſtellen wollen; ſondern um zu zeigen, „daß kein menſchliches Werk unvergänglich ſeyn könne; „und außerdem, daß die Propheten, welche dieſes ge„ſchrieben haben, und mit elenden alten Weibern umge„gangen ſind, wahnwitzig waren.“ Geſetzt alſo auch, daß er in dieſem Vorfall etwas mehr als Natürliches erkannt hätte: ſo würde er denſelben als ein Merkmal des göttlichen Mißfallens an der Religion der Juden ausgelegt haben.

Dennoch

Dennoch kann man, nach einer ſchärfern Ueberlegung deſſelben, kein anderes Urtheil fällen, als daß ſich Gott dadurch auf eine außerordentliche Art für die chriſtliche Religion erklärt habe. Ihre Ehre ſtand auf dem Spiel, und ihr Stifter lief Gefahr, der Falſchheit in ſeinen Vorherſagungen überwieſen zu werden. Der Kaiſer, ſeine Staatsbedienten und Beamten, und mit ihnen eine ganze Nation, arbeiteten daran, durch die Errichtung dieſes Gebäudes, das von Seiten der Menſchen gar keine Hinderniſſe finden konnte. Die Natur trat in den Weg, und vernichtete den ſtandhafteſten Eifer von ſo vielen tauſenden. Wenn dieſes blos zufällig geſchah: ſo iſt es unbegreiflich, warum es mehr als einmal nach einander, und endlich ſo lang erfolgt iſt, bis die Juden alle Hoffnung eines beſſern Fortgangs aufgaben. Iſt aber dadurch eine der wichtigſten Belehrungen für das menſchliche Geſchlecht, ein außerordentliches und feyerliches Zeugniß für die Göttlichkeit des Chriſtenthums, abgelegt worden: ſo kann man nicht einmal nach blos philoſophiſchen Grundſätzen behaupten, daß ſich dieſes unter den damaligen Umſtänden von ohngefähr zugetragen habe. Natürliche Urſachen und gewöhnliche Kräfte, wie es ſcheint, brachten zwar dieſe Würkung hervor; aber daß eine weiſe Macht ſie geordnet, und zu ihren Abſichten merklicher und treffender als ſonſt, angewandt habe, davon finden ſich wenig deutlichere Beiſpiele in der Geſchichte. Zeit, Gelegenheit, Erwartung, der Streit von drey Religionen mit einander, und ſelbſt die ſpätern Schickſale des jüdiſchen Volks, beweiſen zuſammen genommen, daß hier etwas Entſcheidendes vorgegangen ſey, wovon die Urſachen höher zu ſuchen ſind, als in dem feſt beſtimmten Lauf natürlicher Veränderungen.

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363. Manches andere, was die Chriſten der Haupterzählung beigefügt haben, es mag nun bloßes Gerücht, oder erhitzte Einbildungskraft, oder eine andere gewöhnliche Folge einer die Gemüther ſo ſehr erſchütternden Begebenheit ſeyn, iſt mit jener durchaus nicht von gleichem Werthe. Ob **Cyrillus**, damaliger Biſchof zu **Jeruſalem**, es ſogleich bey den erſten Anſtalten der Juden, öffentlich voraus geſagt habe, daß dieſelben vergeblich ſeyn, und nun erſt die Weiſſagung **Chriſti** vollkommen eintreffen würde, nach welcher kein Stein von dieſem Gebäude auf dem andern bleiben ſollte, wie **Socrates** (L. III. c. 20.) meldet; oder ob man nur nachher ſeine Wünſche und Hoffnungen für Prophezeiungen ausgegeben habe? dieſes zu wiſſen, da es ohnedem keiner Unterſuchung fähig iſt, kann eben nicht erheblich heiſſen. So macht auch auf der andern Seite das Stillſchweigen, welches er von dieſer Begebenheit in ſeinen Predigten beobachtet, und wovon ſich ſo mancherley Urſachen denken laſſen, keinen Einwurf wider die Wahrheit derſelben aus. Man hat weiter erzählt, daß gleich darauf, zwo Nächte hindurch, das glänzende Zeichen des Kreuzes, mit einer Art von Krone umgeben, ſich am Himmel gezeigt, und den Sieg angedeutet habe, den das Chriſtenthum eben erhalten hätte. (Gregor. Naz. l. c. p. 112. Theodoret. H. E. L. III. c. 20.) Noch mehr: auf alle Kleider der Einwohner von **Jeruſalem**, die ſich von dieſen Wundern unterredeten, oder, nach dem **Theodoretus**, nur auf der Juden ihre, ſoll ſich plötzlich das Zeichen des Kreuzes eingedrückt haben: und da es einige auszuwaſchen ſuchten, war alle ihre Mühe vergeblich. (Greg. Naz. p. 113. Socr. et Theodor. ll. cc.) Von allen dieſen Nachrichten kann ein jeder glauben, wie viel er will. Denn eben an dieſen Beiſpielen, mit jener Haupterzählung verglichen, ſieht man den in der chriſtlichen

Geſchichte ſo oft vorkommenden Unterſchied zwiſchen Begebenheiten, die von allen Partheyen im Grunde zugeſtanden werden, auch nicht ohne Unterſuchung geblieben ſind; und ſolchen, die nur eine derſelben zu ihrer eigenen Ehre und Beluſtigung, entweder erſonnen, oder doch verunſtaltet, und zu leicht geglaubt hat. Von gleicher Art iſt vermuthlich das Zeichen der Macht **Chriſti**, und des göttlichen Zorns gegen den **Julianus**, das **Sozomenus** (L. V. c. 21.) beſchreibt. Nach einer alten Sage, die ſchon **Euſebius** (H. E. L. VII. c. 18.) aufbehalten hat, waren zu **Cäſarea Philippi**, oder **Paneas**, (wie dieſe Stadt von den Phöniziern genannt wurde,) zum Andenken der Heilung des blutflüſſigen Weibes durch **Jeſum**, vor ihrem Hauſe zwo Bildſäulen errichtet worden, davon die eine den Erlöſer, die andere ſie ſelbſt vorſtellte. **Julianus** ließ die erſtere wegwerfen, und an ihrer Stelle ſeine eigene hinſetzen; dieſe aber ſoll ſogleich vom Blitze getroffen und zerſchmettert worden ſeyn.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Bey den Juden that der üble Ausgang ihres groſſen Entwurfs eine ſehr verſchiedene Würkung. Viele derſelben erkannten zwar wider ihren Willen, daß **Chriſtus** Gott ſey; konnten ſich aber doch nicht überwinden, ſeinen Glauben anzunehmen. (Socrat. L. III. c. 20.) Andere warfen ſich den chriſtlichen Lehrern zu Füßen, und verlangten, in ihre Gemeine aufgenommen zu werden, in der ſie nachmals mit vielen Gebeten und Geſängen ſich die Gnade **Chriſti** erbaten. (Gregor. Naz. l. c. p. 113. Sozom. L. V. c. 22.) Hingegen ſcheint es auch, daß es in dieſe Zeit gehöre, was **Chryſoſtomus** verſichert, (Homil. XLIV. p. 491. T. I. Opp. Exeget.) daß ein großer Theil der Juden unter dem **Julianus**, Neigung zum Götzendienſte verrathen habe. Hat jener Biſchof nicht, von

J. n. C. G. 337 bis 363.

dem Strohm ſeiner Beredſamkeit fortgeriſſen, zu viel geſagt, indem er blos den Schutz, den ihnen der Kaiſer angedeihen ließ, verhaßt vorſtellen wollte: ſo könnte man daraus ſchließen, daß eine gewiſſe Verzweifelung über ihr fehlgeſchlagenes Unternehmen, nunmehr viele Juden zu Heiden gemacht habe. Uebrigens iſt die Glaubwürdigkeit dieſer Geſchichte in den neuern Zeiten, mit mancherley ſchwachen Einwürfen, worunter auch der Einfall iſt, daß das Erdbeben und Feuer durch Künſte der Chriſten hervorgebracht worden ſeyn möchte, angefochten worden. Dawider hat ſie **Wilh. Warburton**, in einer, auch ins Deutſche überſetzten Schrift: (Kritiſche Abhandlung von dem Erdbeben und Feuerflammen, wodurch des Kaiſers **Julianus** verſuchter Tempelbau zu Jeruſalem iſt hintertrieben worden, überſetzt von **Joh. Gebh. Pfeil**, Gotha, 1755. 8.) ſehr wohl vertheidigt. Was **Jortin** noch hinzu geſetzt hat, (Anmerkungen über die Kirchenhiſtorie, dritter Theil, S. 367. fg. Bremen, 1757. 8.) iſt zwar nicht alles von gleichem Werthe; doch immer leſenswürdig.

Tod
des Kaiſers Julianus.

Aber alle Bemühungen **Julians**, das Chriſtenthum zu entkräften, erreichten durch ſeinen Tod, der nach einer noch nicht zweyjährigen Regierung erfolgte, ein frühes Ende. Die Chriſten befürchteten alles von ihm, wenn er erſt ſiegreich aus dem Perſiſchen Feldzuge würde zurück gekommen ſeyn. Ihre Schriftſteller melden, daß er geſonnen geweſen ſey, ſie alsdenn mit verdoppelter Härte zu verfolgen;

ſie

ſie aller bürgerlichen Rechte, ſelbſt der Freiheit, ihre Klagen vor Gerichte anzubringen, zu berauben; die Bildſäule der **Venus** in ihre Kirchen zu ſetzen; in einem ausdrücklich dazu aufzubauenden Schauplatze zu Jeruſalem, ihre Biſchöfe, Mönche, und andere fromme Chriſten der dortigen Gegend, mit den wilden Thieren fechten zu laſſen, und ſelbſt den Nahmen ihrer Religion zu unterdrücken. (Gregor. Naz. Orat. III. p. 93. ſq. Orat. IV. p. 114. 123. ſq. Theodoret. H. E. L. III. c. 21. Oroſ. Hiſt. L. VII. c. 30.) Er drohte uns, ſagt **Chryſoſtomus**, (de S. Babyla, p. 692. T. I. Opuſc.) den gänzlichen Untergang; verſicherte aber auch, er müſſe erſt den kleinern Krieg mit den Perſern endigen, bevor er den größern anfienge, den er mit uns zu führen hätte. An ſich iſt es wahrſcheinlich genug, daß der Kaiſer weniger Behutſamkeit, und weit mehr Nachdruck wider die Chriſten gebraucht haben würde, wenn er ſie mit der Macht und dem Anſehen eines Ueberwinders, mit dem verſtärkten Vertrauen auf ſeine Götter, denen er den glücklichen Erfolg des Krieges würde zugeeignet haben, und auch von ſeinen Soldaten deſto mehr unterſtützt, hätte angreifen können. Es iſt aber eben ſo glaublich, daß die Chriſten aus dem, was ſie bereits von ihm gelitten hatten, aus ſeinen, ſeiner Hofbedienten und anderer Heiden Reden oder Drohungen, noch weit mehr Beſorgniſſe gezogen haben mögen, als zu denen ſie würklich Grund hatten. Wenn aber auch die blutigen Maaßregeln, die man in der Zukunft von ihm erwartete, nicht eingetroffen wären; ſo würden doch die bisherigen, die wenigſtens den Schein der Gelindigkeit hatten, während einer Regierung von zwanzig, dreyßig Jahren, den Chriſten ungemeinen Schaden haben zufügen können.

J. n. C. G. 337 bis 363.

J. n. C. G. 337 bis 363. Er zog im Jahr 363. mit ſeinem Kriegsheere wider die Perſer; immer ſich ſelbſt gleich im Eifer für die heidniſche Religion. Doch kam ihm die Andacht der Einwohner von Batnä, welche, um ihm zu gefallen, alles mit dem Geruch von Weyhrauch und mit Opferanſtalten angefüllt hatten, etwas zu rauſchend und gezwungen vor. (Epiſt. XXVII. p. 400. ed. Spanh.) Er ſchrieb dem Arſaces, Könige von Armenien, mit ſeinen Soldaten zu ihm zu ſtoßen. Zugleich aber gedachte er in ſeinem Schreiben des **Conſtantius**, mit welchem dieſer chriſtliche König verwandt war, ſehr ſchimpflich, und ſetzte die Drohung hinzu, ſein Gott ſollte nicht im Stande ſeyn, ihn vor der Strafe zu ſchützen, wenn er ſeinen Befehl vernachläßigte. (Sozom. L. VI. c. 1.) Als er ſein Heer bey **Hierapolis** am Euphrates verſammelt hatte, verſuchte er es, in der That ſehr zur Unzeit, die Chriſten in demſelben zum Abfall zu bewegen; fand aber auch bey den meiſten einen ſtarken Widerſtand, und wagte es nicht, die ſtandhaftern wegzujagen. (Chryſoſt. l. c. p. 693.) Sonſt war er überaus begierig nach günſtigen Anzeichen und Vorbedeutungen, die er auch häufig zu finden glaubte. Die Philoſophen, welche ihn begleiteten, beſtärkten ihn in dieſer Meinung; aber die Wahrſager, die er eben ſo oft zu Rathe zog, warneten ihn vergebens vor bevorſtehenden großen Gefahren. Er ſelbſt handelte zuweilen eben ſo widerſprechend in der Verehrung der Götter. Nachdem er in das Perſiſche Gebiet über den Euphrates eingedrungen war, und einige beträchtliche Vortheile über die Feinde erhalten hatte, ließ er zehn der ſchönſten Stiere herbeyführen, welche er dem rächenden **Mars** zur Dankbarkeit, und um durch ihn noch mehrere Siege zu erhalten, opfern wollte. Aber neun derſelben fielen, noch eher als ſie an den Altar gekom-

men

J. n. C. G. 337 bis 363.

men waren, todt darnieder; der zehnte riß ſich von ſeinen Banden loß, konnte mit genauer Noth wieder ergriffen werden, und als man ihn endlich geſchlachtet hatte, fand man in ſeinen Eingeweiden, wie es den Wahrſagern beliebte, ſie zu deuten, die ſchlimmſten Anzeichen. Darüber gerieth **Julianus** in einen heftigen Zorn gegen den Kriegsgott, und nahm den **Jupiter** zum Zeugen, daß er demſelben weiter kein Opfer darbringen wollte: er hielt auch dieſe Drohung. Der Philoſoph, der bisher ſo vielen Eifer für den Dienſt der Götter bezeigt hatte, mußte vielmehr den **Mars** zu beſänftigen ſuchen: und in den Augen der Heiden war es ein unerhörter Einfall, Krieg zu führen, und ſich für einen Verächter des Kriegsgottes zu bekennen. (Ammian. Marcell. Hiſtor. L. XXIII. c. 2. ſq. 5. L. XXIV. c. 1-6.)

Endlich wurde **Julianus**, da er immer weiter fortrückte, in einem Gefechte mit den Perſern tödtlich verwundet. Man glaubte ſchon damals nicht, daß ſolches durch einen feindlichen Soldaten geſchehen ſey; ſondern vielmehr durch einen Römiſchen: entweder überhaupt aus Rache, weil der Kaiſer ſein Kriegsheer, durch die befohlne Anzündung der ihm nachfolgenden Flotte, in den äußerſten Mangel an Lebensmitteln geſtürzt hatte; oder durch einen chriſtlichen Soldaten, der den Verfolger ſeiner Religion aus dem Wege zu räumen entſchloſſen war. Das letztere hatte ſo viele Wahrſcheinlichkeit, daß **Libanius** in der Rede, worinne er des Kaiſers Tod beklagte, (Orat. in Juliani Imp. necem, p. 323. ſq. ed. Morell. Lutetiae, 1627. fol.) es zuverſichtlich behauptete, die Chriſten hätten ihm ſchon längſt nach dem Leben geſtanden, weil ihnen daſſelbe als Leuten, welche die Geſetze überträten, und die Götter verachteten, zuwider geweſen wäre, und ſie hätten alſo dieſes

J. n. C. G. 337 bis 363. ſes Verbrechen bey der erſten Gelegenheit begangen. In einer andern Rede, (de vindicanda Juliani nece, in Fabricii Biblioth. Graeca. Vol VII. p. 145. ſq.) ſcheint er es noch deutlicher geſagt zu haben, obgleich die dahin gehörige Stelle in der Handſchrift verſtümmelt iſt, daß ein Chriſt auf Befehl ſeines Biſchofs, den Kaiſer ermordet habe: er ermahnte zugleich den Kaiſer **Theodoſius den Großen**, dieſe ſchändliche That zu beſtrafen, weil nur die Unterlaſſung dieſer Gerechtigkeit, ſeitdem ſo viel Unglück von den Göttern über das Römiſche Reich geführt habe. **Sozomenus** ſetzt, nachdem er die Stelle aus der erſtern Rede eingerückt hatte, hinzu, (L. VI. c. 1. 2.) dieſes Vorgeben könnte wohl wahr ſeyn. Es ſey glaublich, daß ein Chriſt unter dem Heere durch die hohen Lobſprüche angefeuert worden ſey, die man zu allen Zeiten denen beigelegt habe, welche Tyrannen tödteten, und dadurch ihr eigenes Leben für das gemeinſchaftliche Beſte einer augenſcheinlichen Gefahr ausſetzten. Man kann gewiß, ſagt eben dieſer Geſchichtſchreiber noch unvorſichtiger, denjenigen nicht leicht tadeln, der um Gottes und ſeiner Religion Willen eine muthige That verrichtet hat. Aus der Vergleichung von zween ſo verſchieden denkenden Schriftſtellern, muß man beinahe ſchließen, daß es ein Chriſt geweſen ſey, der dem Kaiſer den tödtlichen Streich verſetzt habe. Alsdenn hätten ſeine Glaubensgenoſſen auf immer davon ſchweigen, ſein Verbrechen nicht entſchuldigen, und keine öffentlichen Freudensbezeigungen über **Julians** Tod anſtellen ſollen. Sie konnten Gott für ihre Befreyung dennoch, wie ſie thaten, danken, wenn ſie gleich den an ihrem Fürſten begangenen Meuchelmord verabſcheueten.

Ueberhaupt erdichteten die Chriſten eine Menge der ſeltſamſten Einfälle, zur Schande ſeines Andenkens,

kens, beſonders in Anſehung ſeiner letzten Stunden: J. n.
und da ihre Parthey nach ſeinem Tode völlig wieder C. G.
die herrſchende ward, ſo fand alles leichten Glauben. 337
Bald ſollte ein Engel den **Julianus** erlegt haben. bis
(Theodoret. Hiſt. Eccl. L. III. c. 25.) Bald ſollte 363.
er, nach ſeiner Verwundung, im Begriff geweſen ſeyn, ſich in einen nahen Fluß werfen zu laſſen: entweder, damit man ihn nicht ſo ſchimpflich ſterben ſähe; oder, um für mehr als einen bloßen Sterblichen angeſehen zu werden, wenn er plötzlich verſchwände; aber man habe ihn daran gehindert. (Gregor. Naz. Orat. IV. p. 117.) Verſchiedene Chriſten wollten göttliche Erſcheinungen und Offenbarungen empfangen haben, durch welche ihnen **Julians** Tod vorher verkündigt, zum Theil eben da er vorfiel, gezeigt worden wäre. Man hat auch die Worte eines Kinderlehrers zu **Antiochien** aufbehalten, der vom **Libanius** ſpöttiſch befragt, was der Sohn des Zimmermanns, (er meinte **Chriſtum**,) machte, geantwortet haben ſollte: „Er, „welcher der Schöpfer der ganzen Welt iſt, macht einen „Sarg für den Kaiſer.“ (Sozom. L. VI. c. 2. Theodoret. L. III. c. 23. 24.) Das Natürlichſte, was man über dieſe und ähnliche Erzählungen, die gleichwohl bis auf die neuern Zeiten ernſthaft wiederholt worden ſind, denken muß, iſt nicht ſchwer zu finden. Sie beruhen auf dem Zeugniſſe einer Parthey, die den Kaiſer über alle Maaßen haßte, und ſind mit ungereimten Zuſätzen, zum Theil auch offenbaren Unwahrheiten, vermiſcht. Die Heiden drohten den Chriſten mit **Julians** Zurückkunft; dieſe wünſchten ſeinen Tod: und wenn es ein Chriſt geweſen iſt, der denſelben beſchleunigt hat, wenn vielleicht mehrere derſelben entſchloſſen waren, ſolches zu thun: ſo iſt es nicht zu verwundern, daß die übrigen ſein Ende vorhergeſagt haben.

J. n. C. G. 337 bis 363. Dahin gehört auch die berühmte Sage, daß **Julianus**, nachdem er die tödtliche Wunde empfangen, eine Hand voll Blut aus derſelben gen Himmel geworfen, und **Chriſtum** mit den Worten angeredet habe: „Du haſt überwunden, du **Galiläer!**“ Selbſt **Sozomenus** (l. c.) und **Theodoretus** (l. c. c. 25.) welche dieſes erzählen, geben es nur für ein Gerücht aus, und **Gregorius von Nazianzus**, der nichts vorbey ließ, wodurch er den Kaiſer verabſcheuungswürdig machen konnte, ſagt nichts davon. Vermuthlich war es eine Erzählung, welche die chriſtlichen Soldaten ausgeſtreuet hatten. Man blieb aber auch bey derſelben nicht: denn andere verſicherten, **Julianus** habe eben dieſes gegen die Sonne, welches ſeine vornehmſte Gottheit war, gethan, und ihr zugerufen: „Sättige dich an meinem Blute!“ er habe auch die übrigen Götter böſe und ſchändlich geſcholten. Philoſtorg. L. VII. c. 15.) Wie geneigt man geweſen ſey, wunderbare Nachrichten von dieſem Kaiſer für wahre aufzunehmen, ſieht man unter andern an dem Beiſpiele des **Sozomenus**, (l. c.) „Daß **Julianus**, „ſchreibt er, in ſeinen letzten Augenblicken würklich „**Chriſtum** geſehen habe, kann ich nicht als gewiß behaupten, weil es nur wenige melden, ich unterſtehe „mich aber auch nicht, es als eine Unwahrheit zu verwerfen. Denn es iſt glaublich, daß ſich bey dieſer „Gelegenheit noch bewundernswürdigere Dinge zugetragen haben: zu einem Beweiſe, daß die chriſtliche „Religion nicht durch menſchliche Bemühungen feſtgeſetzt worden ſey.“

Wahrheitliebender und glaubwürdiger als alle dieſe Chriſten, hat **Ammianus**, (L. XXV. c. 3.) wiewohl ein Heide, den Tod des Kaiſers beſchrieben: er diente unter der Leibwache deſſelben, war mit auf

dieſem

dieſem Feldzuge, und ſeine Erzählung iſt der Denkungsart dieſes Fürſten vollkommen gemäß. Nach derſelben redete **Julianus**, als er merkte, daß ſein Ende nahe ſey, ſeine umſtehenden Freunde mit gelaſſenem Geiſte an, und ſagte unter andern, „er gebe der „Natur, die ſein Leben zurück fordere, daſſelbe als ein „ehrlicher Schuldner freudig wieder, weil ihn die allgemeinen Lehren der Philoſophen überzeugt hätten, „wie weit glücklicher die Seele als der Körper ſey; und „weil er ſich auch erinnerte, daß die Götter manchen rechtſchaffenen Männern den Tod als die höchſte Belohnung ertheilt hätten. Seine Handlungen reueten ihn „nicht, und es ängſtigte ihn aus ſeinem ganzen Leben „kein Andenken eines groben Verbrechens. Er habe „lange aus Wahrſagungen gewußt, daß er durch das „Schwerdt umkommen würde. Daher danke er dem „ewigen Gott dafür, daß er nicht durch heimliche „Nachſtellungen, noch durch eine lange ſchmerzliche „Krankheit, oder als ein verurtheilter Miſſethäter ſterbe; ſondern mitten in dem Lauf eines blühenden „Ruhms, dieſen Abſchied aus der Welt nehmen könne.“ Er unterredete ſich noch mit den Philoſophen über die Erhabenheit der menſchlichen Seele, und ſtarb bald darauf in der Nacht vor dem 27ſten Junius des Jahrs 363. im zwey und dreyßigſten Jahre ſeines Alters.

J. n. C. G. 337. bis 363.

Lange Zeit iſt dieſer Fürſt von den Chriſten kaum anders als mit dem Beinahmen des **Abtrünnigen**, (Apoſtata) genannt, und ſein Gedächtniß überhaupt von ihnen mit eingewurzeltem Haſſe verfolgt worden. Nach und nach verlieren ſich dieſe unanſtändige Geſinnungen. Die Geſchichte nimmt nur Handlungen, nicht ſchimpfliche Benennungen, zu Beweiſen an, und der wütendſte heidniſche Eiferer für ſeine Religion kann

J. n. C. G. 337 bis 363.

eben ſowohl ehrlich ſeinem Gewiſſen folgen, als der grauſame unverträgliche Chriſt; er kann dabey noch viele ſchätzbare Eigenſchaften beſitzen, welche dieſem vielleicht fehlen. Dieſes iſt auch ohngefähr der Fall mit dem Kaiſer **Julianus**. Seine ungemeine Gaben, mannichfaltige ſchätzbare Kenntniſſe und treffliche Thaten, auch ſein faſt immer gleiches und unveränderliches Betragen, ſcheinen beym erſten Anblick einen großen Mann anzukündigen. Wäre die Geſchichtbeſchreibung in Europa ein Eigenthum heidniſcher Gelehrten geblieben: ſo würden ſie, allem Anſehen nach, den erſten **Conſtantin**, den **Abtrünnigen** genannt, und den **Julian** unter dem Ehrennahmen **des Großen**, mit welchem ihn **Zoſimus** (Hiſt. L. V. c. 2.) würklich belegt, auf die Nachwelt gebracht haben. Er war größer als **Conſtantinus** im Kriege, in der Enthaltſamkeit von Pracht, Ueppigkeit, und ſelbſt von den gemeinen Vergnügungen des Lebens; er war es auch an Witz, Gelehrſamkeit und ſchriftſtelleriſcher Kunſt: und in einem Alter, da **Conſtantin** erſt anfieng, ſich der Welt zu zeigen, endigte er bereits ein Leben, das er mit großen oder merkwürdigen Handlungen ausgefüllt hatte. In der ſchönſten Blüte ſeiner Jahre hingeriſſen, war er lange ſchon ein berühmter Held und Weiſer geweſen; aber in eben dieſem Alter, das der Strenge gegen ſich ſelbſt ſo wenig fähig iſt, war er würklich Herr über ſeine meiſten Leidenſchaften, und erhob ſich durch einen philoſophiſchen Geiſt über die gemeinen Fürſten; da hingegen **Conſtantin**, auch noch in einem zweyfach längern Leben, zu keiner ausnehmenden Stärke der Seele gelangt iſt. Freilich vermindert ſich dieſer Ruhm **Julians**, wenn man ſieht, daß er von einer unbeſchreiblich großen Eitelkeit und Einbildung auf ſeine Vorzüge regiert worden ſey, und meiſtentheils mehr den Philoſophen

zur

zur Schau getragen, als ohne Kunſt und Geräuſch dargeſtellt habe. Der weiſe und ſcharfſinnige Geiſt, der er auch in Anſehung der Religion ſeyn wollte, war er am allerwenigſten.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Soll er von dieſer Seite **Conſtantin dem Groſſen** entgegen geſetzt werden: ſo muß man weder allein auf den Glauben ſehen, den jeder von ihnen bekannte: denn beyde wollten den ihrigen aus tiefer Ueberzeugung angenommen haben; — noch bloß auf ihr Verhalten gegen die Anhänger einer andern Religion: denn ſie haben dieſelben beyde verfolgt; — endlich nicht einmahl bloß auf die Ausſchweifungen des heidniſchen Götzendienſtes, denen ſich **Julianus** überließ; denn **Conſtantinus** ſelbſt iſt in einen ziemlich verächtlichen Aberglauben verfallen. Allein **Julianus** entehrte ſich durch ſeinen kriechenden Eifer für das Heidenthum weit mehr, weil er ein Philoſoph ſeyn wollte: und **Conſtantinus**, der nach dieſem Ruhme nicht ſtrebte, folgte doch einer weit beſſer zuſammenhängenden Denkungsart über die Religion. Das Schlimmſte, was die Geſchichte von dem erſtern ſagt, iſt dieſes, daß ihn Güte, Gerechtigkeitsliebe, und andere ſeiner würklichen Tugenden verließen, wenn er ſie gegen ſeine chriſtlichen Unterthanen am nothwendigſten brauchte. Er, der ſich dem gemeinen Beſten ſo willig aufopferte, wollte doch einen Theil der Bürger des Staats ſeiner wichtigſten Freiheit berauben, und nach ſeinen beſondern Einſichten zwingen; mit elenden Spöttereyen und Künſten griff er ihr theuerſtes Eigenthum an. Bey aller Anſtrengung ſeiner Kräfte alſo, wurde er oft mehr ſonderbar und außerordentlich, als groß und bewundernswürdig. Die chriſtliche Nachwelt hat ihm bis auf die neuern Zeiten gar keine Gerechtigkeit erwieſen, weil er ſie ihren Vorfahren verſagt hat.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Um ihm dieſelbe deſto unpartheyiſcher erzeigen zu können, muß man mit der Kenntniß ſeiner Handlungen, auch durchaus das Leſen ſeiner noch übrigen Schriften verbinden. Daß darunter ſeine **Briefe**, nächſtdem einige **Abhandlungen über die heidniſche Götterlehre**, und ſeine **Schutzſchrift wider die Antiochener**, die wichtigſten ſind, hat man bereits in dieſer Geſchichte geſehen. Aber auch ſeine **Spottſchrift** auf ſeine Vorgänger in der Regierung, unter der Aufſchrift: **Die Kaiſer**, ingleichen ſeine **Lobreden** auf den Kaiſer **Conſtantius** und deſſen Gemahlinn, verdienen einige Aufmerkſamkeit. Ueberall iſt der lebhafte, witzige und beredte Schriftſteller, oft auch der gelehrte und vorzüglich zur Spötterey geneigte, aber nicht immer eben ſo gründliche Kopf ſichtbar. Nach der Ausgabe aller ſeiner Schriften durch den Jeſuiten **Petavius**, (zu Paris, 1630. 4.) hat ſie der Freiherr von **Spanheim** (zu Leipzig, 1696. Fol.) mit **Petavs** und ſeinen Anmerkungen, auch ſeinen Beobachtungen über den Geiſt und die Schreibart des Verfaſſers, in der Vorrede, und noch mit der oben genannten Widerlegungsſchrift des **Alexandriſchen Cyrillus**, ans Licht geſtellt. Einige derſelben ſind auch in neuere Sprachen überſetzt worden.

Unter den Alten hat **Ammianus** allein dieſen Kaiſer als Geſchichtſchreiber abgeſchildert; **Libanius** und **Zoſimus** ſind mehr Lobredner; die **chriſtlichen Schriftſteller** aber, die bisher angeführt worden ſind, reden von ihm beinahe nur als erklärte Feinde. Doch muß man den Dichter **Prudentius** ausnehmen, (Apotheoſ. v. 449. ſq.) der ſich der Freiheiten ſeiner Kunſt nicht ſo ungebunden wider den **Julianus** bediente, als **Gregorius von Nazianzus** derer, die ihm ſeine Beredſamkeit anbot. Einer der erſten von

den

den Neuern, welcher die Chriſten Mäßigung im Urtheil über den **Julianus** lehrte, war **Lewenklau** oder **Leunclavius** (Apologia pro Zoſimo, praefixa Hiſt. Zoſimi, ex edit. Cellarii.) In ſeine Fußſtapfen trat zwar **Gottfr. Arnold**, (Unparth. Kirchen- und Ketzerhiſtorie, Th. I. B. IV. C. I. S. 128. fg.) und machte noch mehr richtige Anmerkungen; begieng aber aus Flüchtigkeit oder übelverſtandener Unparthe ylichkeit, verſchiedene grobe Fehler. Deſto beſſer iſt die Lebensbeſchreibung **Julians** vom Abt **de la Bletterie**, bis auf wenige Flecken, gerathen; man hat ſie auch ins Deutſche überſetzt. Seit ihrer Erſcheinung aber ſind verſchiedene neuere Schriftſteller eben ſo ausſchweifend in **Julians** Lobe geworden, als man vorher nur im Tadel und in der Verachtung deſſelben geweſen iſt. Die Betrachtungen des Hrn. Prokanzlers **Cramer**, über **Julians** Verſuch, das verfallene Heidenthum wieder herzuſtellen, (in ſeiner Zweyten Fortſetzung von Boſſüets Einleitung in die Geſchichte der Welt und der Religion, S. 404. fg.) gehören auch unter die vorzüglichen Abhandlungen von dieſem Fürſten.

J. n. C. G. 337 bis 363.

Welche Veränderungen in dem Zuſtande der chriſtlichen Religion und Kirche durch ihn hervorgebracht worden ſind, braucht kaum noch beſonders bemerkt zu werden. Zwar verſichert **Gregorius von Nazianzus**, (Orat. III. p. 55. 61. ſq. 69.) der Uebermuth der Chriſten ſeiner Zeit, der durch ihren vorhergehenden Wohlſtand erzeugt worden, ſey ſo groß geweſen, daß ihnen die göttliche Beſtrafung durch dieſen Kaiſer zur Beſſerung habe dienen können. Aber ihre kirchliche Verfaſſung wurde doch durch alles, was er während einer ſo kurzen Zeit unternahm, mehr erſchüttert, als von Grund aus wankend gemacht. Sie hatten auch damals einen ſolchen Ueberfluß an eifrigen, gelehrten

und

und beredten Lehrern, auf deren Gaben Julianus
J. n. C. G. zum Theil ſelbſt eiferſüchtig war, daß ſie erſt aus dem
Wege hätten geräumt werden müſſen, um das große
337 bis 363. Gebäude, deſſen Vertheidiger ſie waren, ſtürzen zu
können. Athanaſius, Baſilius der Große, die beyden Gregorius, von Nazianzus, und von Nyßa, Didymus, Cyrillus von Jeruſalem, Ephraem der Syrer, die beiden Apollinaris, Hilarius von Pictavium, Ambroſius, und ſo viele andere darunter, ſind größtentheils ſchon in dieſer Geſchichte vorgekommen; aber noch genauer werden ſie erſt in der Folge derſelben beſchrieben werden können. Dieſe Zeit der Bedrückung konnte ſogar nachdenkenden Chriſten von jedem Stande überaus nützlich werden. Sie waren jetzt gezwungen, ihre Religionshändel ruhen zu laſſen, und ſich an eine Verträglichkeit zu gewöhnen, welche ihre Religion vorſchrieb, und ſie ſelbſt vergeſſen hatten. Die Vorwürfe der Heiden, die ſie nunmehr auszuſtehen hatten, trafen vornemlich ihre Streitſucht, ihren Verfolgungsgeiſt, und ihren Aberglauben. Beſchämt wurden ſie durch dieſelben gewiß; ob ſie aber auch dadurch weiſer geworden ſind, das wird die Geſchichte des folgenden Buchs lehren.

Ende des ſechſten Theils.

Regi-

Regiſter.

A.

Abendmahl, heil. ſoll nicht in Privathäuſern begangen werden. 247

Abyßinier, ſ. Aethiopier.

Acacius, Biſchof zu Cäſarea, ſeine Schriften. 54 Haupt einer Arianiſchen Parthey. 132.

Aedeſius, ſeine Geſchichte in Aethiopien 23 fg.

Aedeſius, ein eklektiſcher Philoſoph. 272.

Aelteſtinnen, unter den Chriſten. 244.

Aerius, Meinungen deſſelben. 227. fg. ob er ein Ketzer geweſen ſey? 233. fg

Aetius, Stifter der reinen Arianer. 115 fg. 160. 161. fg. 313.

Aethiopier, ihre Bekehrung. 23.

Alexandrien, Kirchenverſammlung daſelbſt. 55.

'Ανόμοιος von Chriſto. 117.

Anomöer, eine Arianiſche Parthey. 119.

Anthropomorphiten des vierten Jahrhunderts. 215.

Antiochien, ſ Kirchenverſ.

Apollinaris ſchreibt wider den K. Julianus. 341

Apollo, ſein Tempel zu Daphne. 330. fg

Appellationen an die Röm. Biſchöfe. 85 fg.

'Αποστολή, die Apoſtelſteuer 371.

Arius, wider ihn ſchreibt Victorinus. 20.

Arianer, halbe. 109.

— — reine. 114.

Arianiſmus dringt unter die Gothen. 30 fg wird herrſchend im Röm. Reiche. 154.

Arianiſche Streitigkeiten, Fortſetzung derſelben 51. fg.

Arianiſche Glaubensbekenntniſſe, ſ. Glaubensbekennt.

Arianiſche Partheyen, Beſchreibung derſelben. 109. folg.

Ariminum. S. Kirchenverſ.

Aſcetiſche Lebensart, Mißbrauch derſelben. 239 fg.

— — Billigung und Folgen derſelben 240 fg. 264.

Aſterius, ſein Leben und ſeine Schriften. 110. fg.

Athanarich, ein Gothiſcher König. 31. verfolgt die Chriſten. 38.

Athanaſius, Biſchof zu Alexandrien wird in ſein Bißthum zurückberufen. 53 befördert das Mönchsleben zu Rom. 56. wird von ſeinem Bißthum wieder verdrungen. 68. Streit ſeinetwegen zu Sardica. 79. fg. die Euſebianer machen ihm Vorwürfe. 91. gelangt abermals zu ſeinem Bißthum 94. wird von neuem abgeſetzt. 99. und aus Alexandrien vertrieben. 104. des Biſchof Lucifer Schutzſchrift für ihn. 200. fg. er wird vom Julianus verfolgt. 313.

Αθεότης, die chriſtl. Relig. 303.

Audius, oder Audäus, Stifter einer ſchwärmeriſchen Parthey. 213.

Auslegung der heil. Schrift, Veränderungen in derſelben. 71. fg.
Auxentius, Biſchof von Meyland, ein Semiarianer. 113.

B.

Babylas, ſeine Gebeine ſtören und vertreiben den Apollo. 335.
Baſilianer, 112.
Baſilius, Biſch. von Ancyra, Anführer der Semiarianer. 111. fg.
Betbrüder, ſ. Meſſalianer.
Bibel, Gothiſche Ueberſetzung derſelben. 30. 33. fg. Auslegungen derſelben vom Victorinus. 22. vom Theodorus zu Heraklea. 52. vom Euſebius zu Emiſa. 71. fg. vom Aſterius. 110. fg vom Hilarius, Diakonus zu Rom. 210.
Bibliſche Geſchichte, aus ihr ſollen heidniſche Fabeln entſtanden ſeyn. 12.
Biſchof, ob zwiſchen ihm und einem Aelteſten ein Unterſchied ſey? 227.
Biſchöfe, ſollen vor keinem weltlichen Gerichte verklagt werden. 18. Geſetze wegen der Biſchöfe 61. 63. 244. fg. wider ihre Verſetzung von einer Gemeine zur andern. 64. 84.

C.

Canon, ſechzigſter, von Laodicea, ob er ächt ſey? 251. fg.
Canoniſche Schriften der Bibel. 249. fg
Carthago, ſ. Kirchenverſ. 254.
Catholiſche Chriſten werden verfolgt. 100. 104.
Chriſtus, Meinungen des Victorinus von ihm 20. Lehrſätze der Euſebianer von ihm. 66. fg. 78. 98. Lehrſätze der halben Arianer von ihm. 109 fg. was Aetius von ihm gelehret habe? 117. fg. ingleichen Eunomius. 122. fg. 124. Marcellus von Ancyra 176. fg. Euſebius von Caſarea. 179. Photinus. 187. Vergleichung deſſelben mit den alten Helden durch den Julianus. 349. fg.
Chriſtliche Religion, ihre Beſeſtigung durch die Söhne Conſtantins. 16. fg. Ausbreitung derſelben außerhalb des Röm Reichs. 22. fg. Vergleichung derſelben mit der heidniſchen 300. fg. Julianus ſchreibt wider dieſelbe 340. fg. ob ſie durch den fehlgeſchlagenen Tempelbau zu Jeruſalem beſtätigt worden ſey? 377.
Chriſten, ihr Wachsthum unter Conſtant. d. Gr. Söhnen. 16. werden vom Julianus geſchwächt und verfolgt. 309. fg. Verfolgung derſelben durch die Gothen und Perſer. 38. ihre Verwirrung durch die Arianiſchen Händel. 171. fg. ob ſie Julianus von allen Aemtern ausgeſchloſſen habe? 295. fg ihr unverſtändiger Eifer. 327 fg. Vorwürfe die ihnen Julianus macht. 350. ob einer von ihnen dieſen Kaiſer umgebracht habe?

habe? 383. fg was für Nutzen ihnen ſeine Bedrückung bringen konnte? 392.
Chryſanthius, ein eklektiſcher Philoſoph 272. 294.
Circumcellionen, eine Art von Donatiſten 255. ihre Ausſchweifungen. 256. fg. ob dieſelben allen Donatiſten zugerechnet werden müſſen? 259.
Codex argenteus. 34. Carolinus. 36
Conſtans, Kaiſer. 4. fg. nimt ſich der Catholiſchen an. 76. fg. 94.
Conſtantin der Große, blutige Händel über der Verſetzung ſeines Leichnams 190.
Conſtantins des Groß. Söhne, ihre Regierung. 3. fg. ihr Eifer gegen das Heidenthum. 8 fg.
Conſtantinus der jüng. Kaiſer 4. fg.
Conſtantius, Kaiſer. 5. fg. ſeine guten und böſen Eigenſchaften 7. ſeine ſpäte Taufe. 10. 170. erklärt ſich für die Arianer. 25. fg. wird dem Athanaſius günſtig. 94. verfolgt die Catholiſchen. 100. fg. iſt ein Semiarianer. 113. verfolgt die Semiarianer. 161. ſtirbt 170. 287. Schmähſchriften und Schimpfwörter gegen ihn, vom Biſch. Lucifer. 200 fg.
Cybele, allegoriſche Erklärung ihrer Geſchichte. 299.
Cyniker, Rede wider dieſelben. 299.

D.

Διακονια τραπεζῶν. 308.
Diaconiſſae. 244.
Dionyſius der Kleine, ſeine Partheylichkeit für die Röm. Biſchöfe. 253.
Donatiſtiſche Händel 255 fg. Verfolgung dieſer Parthey. 261.
Donatus, Biſchof zu Carthago, widerſetzt ſich dem Kaiſer. 260. fg.

E.

Ebenbild Gottes, verſchiedene Meinungen der alten Chriſten darüber 216.
Ecebolius, ein Lehrer der Beredſamkeit. 310.
Ehe, von den Euſtathianern verworfen. 238.
— Geſetz wegen der zweyten. 248.
— mit Ketzern verboten. 249.
Eklektiſche Philoſophen. 14. fg. 272. fg.
Ἐυλογία. 246.
Eleuſius, Biſchof von Cyzicum. 321.
Ἑλληνισμὸς, heidn. Religion. 303.
Engel, Verehrung derſelben wird verboten. 247
Enthuſiaſten, eine ſchwärmeriſche Parthey. 223.
Epiſtolae canonicae, ſ. formatae. 62.
Evangelien, Vorleſung derſelben beym Gottesdienſte. 246.
— — gothiſche Ueberſetzung derſelben. 34.
Eucheten, ſ. Meſſalianer.
Eudoxius, ein Arian. Biſchof, ſeine Geſchichte 140. 160. ſeine ſeltſame Predigt 1 2.

Eunomianer, eine Arianiſche Parthey. 119.
Eunomius, ein reiner Arianer, ſeine Schriften und Meinungen. 119. fg. wird abgeſetzt. 166.
Euphemiten, ſ. Meſſalianer.
Euſebianer, ihre Händel mit den Catholiſchen. 54. 79 fg. Glaubensbekenntniſſe derſelben 66. fg. 76. 77. 91 fg. ſie verfolgen die Catholiſchen. 92 fg. weichen den Catholiſchen. 95. ob ſie zuletzt vollkommene Arianer geworden ſind? 100.
Euſebius, Kaiſerlicher Oberkammerherr, unterſtützt die Arianer. 52. 102.
Euſebius. Biſch. von Cäſarea, ſeine Schriften wider den Marcellus von Ancyra. 177 fg.
Euſebius, Biſch. von Nicomedien, eine Stütze der Arianer. 52. wird Biſchof von Conſtantinopel. 54. ſtirbt. 74. erzieht den Kaiſer Julianus. 267.
Euſebius, Biſch. von Emiſa, ſeine Geſchichte. 68 fg ſeine Erklärungsart der heiligen Schrift 71. iſt ein Semiarianer. 113.
Euſebius, Biſch. von Vercellä, ſeine Geſchichte. 206 fg.
Euſebius, ein eklektiſcher Philoſoph. 272. fg.
Euſtathius, Biſch. von Antiochien. 168.
Euſtathius, Biſch von Sebaſte, ein Semiarianer. 113. 155 160. 164. ſeine Streitigkeiten. 234. fg.
Exukontianer, eine Arianiſche Parthey 132.

F.

Fabeln, heydniſche, ihre allegoriſche Deutung. 298. fg.
Faſten, gottesdienſtliches, wird vom Aerius getadelt. 231. von den Euſtathianern verworfen 239.
Faſtenzeit, vierzigtägige. 247.
Fauſtinus, ein Luciferianer, ſeine Schriften. 209.
Feuer, ob es von den Perſern angebetet worden? 50.
Julius Firmicus Maternus, ſeine Schriften. 11. fg.
Fritigern, ein gothiſcher König. 31.
Frumentius bekehrt die Aethiopier. 23. fg.

G.

Galiläer, ein Chriſto und den Chriſten gegebner Schimpfname. 296 304. 307. 386.
Gangra, ſ. Kirchenverſ.
Gebet, Irrthum der Meſſalianer darüber. 223. fg.
— für die Todten, vom Aerius verworfen. 230. fg.
— Geſetze wegen des gottesdienſtlichen. 246.
Gedichte, über Religion und bibliſche Geſchichte. 22.
Geiſt, heiliger, wird die Mutter Jeſu Chriſti genannt. 21. Meinung des Eunomius von ihm. 128. und des Euſebius von Cäſarea. 180. ingleichen des Macedonius. 192. und anderer. 194. fg.
Geiſtlichkeit, chriſtliche, wird vom Julian gedrückt 320. Geſetze zu ihrem Vortheil.

16.

16. ihre Handlungsfreyheit wird eingeſchränkt. 17. Geſetze wegen derſelben. 61. fg. 88. fg. 243. fg. 264.
Georgius, Arian. Biſchof zu Alexandrien, 105. fg. wird von den Heiden ermordet. 328.
Georgius, Biſch. zu Laodicea, Anführer der Semiarianer. 112.
Geſetz, Moſaiſches, wie lange es dauern ſollte? 360. fg.
Glaubensbekentniſſe der Euſebianer, 66. fg. 76. 77. 91. fg. des Eunomius. 122. fg. von Sirmium 98. 134. 142. 146. zu Nice. 149. der Akacianer. 157.
Gothen, ihre Bekehrung. 29. fg. ſie verfolgen die Chriſten. 38.
Gott, ihm ſchreibt Audius eine menſchliche Geſtalt zu 215.
— ob Moſes würdige Vorſtellungen von ihm mache? 348. fg.
Grabmähler, ihre Verehrung wird den Chriſten vorgeworfen 361. fg.
Gregorius, wird gewaltſam Biſch. zu Alexandrien. 72. fg.

H.

Handelſchaft der Geiſtlichen. 17.
Handſchrift, ſilberne, der gothiſchen Bibelüberſetzung. 34. fg.
— — der latein. Ueberſ. der Evangelien vom Euſebius von Vercellä 206.
Ew. Heiligkeit, ein Titel aller Biſchöfe. 263.
Heiden, Vorzüge derſelben vor Juden und Chriſten 347. fg.
Heidniſche Gelehrſamkeit, ihr Zuſtand unter Conſtantin d. Großen Söhnen. 14. fg. ſoll von den Chriſten nicht gelehrt werden. 314 ob ſie den Chriſten nützlich oder ſchädlich ſey? 319.
— — Schriften, ob ſie die Menſchen beſſern? 354.
— — Religion, fernere Unterdrückung derſelben, 8. fg. ein Werk wider die Irrthümer derſelben. 11. fg. neue Aufnahme derſelben. 292. fg. ihre philoſophiſche Vorſtellung vom Julianus. 297. fg. ihre Reizungen durch das Wunderbare, Geheimnißvolle und Phantaſiereiche. 300. Julianus ahmt bey derſelben chriſtliche Gebräuche nach. 301. fg. Vertheidigung dieſer Religion durch ihn. 340. fg.
Hilarius, Diakonus zu Rom, ſeine Schriften 210. fg.
Hillel der Dritte, Patriarch der Juden 371.
Homeriten, ihre Bekehrung. 25.
Hoſius, Biſch. von Corduba, führt den Vorſitz zu Sardica. 80. unterſchreibt ein Arianiſch. Bekentniß. 135.

J.

Jacobus, Biſch. von Niſibis, ſeine Geſchichte. 47. fg. ob Schriften von ihm vorhanden ſind? 48. fg.
Iberier, ihre Bekehrung zum Chriſtenthum. 27. fg.

Ἱερατικοὶ. 246.

Jeſ. C. VII. v. 14. 357.

Johannes, der Apoſtel, wird vom Julian getadelt. 361.

Juden, Verordnungen des Conſtantins wider ſie. 16. Geſetze der Kirchenverſ. zu Laodicea gegen ſie 249. Vorwürfe gegen ihre Religion, Geſetze, u. ſ. w. vom Julianus. 343. 344. 347. fg. Gewogenheit deſſelb gegen ſie. 371. ſie wollen ihren Tempel wieder aufbauen. 374. fg.

Julianus, Kaiſer, ſeine Erziehung. 267 fg. ſeine chriſtl. Gottſeligkeit. 268. fg. tritt zur heidn Relig. 273. Veranlaſſungen u. Urſachen ſeiner Religionsveränderung. 274. fg. andere Vermuthungen darüb. 275. ob die Sitten der Chriſten ſolche befördert haben? 276. ob er die chriſtl. Religion hinlänglich gekannt habe? 277. ob ſein Abfall unvermeidlich geweſen ſey? 279. ſein Aufenthalt zu Athen 280. ſeine geheime Uebung in der heidn. Relig. 281 wird Cäſar. 282. und Kaiſer. 284. er erklärt ſich öffentl. für das Heidenth. 285 fg. ſeine weiſe Regier. 288. er hilft dem Götzendienſte auf. 289 fg. Entwurf, den er dazu machte. 289 f. er will keine Gewalt wider die Chriſten gebrauchen. 290. ſein Eifer im Götzendienſte. 292. entfernt die Chriſten von öffentl Bedienungen. 295. was er für einen heidniſch. Lehrbegriff gehabt habe? 297. fg. erklärt die heidniſchen Fabeln allegoriſch. 298 fg. ahmt die chriſtl. Religion zum Beſten der heidn. nach 301. fg. ſucht die Götzenprieſter ehrwürdiger zu machen. 303. fg. ſchwächt und verfolgt die Chriſten. 309. fg. ob er würkl. ein Verfolger derſelben geweſen ſey? 311. fg. ruft die verwieſenen Biſchöfe zurück. 312. verbietet den Chriſten die heidniſche Gelehrſamkeit zu lehren. 314. ob er ihnen auch das Erlernen derſelben unterſagt habe? 317. will keine Märtyrer machen. 324. befördert und billigt den Tod mancher Chriſten. 327. fg. ſein geheimer Götzendienſt. 332. er ſchreibt wider die chriſtliche Religion 340. fg. Beurtheilung dieſes ſeines Werks. 364. fg. neue Sammlung von den Ueberbleibſeln deſſelben. 367. fg. er will den Tempel zu Jeruſalem wieder aufbauen. 369. fg. ſein Tod. 383. Fabeln der Chriſten von ſeinem Tode. 385. fg. ſeine letzten Reden. 387 ob man ihn den Abtrünnigen nennen müſſe? 387. ſeine guten und ſchlechten Eigenſchaften. 388. fg. ſeine Schriften, und die Schriftſteller von ſeinem Leben. 390. fg.

Julianus, Oheim des K. Julianus. 336. fg.

Julius, Biſchof zu Rom, nimmt an den Arian. Streitigkeiten Antheil. 55. fg.

K.

Κανονικὰ γράμματα. 62. 250.

Κανονικοὶ ψαλταί. 244.

Ketzer, Geſetze wegen derſelben. 248. fg. 263.

Kirche, Geſetz über das Verhalten in derſelben. 61.

Kirchenaufwärter. 244.

Kirchenbann, Geſetz darüber. 61.

Kirchendienerinnen. 244.

Kirchengeſetze, von Antiochien. 61. fg. von Sardica, in welcher Sprache ſie aufgeſetzt worden? 82. fg. von Laodicea. 243. fg.

Kirchengüter, Geſetz über ihre Verwaltung. 65.

Kirchenverſammlung, eine vollſtändige. 64.

Kirchenverſammlungen, zu Alexandrien 55. zu Rom. 56 fg. 58. zu Antiochien 60. fg. zu Sardica. 78. ob ſie eine ökumeniſche geweſen ſey? 86. zu Philippopolis. 90. zu Sirmium 98 zu Arelate. eb. zu Meyland. 99. zu Sirmium 134. zu Ancyra 141. zu Sirmium. 142. 146. zu Ariminum. 147. zu Nice. 149. zu Seleucia. 155. zu Conſtantinopel. 163. zu Paris. 165. zu Antiochien. 167. 169. fg. zu Alexandrien. 207. zu Gangra. 237. zu Laodicea. 242. zu Carthago. 254. 263. fg

Kirchenzucht, Geſetze wegen derſelben. 61. 84. 248.

Kirchliche Schreiben der erſten Chriſten. 62.

Κοινωνικὰ γράμματα. 63.

Kreutz, deſſen Anbetung wirft Julianus den Chriſten vor, 350.

L.

Laica communio. 84.

Landbiſchöfe, Geſetze wegen derſelben. 63. werden aufgehoben. 245.

Laodicea, ſ. Kirchenverſaml.

Leontius, Arianiſcher Biſchof von Antiochien. 93.

Libanius, ein heidn. Redner, Nachricht von ihm. 270. fg.

Liberius, Röm. Biſchof, ſeine Geſchichte. 102. ſein Abfall zu den Arianern. 136. fg.

Liebesmahle, Geſetze wegen derſelben. 246.

Litterae pacis. 63.

Λόγος ἐνδιάθετος, προφορικὸς, 187.

Lucifer, Biſchof zu Calaris. 198. ſeine Schriften. 199 fg. ſein ungebührl. Eifer. 202. fg. die von ihm geſtiftete Spaltung. 206. fg. Urtheil des Hieronymus von ihm. 211.

Luciferianer, ihre Schickſale. 209.

M.

Macarius, ein Verfolger der Donatiſten. 260. fg.

Macedonius, Biſchof zu Conſtantinopel. 75. ſeine Lehrſätze. 189. fg.

Macedonianer, keine eigentl. Arianiſche Parthey. 109.

Märtyrer, Mißbrauch dieſes Namens. 263.

Märtyrergeſchichte, Perſiſche. 46.

Manichäer, Schrift wider dieſelben. 21.

Marathonius, ein Macedonianiſcher Lehrer. 196.
Marcella, eine Nonne zu Rom. 56 fg.
Marcellianer, wer ſie geweſen ſind? 183.
Marcellus, Biſchof von Ancyra, ſeine Lehrſätze u. Händel. 174. fg. ob er ein Ketzer geweſen iſt? 176. fg.
Marcus, Biſchof von Arethuſa. 146. wird von den Heiden gemartert 326. fg.
Maris, Biſchof von Chalcedon, ſchimpft den Kaiſer Julian. 330.
Μαρτύρια. 249.
Maſſalianer, ſ. Meſſalianer.
Maximus, ein eklektiſcher Philoſoph. 273. am Hofe des K. Julian 294.
Meletius, Biſchof von Antiochien, veranlaßt eine Spaltung daſelbſt. 167. fg.
Meſſalianer, eine ſchwärmeriſche Parthey. 219. fg.
Metropolitanen, Geſetze über ihre Rechte, 63.
Milles, ein Perſiſcher Biſchof und Märtyrer. 45.
Mönchsleben, Aufnahme deſſelben zu Rom. 56. fg. Billigung und ſchädliche Folgen deſſelben. 240. fg.
Montaniſten, Geſetz wegen derſelben. 249.
Moſes, Vergleichung deſſelben mit dem Plato. 343. wird in vielen Stücken vom Julian getadelt. 344 fg. ſoll mehrere Götter geglaubt haben 358.
1 Buch Moſ. C. XLIX. v. 10. 356.

N.

Novatianer, Schickſale derſelben. 190. Geſetz wegen derſelben. 248.

O.

Ὁμοούσιος von Chriſto, ſoll bibliſch ſeyn. 20 wird von den Euſebianern verworfen. 67. 75. und von den Semiarianern 142. was daran getadelt wurde? 109. fg. die Semiarianer vertheidigen es. 160. fg.
Ὁμοιούσιος von Chriſto, Unterſcheidungswort der Semiarianer. 110. wird von den Arianern verworfen. 134.
Opfer für die Todten. 230. fg. jüdiſche und heidniſche. 359.
Ὡράριον. 244.
Oſterlammsmahlzeit, verworfen vom Aerius. 229.
Oſterfeſt, Geſetz darüber. 61. Uneinigkeit darüber zwiſchen den Audianern u. Catholiſchen 217.
Οὐσία ſtatt ὑπόστασις. 130. fg. Tadel des Worts. 146.

P.

Paſcha bey den Chriſten. 229.
Paulus, Biſchof von Conſtantinopel. 54. 57. 74.
Περιοδευταί. 245.
Perſer, wenn das Chriſtenthum unter ihnen ausgebreitet worden? 39. fg. Verfolgung der Chriſten unter ihnen. 38. fg.
Phöbadius, Biſch. zu Agennum, ſeine Schrift wider die Arianer. 150.
Philippopolis, ſ. Kirchenverſammlung.

Philo=

Philoſophiſcher Mantel iſt anſtößig. 234. 240.
Philoſophen, eklektiſche, machen den Julianus zum Heiden. 272. fg. am Hofe deſſelben 294.
Photinus, Biſchof von Sirmium, ſein Lehrbegriff. 184. fg.
Φυλακτήρια. 245.
Pnevmatomachi. 192.
Πρεσβύτιδες und Πρεσβυτέριδες. 244.
Prohäreſius, ein chriſtl. Rhetor. 316.
Prieſter der Heyden, Geſetze Julians wegen ihrer Aufführung. 303. fg.
Pſallianer. 222.
Pſalmen, Singen derſelben beym Gottesdienſte. 246. fg. fg.
Ψαλμοὶ ἰδιωτικοὶ. 249.

Q.

Quartadecimaner, Geſetz wegen derſelben. 248.

R.

Römer, Brief Pauli an dieſelben, gothiſch überſetzt 36.
Römiſche Biſchöfe, Appellationen an dieſelben. 84. fg.
— — Kirchenverſammlung. 58.

S.

Sabäer, ſ. Homeriten.
Sabbath, Feyer deſſelben verboten. 246.
Salluſtius, ein heidn. Philoſoph, Staatsmann und Schriftſteller. 298. denkt billig gegen die Chriſten. 326.
Sanctimoniales. 256.
Sapor, K. von Perſien verfolgt die Chriſten 40. fg.
Sardica, ſ. Kirchenverſammlung.
Satanianer, 220.
Schöpfung, Meinung von derſelben. 21.
Schöpfung, Geſchichte derſelben vom Moſes, beurtheilt vom Julianus. 343. fg.
Schrift, heil. ſ. Bibel.
Semiarianer, wer ſie waren? 109 fg. wie ſie von den Catholiſchen beurtheilt wurden? 113. fg. verfolgen die reinen Arianer. 143. fg. werden geſtürzt. 164.
Simeon, ein Perſiſcher Erzbiſchof und Märtyrer. 41. fg.
Sirmium, ſ. Kirchenverſ.
Soldaten, chriſtliche, ſtandhaft in der Religion. 323. fg.
Sonne, höchſte Gottheit des Julianus. 297. ſeine Lobrede auf den Sonnenkönig. 298.
Sonntag, Feyer deſſelben. 247.
Spittlers Gründe wider den 60ſten Laodic. Canon. 251.
Sterndeuterey, ein Werk von derſelben. 11.

T.

Taufe, wird den Heiden aufgedrungen. 10. am Ende des Lebens. ebdſ. Eunomius taucht bey derſelben nur einmal ein. 131. Geſetze wegen derſelben in der Faſtenzeit

zeit und während der Krankheit. 247.
Tempel, heidniſche, werden zugeſchloſſen u. verſchenkt. 8. fg. werden wieder geöfnet. 292. ſollen von den Chriſten hergeſtellt werden. 321.
Teſtament, neues, gothiſche Ueberſetzung deſſelben. 34.
Theodorus, Biſch von Heraklea, ſeine Schriften. 52.
Θεολογῶν τὸν Υἱόν. 359.
Θεοτόκος, von der Jungfrau Maria. 357.
Theophilus, bekehrt die Homeriten. 26.
Theophronius, Verfaſſer eines Glaubensbekenntn. 67.
Titus, Biſchof von Boſtra. 321. fg.
Todten, ſ. Gebet.

U.

Ulphilas, Biſch. der Gothen, ſeine Geſchichte und Bibelüberſetzung. 30. fg.
Ungläubige, Geſetze wegen derſelben. 248.
Urſacius, ſ. Valens.
Uſthazades, ein Perſiſcher Chriſt, ſeine Geſchichte. 43.

V.

Valens, ein Arianiſcher Biſchof 75. 99 145. 147. 148. 153. fg.
Valentinianus, ein ſtandhafter Chriſt. 310.
Fabius Marius Victorinus, ſeine Geſchichte und Schriften. 18. fg.
Vorſänger. 244.

W.

Wahrſagerkunſt, wird vom Julianus hochgeſchätzt. 281. 286. fg.
Weihwaſſer, heidniſches. 310.
Weſen, ob das Wort bibliſch ſey? 151.
Wiedertaufe der Ketzer wird verboten. 263.
Wunder, ungewiſſe, Erzählungen davon. 24. 26. 27. fg. 268. 287. ob bey dem fehlgeſchlagenen Tempelbau zu Jeruſalem eines vorgefallen ſey? 376. fg. ungewiſſe. 378.

Y.

Ὑπόστασις ſtatt οὐσία. 176. fg.

Z.

Zabolus, ſtatt Diabolus, aeoliſch. 151.
Zauberiſche Künſte verboten. 8.
Zeugung des Sohnes Gottes beſtreitet Aetius. 117. fg. und Eunomius. 125. fg.
Zorn, ob er Gottes würdig ſey? 348.

Verbeſſerungen.

S. 62 Z. 32 ſtatt Κανόνικα lies Κανονικά.
— 95 — 22 — Feeude — Freude.